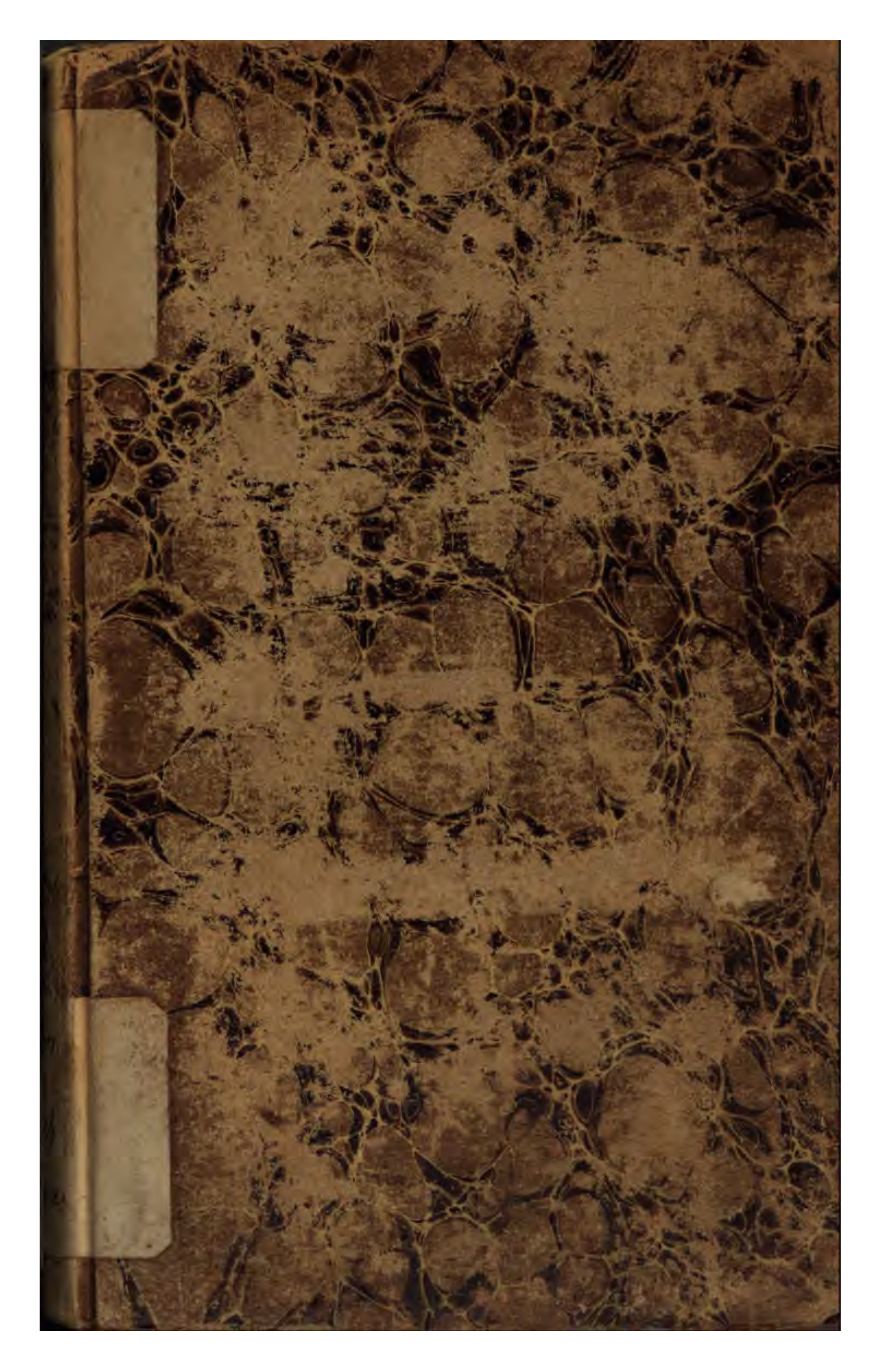





STANFORD UNIVERSITY LIBRARY





Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Siebenter Jahrgang.

Erstes Quartalheft.

West-Indien.

Im Verlage
des Missions-Institutes zu Basel,
gedruckt bey Felix Schneider.
1822.

Eine neue große Inselnwelt, derjenigen ähnlich, welche wir unterhalb der süd-asiatischen Küsten im indischen und stillen Ocean angetroffen haben, bietet auch das atlantische Meer unsern Blicken dar. Sie umfaßt die unübersehbar große Inseln-Schaar, die sich im weiten Meerbusen des mittlern Amerikas nach allen Richtungen hin ausdehnt, und von Osten nach Westen hin eine Meeresfläche von ungefähr 300 Meilen umfaßt. Dieses weite Inselngebiet ist uns unter dem Namen von West-Indien bekannt, in dessen Besitz sich Engländer, Franzosen, Spanier und Dänen getheilt haben. Die Bewohner dieser Inseln sind theils Europäer, die aus allen Nationen Europas sich hier angesiedelt haben, und Handel treiben, theils die alten Ureinwohner, rothbraune und schwarze Karaiben, theils von den Ufern des westlichen Afrikas her auf diese Inseln eingebrachte Neger-Sklaven, die den bey weitem größten Theil der Bevölkerung ausmachen, oder Eingeborne vermischter Nationen, Creolen, Mulatten und Andere. Die Einwohner-Zahl dieser Inseln belauft sich auf ungefähr 1,500,000 Seelen, worunter etwa 300,000 Europäer und freye farbige Leute, und 1,200,000 Neger sich befinden, zu welchen seither jährlich über 100,000 arme Neger als Sklaven aus Afrika neu hinzugeführt wurden. Die durch die

Eine neue große Inselnwelt, derjenigen ähnlich, welche wir unterhalb der süd-asiatischen Küsten im indischen und stillen Ocean angetroffen haben, bietet auch das atlantische Meer unsern Blicken dar. Sie umfaßt die unübersehbar große Inseln-Schaar, die sich im weiten Meerbusen des mittlern Amerikas nach allen Richtungen hin ausdehnt, und von Osten nach Westen hin eine Meeresfläche von ungefähr 300 Meilen umfaßt. Dieses weite Inselngebiet ist uns unter dem Namen von West-Indien bekannt, in dessen Besitz sich Engländer, Franzosen, Spanier und Dänen getheilt haben. Die Bewohner dieser Inseln sind theils Europäer, die aus allen Nationen Europas sich hier angesiedelt haben, und Handel treiben, theils die alten Ureinwohner, rothbraune und schwarze Karaiben, theils von den Ufern des westlichen Afrikas her auf diese Inseln eingebrachte Neger-Sklaven, die den bey weitem größten Theil der Bevölkerung ausmachen, oder Eingeborne vermischter Nationen, Creolen, Mulatten und Andere. Die Einwohner-Zahl dieser Inseln belauft sich auf ungefähr 1,500,000 Seelen, worunter etwa 300,000 Europäer und freye farbige Leute, und 1,200,000 Neger sich befinden, zu welchen seither jährlich über 100,000 arme Neger als Sklaven aus Afrika neu hinzugeführt wurden. Die durch die

schändlichste Gewinnsucht der Europäer bis unter das Thier herabgewürdigte, höchst bemitleidenswerthe Lage von mehr als einer Million armer Neger-Sklaven zog zuerst das Mitleiden christlicher Menschenfreunde zu diesen Unglücklichen hin, und führte sie zu dem Entschlusse, mit der frohen Botschaft von der Erlösung durch Christum und der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes, die das Evangelium bereitet, diesen schnöde mißbrauchten Brüdern zu Hülfe zu eilen. Nachdem in diesem Werke des christlichen Wohlwollens die Missionarien der Brüdergemeine vom Jahr 1732 an, auf den dänischen Inseln dieses Meeres segensreiche Versuche zur Bekehrung der heidnischen Neger gemacht, und hie und da eine blühende Christengemeine aus denselben gesammelt hatten, rückte die englische Methodisten-Gesellschaft kraftvoll und muthig nach, und dehnte in wenigen Jahren ihre Missions-Posten über alle englischen Inseln dieses weiten Oceanes aus. Selbst die französischen Besitzungen sind den menschenfreundlichen Planen dieser thätigen Missions-Gesellschaft nicht ganz fremde geblieben, und auch die neue große Republik Hayti (ehmals Domingo) hat mehrere Boten des Heils aufgenommen. Nur auf den Spanien zugehörigen Besitzungen, und namentlich auf der größten Insel West-Indiens, auf Cuba, die allein bey 300,000 Neger-Sklaven in sich faßt, ist diesem unglücklichen Volke die Trost- und Freuden-Quelle des Evangeliums noch nicht geöffnet worden, und Tausende derselben schmachten nach dem Antheile am Reiche Gottes, zu welchem auch sie durch Christum berufen sind.

Ob man schon annehmen darf, daß durch die evangelischen Missionen auf diesen verschiedenen Inseln 40,000 bis 50,000 arme Neger mit dem Evangelio Christi bekannt gemacht worden sind, und dasselbe angenommen haben, so bleibt doch noch mehr als eine Million derselben übrig, welche noch in den Finsternissen des heidnischen Aberglaubens sich befinden, und Den noch nicht kennen, der sie mit seinem Blute erkauft hat.

Eine der wohlthätigsten Erscheinungen unsers Zeitalters, die der heiligen Missionssache aufs erfreulichste vorarbeitet, ist die Abschaffung des Sklaven-Handels, welcher die schnöde Selbstsucht europäischer Wucherer zwar immer noch mächtige Hindernisse in den Weg setzt, die aber aller Bosheit fleischlich gesinnter Menschen ungeachtet siegt, und siegen wird, weil sie ewiges Recht und ewige Wahrheit in ihrem Panier führt. Vor den hereinbrechenden Strahlen des Reiches Gottes kann der schnöde Menschen-Handel, der eine Geburt der Finsterniß ist, nicht länger bestehen; denn wo der Geist des HErrn weht, da kehrt Licht und Recht in das Herz und Leben der Menschen ein, und zerstreut die grauenvollen Finsternisse, welche bisher über der Geschichte eines großen Theiles des Menschengeschlechtes gebrütet haben.

Es gewährt dem christlichen Menschenfreunde ein eigenthümliches Vergnügen, diese Insel-Kette zu durchlaufen, und nun fast auf jeder einzelnen Insel eine kleine Gemeine Christi anzutreffen, deren Mitglieder wir Brüder und Schwestern in dem HErrn nennen dürfen.

Wir treten unsere Missions-Wanderungen durch West-Indien an dem süd-östlichsten Punkte dieser Inseln-Gruppen an, welche dem vesten Lande von Süd-Amerika (10° nördl. Br.) am nächsten liegt, und ziehen uns unter mannigfaltigen Ausbeugungen in nord-westlicher Richtung bis zu den Bahamas-Inseln (27° nörd. Br.) hinauf. Die große Anzahl größerer und kleinerer Inseln, die in der unmittelbaren Nähe der amerikanischen Küsten hinauf liegen, ist von den Missionen bis jetzt noch unbesucht.

I. Geographische Uebersicht der evangelischen Missions-Stationen in West-Indien.

I. Trinidad.

Eine englische Insel zwischen der Insel Tabago und der Mündung des Orinoko, vom vesten Lande nur durch einen 15 Meilen breiten Kanal getrennt. Sie ist 78 1/4 Q. Meilen groß; hat etwa 31,000 Einwohner, worunter nicht weniger als 21,000 Neger-Sklaven sich befinden. Auch die römische Kirche hat hier ihre Missionarien.

Londner Missions-Gesellschaft.
Missionar: Th. Adam.

Methodisten Missions-Gesellschaft. 1788.
Missionar: S. P. Woolley.

Die Missionssache hat auf dieser Insel noch immer mit mancherley lästigen und hemmenden Beschränkungen zu kämpfen, welche ihr in den Weg gelegt werden. Die Methodisten-Gemeine besteht aus 7 Weißen und 241 Schwarzen.

II. Tabago.

Eine englische Insel, die 6 und eine halbe Q. Meilen im Umfang hat. Ihr Hauptort ist Scarborough. Die Bevölkerung besteht aus etwa 15,500 Einwohnern, worunter 17,300 Negersklaven sind.

Methodisten-Mission.

Missionarien: J. Smedley. W. Larcom.

Eine erst kurz begonnene vielversprechende Missions-Station. Das Gemeinlein besteht erst aus 5 Weißen und 17 Schwarzen.

III. Grenada.

Eine englische Insel von 8 und einer halben Q. Meilen Umfang. Der Hauptort derselben heißt: George Town. Die Bevölkerung besteht beyläufig aus 1900 Weißen und Farbigen, und etwa 30,000 Neger-Sklaven. Um sie herum liegen 12 kleinere Inseln, welche die Grenadillen heißen, und zum Theil unbewohnt sind. Auf denselben sind mehr als 2000 Neger zerstreut anzutreffen.

Methodisten-Mission. 1788.

Missionarien: W. D. Goy und J. Cheeswright.

Außer der Hauptstadt besuchen die Missionarien nicht weniger als 16 Plantagen, unterichten die Negersklaven daselbst, und verkündigen das Evangelium des Friedens und der Liebe. Ihre Arbeit hat in der Denkart und dem Betragen der so lange vergessenen und tief herabgewürdigten Neger bereits erfreuliche Früchte getragen. Es mußte eine größere Kirche in der Hauptstadt erbaut werden, wozu die armen Neger reichlich und mit Freuden beygetragen haben. Ihre Gemeine besteht aus 2 Weißen und 211 Neger-Christen.

IV. St. Vinzents.

Eine der englischen Regierung gehörige Insel von 6 und einer halben Q. Meilen. Es leben auf derselben etwa 1500 weiße und farbige Leute, und über 22,000 Negersklaven. Auch befinden sich auf derselben mehrere 1000 Familien schwarzer Karaiben. (Mischung von Negern und den Karaibischen Ur-Einwohnern, die mit dem Christenthum noch unbekannt sind.)

schändlichste Gewinnsucht der Europäer bis unter das Thier herabgewürdigte, höchst bemitleidenswerthe Lage von mehr als einer Million armer Neger-Sklaven zog zuerst das Mitleiden christlicher Menschenfreunde zu diesen Unglücklichen hin, und führte sie zu dem Entschlusse, mit der frohen Botschaft von der Erlösung durch Christum und der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes, die das Evangelium bereitet, diesen schnöde mißbrauchten Brüdern zu Hülfe zu eilen. Nachdem in diesem Werke des christlichen Wohlwollens die Missionarien der Brüdergemeine vom Jahr 1732 an, auf den dänischen Inseln dieses Meeres segensreiche Versuche zur Bekehrung der heidnischen Neger gemacht, und hie und da eine blühende Christengemeine aus denselben gesammelt hatten, rückte die englische Methodisten-Gesellschaft kraftvoll und muthig nach, und dehnte in wenigen Jahren ihre Missions-Posten über alle englischen Inseln dieses weiten Oceanes aus. Selbst die französischen Besitzungen sind den menschenfreundlichen Planen dieser thätigen Missions-Gesellschaft nicht ganz fremde geblieben, und auch die neue große Republik Hayti (ehmals Domingo) hat mehrere Boten des Heils aufgenommen. Nur auf den Spanien zugehörigen Besitzungen, und namentlich auf der größten Insel West-Indiens, auf Cuba, die allein bey 300,000 Neger-Sklaven in sich faßt, ist diesem unglücklichen Volke die Trost- und Freuden-Quelle des Evangeliums noch nicht geöffnet worden, und Tausende derselben schmachten nach dem Antheile am Reiche Gottes, zu welchem auch sie durch Christum berufen sind.

Ob man schon annehmen darf, daß durch die evangelischen Missionen auf diesen verschiedenen Inseln 40,000 bis 50,000 arme Neger mit dem Evangelio Christi bekannt gemacht worden sind, und dasselbe angenommen haben, so bleibt doch noch mehr als eine Million derselben übrig, welche noch in den Finsternissen des heidnischen Aberglaubens sich befinden, und Den noch nicht kennen, der sie mit seinem Blute erkauft hat.

Eine der wohlthätigsten Erscheinungen unsers Zeitalters, die der heiligen Missionssache aufs erfreulichste vorarbeitet, ist die Abschaffung des Sklaven-Handels, welcher die schnöde Selbstsucht europäischer Wucherer zwar immer noch mächtige Hindernisse in den Weg setzt, die aber aller Bosheit fleischlich gesinnter Menschen ungeachtet siegt, und siegen wird, weil sie ewiges Recht und ewige Wahrheit in ihrem Panier führt. Vor den hereinbrechenden Strahlen des Reiches Gottes kann der schnöde Menschen-Handel, der eine Geburt der Finsterniß ist, nicht länger bestehen; denn wo der Geist des HErrn weht, da kehrt Licht und Recht in das Herz und Leben der Menschen ein, und zerstreut die grauenvollen Finsternisse, welche bisher über der Geschichte eines großen Theiles des Menschengeschlechtes gebrütet haben.

Es gewährt dem christlichen Menschenfreunde ein eigenthümliches Vergnügen, diese Insel-Kette zu durchlaufen, und nun fast auf jeder einzelnen Insel eine kleine Gemeine Christi anzutreffen, deren Mitglieder wir Brüder und Schwestern in dem HErrn nennen dürfen.

Wir treten unsere Missions-Wanderungen durch West-Indien an dem süd-östlichsten Punkte dieser Inseln-Gruppen an, welche dem vesten Lande von Süd-Amerika (10° nördl. Br.) am nächsten liegt, und ziehen uns unter mannigfaltigen Ausbeugungen in nord-westlicher Richtung bis zu den Bahamas-Inseln (27° nörd. Br.) hinauf. Die große Anzahl größerer und kleinerer Inseln, die in der unmittelbaren Nähe der amerikanischen Küsten hinauf liegen, ist von den Missionen bis jetzt noch unbesucht.

I. Geographische Uebersicht der evangelischen Missions-Stationen in West-Indien.

1. Trinidad.

Eine englische Insel zwischen der Insel Tabago und der Mündung des Orinoko, vom vesten Lande nur durch einen 15 Meilen breiten Kanal getrennt. Sie ist 78 1/4 Q. Meilen groß; hat etwa 31,000 Einwohner, worunter nicht weniger als 21,000 Neger-Sklaven sich befinden. Auch die römische Kirche hat hier ihre Missionarien.

Londner Missions-Gesellschaft.
Missionar: Th. Adam.

Methodisten Missions-Gesellschaft. 1788.
Missionar: S. P. Woolley.

Die Missionssache hat auf dieser Insel noch immer mit mancherley lästigen und hemmenden Beschränkungen zu kämpfen, welche ihr in den Weg gelegt werden. Die Methodisten-Gemeine besteht aus 7 Weißen und 241 Schwarzen.

II. Tabago.

Eine englische Insel, die 6 und eine halbe Q. Meilen im Umfang hat. Ihr Hauptort ist Scarborough. Die Bevölkerung besteht aus etwa 18,500 Einwohnern, worunter 17,300 Negersklaven sind.

Methodisten-Mission.

Missionarien: J. Smedley. W. Larcom.

Eine erst kurz begonnene vielversprechende Missions-Station. Das Gemeinlein besteht erst aus 5 Weißen und 17 Schwarzen.

III. Grenada.

Eine englische Insel von 8 und einer halben Q. Meilen Umfang. Der Hauptort derselben heißt: George Town. Die Bevölkerung besteht beyläufig aus 1900 Weißen und Farbigen, und etwa 30,000 Neger-Sklaven. Um sie herum liegen 12 kleinere Inseln, welche die Grenadillen heißen, und zum Theil unbewohnt sind. Auf denselben sind mehr als 2000 Neger zerstreut anzutreffen.

Methodisten-Mission. 1788.

Missionarien: W. D. Goy und J. Cheeswright.

Außer der Hauptstadt besuchen die Missionarien nicht weniger als 16 Plantagen, unterichten die Negersklaven daselbst, und verkündigen das Evangelium des Friedens und der Liebe. Ihre Arbeit hat in der Denkart und dem Betragen der so lange vergessenen und tief herabgewürdigten Neger bereits erfreuliche Früchte getragen. Es mußte eine größere Kirche in der Hauptstadt erbaut werden, wozu die armen Neger reichlich und mit Freuden beygetragen haben. Ihre Gemeine besteht aus 2 Weißen und 211 Neger-Christen.

IV: St. Vinzents.

Eine der englischen Regierung gehörige Insel von 6 und einer halben Q. Meilen. Es leben auf derselben etwa 1500 weiße und farbige Leute, und über 22,000 Negersklaven. Auch befinden sich auf derselben mehrere 1000 Familien schwarzer Karaiben. (Mischung von Negern und den Karaibischen Ur-Einwohnern, die mit dem Christenthum noch unbekannt sind.)

Wir treten unsere Missions-Wanderungen durch West-Indien an dem süd-östlichsten Punkte dieser Inseln-Gruppen an, welche dem vesten Lande von Süd-Amerika (10° nördl. Br.) am nächsten liegt, und ziehen uns unter mannigfaltigen Ausbeugungen in nord-westlicher Richtung bis zu den Bahamas-Inseln (27° nörd. Br.) hinauf. Die große Anzahl größerer und kleinerer Inseln, die in der unmittelbaren Nähe der amerikanischen Küsten hinauf liegen, ist von den Missionen bis jetzt noch unbesucht.

I. Geographische Uebersicht der evangelischen Missions-Stationen in West-Indien.

I. Trinidad.

Eine englische Insel zwischen der Insel Tabago und der Mündung des Orinoko, vom vesten Lande nur durch einen 15 Meilen breiten Kanal getrennt. Sie ist 78 1/4 Q. Meilen groß; hat etwa 31,000 Einwohner, worunter nicht weniger als 21,000 Neger-Sklaven sich befinden. Auch die römische Kirche hat hier ihre Missionarien.

Londner Missions-Gesellschaft.
Missionar: Th. Adam.

Methodisten Missions-Gesellschaft. 1788.
Missionar: S. P. Woolley.

Die Missionssache hat auf dieser Insel noch immer mit mancherley lästigen und hemmenden Beschränkungen zu kämpfen, welche ihr in den Weg gelegt werden. Die Methodisten-Gemeine besteht aus 7 Weißen und 241 Schwarzen.

II. Tabago.

Eine englische Insel, die 6 und eine halbe Q. Meilen im Umfang hat. Ihr Hauptort ist Scarborough. Die Bevölkerung besteht aus etwa 15,500 Einwohnern, worunter 17,300 Negersklaven sind.

Methodisten-Mission.

Missionarien: J. Smedley. W. Larcom.

Eine erst kurz begonnene vielversprechende Missions-Station. Das Gemeinlein besteht erst aus 5 Weißen und 17 Schwarzen.

III. Grenada.

Eine englische Insel von 8 und einer halben Q. Meilen Umfang. Der Hauptort derselben heißt: George Town. Die Bevölkerung besteht beyläufig aus 1900 Weißen und Farbigen, und etwa 30,000 Neger-Sklaven. Um sie herum liegen 12 kleinere Inseln, welche die Grenadillen heißen, und zum Theil unbewohnt sind. Auf denselben sind mehr als 2000 Neger zerstreut anzutreffen.

Methodisten-Mission. 1788.

Missionarien: W. D. Goy und J. Cheeswright.

Außer der Hauptstadt besuchen die Missionarien nicht weniger als 16 Plantagen, unterichten die Negersklaven daselbst, und verkündigen das Evangelium des Friedens und der Liebe. Ihre Arbeit hat in der Denkart und dem Betragen der so lange vergessenen und tief herabgewürdigten Neger bereits erfreuliche Früchte getragen. Es mußte eine größere Kirche in der Hauptstadt erbaut werden, wozu die armen Neger reichlich und mit Freuden beygetragen haben. Ihre Gemeine besteht aus 2 Weißen und 211 Neger-Christen.

IV. St. Vinzents.

Eine der englischen Regierung gehörige Insel von 6 und einer halben Q. Meilen. Es leben auf derselben etwa 1500 weiße und farbige Leute, und über 22,000 Negersklaven. Auch befinden sich auf derselben mehrere 1000 Familien schwarzer Karaiben. (Mischung von Negern und den Karaibischen Ur-Einwohnern, die mit dem Christenthum noch unbekannt sind.)

Wir treten unsere Missions-Wanderungen durch West-Indien an dem süd-östlichsten Punkte dieser Inseln-Gruppen an, welche dem vesten Lande von Süd-Amerika (10° nördl. Br.) am nächsten liegt, und ziehen uns unter mannigfaltigen Ausbeugungen in nord-westlicher Richtung bis zu den Bahamas-Inseln (27° nörd. Br.) hinauf. Die grosse Anzahl grösserer und kleinerer Inseln, die in der unmittelbaren Nähe der amerikanischen Küsten hinauf liegen, ist von den Missionen bis jetzt noch unbesucht.

I. Geographische Uebersicht der evangelischen Missions-Stationen in West-Indien.

I. Trinidad.

Eine englische Insel zwischen der Insel Tabago und der Mündung des Orinoko, vom vesten Lande nur durch einen 15 Meilen breiten Kanal getrennt. Sie ist 78 1/4 Q. Meilen groß; hat etwa 31,000 Einwohner, worunter nicht weniger als 21,000 Neger-Sklaven sich befinden. Auch die römische Kirche hat hier ihre Missionarien.

Londner Missions-Gesellschaft.
Missionar: Th. Adam.

Methodisten Missions-Gesellschaft. 1788.
Missionar: S. P. Woolley.

Die Missionssache hat auf dieser Insel noch immer mit mancherley lästigen und hemmenden Beschränkungen zu kämpfen, welche ihr in den Weg gelegt werden. Die Methodisten-Gemeine besteht aus 7 Weißen und 241 Schwarzen.

II. Tabago.

Eine englische Insel, die 6 und eine halbe Q. Meilen im Umfang hat. Ihr Hauptort ist Scarborough. Die Bevölkerung besteht aus etwa 18,500 Einwohnern, worunter 17,300 Negersklaven sind.

Methodisten-Mission.

Missionarien: J. Smedley. W. Larcom.

Eine erst kurz begonnene vielversprechende Missions-Station. Das Gemeinlein besteht erst aus 5 Weißen und 17 Schwarzen.

III. Grenada.

Eine englische Insel von 8 und einer halben Q. Meilen Umfang. Der Hauptort derselben heißt: George Town. Die Bevölkerung besteht beyläufig aus 1900 Weißen und Farbigen, und etwa 30,000 Neger-Sklaven. Um sie herum liegen 12 kleinere Inseln, welche die Grenadillen heißen, und zum Theil unbewohnt sind. Auf denselben sind mehr als 2000 Neger zerstreut anzutreffen.

Methodisten-Mission. 1788.

Missionarien: W. D. Goy und J. Cheeswright.

Außer der Hauptstadt besuchen die Missionarien nicht weniger als 16 Plantagen, unterichten die Negersklaven daselbst, und verkündigen das Evangelium des Friedens und der Liebe. Ihre Arbeit hat in der Denkart und dem Betragen der so lange vergessenen und tief herabgewürdigten Neger bereits erfreuliche Früchte getragen. Es mußte eine größere Kirche in der Hauptstadt erbaut werden, wozu die armen Neger reichlich und mit Freuden beygetragen haben. Ihre Gemeine besteht aus 2 Weißen und 211 Neger-Christen.

IV. St. Vinzents.

Eine der englischen Regierung gehörige Insel von 6 und einer halben Q. Meilen. Es leben auf derselben etwa 1500 weiße und farbige Leute, und über 22,000 Negersklaven. Auch befinden sich auf derselben mehrere 1000 Familien schwarzer Karaiben. (Mischung von Negern und den Karaibischen Ur-Einwohnern, die mit dem Christenthum noch unbekannt sind.)

Methodisten-Mission. 1817.

Missionarien: J. Mortier. M. Reynar. G. Jackson. und W. Amas.

Das Christenthum hat hier in wenigen Jahren die erfreulichsten Siege über die Finsterniß errungen. Die Neger-Gemeine besteht aus 2685 Seelen, die den HErrn suchen.

Eine hiesige Negerinn, voll von der Seligkeit, das Evangelium zu haben und zu kennen, sagte kürzlich: „Als das Evangelium auf diese Insel kam, da wurde Alles ganz anders. Jetzt ists gut hier seyn. Sonst hieß es: je älter je schlimmer! Meine Seele lobe den HErrn! Er helfe mir es vest zu halten bis ans Ende, um Christi willen."

V. Barbadoes.

Eine englische Insel von 10 und einer halben Q. Meilen im Umfang. Es leben auf derselben 15,000 weiße, 3000 freye farbige Menschen, und 16,000 Negersklaven.

Brüder-Gemeine. 1765.

Missionsort: Saron. Missionarien: Geschwister Berg.

Ein furchtbarer Sturm hat kürzlich auf dieser Insel großen Schaden angerichtet, wobey sich die christlichen Neger sehr wacker betragen haben. Der fromme Arbeiter freut sich der Zuversicht, in vielen derselben wahre Kinder Gottes zu erkennen; und Gott wird sie auch erhalten und ihnen helfen. Das kleine Neger-Gemeinlein der Brüder daselbst bestand im Jahr 1816 aus 182 Seelen.

Methodisten-Mission.

Missionar: W. J. Schrewbury.

Dieser Missions-Posten mußte lange Zeit eingestellt werden, und ist nun wieder aufgelebt. Eine neue Kapelle wurde hier geöffnet. Freylich besteht der kleine Verein nur erst aus 10 weißen und 26 schwarzen Mitgliedern.

Mission der anglikanischen Kirche.

Schullehrer: Benjamin Nurse.

Ein wackerer Offizier hatte hier seit Jahren am Unterrichte der schwarzen Jugend gearbeitet, und ist nun nach England zurückgekehrt. Vor seiner Abreise gelang es ihm, einen tüchtigen Schullehrer an seine Stelle zu setzen, der unter mehr als 100 schwarzen Kindern arbeitet, und von einem wohlthätigen Verein unterhalten wird.

VI. Dominika.

Eine englische Insel 13 3/4 Q. Meilen im Umfang; mit einer Bevölkerung von etwa 4400 weißen und farbigen und 22,000 Negern.

Methodisten-Mission. 1789.

Missionar: W. White.

Zwey Jahre nach einander wurden die hier ankommenden Missionarien durch den Tod weggerafft, und die armen Neger waren Schafe ohne Hirten. Der dritte Missionar starb auf seiner Reise dorthin auf Antigua. Seitdem ist Missionar White auf der Insel angekommen, und die Mission hat ein neues Leben erhalten. Die Gemeine besteht aus 4 Weißen und 633 Schwarzen, die auch einen Missions-Verein unter sich gebildet haben.

VII. Antigua.

Eine der wichtigsten Besitzungen der Engländer in West-Indien. Die Insel ist sehr klein, und hat nur 4 und eine halbe Q. Meile im Umfang. Die Einwohnerzahl ist 50,000 Seelen, worunter über 30,000 Neger sich befinden.

Brüdergemeine. 1756.

Die Missions-Stationen derselben sind:

St. Johns, Gracehill, Gracebay und Enon.

Die Arbeiter auf denselben waren im Jahr 1820 die Geschwister: Richter, Sautter, Newby, Stobwasser, Oluffen, Ellis und Taylor, und der ledige Bruder Brunner.

IX. St. Christoph, auch St. Kitts genannt.

Diese englische Insel, die 3 Q. Meilen im Umfang hat, ist mit 17,000 Zucker-Pflanzungen herrlich angebaut. Ihre Einwohnerzahl beläuft sich auf 32,200 Seelen, worunter sich über 27,000 Neger-Sklaven befinden. Die Hauptstadt derselben heißt Basse-Terre (niedriges Land).

Methodisten-Mission. 1744.

Die Missionarien derselben sind: W. Gilgraß, S. Brown, C. Janion und Th. Pennock.

Auf die Erziehung der Neger-Jugend wird hier vorzügliche Aufmerksamkeit verwendet. Auch viele erwachsene Sklaven haben lesen gelernt, und es ist auf der Insel eine allgemeine Begierde nach Unterricht. Die religiösen Verbindungen sind im Zunehmen. Die Mitglieder der Methodisten-Gemeine bestehen aus 40 Weißen und 2309 Schwarzen.

Brüdergemeine. 1775.

Ihre Niederlassung befindet sich in der Hauptstadt Basse-Terre und zu Bethesda. Ihre dortigen Arbeiter sind: Die Geschwister Procop, Johannsen und Kaltofen.

In der ersten Hälfte des Jahres 1819 bestand ihre Gemeine aus 101 erwachsenen Getauften, 60 getauften Kindern und 103 Taufkandidaten. Viele dieser Neger haben die Kraft des Wortes vom Kreuze an ihren Herzen erfahren, und ein neues Leben tritt unter diesem armen Volke hervor. Ganze Schaaren derselben verlangen nach Unterricht. Eine neue Kirche und ein neues Missionshaus ist gebaut worden. Am 21ten September 1819 richtete ein furchtbarer Orkan schreckliche Verwüstungen auf dieser und den benachbarten Inseln an. Der treffliche Gouverneur Maxwell, den die Missionsgeschichte von Sierra-Leone her, wo er zuvor Gouverneur gewesen war, als einen thätigen Beförderer des Evangeliums Christi kennt, kam acht Tage nachher auf der Insel an, und verordnete den 6ten Oktober als einen Fest- und Bußtag. Mehr als 2000 Seelen hatten sich an demselben in der Kirche der Brüder eingefunden.

X. St. Eustatius oder Eustach.

Eine niederländische Insel von einer Q. Meile Flächeninhalt, die aus zwey hohen Bergen besteht. Nahe dabey liegt die kleine Insel Saba. Beyde haben eine Einwohnerzahl von 24,000 Seelen, die meist aus Negern besteht.

Methodisten-Mission 1788.
Missionar: Patrik Frensch.

Ein groses Verlangen nach dem Worte Gottes und die freudige Bereitwilligkeit dasselbe zu hören, ist nunmehr auf der ganzen Insel anzutreffen. Die Negergemeine allhier besteht aus 12 Weißen und 308 Schwarzen.

XI. St. Barthelemi.

Eine den Schweden zugehörige Insel von 2 3/4 Q. M. Flächenraum. Sie zählte im Jahr 1800 eine Einwohnerzahl von 6000 Seelen.

Methodisten-Mission. 1788.
Missionar: J. Dace.

Vor kurzer Zeit hat sich auf dieser Insel eine Missions-Hülfs-Gesellschaft unter den Negern gebildet, die sehr thätig ist; die bekehrten Neger kennen aus eigener Erfahrung den Werth des Wortes Gottes, und geben reichlich, um dasselbe auch Andern zu senden. Die Mitglieder der hiesigen Gemeine bestehen aus 12 Weißen und 308 Schwarzen.

XII. Anguilla, auch Schlangen-Insel genannt.

Diese Insel wird gewöhnlich mit dem nahe gelegenen Barbuda verbunden, und beyde gehören England an. Ihre Einwohner belaufen sich auf 2100 Seelen.

Methodisten-Mission.
Missionar: Daniel Hillier.

Hier, so wie auf der ganz nahe gelegenen französischen Insel St. Martin, haben sich hoffnungsvolle kleine Christen-Gemeinen gebildet, die aus etwa 320 Negern gegenwärtig bestehen.

IX. St. Christoph, auch St. Kitts genannt.

Diese englische Insel, die 3 Q. Meilen im Umfang hat, ist mit 17,000 Zucker-Pflanzungen herrlich angebaut. Ihre Einwohnerzahl beläuft sich auf 32,200 Seelen, worunter sich über 27,000 Neger-Sklaven befinden. Die Hauptstadt derselben heißt Basse-Terre (niedriges Land).

Methodisten-Mission. 1744.

Die Missionarien derselben sind: W. Gilgraß, S. Brown, C. Janion und Th. Pennock.

Auf die Erziehung der Neger-Jugend wird hier vorzügliche Aufmerksamkeit verwendet. Auch viele erwachsene Sklaven haben lesen gelernt, und es ist auf der Insel eine allgemeine Begierde nach Unterricht. Die religiösen Verbindungen sind im Zunehmen. Die Mitglieder der Methodisten-Gemeine bestehen aus 40 Weißen und 2309 Schwarzen.

Brüdergemeine. 1775.

Ihre Niederlassung befindet sich in der Hauptstadt Basse-Terre und zu Bethesda. Ihre dortigen Arbeiter sind: Die Geschwister Procop, Johannsen und Kaltofen.

In der ersten Hälfte des Jahres 1819 bestand ihre Gemeine aus 101 erwachsenen Getauften, 60 getauften Kindern und 103 Taufkandidaten. Viele dieser Neger haben die Kraft des Wortes vom Kreuze an ihren Herzen erfahren, und ein neues Leben tritt unter diesem armen Volke hervor. Ganze Schaaren derselben verlangen nach Unterricht. Eine neue Kirche und ein neues Missionshaus ist gebaut worden. Am 21ten September 1819 richtete ein furchtbarer Orkan schreckliche Verwüstungen auf dieser und den benachbarten Inseln an. Der treffliche Gouverneur Maxwell, den die Missionsgeschichte von Sierra-Leone her, wo er zuvor Gouverneur gewesen war, als einen thätigen Beförderer des Evangeliums Christi kennt, kam acht Tage nachher auf der Insel an, und verordnete den 6ten Oktober als einen Fest- und Bußtag. Mehr als 2000 Seelen hatten sich an demselben in der Kirche der Brüder eingefunden.

X. St. Eustatius oder Eustach.

Eine niederländische Insel von einer Q. Meile Flächeninhalt, die aus zwey hohen Bergen besteht. Nahe dabey liegt die kleine Insel Saba. Beyde haben eine Einwohnerzahl von 24,000 Seelen, die meist aus Negern besteht.

Methodisten-Mission 1788.
Missionar: Patrik Frensch.

Ein groſses Verlangen nach dem Worte Gottes und die freudige Bereitwilligkeit daſſelbe zu hören, ist nunmehr auf der ganzen Insel anzutreffen. Die Negergemeine allhier besteht aus 12 Weiſsen und 308 Schwarzen.

XI. St. Barthelemi.

Eine den Schweden zugehörige Insel von 2 3/4 Q. M. Flächenraum. Sie zählte im Jahr 1800 eine Einwohnerzahl von 6000 Seelen.

Methodisten-Mission. 1788.
Missionar: J. Dace.

Vor kurzer Zeit hat sich auf dieser Insel eine Missions-Hülfs-Gesellschaft unter den Negern gebildet, die sehr thätig ist; die bekehrten Neger kennen aus eigener Erfahrung den Werth des Wortes Gottes, und geben reichlich, um daſſelbe auch Andern zu senden. Die Mitglieder der hiesigen Gemeine bestehen aus 12 Weiſsen und 308 Schwarzen.

XII. Anguilla, auch Schlangen-Insel genannt.

Diese Insel wird gewöhnlich mit dem nahe gelegenen Barbuda verbunden, und beyde gehören England an. Ihre Einwohner belaufen sich auf 2100 Seelen.

Methodisten-Mission.
Missionar: Daniel Hillier.

Hier, so wie auf der ganz nahe gelegenen französischen Insel St. Martin, haben sich hoffnungsvolle kleine Christen-Gemeinen gebildet, die aus etwa 320 Negern gegenwärtig bestehen.

XVI. Virginische oder Jungfern-Inseln

Zu diesen gehört hauptsächlich Tortola, um das sich eine Menge kleinerer Inseln herum befinden. Auf dieser leben etwa 6000 Neger-Sklaven, welche die Arbeiten auf den Zucker-Pflanzungen verrichten. Tortola gehört den Engländern; aber auch die Spanier haben mehrere der Virginischen Inseln im Besitz.

Zwischen den Virginen und Hayti liegt die 182 Q. Meilen große Insel Porto-Rico inne, welche Spanien zugehört, und die eben darum für evangelische Missionen bis jetzt unzugänglich gewesen ist. Sie zählt nicht weniger als 18,000 Neger-Sklaven, welche des Unterichtes im Christenthum entbehren.

Nun folgt die große Insel

XVII. Hayti oder Domingo,

die 1385 Q. Meilen umfaßt, und jetzt eine unabhängige Neger-Republik bildet, die in mehrere besondere Staaten abgetheilt ist.

In einem der nordwestlichen Häfen dieser Insel haben sich mit Genehmigung des Präsidenten zwey Methodisten-Missionarien, E. Jones und W. Harwey, niedergelassen. Vorher hatten einige derselben in der Hauptstadt dieses Antheils, Port au Prince, unter den verlassenen und jämmerlich versäumten Neger-Sklaven mit ausgezeichnetem Segen gearbeitet, waren aber unter einer harten Verfolgung, trotz des kräftigen Schutzes der Regierung, von römischen Priestern der Insel verjagt worden. Um durch eine laute Thatsache sein Mißfallen über diesen wilden Ausbruch hierarchischer Bigoterie und seine billigende Theilnahme an dem von den evangelischen Missionarien ertheilten Neger-Unterrichte auszudrücken, sandte der Präsident der Republik, nebst einem sehr verbindlichen Schreiben, der Missions-Kasse ein Geschenk von 5000 Gulden.

Auf dem Cap Henry hat sich nun wieder ein kleiner Neger-Verein von 30 Mitgliedern gebildet.

XVIII.

XVIII. Jamaika.

Die wichtigste englische Insel in West-Indien, die 269 Q. Meilen im Umfang hat. Die Einwohnerzahl belauft sich auf etwa 35,000 Weiße, und 320,000 Neger-Sklaven. Schon im Jahr 1792 zählte man auf der Insel 40,000 bekehrte Neger, unter denen 50 Neger-Prediger arbeiteten.

Brüdergemeine. 1754.

Die Missions-Stationen derselben auf der Insel sind:

1. Carmel, mit den Geschwistern Hoch und Becker.
2. Neu-Eden, ehmals Bogue, mit den Geschw. Light.
3. Irwin, mit den Geschwistern Hafa.

Innerhalb 10 Monaten hat diese Mission 3 Arbeiter durch den Tod verloren. Die Neger nehmen das Wort mit Freuden auf, aber die Missionarien wünschen mehr Früchte des Glaubens und der Liebe unter ihnen wahrzunehmen.

„Wie viele Missionarien, schreibt einer derselben, wurden hier als Saamen Gottes ausgesäet, und wie viele haben ihre Kraft und ihre Gesundheit eingebüßt, ehe eine Frucht ihrer Arbeit sich zeigte. Auf Carmel scheint ein neues Leben begonnen zu haben. Die Anzahl der Mitglieder nimmt zu, und manche Neger kommen oft 8—10 Stunden weit hin, um das Wort Gottes zu hören."

Methodisten-Mission. 1789.

Die Missions Stationen dieser Gesellschaft auf Jamaika, nebst den Namen der Arbeiter sind folgende:

1. Kingston. G. Johnstone und J. Horne.
2. Spanisch-Town. W. Binning.
3. Morant-Bay. W. Ratcliffe, F. Underhill und J. Hartley.
4. Grateful-Hill. J. Hudson.
5. Montegó-Bay und Falmouth. J. Shipmann.

Das Werk Gottes schreitet sichtbar vorwärts. Die Missionarien werden immer an neue Orte eingeladen. Eine neue Kapelle wurde in der Hauptstadt Kingston für die Mission erbaut. Manche Vorurtheile der Einwohner gegen sie sind durch die Zeit und Erfahrung widerlegt worden.

Die Neger-Gemeinen der Insel bestehen aus 5452 Seelen.

Der würdige Missionar der Brüder-Gemeine, Light, schreibt in einem seiner Briefe: „Die Methodisten besuchen auch unsere Gegenden. Die Regierung ermuntert sie. Unter der Zahl ihrer Zuhörer finden sich außer den Negern auch Offiziere, Kaufleute und Plantagen-Aufseher ein. Wir freuen uns darüber, und bitten Gott, daß Er sie segne. Es ist für uns Alle Raum da. Noch sind die Landstraßen und Zäune mit Lahmen und Blinden und Elenden, die verloren gehen, angefüllt."

Baptisten-Mission. 1814.
Der Missionar derselben ist: Th. Goddin.

Die Baptisten-Mission hat seit einiger Zeit auf dieser Insel mehrere wackere Missionarien eingebüßt, die an verschiedenen Orten arbeiteten. Herr Goddin ist allein noch übrig, der sich zu Spanisch-Town niedergelassen hat. Diese Verluste sind um so schmerzlicher, da die Neger des Religions-Unterrichtes so sehr bedürfen, und sie auch in hohem Grade nach demselben begierig sind. Sie dringen sich in so großen Haufen zum Anhören des Wortes Gottes herbey, daß man immer neue Vorkehrungen treffen muß, um sie während der Predigt vor der brennenden Sonnenhitze zu schützen.

Die Gesellschaft findet indeß viel Unterstützung in ihren Neger-Gehülfen, unter denen sich besonders der Neger Moses Baker auszeichnet, der seit 30 Jahren mit großer Treue am Evangelio gearbeitet, und dabey viel Schmach und Verfolgung erduldet hat.

Die größte der Westindischen Inseln, Kuba, welche Spanien gehört, ist bis jetzt für evangelische Missionen unzugänglich gewesen. Sie zählt auf einem Flächenraume von 2309 ¼ Q. Meilen nicht weniger als 486,000 Einwohner, worunter mehr als 220,000 Neger-Sklaven sich befinden, zu denen jährlich, um ihren Abgang zu

ersetzen, über 25,000 arme Afrikaner auf ihrem heimathlichen Boden von spanischen Sklaven-Händlern weggeraubt und nach Kuba eingeführt werden. Diese satanischen Gräuelthaten, welche, zur Schmach der Menschheit ausschließend von sogenannten Christen begangen werden, können in unsern Tagen vor dem Sonnenlichte der ewigen Wahrheit nicht länger bestehen, und auch für Spanien scheint die Zeit gekommen zu seyn, wo diese unwandelbaren Grundsätze des Lichtes und Rechtes allgemeiner verstanden, und bereitwilliger ausgeübt werden.

XIX. Die Bahama-Inseln.

Diese bestehen aus mehr als 200 größern und kleinern Inseln, welche England angehören, und zusammen 257 Q. M. Umfang haben. Die Zahl ihrer Einwohner beläuft sich auf beyläufig 10,000 Seelen, worunter etwa 2500 Neger-Sklaven sich befinden. Auf den bedeutendsten dieser Inseln sind Missions-Plätze für die Neger angelegt.

Methodisten-Mission. 1788.

Diese hat auf folgenden Inseln ihre Niederlassungen:

1. Neu-Providence; Missionar: J. Turtle.
2. Eleuthera, und Harbour-Insel — — W. Wilson u. — — R. Moore; u.
3. Abako — — J. Davies.

Die Anzahl von Negern, die zu ihrer Gemeine gehören, ist 516, und weiße Einwohner 494.

XX. Die Bermudas-Inseln.

Die Anzahl derselben ist bey 400, von denen jedoch die meisten unbewohnt sind. Die Zahl ihrer Bewohner mag sich auf etwa 4800 Weiße und 5000 Neger-Sklaven belaufen. Die größte unter ihnen ist St. Georg, welche 73 1/2 geographische Meilen lang ist.

Methodisten-Mission. 1788.

Der Missionar dieser Inseln ist W. Sutcliffe, welcher nun durch Herrn J. Dunkar abgelöst wird.

Hier ist noch alles in kleinen Anfängen, doch nicht ohne Hoffnung. Die Gemeine-Glieder bestehen aus 38 Weißen und 44 Schwarzen.

II. Jahres-Bericht der Methodisten Missions-Gesellschaft in London über den allgemeinen Zustand ihrer Missionen im Jahr 1819.

Auf unsern westindischen Missionen verweilt das Auge unserer Committee mit besonderm Vergnügen. Unter dem Segen unsers Gottes tragen sie allmählig, und auf manchen dieser Inseln unerwartet schnell, die lieblichsten Früchte; bringen in dem sittlichen Zustande der Einwohner eine sichtbare Veränderung hervor; verbreiten unter allen Klassen von Einwohnern die heilsamsten Erkenntnisse und Grundsätze; trösten die Leidenden; lehren die Sklaven Gehorsam gegen ihre Herren, und arbeiten jener furchtbaren Lasterhaftigkeit entgegen, die den Frieden des Einzelnen sowohl, als die Wohlfahrt ganzer Inseln zerstörte.

Wir haben schon öfters Gelegenheit gehabt, der Wohlthätigkeits-Liebe des christlichen Publikums unsere Missionen unter den Negern in West-Indien, auch um des gänzlich versäumten und vernachläßigten Zustandes willen, zu empfehlen, in dem sich diese unglückliche Menschen-Masse bisher befunden hat. Letzteres haben neuere Thatsachen aufs augenscheinlichste bestätigt. Es sind die Berichte, welche auf Anfragen der Regierung über den Zustand der Neger-Sklaven in West-Indien von den Geistlichen und Regierungs-Beamten jener Inseln eingegangen sind, und die auf Anordnung des Parlaments durch den Druck bekannt gemacht wurden. Diese Papiere enthalten eine vollständige Schilderung von der großen Anzahl dortiger Sklaven, die ohne den geringsten Unterricht in heidnischem Zustande auf jenen Inseln dahin leben; eine Betrachtung, die einerseits die dringende Nothwendigkeit und Wichtigkeit der getroffenen Missions-Anstalten bestätigt, welche Tausenden von Schwarzen schon einen Reichthum göttlicher Segnungen zuführten; und anderseits die thätige Theilnahme aller Religions-Freunde für dieses Werk christlicher Menschen-

Liebe in vollen Anspruch nimmt. Oder sollte die ernste Thatsache die innersten Empfindungen unserer Seele nicht aufzuregen vermögen, daß eine Million von armen Neger-Sklaven, die gewaltsam ihrer Heimath und ihren Familien entrissen wurden, auf brittischem Boden im Schweiße des Angesichtes der gesteigerten Sinnenlust christlicher Völker fröhnet, und zum Lohne dafür ohne allen Unterricht den Finsternissen ihres afrikanischen Aberglaubens dahingegeben bleibt. Eben so unverkennbar geht aus jenen Berichten die Thatsache hervor, daß weder die Missionarien unserer Gesellschaft noch irgend einer andern sich auf jenen Inseln in ein bereits besetztes Gebiet eindringen, sondern an jeder Stelle, wo sie stehen, eine Lücke ausfüllen, die ohne sie leer und unbesetzt geblieben wäre. Die Insel Barbadoes, auf welcher ein nur sehr kleiner Missions-Versuch gemacht wurde, liefert den deutlichsten Beweis, daß diese Arbeiten von den Negern laut gefordert werden, und daß sie ohne die Mission keinen Unterricht erhalten. Die Anzahl der Sklaven auf dieser Insel bestand im Jahr 1816 in nicht weniger als 71,215 Schwarzen, von denen in den Kirchsprengeln nicht weiter als 425 Erwachsene und Kinder getauft wurden. Die sämmtlichen Berichte thun aufs deutlichste dar, daß eben so auch auf allen andern Inseln die Sklaven jedes Religions-Unterrichtes entbehren müssen, wenn nicht die aufgestellten Geistlichen durch Missionarien in diesem heilsamen Werke unterstützt werden. Eine sehr umsichtsvolle und belehrende Erläuterung über diesen Gegenstand liefert der Bericht, den der englische Kaplan auf Antigua, Herr Chaderton, auf Verlangen, über diesen Gegenstand der Regierung eingegeben hat, und der deutlich zeigt, daß die von der Regierung auf diesen Inseln aufgestellten Geistlichen ohne die Hülfe der Missions-Gesellschaften auch bey dem besten Willen für die Neger nur wenig zu thun vermögen.

Dieser Prediger fügt seinem umständlichen Berichte über den traurigen Zustand der Sklaven auf diesen Inseln folgende Bemerkungen zum Schlusse bey: „So glaube ich mit der Ueberzeugung der vollesten Wahrheit die Fragen der Regierung gewissenhaft beantwortet zu haben. Sollte meine Antwort eben nicht befriedigend ausgefallen seyn, so muß ich mir in aller Demuth, zu meiner und aller meiner Brüder Vertheidigung, die Bemerkung erlauben, daß es unsere Schuld nicht ist, wenn die hohe Regierung unsere Berichte eben nicht günstig finden sollte. Wenn die große Sklaven-Masse auf unsern Inseln die Religions-Unterrichts-Mittel nicht findet, welche ihnen unsere Kirche zu geben schuldig ist, so liegt der Fehler keineswegs an uns, den auf diesen Inseln aufgestellten Predigern der anglikanischen Kirche, sondern er liegt in Umständen, die wir nicht zu ändern vermögen, und denen allein die königliche Regierung abhelfen kann.

Die Hindernisse sind gar mannigfaltig, welche die Sklaven von unserer Seelsorge ausschließen. Das erste liegt in dem Mangel an Raum in unsern Kirchen. In meiner Kirche zum Beyspiel sind an den Sonntagen bisweilen höchstens 20—30 Plätze leer, und die Anzahl von Neger-Sklaven in meiner Gemeine allein beläuft sich auf nicht weniger als 3780 Seelen, die demnach Alle, an den Sonntagen, die ihnen allein freygegeben sind, nicht zur Kirche kommen können. Aber gesetzt auch wir machten unsere Kirchen für sie Alle groß genug, und brächten sie Alle in dieselben herbey, so dürfte dennoch der Erfolg weit hinter den Erwartungen der Regierung zurückbleiben. Euer Excellenz mögen es nicht vergessen, daß unsere Sklaven in der namenlosesten Unwissenheit dahinleben; man hat in der Regel für ihre vorbereitende Bildung noch gar nichts gethan, und es wäre Thorheit und ein ganz zweckloses Beginnen, sie in unsere Kirchen hineinzusperren. Unsere Liturgie wäre ihnen ganz und gar unverständlich, und

unsere Predigten, die wir unsern europäischen Zuhörern halten, eben so ungenießbar, wie wenn wir in einer ganz fremden Sprache zu ihnen redeten.

Aus diesen wenigen Bemerkungen geht klar hervor, daß wir ganz besondere und auf ihren Zustand eigenthümlich berechnete Unterrichts-Anstalten treffen müssen, wenn etwas für die armen Neger gethan werden soll. Was der Heiland sagte, findet hier seine ganz besondere Anwendung: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige." Sollen die Geistlichen der Kirche diese Menschenklasse unterrichten, so muß uns eine ganz andere Einrichtung gegeben werden; wir müssen unsere bisherige Unterrichtsweise völlig aufgeben, und uns nach den Bedürfnissen der armen Sklaven bequemen. Wir müssen uns zuvor in ihre ganze Art zu denken, zu leben und zu handeln hineinarbeiten; immer in ihrem Kreise leben, und uns ihnen überall freundlich nähern; wir müssen unsere bisherigen Kirchengeschäfte und Seelsorge gänzlich aufgeben, da es ganz unmöglich seyn würde, Beydes zu thun, so lange wir nicht jene außerordentlichen Geistesgaben empfangen haben, welche die ersten Verkündiger des Evangeliums zierten. Es liegt am Tage, daß die anglikanische Kirche als solche, so lange sie bleibt, was sie ist, dieses wichtige und dringende Geschäft nicht übernehmen kann, und daß es nur von einer eigends für diesen heiligen Endzweck arbeitenden Anstalt, und nur durch Männer geschehen kann, die frühe schon besonders und ausschließend für diesen ehrwürdigen Beruf gebildet worden sind."

Auch die übrigen Berichte der andern auf den englisch-westindischen Inseln angestellten Kirchen-Behörden sind ungefähr desselben Inhaltes. Sie drücken bestimmt und laut die kräftigste Rechtfertigung der Missionsarbeiten in West-Indien aus, und empfehlen sie der Unterstützung des christlichen Publikums. Diese Arbeiten gelten ausschließend nur derjenigen zahlreichen Volksklasse,

die ohne die Beyhülfe der Mission alles Unterrichtes und aller Tröstungen der Religion gänzlich entbehren müßten. Es ist kein geringer Grund zum Dank und zur Freude, daß solche fromme Gehülfen am Werke des Amtes sich bis jetzt immer gefunden haben, die dem in diesem Berichte tief beklagten namenlosen Sittenverderben der Neger-Nation mit dem HErrn muthig entgegen treten, und dieses tief versunkene Geschlecht zum Licht und Leben der Kinder Gottes herbeyzuführen suchen, und daß unter guten und bösen Gerüchten ihre fromme Beharrlichkeit bereits mit den segensvollsten Wirkungen gekrönt wurde. Die genauern Untersuchungen der Regierung über den sittlichen Zustand der Neger in West-Indien dürfte wahrscheinlich die wohlthätige Folge haben, daß die Anzahl der Geistlichen auf diesen Inseln in der bestimmten Absicht vermehrt wird, um dem Unterricht der schwarzen und farbigen Einwohner sich widmen zu können. Ueber diesen Umstand, wenn er in Ausführung gebracht wird, werden sich alle frommen Freunde der Menschheit von Herzen freuen, und wohl Niemand mehr als wir selbst. Freylich werden wir für ein solches Beginnen von Seiten des Staates und der Kirche, wenn es nur einigermaßen seinem Zwecke entsprechen soll, noch mancherley Hindernisse zu besiegen haben. Aber der Gegenstand ist zu edel und zu begeisternd, als daß er nicht alle Jahre eine immer allgemeinere und tiefere Theilnahme in den Herzen der Christen anregen, sie zu immer inbrünstigerem Gebeth erwecken, und zu der freudigsten Mithülfe ermuntern sollte.

Von welcher Seite wir die Missionarien in West-Indien immer betrachten mögen, so haben sie die gerechtesten Ansprüche auf die freundliche Theilnahme Aller, die den HErrn Jesum lieb haben, und eben darum auch ihre Mitmenschen lieben. Auf vielen Inseln sind unsere Missionarien die einzigen Arbeiter am

Evangelio, und wo sie auch Mitarbeiter anderer Gesellschaften angetroffen haben, da war das Feld für alle immer noch zu weit und zu groß. Hier findet kein Stand und keine andere Eifersucht statt, als die, wie wir dem HErrn wohlgefallen mögen. Unsere Boten wollen nicht Andern ins Gebiet treten, und nicht da bauen, wo Andere schon die Grundlage begonnen haben. Ohne die Missionarien würde das Feld, das sie bearbeiten, noch wüste liegen, und mit Dornen und Giftpflanzen bewachsen seyn. Alles, was von ihnen unter diesen Umständen gewonnen wird, wird für die gemeinsame Sache des Christenthums gewonnen; und wie vieles bleibt immer noch übrig, das für das Reich Christi verloren zu seyn scheint. Auch fehlt es nicht an mannigfaltigen andern Beweggründen, zur Unterstützung dieses Werkes, die dem Herzen jedes Menschenfreundes Freude machen. Je mehr christliche Grundsätze unter den Negern verbreitet werden, desto mehr wird auch ihr äußerlicher Zustand verbessert. Ordnungs-Liebe, Fleiß, und ein regelmäßiges Verhalten, und mit ihm ein gewisser Grad des äußern Wohlstandes treten an die Stelle der Lasterhaftigkeit und des Elendes. Ein Band der Liebe und des Friedens wird unter den verschiedenen Volks-Klassen und Ständen in unsern Colonien geknüpft, die sonst in Kasten und Partheyen gespalten waren, die sich unter einander haßten und bekriegten. Durch den Einfluß des Evangeliums wird erst ein vestes Band der bürgerlichen Gesellschaft gebunden, und der Friede und die wachsende Glückseligkeit derselben mit jedem Jahre mehr gefördert.

III. Aus dem Jahres-Berichte dieser Gesellschaft vom Jahr 1820.

„Ueber die Missionen unter den Negern in West-Indien, heißt es in diesem Berichte, lauten mit jedem Jahre die Nachrichten günstiger, so daß die Committee nicht anders, als mit großer Freude, Dankbarkeit und Hoffnung von ihnen reden kann.

Das Missions-Gebiet hat sich kürzlich auf diesen Inseln ansehnlich erweitert, und im verflossenen Jahre sind nicht weniger als 1935 neue Mitglieder, meist Neger-Sklaven, unsern religiösen Verbindungen beygefügt worden, so daß die Gesammt-Zahl unserer Gesellschafts-Mitglieder auf diesen Colonien 23,090 ausmacht, die Erwachsenen im Vorbereitungs-Unterrichte, und die Kinder in der Schule nicht mitgerechnet.

Da die Art und Weise, wie unsere Missionarien auf diesen Inseln in ihrem heiligen Missions-Berufe unter diesen unwissenden Neger-Sklaven zu Werke gehen, Manchem unserer theilnehmenden Freunde nicht bekannt genug ist, so dürfte es hier wohl an der rechten Stelle seyn, hierüber eine kurze Nachricht beyzufügen.

Kein Missionar wird von unserer Gesellschaft ausgesendet, der nicht zuvor eine strenge und anhaltende Prüfung über seine christliche Denkart und seine Tauglichkeit durchgeloffen hat. Jeder derselben muß zuvor einen Prediger-Beruf in ihrer Mitte bekleidet haben. Jedem Missionar wird von Seiten der Committee eine besondere Instruktion mitgetheilt, und die willige Leistung dessen, was ihm diese als Berufs-Pflicht vorzeichnet, ist die Bedingung, unter der er allein in den Diensten der Gesellschaft stehen und bleiben kann.

Auf den meisten Missions-Stationen sind zwey oder mehr Arbeiter angestellt, und so lange es vermieden werden kann, keiner allein gelassen. Der älteste Missionar ist der Führer der übrigen, und hat den Auftrag, die Arbeiten derselben zu leiten, und darauf zu achten,

daß die Instruktionen befolgt werden. Auch hat er von allem, was geschieht, der Committee regelmäßig Bericht zu geben. Die westindischen Colonien sind in Districkte eingetheilt, von denen jedes eine Anzahl von Missions-Stationen in sich faßt. Die Missionarien des Districktes versammeln sich jedes Jahr einmal, und in dieser Versammlung wird offen und brüderlich der Lebenswandel und die Berufstreue jedes Missionars gemeinschaftlich untersucht, und der Committee Bericht hierüber erstattet. Nicht minder ist der Zustand jeder Missions-Gemeine, und die Berathung der zweckmäßigsten Mittel zur Abstellung des Uebels und der Beförderung des Guten in denselben Gegenstand ihrer vertraulichen Mittheilungen. Sind Versetzungen der Missionarien auf andere Stellen zweckmäßig, so werden sie hier berathen und in Vorschlag gebracht.

Der Jahres-Gehalt jedes Missionars wird von der Committee bestimmt; ist besondere Unterstützung wegen erlittenen Unglücksfällen, oder häuslichen Leiden nöthig, so können sie ohne vorherige Untersuchung der Districks-Versammlung nicht zugestanden werden. Da jeder Missionar so viel erhält, als sein einfaches Lebensbedürfniß erfordert, so sind keine Collekten zu seiner Unterstützung gestattet. Manche Neger-Gemeinen leisten durch ihre jährlichen Missions-Subscriptionen einen mehr oder weniger zureichenden Beytrag für die Erhaltung ihrer Prediger. Was nicht zureicht, wird aus der allgemeinen Missions-Kasse zugelegt; so wie der Ueberschuß ihrer Beyträge in diese Kasse zurückfließt.

Der ausschließende Gegenstand der Arbeiten unserer Missionarien ist die Bekehrung der Neger durch die seligmachende Erkenntniß unsers HErrn Jesu Christi. Unsere Brüder haben es bey diesem Geschäfte mit einer Menschen-Klasse zu thun, unter welcher der heidnische Aberglaube des verfinsterten Afrikas vom Vater auf den Sohn überging, und unter denen diejenige, welche in West-Indien schon lange Zeit Sklavendienste thun, eben so

unwissend und verblendet sind, wie die, welche eben erst vom afrikanischen Boden weggerafft wurden. Die schmutzigsten Laster aller Art, Unreinigkeit, Vielweiberey, Völlerey und barbarische Zügellosigkeit sind herrschend unter ihnen. Auf christlichem Boden und unter christlichen Herrschaften ist der Neger mit unserm Gott und Heilande, mit den Tugenden des Christenthums, so wie mit den Hoffnungen und Tröstungen desselben völlig unbekannt geblieben. Dessen ungeachtet liegt im Neger-Charakter viel Gelehrigkeit, und er ist von Herzen bereit, von jedem weißen Mann, der sich ihm mit Liebe nähert, sich unterrichten zu lassen. Je unentschuldbarer dieser Umstand den gerechten Vorwurf macht, daß für ihre sittliche Wiedergeburt bis jetzt so wenig von uns geleistet wurde, um so lieblicher sind die Hoffnungen, die sich für die Zukunft auf denselbigen gründen. Kaum ist eine Stelle zu finden, wo unsere Missionarien die Ausbreitung des Reiches Gottes versuchten, auf der es ihnen der HErr, trotz alles anfänglichen Widerstandes, nicht hätte gelingen lassen. Bald fanden sich einige Neger ein, die dem christlichen Unterrichte Gehör gaben, und kaum hatte der Geist Gottes angefangen, an ihren Herzen zu arbeiten, so brachten sie andere ihrer schwarzen Brüder zum Unterrichte herbey, und so bildeten sich an vielen Stellen ansehnliche Christen-Gemeinen von Neger-Sklaven, die als Muster sittlicher Ordnung und wahrer Frömmigkeit betrachtet werden können.

Die Art und Weise, wie die Missionarien verfahren, ist folgende: Vor Allem ist ihr Augenmerk dahin gerichtet, die erwachsenen Neger, die in der größten Unwissenheit dahin leben, nach einer einfachen Anleitung im Christenthum zu unterrichten. Dieß ist wichtigstes, obgleich sehr beschwerdevolles Geschäft des Missionars. Hat der christliche Unterricht da und dort einen tiefen Eindruck auf die Gemüther einzelner Neger gemacht, so werden diese in verschiedene Klassen abgetheilt, denen der Missionar selbst, oder ein verständiger und geübter Christ vorsteht.

In diesen wird der Unterricht fortgesetzt, und nach ihren besondern Bedürfnissen eingerichtet. Schreiten sie in christlicher Herzens-Bildung vorwärts, so werden sie nach vorheriger Prüfung auf ihr Verlangen getauft und in die Gemeine aufgenommen. Indeß der christliche Religionsunterricht nun ununterbrochen fortgesetzt wird, wird ihr Lebenswandel sorgfältig bewacht. Für jeden Fehltritt wird der christliche Neger ernst und liebreich zu Rede gestellt, beharrt er darauf, so wird er von der Gemeine ausgeschlossen; was die meisten Neger mehr als körperliche Strafe fürchten, und ein sehr wichtiges moralisches Erziehungsmittel unserer Neger ist. Bey dieser Disziplin hört die Vielweiberey mit dem großen Gefolge ihrer Uebel und Verbrechen von selbst auf, und an ihre Stelle tritt der geordnete Ehestand, Mäßigung, Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit, welche bey zehn Tausenden unserer Neger der rohen Thierheit, dem Schmutz und der Schlechtigkeit ein Ende gemacht haben.

Die Sonntags-Gottesdienste unserer Missionarien, die mit Negern gewöhnlich ganz angefüllt sind, fangen mit Sonnenaufgang an. In dieser Frühstunde wird ein Abschnitt aus der heiligen Schrift vorgelesen und erklärt. Der Vormittags-Gottesdienst besteht aus einer Predigt und der Liturgie. Nachmittags werden die verschiedenen Klassen Erbauung suchender Neger gehalten; und Abends ist wieder öffentlicher Gottesdienst. Dieß sind die gewöhnlichen Arbeiten unserer Missionarien am Sonntag. Die Woche hindurch werden mehrere Versammlungen zur Erklärung des Wortes Gottes gehalten, denen beywohnt, wer nur immer kann und darf. Die Hauptbeschäftigung die Woche hindurch ist der Unterricht der Neger-Jugend. An den Abenden werden die Neger auf ihren Arbeits-Plätzen besucht und gesprochen.

Dieß ist im Allgemeinen die Art und Weise, wie in West-Indien unsere Missionen geführt werden. Meist ist der Einfluß, den unsere Missionarien auf die Neger haben, sehr groß, und dieser Umstand ist um so erfreu-

licher, da ihn nur freundliche Sorgfalt auf der einen, und das Gefühl der Dankbarkeit auf der andern Seite erzeugt hat. Dieser Einfluß ist zugleich das wichtigste Mittel ihrer segensvollen Wirksamkeit. Die unbefangene Oeffentlichkeit, womit unsere Missionarien verfahren, hat unter dem Beystande Gottes, die mannigfachen lieblosen Verdachte gehoben, denen sie sich früher von Seiten der Sklaven-Eigenthümer bey der Anhänglichkeit der Neger an sie ausgesetzt gesehen hatten, und der Missions-Sache neue und thätige Freunde gewonnen. Nun fangen sie an, was zuvor gerade das Gegentheil bey Vielen gewesen war, den Unterricht ihrer Sklaven in hohem Grade wünschenswerth zu finden, und um denselben zu bitten, was das Bedürfniß nach Arbeitern am Evangelio mit jedem Tag vergrößert. Auf diese Weise haben im verflossenen Jahr die angesehensten Pflanzer in West-Indien unsere Committee ersucht, für die Sklaven ihrer Plantagen eigene Missionarien zu senden, und ansehnliche Unterstützungen angeboten. Gesuchen dieser Art wurde immer so gut wie möglich entsprochen, und Männer gesendet, von deren Arbeit unter dem Beystand des HErrn sich ein reicher Segen auf diesen neuen Plätzen hoffen läßt. Auf diese Weise öffnet die Vorsehung unseres Gottes selbst immer mehr Pforten und Wege zu dem noch unangebauten weiten Neger-Felde, und immer schneller dringt Licht und Heil bis in die niedrigste Hütte hinab.

Und wie viel für die Missions-Freunde auf diesen Gebieten noch zu thun übrig ist, läßt sich aus der einzigen Thatsache schließen, daß auf der Insel Barbadoes, welche alleine bey 100,000 Neger-Sklaven in sich faßt, blos auf zwey Plantagen die Neger bis jetzt christlichen Unterricht erhalten haben.

In welchem Zustande die zahlreichen Missions-Gemeinen auf Jamaika sich befinden, läßt sich aus folgendem Brief-Auszuge ersehen, den ein würdiger Geistlicher daselbst im July 1820 an unsere Committee gerichtet hat.

„Die Lage, schreibt derselbe, in welcher sich auf dieser Insel die Methodisten-Missionen befinden, erregt billig die freudigste Theilnahme aller Christen, die der Ausbreitung des Evangeliums in der Welt sehnsuchtsvoll entgegenblicken. Der Irrthums-Nebel, der so lange unsere westliche Halbkugel verdunkelte, ist verschwunden, und ein neuer Tag angebrochen, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und sie aus der Gewalt des Satans zu Gott zurückzuführen. Unter der segnenden Leitung der unerforschlichen Vorsehung sind Ihre Negereyen das Mittel gewesen, die Reichthümer des Reiches Christi Tausenden unserer Mitgeschöpfe bekannt zu machen; und die künftigen Geschlechter werden die Namen der frühern segnen, welche die irrenden Fußtritte ihrer Voreltern auf Jamaika auf die Wege des Friedens und der Glückseligkeit hingeleitet haben.

An dieser Arbeit der Liebe haben Manche meiner Mitarbeiter freudigen Antheil genommen, und wenn unter den verschiedenen Abtheilungen von Gläubigen die Einigkeit des Glaubens auch nicht im vollesten Maaße Statt gefunden hat, so wollen wir bethen, daß bald die Zeit erscheinen möge, in der man nur die Religion unsers HErrn Jesu Christi, und nicht das Lehr-System eines Menschen auf der Erde kennt, und wo alle Arbeiter im Weinberge nur nach Einem HErrn und Meister genennet sind.

Aber nach so Vielem, das schon ausgerichtet ist, bleibt doch noch weit mehr zu thun übrig. Die Insel Jamaika allein bietet Ihren menschenfreundlichen Blicken eine Menge von 300,000 Sklaven dar, von denen die Meisten den HErrn noch nicht kennen, der sie erkauft hat. Ihre Missionen haben sich bisher nur auf sieben Kirch-Sprengel der Insel beschränkt. Aber noch sind viele andere große und volkreiche Districte derselben, die auf die kläglichste Weise alle Gnadenmittel entbehren, und denen Sie Ihre Aufmerksamkeit bis jetzt noch nicht zugewendet haben. St. Elisabeth allein faßt

20,000, St. Maria 23,000 und West-Mooreland eben so viele Neger-Sklaven in sich. Obgleich die mährischen Brüder in dem erstern Distrikt sich eine Zeitlang niedergelassen haben, so ist doch noch ein großer Theil derselben, die in grober Unwissenheit und Lasterhaftigkeit dahin leben.

Das Gemälde vom Distrikt St. Maria ist im höchsten Grade traurig. In ihm, so wie in den Distrikten West-Mooreland und St. Anna ist noch gar nichts versucht worden, und doch haben sie die gleichen Ansprüche an Ihr christliches Wohlwollen. Freylich kann hier unter dem Segen Gottes nur die Güte der Sache und das kluge und eifrige Benehmen der Missionarien, die Hindernisse heben, welche in diesen Gegenden der Missions-Sache noch im Wege stehen."

Dieser Brief-Auszug gibt unserer Committee den willkommenen Anlaß zu der Bemerkung, daß durch die Bemühungen mehrerer verdienstvollen Geistlichen auf verschiedenen Inseln West-Indiens das Gefühl der Verpflichtung, den armen Neger-Sklaven die Vortheile des christlichen Unterrichtes zuzuwenden, sich unter den Guts-Besitzern immer allgemeiner ausgebreitet hat. Manche derselben haben in ihren Kirchen-Sprengeln selbst Hand ans Werk gelegt, und da ihnen die Arbeit zu groß wurde, unsere Missionarien zu Hülfe gerufen. Sie haben dieselben mit ausgezeichneter Freundlichkeit behandelt, und sich unter schwierigen Umständen als ihre Rathgeber und Freunde bewiesen.

Nicht minder wohlthätig hat auf den Geist und Sinn des Publikums in West-Indien die Errichtung von zwey Hülfs-Missions-Gesellschaften auf den Inseln St. Christoph (Kitts) und Newis gewirkt. Erstere wurde im July 1819 unter dem Vorsitze des ersten Commandanten der Insel errichtet, und hat mit den kräftigsten Unterstützungen der angesehensten Einwohner den Endzweck, der Mutter-Gesellschaft in ihrem Beginnen, das Evangelium auf der ganzen Erde auszubreiten, hülfreiche

Hand

Hand zu leisten. Mehrere andere Inseln sind diesem ermunternden Beyspiel nachgefolgt, und in die Missions-Laufbahn mit uns eingetreten.

Werfen wir nun noch einige besondere Blicke auf den Zustand unserer einzelnen Missions-Gebiete in West-Indien, so begegnet unserer Aufmerksamkeit

1.) Der weite Distrikt von Jamaika, mit folgenden Missions-Stationen: Kingston, Spanisch-Town, Morant-Bay, Gratefull-Hill und Montego-Bay.

Sämmtliche Christen-Vereine auf diesen 6 Plätzen der Insel bestehen aus 6540 Neger-Mitgliedern. Ihr Zuwachs war im letzten Jahr nicht weniger als 1066 Seelen. Eine solche Ausbeute eines einzigen Jahres von unglücklichen Sklaven, die in der rohesten Finsterniß eines lasterhaften Heidenthums dahingelebt hatten, und nun im Lichte des Evangeliums wandeln, ist eine höchst erfreuliche Thatsache, welche die treue Arbeit unserer dortigen Brüder auf der einen, so wie die fromme Begierde der Neger und den reichen Segen des HErrn auf der andern Seite lieblich beurkundet. In den Protokollen der letzten Districts-Versammlung wird der religiöse Zustand der verschiedenen Neger-Gemeinen auf Jamaika auf folgende erfreuliche Weise geschildert:

In Kingston gedeiht die Sache Gottes noch immer fort. Unsere Versammlungen sind groß und aufmerksam. Die Mitglieder unserer Gesellschaft schreiten in christlichem Sinn und Leben vorwärts, und so Manche, die voriges Jahr glaubensvoll im HErrn entschlafen sind, flößen uns die stille Zuversicht ein, daß seine Gnade das Werk unserer Hände segnet. Unsere neue Kirche hat schon viel Segen verbreitet. Viele, besonders unter den jungen Leuten, sind Mitglieder unsers Bundes geworden, und Manche, die vorher von göttlichen Dingen gar nichts wußten, haben sie nun zum Ziel ihres Lebens gewählt.

Spanisch-Town. Die hiesige Gemeine ist in einem guten Zustand. Die treue Arbeit unsers jetzt

selig entschlafenen Bruders Adams, der in der Liebe des Neger-Volkes fortlebt, hat hier herrliche Früchte getragen. Unsere Aussichten gewähren uns neue fröhliche Hoffnungen für das Wachsthum der Sache Christi in dieser Stadt. Unsere Versammlungen sind immer in hohem Grade aufmerksam.

Morant-Bay. Der fromme Sinn und Wandel unserer Leute ist in der That erfreulich. Bey einer grossen Anzahl unserer Neger ist eine gesunde, nüchterne, gründliche und schriftmäßige Gottseligkeit anzutreffen. Oft ists zu verwundern, wie bekannt sie mit dem Worte Gottes sind, obschon nur Wenige von Ihnen noch lesen können, und nur der mündliche Unterricht ihrer Lehrer der Weg für sie ist, zur Erkenntniß der heiligen Schrift zu gelangen. Betrachten wir das Wandeln nach den Geboten Gottes als das erste Merkmal wahrer Frömmigkeit, so dürfen wir sagen, daß Manche von ihnen die Lehre Gottes unsers Heilandes zieren. Was für eine mächtige Veränderung das Evangelium in diesen Leuten hervorgebracht hat, wird am klarsten, wenn man bedenkt, daß tief eingewurzelte Laster des Ehebruchs, der Hurerey, der Vielweiberey und Trunkenheit vormals unter ihnen im höchsten Grad im Schwange gingen, und daß jetzt Mäßigung, Sittenreinheit, Aufrichtigkeit und Frömmigkeit von ihnen ausgeübt werden.

Zwar fehlte es auch bey einigen nicht an Abweichungen, die uns viel zu schaffen machten. Bedenkt man aber, daß in den letzten zwey Jahren nicht weniger als 1236 Neger als Mitglieder in unsern Christen-Verein aufgenommen wurden, die kurz zuvor in namenloser Sitten-Verderbniß und Unwissenheit gelebt hatten, so kann man nicht umhin auszurufen: Das hat der HErr gethan!

Gratefull-Hill. Wir haben Ursache, Gott zu danken, daß die Zahl unserer Mitglieder wächst. Unsere Versammlungen sind zahlreich und andächtig, und im Allgemeinen ist unter unsern Leuten ein Wachsthum in

der Gnade wahrzunehmen. Ihre Vorsteher leben in Eintracht und christlicher Liebe miteinander. Gepriesen sey Gott, der uns allezeit Sieg gibt in Christo, und den Geruch seiner Erkenntniß allenthalben durch uns ausbreitet.

Montego-Bay. In dieser Stadt haben wir ermunternde Aussichten vor uns. Unsere Neger haben ihre Liebe zur Religion durch die reichen Liebesgaben beurkundet, womit sie das Werk Gottes unterstützen, so wie durch ihre Begierde, die Mittel der Gnade weise zu gebrauchen.

2.) Der Districkt von Antigua, der 9 Inseln in sich faßt, trägt Spuren fortschreitender Verbesserung in sich. Der Zustand unserer Gesellschaften hat durch die strenge Disziplin, an der wir vesthalten, durch die Einführung von Schulen, und die Vermehrung der Missions-Arbeiter sichtbar gewonnen, und gewährt uns die Hoffnung eines fröhlichen Wachsthums. Unsere Gesellschaften in diesem Districkt bestehen aus 10,423 Negern, und der Zuwachs derselben in diesem Jahr aus mehreren 100 Seelen. Der Religions-Zustand unserer Gemeinen in demselben wird im Synodal-Protokolle folgendermaßen angegeben:

Antigua. Hier blüht das Werk Gottes fort. Unsere Versammlungen sind ansehnlich. Während Manche ihren Lauf vollendet haben, treten Andere in die Laufbahn ein. Nach vielen Sterbefällen, und manchem dürrem Zweig, der vom Baume fiel, hatten wir im verflossenen Jahr dennoch einen Zuwachs von mehr als 300 Negern. Viele von ihnen fangen an zu vergessen, was dahinten ist, und sich zu strecken nach dem, das vornen ist, zu jagen nach dem Ziele, dem Kleinod, welches vorhält unsere himmlische Berufung in Christo Jesu. Unsere Anzahl besteht aus 3914 Mitgliedern.

Seit unserm letzten Berichte von Dominika hat das Werk des HErrn daselbst wesentlichen Schaden gelitten. Der wackere Missionar daselbst starb, und die

dortige Neger-Gemeine war 18 Monate lang sich selbst überlassen. So fielen Viele derselben in ihr altes Leben zurück. Auf mehreren Plätzen gingen die Vereine aus einander, und nur auf einigen hielten die christlichen Neger zusammen. Diese vereinigten sich nun später wieder in eine Gemeine von 442 Seelen. Die Regierung ist der Mission entschieden günstig.

Newis. Unsere Anzahl ist in diesem Jahre ungefähr die gleiche geblieben. Wir hatten in demselben viele Krankheiten, und Manche von uns sind heimgeholt worden, die auch im Tode noch erfahren durften, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist, selig zu machen. Im Ganzen dürfen wir sagen, daß unsere Gemeine, die aus 920 Negern besteht, in der Gnade und Erkenntniß Christi wächst.

St. Christoph. Der Zustand unserer Gesellschaften auf dieser Insel ist nicht auf allen Plätzen gleich. In Basseterre hat die Gemeine an Anzahl und Gnade zugenommen. Auf andern Plätzen haben sie durch die Entfernung des Missionars gelitten. Im Ganzen herrscht viel Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes. Die Anzahl von Sklaven-Kindern in der Schule ist 200, und die Summe der erwachsenen Mitglieder 2361 Neger.

St. Eustatius. Wir hatten einen Zuwachs an Weißen und Schwarzen. Im Allgemeinen zeigt sich viel Forsch-Begierde nach dem Evangelium. Manches alte Vorurtheil schwindet. Wir haben nun 202 Mitglieder.

St. Barthelemi. Im Allgemeinen ist hier ein sittliches Wachsthum wahrzunehmen. Unsere Versammlungen sind zahlreich, und die Zahl unserer Mitglieder besteht aus 328 Seelen.

St. Martin. In dieser Colonie ist viel Gutes geschehen. Die Versammlungen sind ansehnlich, und werden ohne Zweifel noch mehr zunehmen, wenn wir einmal einen tauglichen Ort für dieselbe haben. Unsere Gesellschaft besteht aus 112 Negern.

Anguila. Wäre unsere Kapelle fertig, so hätten wir bald eine ansehnliche Versammlung von Neger-Sklaven. Unser Gemeinlein ist 200.

Tortola. Hier rückt das Werk Gottes allmählig vorwärts. Ungeachtet der großen Verluste, die der letzte furchtbare Orkan im September unsern Leuten gebracht hat, der unsere Kirchen niederriß, und alle unsere Unterrichts-Häuser zu Grunde richtete, ist unsere Gemeine dennoch im Wachsen. Viele unserer Neger sind dadurch in solche arme Umstände versetzt worden, daß sie die Blöße nicht bedecken können, um in der Versammlung zu erscheinen. Wir dürfen indeß hoffen, daß unsere aus 1844 Negern bestehende Gemeine nicht blos an der Zahl, sondern auch an Gnade und Erkenntniß gewachsen ist.

Wir können mit Vergnügen hinzufügen, daß christliche Freunde in England der großen Noth dieser armen Neger mit einem Geschenk von 2500 Louisd'or zu Hülfe eilten, und daß mehrere Kapellen wieder aufgebaut sind.

3.) Der Districkt von St. Vinzent faßt die Missions-Stationen auf 6 Inseln in sich. Folgendes sind einige Auszüge aus dem Berichte der Districkts-Synode über den Zustand der Gemeinen auf denselben.

St. Vinzent. Wir können mit Vergnügen sagen, daß unsere Ermunterungen groß sind, da nicht nur manche neue Freunde der Missions-Sache beytraten, sondern auch die alten Vorurtheile gegen dieselbe immer mehr schwinden. Kürzlich versuchten es zwar unsere Gegner, uns neue Hindernisse in den Weg zu legen; aber nur desto mehr wurde dadurch die Aufmerksamkeit auf dieses Werk Gottes hingelenkt, und uns Gelegenheit zu willkommenen Erörterungen gegeben. Dieß hatte zur Folge, daß die angesehensten Männer der Insel eine gute Meynung von der Mission gefaßt haben.

Ein anderer günstiger Umstand ist die wachsende Anzahl und Aufmerksamkeit unserer Versammlungen. Schon ist die neue Kapelle, die wir kürzlich zu Biabu geöffnet haben, zu enge geworden. In unsern einzelnen

Vorurtheiles auf dieser Insel ist, so hat es doch die Verbreitung der Wahrheit nicht ganz hindern dürfen. Wir haben hie und da wahrgenommen, daß das Evangelium, das wir verkündigen, eine Kraft Gottes zur Rettung der Sünder ist. Manche Neger haben angefangen, nach dem HErrn und dem Heil ihrer Seele zu fragen. Leider konnten hier die Sonntags-Schulen, die an andern Orten der Missions-Sache so förderlich sind, bis jetzt nicht eingeführt werden, allein wir dürfen hoffen, daß dieser Schlagbaum zu seiner Zeit werde zerbrochen, und eine Thüre geöffnet werden, durch welche wir zu der armen Neger-Jugend den Zutritt finden und den heiligen Saamen der Wahrheit in ihre Seelen pflanzen können. Unsere Gemeine besteht gegenwärtig aus 1138 Seelen.

4.) Der Bahama-Districkt faßt 4 Stationen in sich. Im Districkt-Synodal-Berichte der Missionarien wird der Zustand der dortigen Mission also geschildert:

Neu-Providence. Unsere Aussichten sind erfreulich, und unsere Neger im Allgemeinen begierig nach Wahrheit, fromm und gleichförmig in ihrem Betragen. Von Manchen derselben dürfen wir hoffen, daß sie ihre Herzen Gott zugewendet haben, und in der Gnade Christi stehen. Mehrere unserer schwarzen Brüder sind zwar in Sünde zurückgefallen, scheinen aber wieder zu bedenken, was zu ihrem Frieden dienet. Unsere Versammlungen werden zahlreich besucht, und von Manchen dürfen wir hoffen, daß die Wahrheit in Christo ihren Herzen theuer geworden ist. Die Anzahl unserer Gemeine besteht in 355 Mitgliedern.

Eleuthera. Seit unserer letzten Districkts-Versammlung hat der HErr die Predigt seines Wortes an mehreren Stellen gesegnet, und unsere schwarzen Brüder scheinen in einer bessern Gemüthsstimmung zu seyn, als in vorigen Jahren. Wir haben einen Zuwachs von 40 Negern erhalten, noch eine größere Zahl ist auf der Probe, und unsere Gemeine zählt 310 Mitglieder.

Abaco. Wir waren im letzten Jul. nur 12, jetzt zählen wir 32 Weiße und 6 Schwarze. Die Versammlungen wachsen allmählig an, und unter dem Segen des HErrn dürfen wir viel Gutes hoffen.

Harbour-Insel. Unsere Aussichten heitern sich allmählig auf.

Türk-Insel. Dieß ist eine neue Station, die ein Missionar bezieht.

Bey der lebendigen Ueberzeugung unserer Committee, daß der Unterricht der Neger-Jugend in West-Indien in den ersten Elementen der Volks-Schulen von der größten Wichtigkeit ist, ward unsern Missionarien aufgegeben, in ihren Berichten besonders auch über den Zustand ihrer Neger-Schulen Nachricht zu geben. Mit Vergnügen ersehen wir aus den eingelaufenen Berichten, daß die Anzahl dieser Schulen zunimmt, obgleich ihre Errichtung nicht auf jeder Insel gleiche Ermunterung findet. Dieser Unterricht der Neger-Jugend ist in West-Indien noch etwas Neues, und findet daher manches Vorurtheil gegen sich; aber wir bemerken mit Vergnügen, daß diese Vorurtheile immer mehr schwinden, und daß die arme Neger-Jugend ihre Freunde findet, die das Wort der Liebe für sie sprechen. Unsern Missionarien ist es mit der Hülfe des HErrn gelungen, mehreren Tausenden dieser verlassenen Kleinen einen gesunden und segensreichen Unterricht darbieten zu können.

Dieß sind — so schließt der Jahres-Bericht der Methodisten-Missions-Gesellschaft — dieß sind die erfreulichen Aussichten, die unsere älteste Mission, nämlich die unter den Neger-Sklaven auf den west-indischen Kolonien uns fortwährend darbieten. Auf die schweren Kämpfe der Edlen, die dieses Werk unter großen Hindernissen, unter Schmach und Verläumdung, und bisweilen sogar unter Mißhandlung und Gefängniß begonnen und fortgesetzt haben, darf nun der christliche Menschen-Freund mit der Sieges-Freude der Wahrheit zurückblicken. Der Baum des Lebens hat in diesen

Gefilden der Finsterniß weite und tiefe Wurzeln geschlagen; zahlreiche Christen-Vereine, die zwar in der Farbe uns nicht gleichen, aber in Einigkeit des Sinnes mit uns denselben HErrn und Erlöser anbethen, sitzen nun mit dankbarer Freude unter dem Schatten seiner Aeste. Der innere Friede, den sie genießen, versüßt die Arbeit ihrer Hände. Die heiligen Gefühle der Heimath und des Familienlebens haben auch in der Negerhütte eingekehrt; frohe Loblieder werden in ihren Wohnungen gehört; der Sabbath sammelt sie frühe im Hause Gottes zu der seligen Erfahrung, daß auch sie einem HErrn angehören, der reich ist über alle, die Ihn anrufen, und hunderte unserer Neger, die einst verblendete Sklaven des afrikanischen Aberglaubens waren, haben auf dem Todtenbette ihren Geist in die Hände ihres Erlösers ausgeathmet. Unsere Committee findet es nicht schwer, für ein solches Werk das Publikum zu interessiren; es bedarf keiner weitern Empfehlungs-Briefe als die herrlichen Thatsachen, die der HErr selbst in die neueste Geschichte desselben eingezeichnet hat. Wenn wir aber die einfache Wahrheit unsern Freunden vorlegen, daß mehrere hundert Tausende von Neger-Sklaven, die noch in heidnischer Finsterniß schmachten, den Boten Christi entgegenharren, um sich von ihnen in das Himmelreich einführen zu lassen, so dürfte in dieser Behauptung Kraft genug liegen, um jedes fromme Gemüth zu neuem Eifer für die Missions-Sache anzufrischen. Warum sollten wir die Schmach einer Jahrhunderte lang verschuldeten Versäumniß einer Menschenklasse, die im heißen Schweiße für uns gearbeitet hat, länger auf uns liegen lassen, die bis jetzt auch den leisesten Versuch zu ihrer Rettung mit einer reichen Liebe belohnt? Es bedarf nur einer angemessenen Vermehrung der bisher angewendeten Mittel, so ist in wenigen Jahren die finstere Wolke verschwunden, die noch über diesen schönen Inseln brütet, und das Evangelium hat Licht und Heil und Frieden in jeder Negerhütte ausgebreitet.

IV. Blicke in den gegenwärtigen Zustand einzelner Missions-Stationen in West-Indien.

I. Grenada.

a.) Aus einem Briefe der Missionarien Schrewsbury und Goy daselbst, vom 7 Okt. 1818.

„Wir haben große Ursache uns zu freuen, wenn wir die Einigkeit und Liebe betrachten, die in unserer Verbindung herrscht. Der große Feind Gottes und der Menschen hat es zwar bey verschiedenen Anläßen versucht, Zank und Streit unter uns anzuzeddeln; aber die Gnade Gottes hat bisher immer seine feindseligen Anschläge vereitelt, und die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens unter uns erhalten. Bey der genauen Kenntniß, die wir von jedem unserer Mitglieder haben, können wir mit Ueberzeugung sagen, daß sie in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi zunehmen. Den unaussprechlichen Segen der Heiligung des Geistes und Lebens, der wichtiger ist als Gold und Silber, suchen viele unserer Neger mit allem Ernst, und freuen sich mit unaussprechlicher Freude, in der demüthigen Hoffnung, einst das in vollen Besitz zu nehmen, wornach sie jetzt so sehnlich verlangen. Als Diener Christi, die dem Vater des Lichtes jeden Segen verdanken, fühlt sich unser Herz emporgehoben durch den Gedanken, daß wir bisher nicht vergeblich gelaufen, noch vergeblich gearbeitet haben. Manche unserer Neger fragen in ganzem Ernst: Was müssen wir thun um selig zu werden? und aus dem, was wir an ihnen wahrnehmen, dürfen wir erkennen, daß sie nicht ferne sind vom Reiche Gottes. Unsere Früh-Versammlungen werden sehr zahlreich besucht, und nur wenige sind es, die es vorziehen, auf ihrem Lager liegen zu bleiben.

Seit Bruder Goy mein Gehülfe auf der Insel geworden ist, haben unsere guten Leute das Aeußerste gethan, die Kosten seines Unterhaltes zu bestreiten, und

der Missions-Kasse nicht zur Last zu fallen. Wenn wir auf das Land hinaus gehen, um den Negern das Wort Gottes zu verkündigen, so findet sich immer eine Anzahl derselben bey uns ein. Auf einigen Plantagen haben wir immer bey 50, auf einer andern bey 200 Zuhörer. Der Eigenthumsherr derselben ist entschlossen, auf seine Kosten eine Kapelle für seine Neger zu erbauen.

Bey der grossen Unwissenheit der armen Neger-Sklaven auf dieser Insel, fanden wir es bis jetzt nicht rathsam, ihre ernstlichen Bitten um die Taufe so bald zu befriedigen. Wir setzen immer den Religions-Unterricht bey ihnen fort, dem auch die erwachsenen Kinder beywohnen, um diese frühe schon mit den Wahrheiten bekannt zu machen, die uns weise machen zur Seligkeit. Die Zahl unserer erwachsenen Katechumenen ist 60, und die unserer Neger-Kinder 100 bis 120. Betrachten wir die fromme Aufmerksamkeit, die das Wort Gottes hier findet, so dürfen wir getrost hoffen, daß wir einst ernten werden, wenn wir nicht ermüden."

---

b.) Aus dem Tagebuch des Missionars Schrewsbury vom Sommer 1818.

Den 5ten März kam ich auf dieser Insel an, und wurde von den Leuten aufs freundlichste empfangen, welche schon befürchteten, dieses Jahr keinen Prediger zu bekommen. Die Insel ist im Ganzen sehr gesund, nur wüthete voriges Jahr auch hier das westindische Fieber, und nahm meinen theuren Vorgänger, William Lill hinweg. Sein Dienst war sehr gesegnet gewesen. Ich bin mit meiner Anstellung vergnügt, und glaube den Willen Gottes darin zu finden. Ich predigte diesen Morgen über Jesajas 40, 1. Das war eine herrliche Stunde. Die armen Neger hatten so lange kein Wort Gottes mehr gehört, daß sie sich vor Freude nicht zu helfen wußten, wieder einen Prediger zu haben. Abends war unsere Kapelle so voll, daß Viele unter freyem Himmel stehen mußten.

März 9. Diesen Abend wurde ich auf ein Schiff zu einem Steuermann gerufen, der am Fieber gefährlich krank lag. Sein Herz war ganz weich, und er weinte überlaut als ich ihm die Nothwendigkeit vorstellte, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Er ist seither wieder gesund geworden, und der Segen seiner Leiden ist bis jetzt nicht erloschen.

May 1. Heute habe ich unsere Leute von Haus zu Haus besucht, und einen sehr gesegneten Tag gehabt. Ich wünsche darin nicht zu ermüden, und bey diesen Besuchen nichts anderes zu reden, als was zur Belehrung und Erbauung dient. O hätte ich nur mehr Liebe zu Jesu, um den Wohlgeruch seines Namens überall hin zu verbreiten.

May 4. Diesen Abend predigte ich auf dem Lande vor einer sehr großen und aufmerksamen Versammlung über Luk. 13, 5. Ich sehe immer mehr ein, wie nöthig es für einen Prediger ist, sanfte Weisheit mit warmem Eifer zu verbinden, um aus Menschen-Gefälligkeit die Wahrheit Gottes auf der einen Seite nicht zu schmälern, auf der andern aber nicht durch unwürdiges Stürmen den Eindruck in ihren Gemüthern zu schwächen. Aber ist es auch möglich, das Evangelium lauter zu verkündigen, ohne irgendwo anzustoßen?

Jun. 2. Heute predigte ich das erstemal auf der Plantage Caliwing vor etwa 250 Negern, die sehr reinlich gekleidet waren, und mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörten. Sie saßen unter freyem Himmel auf dem Grase und unter schattigen Bäumen, indeß ich ihnen den Gekreuzigten verkündigte. Die Ruhe des Abends, das Licht des Mondes, der durch die Zweige blickte, der melodische Gesang ihrer Loblieder, und die tiefe Stille, die in der Versammlung herrschte, stimmte jedes Herz zu heiliger Andacht, und erregte viel Theilnahme unter einigen weißen Herren, die zugegen waren. Mögen sie nicht blos Unterhaltung, sondern Segen dabey gefunden haben.

Jun. 25. Diesen Abend predigte ich auf einer andern Pflanzung unter sehr niederschlagenden Umständen. Es waren nur Wenige, die herbeykamen, und auch diese nur mit Unwillen. Diese armen Geschöpfe sind sehr unwissend, und wollen nichts weiter als ihre hölzernen Götzen und ein paar Lichter dazu. Indeß Andere schliefen, legte sich einer sehr behaglich auf den Boden, um seinen Schnaps zu verzehren. Indeß muß fortgearbeitet seyn, wenn auch nichts ausgerichtet würde.

---

c.) Aus dem Briefe des Herrn Otley, erstem Justitiar der Insel, vom 10ten Dezember 1818.

„Unsere Aussichten auf dieser Insel sind sehr ermunternd, und wir haben alle Ursache, die allgemeine Verbreitung des Christenthums unter unsern Neger-Sklaven und auch mehr Ernst in der Religion unter den Weißen zu hoffen.

Die Missions-Sache der Methodisten, die zuvor das Gespött der Leute gewesen war, fängt nun an, geachtet zu werden. Die beyden Prediger sind fromme und liebenswürdige Männer, und werden allgemein geliebt. Herr Roß hat ihnen seine 12 Plantagen geöffnet. Unsere Kapelle wird nun auch von den Vornehmen besucht, die sich mit den elendesten Sitzen begnügen, und es würden noch mehr kommen, wenn nur Raum da wäre."

---

d.) Aus einem Briefe der beyden Missionarien, vom 22ten Januar 1820.

„Sie ermahnen uns, vestzuhalten an der gesunden Lehre, darin wir unterrichtet sind. Es ist unser fortgehendes Bestreben dieß zu thun. Der Fall des Menschen, die Erlösung durch Jesum Christum, die segensvollen Früchte, die daraus hervorgehen: Buße, Rechtfertigung, Wiedergeburt, Kindschaft, Heiligung und ewige Herrlichkeit; die Gottheit des Sohnes Gottes, die Nothwendigkeit des Glaubens an Ihn, so wie die

hohe Wichtigkeit, die Aechtheit des Glaubens durch gute Werke zu bezeugen, die Abhängigkeit des Menschen von dem Einflusse des heiligen Geistes, die Auferstehung der Todten, und das jüngste Gericht: Dieß sind die Lehren, die wir in unserm Unterrichte treiben. Haben wir einen Lieblingsgegenstand, so ist es das grosse Wort von der Versöhnung. Wir predigen Christum den Gekreuzigten, der auch auferstanden ist von den Todten, und zur Rechten Gottes sitzt. Wir fühlen tief, daß nur Eines uns fehlt, ein reicheres Maaß des heiligen Geistes, damit unsere Predigt mit Beweisung des Geistes und der Kraft reichlich begleitet sey. Wir warten auf diesen Segen; unsere Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Möge Er mit seiner ganzen Fülle in uns wohnen, und wir, wie einst Barnabas, Männer voll Glaubens und heiligen Geistes werden.

Blicken wir zurück auf die Ereignisse des verflossenen Jahres, so war es im Ganzen das fruchtbarste, das seit der Errichtung unserer Mission auf Grenada gefeyert wurde. Eine ungewöhnliche Anzahl unserer Mitglieder ist in demselben in die Ewigkeit hinübergerufen worden, von denen Viele furchtlos durchs finstere Todesthal wanderten; und mehrere der ältern Schüler Christi waren in ihren letzten Stunden voll Freude, und riefen aus: Mein Leib schwindet dahin, aber Gott ist meine Kraft und mein ewiges Erbtheil. Andere unserer lieben Neger-Brüder mußten durch schwere Prüfungen hindurch, durften aber dabey die Tröstungen des HErrn reichlich erfahren. Von Allen dürfen wir sagen, daß sie untadelhaft vor der Welt wandeln. Möchte dieß nicht blos von unsern Gemeine-Gliedern, sondern auch von Allen denen gesagt werden können, die unsere Kirche besuchen. Aber viele derselben wollen nicht von der Sünde scheiden; sie laufen ihren Götzen nach und dienen ihnen.

Der Unterricht des nachwachsenden Geschlechtes lag uns nahe, obgleich in diesem Stück noch mehr von uns hätte geschehen sollen. Aber mit der Gnade Gottes

wollen wir uns bessern. Am sichtbarsten ist auf dem Lande unsere Arbeit, auf der Plantage des Herrn Roß. Die fromme Lady Roß hält selbst alle Tage mit den Neger-Kindern auf ihrer Plantage Schule, und die Begierde zum Lernen unter ihnen ist so groß, daß sie unter ihrer Arbeit einander die Lektionen abhören."

---

e.) Von einem Mitgliede des Staatsrathes auf Grenada, vom 29ten July 1820.

„Auf zwey meiner Pflanzungen, auf denen 650 Neger sich befinden, habe ich nun zwey Kapellen erbaut, die fleißig besucht werden. Die Neger sind aufmerksam, und nehmen an sittlicher Kultur zu, und ich darf von der Missionssache die besten Wirkungen erwarten.

Ich bin nunmehr durch Thatsachen ganz überzeugt, daß je besser die Sklaven in den Religions-Wahrheiten unterrichtet werden, desto besser ist auch ihr Betragen. Diese Erfahrung mache ich täglich an meinen eigenen Sklaven, die zur Mission gehören. Sie sind musterhaft in Erfüllung ihrer Pflichten, gegen die sie zuvor ganz gleichgültig gewesen waren. Auf Barbadoes waren die Neger früher schon unterrichtet worden. Als im Jahr 1816 die Insurrektion dort ausbrach, blieben alle Neger, die zur Mission gehörten, zu Hause und bey ihrer Arbeit, während die Andern alle im wilden Aufruhr waren.

Es muß jeden Freund der Wahrheit freuen, die Fortschritte wahrzunehmen, die das Evangelium macht, und sehen zu dürfen, daß täglich verirrte Schafe für die Kirche Christi gewonnen werden."

II. St. Vinzents.

a.) Aus einem Briefe des Missionars Bellamy.

Kingstown den 6ten Oktober 1818.

„Ein sehr angesehener Herr der Insel ersuchte mich, seine Neger-Kinder im Christenthum zu unterrichten. Ich

Ich freute mich dieser Fügung der Vorsehung, die schon als Beyspiel wichtig ist, und willigte gerne ein. Am folgenden Sonntag kam ich daher auf sein Gut, und 60 niedlich gekleidete Neger-Kinder sammelten sich um uns her. Ihr Aussehen war gesund, munter und interessant. Sie stellten sich in einem Halbmonde vor dem Hause auf, und ich begann nun in Gegenwart mehrerer Herren und Frauen meinen Unterricht mit ihnen. Der Anblick dieser Kinder war herrlich. Der HErr war mit uns; die Kinder waren höchst vergnügt, und ihre Herrschaft hatte eine sichtbare Freude am Unterrichte gewonnen. Sie werden nun regelmäßig jeden Sonntag in unsere Kirche geschickt, und wir haben die Erlaubniß, sie alle Wochen einmal zu Hause zu unterrichten. Ich fühle eine besondere Anhänglichkeit an diese Kinder, und eine große Freude an dem Unterricht derselben; und auch sie scheinen mich sehr lieb zu haben.

Kürzlich ritt ich durch ein Zuckerrohr-Feld, in dem gerade alle Kinder beschäftigt waren. Sie sahen mich anfänglich nicht; auf einmal streckte eines dieser schwarzen Kinder den Kopf aufwärts, erblickte mich, und rief voll Freude: Massa kommt! Massa kommt! Im Augenblick legten sie ihre Arbeitswerkzeuge nieder, und rannten wie ein Vogelschwarm auf mein Pferd los, grüßten mich freundlich, und Alle fragten auf einmal: Wie befindet sich Massa? Ich sprach ein paar Augenblicke mit ihnen, und ermunterte sie, fleißig zu seyn, mit einander Frieden zu haben, und Gott zu fürchten, unter dessen Augen sie wandeln. Ja Massa, riefen Alle, das wollen wir. So geht denn wieder an die Arbeit, sagte ich, und seyd gute Kinder. Ja, Adieu, Massa, Adieu; und nun gings flugs und fröhlich wieder zum Geschäfte.

Das Beyspiel dieses Guts-Herrn hatte, wie sichs hoffen ließ, sehr gute Folgen, denn auch mehrere Andere wollen jetzt ihre Neger-Kinder unterrichten lassen. So hat uns Herr D. bereits 40 derselben zugeschickt.

Eben so hat uns ein anderer Guts-Besitzer auf seine Plantage eingeladen. So haben wir der Hände voll zu thun, und wir danken Gott dafür. Ich halte dieß für eine weite Pforte für das künftige Gedeihen."

---

b.) Von ebendemselben, vom 29ten Okt. 1818.

„Unsere Versammlung auf der Plantage des Herrn Q. ist so sehr angewachsen, daß unsere Kapelle daselbst zu klein geworden ist. Ich bath diesen Herrn um die Erlaubniß, sie erweitern zu dürfen, was er mit Freuden bewilligte. Es ist herrlich, am Sonntag Morgen die guten Neger reinlich gekleidet von allen Seiten her die benachbarten Hügel herab, mit ihren Kleinen an der Hand, zu der Kirche eilen zu sehen; indeß Jeder seinen Stuhl auf dem Kopf mit sich bringt. Hier haben, wie ich getrost hoffen darf, schon Manche derselben ein neues Leben des Geistes gefunden, und an jenem großen Tage wirds auch von dieser geringen Kapelle heißen dürfen, daß allerley Leute darin geboren wurden. Ob sie gleich keine Thüren hat, so brauchen wir doch nicht zu fürchten, daß eine darin befindliche kostbare Platte oder die Schränke gestohlen werden möchten. Sie steht Tag und Nacht offen, ein Bild der freyen Gnade des ewigen Gottes, der hier verehrt wird, die zu jeder Zeit Allen offen steht, die den HErrn suchen."

---

c.) Von ebendemselben, vom 2ten Nov. 1818.

„Seitdem ich die Gnade hatte, als Missionar in diese westliche Welt hinüberzuschiffen, habe ich mich im Werke des Amtes nie glücklicher gefühlt als gegenwärtig. Ungeachtet ich durch viele und schwere Leidens-Proben hindurch mußte, indem ich lange krank darnieder lag, eine liebenswürdige Gattinn durch den Tod verlor, und mancherley Angriffe der Verläumdung zu bestehen hatte, so kann und muß ich doch unter allen diesen bittern Erfahrungen ausrufen: ich achte deren keines, wenn

ich nur dem HErrn dienen darf. Diese Leiden haben nur mein geistliches Schwert geschärft, die Kräfte des Geistes geübt und lebendig gemacht, und mein Herz einem reichern Maaße der Gnade Christi geöffnet. Was ist auch ein Prediger des Evangeliums, wenn er nicht nach und nach unter Leiden zum vollkommenen Maaß des Alters Christi heranwächst.

Auf einigen Stellen der Insel, die in meinen Bezirk gehören, hatte ich hie und da einen kleinen Widerstand zu erfahren. Einmal wurde ich, als wir gerade zur Kirche gingen, benachrichtigt, daß einige europäische Herren in der Nachbarschaft sich vereinigt hätten, dem Unterricht der Neger in der Kirche ein Ende zu machen. Es kamen auch wirklich einige derselben zur Kirche, waren aber, statt uns zu belästigen, während des Gottesdienstes sehr aufmerksam, und am Schlusse derselben sagte mir sogar einer, er wolle auch 40 seiner Neger-Knaben zum Unterricht hersenden."

d.) Aus einem Briefe von Missionar Bellamy.

„Der Unterricht der Neger-Jugend schreitet auf dieser Insel sehr gedeihlich fort. Die Kinder arbeiten fleißig, und auch ihre Aufseher sagen, daß sie mit ihrer Feld-Arbeit und ihrem muntern Sinne vollkommen zufrieden sind. Die guten Kinder sind so heiter wie die Vögel im Frühling.

Während ich sie letzten Sonntag unterrichtete, hatte die Neugierde auch 3 Soldaten herbeygetrieben, die der Anblick dieser Kinder sehr zu interessiren schien. Als wir miteinander zum Gebeth niederknieeten, warfen sich auch die Soldaten auf ihre Kniee nieder; und einer derselben vergoß einen Strom von Thränen. Mehrere dieser Soldaten kommen nun in unsere Erbauungsstunden, und ihr Wandel ist sehr rechtschaffen.

Wir fangen nun an, die Kinder Lieder singen zu lehren; wornach einige sehr verlangen. Sie gaben mir

gar gute Worte darum, und jetzt sind sie voll Vergnügen, unter der Arbeit bald ein schönes Lied mit einander singen zu können."

---

e.) Von ebendemselben, vom 3ten Februar 1820.

„Die kleinen Geschenke, die mir kürzlich von einigen frommen Damen aus England zur Belohnung für unsere guten Neger-Kinder zugesendet wurden, sind von mir unter sie vertheilt worden. Wie sich die Kinder vor Verwunderung nicht zu fassen wußten, daß man in England an sie denkt. Alle standen voll Freude auf, und drückten ihren herzlichsten Dank gegen die guten Frauen aus, die ihnen eine solche Freude gemacht haben.

Wir haben jetzt eine Heerde von mehr als 400 schwarzen Kindern um uns her, außer unsern Sonntags-Schülern in Kingstown, deren mehr als 300 sind. Sind einmal unsere 4 Brüder da, die wir erwarten, um uns das Netz ziehen zu helfen, dann wirds zugehen.

---

f.) Von Missionar Ames auf Vinzent, vom 20ten März 1820.

„Das Werk Gottes schreitet allmählig vorwärts. Der HErr läßt uns nicht vergeblich arbeiten; Sünder werden in den Schafstall Christi gebracht, und die Kinder Zions freuen sich über ihren König. Manche Gutsbesitzer begünstigen die Missionssache, sie sind gastfreundlich, und laden uns ein, ihre Neger zu unterrichten. So haben wir unter unsern Anstrengungen manche Ermunterung. Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind noch immer wenige.

Wie sehr auch noch in meinem Innern Furcht und Liebe, Glaube und Kleinmuth wechselt, so darf ich dennoch sagen: Ich bin mit Christo gekreuzigt. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Ich freue mich mit Zittern, und kämpfe darum, vestzuhalten, was ich habe, damit Niemand meine Krone nehme." —

III. Barbadoes.

a.) Aus einem Briefe der beyden Missionarien Schrewsbury und Larcum vom 28ten März 1820.

„Wir ergreifen die erste Gelegenheit, um Sie mit dem gegenwärtigen Zustand der Mission auf dieser Insel, und mit ihrer Bedeutsamkeit als Missions-Station bekannt zu machen.

Barbadoes ist, wie wir wissen, die bevölkertste von allen brittisch-westindischen Inseln, und im Verhältniß ihres Umfanges vielleicht der am zahlreichsten bewohnte Fleck in der ganzen Welt. Kaum 24 Stunden im Umfang faßt sie eine Einwohnerzahl von mehr als 120,000 Seelen in sich. Die Sklaven allein machen mehr als 100,000 Seelen aus, von denen etwa 1600 in Afrika, alle übrigen aber hier geboren sind. Die ganze Insel ist mit Pflanzungen bedeckt, jeder Fleck ist angebaut, und trägt reichliche Früchte. Ausser den Sklaven, die auf dem Boden ihrer Herren wohnen, befinden sich noch viele arme weiße Leute hier, die auf der Kolonie umher zerstreut sind. Auf der Küste sind mehrere Städte, und die erste derselben ist Bridge-Town, wo wir wohnen, und die 20,000 Einwohner hat.

Werfen wir nun einen ruhigen Blick über den sittlichen Zustand dieser volkreichen Kolonie, so ist dieser Anblick höchst schmerzhaft für unser Herz. Kaum wird eine Spur von Furcht Gottes unter dieser großen Volksmasse wahrgenommen.

Die freyen schwarzen Leute, die in dieser Stadt wohnen, sind dem größern Theile nach äusserst ruchlos, und fast jeden Othemzug geht ein Fluch aus ihrem Munde hervor. Es ist nichts ungewöhnliches, daß kleine Kinder, die kaum erst sprechen lernen, damit beginnen, daß sie dem Gott fluchen, der sie gemacht hat, ob sie gleich nicht wissen, was sie thun. Was die Neger-Sklaven betrifft, so ist ihr sittlicher Zustand gerade derselbe. Vielweiberey, Ehebruch, Unzucht, Gotteslästerung, Diebstahl, Lügen, Zanksucht und Trunkenheit:

dieß sind die Laster, denen bey weitem die Meisten unter ihnen, mehr oder weniger hingegeben sind. Sie leben und sterben wie die Thiere der Erde, denn Niemand kümmert sich um ihre unsterbliche Seele. Zu unserer Freude dürfen wir doch hie und da eine lobenswerthe Ausnahme finden.

Auf einer der Pflanzungen hat der Gutsherr eine Kapelle für seine Sklaven errichtet, und einen Geistlichen angestellt, der ihnen des Sonntags Gottesdienst hält; auch hat derselbe eine Schule errichtet, die unter der Leitung seiner Gattinn gedeiht. Die Arbeiten dieses Geistlichen hat Gott gesegnet, und einige der lasterhaftesten Sklaven haben sich gebessert; und es ist bemerkenswerth, daß vor drey Jahren, als die Insurrektion auf dieser Colonie ausbrach, auch nicht ein einziger Sklave auf dieser Plantage Antheil an derselben genommen hat. An andern Stellen der Insel sind die Sklaven bis jetzt jämmerlich vernachläßigt worden. Hunderte derselben haben in ihrem Leben nie ein Wort Gottes gehört, und sie scheinen nie an Gott und die Rettung ihrer Seele gedacht zu haben. Zwar ist die Insel in 11 Kirchsprengel getheilt, und in jedem eine Kirche errichtet und ein Pfarrer angestellt. Aber es ist eine große Seltenheit, einen Sklaven in der Kirche zu sehen. Nicht als wäre es ihnen verboten, im Gegentheil sind wir überzeugt, daß alle Prediger sich freuen würden, wenn die Neger zur Kirche kämen; aber Niemand fordert sie dazu auf, und ladet sie freundlich ein. Sie sind vielmehr so gering geachtet, als ob sie keine unsterbliche Seele hätten. Jedoch wir hoffen, daß die Zeiten ihrer Unwissenheit nun bald vorüber seyn werden, und daß das Licht des herrlichen Evangeliums unseres Gottes und Heilandes sie bestrahlen wird.

Unsere Aussichten sind nicht schmeichelhaft; indeß können wir doch sagen, daß sie sich nach und nach aufheitern. An den Sonntagen ist unsere Kapelle gedrängt voll, und Hunderte stehen noch vor Thüre, die keinen Raum finden.

Auch auf dem Lande haben wir nun unsere Missions-Arbeiten begonnen. Mehrere Herren haben uns zu ihren Plantagen den Zutritt gestattet. Wir warten nun auf die Feuersäule in dunkler Nacht, und wünschen den Fügungen der Vorsehung nicht vorzulaufen, aber auch nicht zurückzubleiben."

---

b.) Aus einem Briefe des Missionars Nelson.

Barbadoes den 11ten September 1820.

„Unsere Versammlung in Bridgetown ist im Zunehmen, und im Aeußerlichen dürfen wir bey den Weißen eine erfreuliche Veränderung gewahren, indem Viele aus leichtsinnigen und herabgewürdigten Geschöpfen, ernsthafte und aufmerksame Menschen geworden sind. Könnten wir nur auch von einer gründlichen Herzensänderung und vom lebendigen Glauben derselben ein Wort reden. Und doch macht nur eine gänzliche Veränderung des Herzens den gefallenen Menschen zum Himmelreich tüchtig. Wir können daher nie unterlassen, unsere Zuhörer zu dieser und zu einem ernstlichen Gebeth um die Gabe des heiligen Geistes zu ermahnen, der allein das Herz ändern kann. Unsere schwachen Bemühungen scheinen auch nicht ganz umsonst zu seyn. Wenigstens hört hie und da einer die Stimme des Sohnes Gottes und geht zum Leben hervor. Unsere Sache ists, geduldig in der Arbeit auszuharren; für den Erfolg derselben wird Gott schon Sorge tragen.

Bey unsern Privatbesuchen suchen wir unsern Leuten zu ihrer Besserung nützlich zu werden. Wir sind überzeugt, daß das Besuchen von Haus zu Haus eine wichtige Pflicht ist, und ein Theil von dem großen Geschäft unsers Lebens. Auch Jesus, so lange Er auf Erde war, ist umhergegangen und hat Gutes gethan. Auch seine Apostel haben uns hierin ein nachahmungswürdiges Muster gegeben. Und wie mancher treue Knecht Christi ist in der neuern Zeit in diesem Geschäfte der Liebe

unermüdet erfunden worden, vielleicht keiner mehr als der fromme Baxter, dessen Benehmen wir gerne in Demuth nachahmen möchten.

Da unsere Gemeine noch klein ist, so besuchen wir jede Familie wöchentlich einmal, und sprechen ein Wort der Ermunterung zu ihnen. Oft geschieht es, daß Keines im Hause lesen kann, und dann lesen wir ihnen ein Kapitel aus der Bibel, das wir mit kurzen Bemerkungen begleiten. Bey diesen angenehmen Uebungen erfahren wir oft die Wahrheit des Wortes: Der Freygebige soll selbst fett werden, und wer Wasser schöpft, soll selbst trinken. Auf den 3 Plantagen, zu denen wir den Zutritt haben, zeigen sich uns bisweilen ermunternde Aussichten, und hie und da geht ein Saatkorn auf, das wir ausgestreut haben. Wir haben auf denselben etwa 100 Neger-Kinder im Unterricht. Möge Gott unsere schwachen Bemühungen unter diesen armen und unwissenden Auswürflingen der Menschheit reichlich segnen.

Der Unterricht des nachwachsenden Geschlechtes ist eine unserer wichtigsten Pflichten, weil sie es sind, welche die künftige Kirche Christi bilden werden. Unsere Sonntags-Schule macht uns besondere Freude. Wir haben nun 52 Neger-Knaben in derselben, und hoffen Manche unter ihnen anzutreffen, die dem Lamme nachfolgen."

IV. Antigua.

Methodisten Mission.

a.) Aus einem Briefe der Missionarien Whitworth, Chapmann und Hirst.

Antigua den 4ten July 1820.

„Wir sind am 22ten Februar von der Districts-Synode hieher gesendet worden, und wurden von unsern Freunden aufs liebreichste empfangen. Wir fühlten die Größe des Werks und unser persönliches Unvermögen,

und dieß führte uns zu dem hin, der gesagt hat: Mein Angesicht soll mit dir gehen. Mein Kraft ist in der Schwachheit mächtig. Wir begannen unsere Arbeit im Namen des HErrn, und glauben hoffen zu dürfen, daß wir bis jetzt nicht vergeblich gearbeitet haben. Gelobet sey sein Name ewiglich, denn es hat Ihm wohlgefallen, unser schwaches Thun mit seiner Gnade zu segnen. Der Friede wird ausgesäet auf allen unsern Grenzen, und die Frucht der Gerechtigkeit gedeiht. Manche unserer Neger sind wackere Knechte Christi geworden. Unsere Versammlungen sind in jedem Theile der Insel im Zunehmen. Zu Parham sind dieselben so sehr angewachsen, daß unsere Kirche daselbst, ob sie gleich voriges Jahr erweitert wurde, bereits zu enge geworden ist, und wir uns schon wieder in der angenehmen Nothwendigkeit befinden, sie zu vergrößern.

Mit nicht weniger Vergnügen bemerken wir den Zuwachs unserer Sonntagsschulen. In der Stadt St. Johns haben wir zwey derselben. Die eine wird von mehr als 100 Kindern besucht, die in Absicht auf ihr Betragen und ihre Fortschritte im Lernen jeder englischen Schule Ehre machen würden. Ich habe kürzlich für dieselbe eine kleine Bibliothek lehrreicher und nützlicher Erbauungsschriften errichtet, und jeder Beytrag von Seiten unserer englischen Freunde wird mit herzlichem Dank aufgenommen werden. Der letzte Orkan hat uns unsere beyden Schulhäuser zu Parham weggenommen, und unsere Committee hat beschlossen ein großes und dauerhaftes Schulhaus dort zu erbauen. Bey diesem Geschäfte wird uns Ehre und Schande zu Theil; aber wir treten gerne in die Fußstapfen dessen, der umher ging und Gutes that. Auch die beißendste Schmach darf uns den hohen Genuß nicht rauben, den die süße Hoffnung uns bereitet, daß bald Hunderte armer Neger-Kinder das Wort Gottes lesen, und in den Wegen der Weisheit wandeln werden.

letzten Sonntag wurde in dem neuen Schulhause die Schule eröffnet, und 700 Neger-Kinder in dieselbe aufgenommen. Welch ein Schauplatz fruchtbarer Thätigkeit! Mögen alle diese Kinder in dem Garten Gottes aufwachsen und blühen und reife Früchte tragen zu seiner Ehre!

Mission der anglikanischen Kirche auf Antigua.

Diese thätige Missions-Gesellschaft glaubte, dem religiösen Bedürfnisse der großen Neger-Bevölkerung dieser Insel für jetzt nicht besser begegnen zu können, als wenn sie auf verschiedenen Punkten unter der Leitung eines frommen und verständigen Missionars Schulen für die Neger-Jugend anlegte. In dieser Absicht wurde Missionar Thwaites als Schul-Inspektor mit einem tauglichen Schullehrer dorthin gesandt, der sich bereits unter dem Segen des HErrn, große Wirkungskreise unter der Neger-Jugend bereitet hat.

In dem Berichte der Gesellschaft vom Jahr 1819 wurde die Schülerzahl auf 841 angegeben; in dem letzten vom Jahr 1820 ist sie auf 937 gestiegen; und einige neuerrichtete Sonntags-Schulen auf den Inseln steigern die Schülerzahl auf 1429, so daß diese Missions-Schulen im Jahr 1820 einen Zuwachs von 588 Neger-Kinder erhalten haben.

Wir fügen aus den Tagebüchern des Missionars Thwaites über den Zustand dieser Schulen hier einiges bey.

May 8. 1818. Wir gingen heute nach einer Plantage, um uns nach dem Betragen unserer Kinder und jungen Leute zu erkundigen, und waren vergnügt, ein gutes Zeugniß von ihnen hören zu dürfen. Zwar wurden einige wegen Halsstarrigkeit und Ungehorsam angeklagt, aber auf unsere Erinnerung bereuten sie ihr Betragen und versprachen Besserung. Die Neger-Eltern waren in hohem Grade vergnügt, die Theilnahme zu bemerken, die wir an ihren Kindern nehmen. Abends

hatten wir eine Versammlung mit denselben, in welcher wir ihnen ihre Eltern-Pflichten ernstlich ans Herz zu legen suchten.

Die unermüdete Beharrlichkeit, mit welcher diese armen Sklaven lesen lernen, ist bewundernswerth. Sie bleiben bis tief in die Nacht bey uns, und dann müssen wir sie nöthigen nach Hause zu gehen, ungeachtet sie schon mit Sonnenaufgang zu ihrer harten Arbeit zurückkehren. Ein alter Greis mit weißgrauen Haaren sitzt da in den Reihen der kleinen Kinder, und kann des Lernens nicht genug haben.

May 12. Gegen eines unserer Neger-Mädchen wurde von einer Frau, bey der sie ist, eine Klage wegen unbesonnener Plauderey geführt. Die Frau war darüber so aufgebracht, daß die Mutter der Tochter sie wegnehmen mußte. Wir machten dem Mädchen Vorstellungen darüber, und sprachen ihr zu, die Frau um Verzeihung zu bitten, und wieder zu ihr in Dienst zu gehen. Bald darauf ließ das Neger-Mädchen meine Frau aus der Schule herausrufen, und sagte zu ihr auf eine ganz kunstlose Weise: Ich schäme mich, meiner Base (eine freundliche Benennung der Frau) unter die Augen zu treten, ob ich gleich wünsche, sie und auch unsern Gott um Vergebung zu bitten. Ich bin daher in den Wald gegangen, und habe einen großen Bündel Holz aufgelesen, und meiner Base ins Haus getragen. Sie war nicht zu Hause, und ich bat also die Hausfrau, ihr das Holz zu geben, und für mich zu bitten, und der HErr wird mir auch vergeben.

May 16. Es liegt uns sehr an, unserer Neger-Jugend ihre Pflichten gegen ihre Eltern ernstlich einzuprägen, und es freut uns zu bemerken, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist. William, einer unserer ältern Schüler, der sich kürzlich an eine unserer Schülerinnen verheurathete, hat unlängst seine alte Großmutter verloren, die lange bey ihm krank lag. So oft er des Abends von der Arbeit nach Hause kam, las er der

Kranken ein Kapitel aus der Bibel vor; und als sie starb, sang er ihr ein Sterblied, empfahl im Gebeth ihre Seele Gott, und sprach ihr zu. Die alte Frau war tief gerührt, brach sterbend in laute Segens-Wünsche über ihn und sein Weib aus, und sagte ihnen, daß sie im Himmel wieder zusammen kommen werden. Die junge Negerinn, ob sie gleich den Tag über harte Arbeit auf dem Feld verrichten mußte, blieb vier Jahre lang manche Nacht auf, um der alten Mutter abzuwarten.

May 17. Da wir Ursache hatten zu glauben, daß ein Werk der Gnade in mehreren unserer ältern Knaben und Mädchen in der Schule zu Hope begonnen hat, so sprachen wir einzeln mit ihnen, und machten die erfreuliche Bemerkung, daß sie in einem stillen Umgang des Herzens mit dem Heiland sich befinden.

Nachher gingen wir nach Bethesda. Da die Schule hier schon länger den Unterricht genossen hat, so durften wir auch mehr Früchte erwarten, und unsere Hoffnung ward nicht getäuscht. Wir hielten Schule, und ehe die Schule zu Ende ging, sagte meine Gattinn zu den jungen Neger-Mädchen: Sie selbst kennen die Gefühle ihres Herzens am besten, und können also auch am besten sagen, ob sie im Ernst wünschen, Gott zu lieben und Ihm zu dienen. Wer von ihnen dieß von Herzen wünsche, möchte nach der Schule zu ihr auf die Stube kommen. Es kamen 23 dieser Neger-Töchtern. Meine Gattinn sprach ihnen freundlich zu, und mit Thränen im Auge erklärten Mehrere derselben, nicht länger der Sünde, sondern von nun an ihrem Gott und Erlöser ihr ganzes Leben hinzugeben.

May 25. Kürzlich starb einer unserer erwachsenen Schüler. Ich fragte die frommen Neger, die ihn auf dem Sterbebette besucht hatten, nach einigen seiner Aeußerungen. Er rief uns zu, sagten sie, der HErr ruft mich, und ich setze mein ganzes Vertrauen auf Ihn. Soll ich länger leben, so sage ich Amen; soll ich sterben, so sage ich Amen, denn mein Weg ist klar.

Einer alten Negerinn von etwa 100 Jahren, die eine wackere Christinn ist, sagte er: Der HErr gibt, der HErr nimmt! Sein Name sey hochgelobet! Ich sterbe im HErrn. Nun ließ er sich sein Liederbuch geben, sang einen herrlichen Vers, und entschlief. Die kleinen Neger-Kinder aus unserer Schule waren die letzte Nacht über bey ihm geblieben, und hatten ihm schöne Sterb-Lieder gesungen.

Jun. 1. Wir gingen heute nach Falmouth. Die jungen Lehrerinnen allhier sind sehr eifrig. Drey Schwestern unterrichten 16 arme Kinder unentgeldlich, und zwey Andere haben 8 Kinder, ungeachtet diese guten Töchter ihr Brot sauer verdienen müßen. Weil eine derselben nicht Raum genug hatte, so mußte sie einige Schüler entlassen. Die Betrübniß der armen Kinder war sehr groß, und die laute Wehklage eines Neger-Knaben ging ihr so durchs Herz, daß sie ihm jetzt täglich besondern Unterricht ertheilt.

Jun. 7. Eine alte einfältige Negerinn, die keine Erziehung hat, aber von Herzen den HErrn fürchtet, hat ein armes schwarzes Mädchen in die Pflege genommen, das unsere Schule besucht. Die gute Alte konnte uns nicht genug sagen, wie viel Freude ihr das Kind mache. „Der kleine Engel, sagte sie, singt mir immer Lieder vor. Ich armer Duns kann nun freylich nicht beurtheilen, ob sie es recht macht oder nicht, aber es schmeckt mir über die Maaßen süße."

Jun. 16. Eine Negerinn, Namens Grace, die 6 Kinder in der Schule hat, erzählte uns, eine ihrer Mit-Sklavinnen, eine alte Afrikanerinn, habe nach ihr gesandt, und ihr sagen lassen, daß sie, um ihren eigenen Ausdruck zu gebrauchen, nach dem Gebeth hungerig sey, und habe sie daher bitten lassen, mit ihr zu bethen. Diese alte Afrikanerinn hatte ein armes Negerkind, einen Waisen, die unsere Schule besucht, zu sich genommen. Dieses kleine Neger-Mädchen, das bey dem Besuch anwesend war, wurde gefragt, ob sie ein Lied singen könne.

Sie nahm nun ein Buch hervor, und sang ein Lied so lieblich, daß Alle voll Verwunderung waren. Gott segne meine gute Judy, rief die alte Negerinn von ihrem Lager, sie ist meine Mammy (Pflegerinn), meine Pikny (Liebchen), mein Alles auf der Erde. Sie wascht mir meine Haut, wascht mir meine Lumpen (sie meinte ihre Kleider), sie hält mich rein, sie siedet mir den Topf, ich hab Niemand als sie; wenn ich sterb, so hab ich zwar sehr wenig, diese Hütte, diese zwey Lumpen, meine Judy muß dieß Alles haben.

Agnes Morris, eine arme Negerinn, ließ meine gute Gattinn zu sich rufen. Sie lag an der Wassersucht schwer darnieder. Dieses arme Geschöpf gehörte zu der Klasse der dürftigsten Sklaven. Ihr ganzes Vermögen bestand in einer armseligen Hütte und ein paar Kleidern. Einige schlechte Leute hatten ihr diese gestohlen; und so mußte sie in den elendesten Lumpen, die kaum ihre Blöße bedeckten, zur Arbeit, und zog sich dadurch ihre Krankheit zu. Als meine Gattinn zu ihr hineintrat, rief die gute Agnes aus: Missis, Sie kommen? Diese Zunge kann nicht sagen, was Jesus für mich thut. Ich rufe zu meinem Heiland Tag und Nacht, und Er kommt zu mir. Er da hier! indem sie die Hand auf die Brust legte, Er da hier! O viel Trost! viel Trost! — Meine Gattinn fragte sie, ob sie es denn gewiß wisse, daß sie in den Himmel komme, wenn sie sterbe? Ja, gewiß, sagte sie, der Weg ist eben und helle vor mir, indem sie mit sanftem Lächeln nach dem Himmel deutete. Wenn in dieser Minute mein Jesus mich nach Hause nimmt, so bin ich bereit. — Ein paar Liederverse, die gesungen wurden, versetzten sie in eine freudige Begeisterung, sie hob ihre geschwollenen Hände empor, und rief: Welch eine Herrlichkeit! Welch eine Herrlichkeit! Ihre Freuden-Aeußerungen waren so lebhaft, daß sie einigemal in ein Lachen ausbrach. Ich kann nicht anders, sagte sie, um sich zu entschuldigen, ich muß vor Freude lachen. Mein Jesus ist so süß in meinem Herzen.

Als sie ihre Tochter weinen sah, sagte sie: Warum weinst du? Nicht weinen, Jesu nachfolgen, Er wird für dich sorgen. Bis in ihren letzten Odemzug fuhr sie fort, Gott zu loben. Diese arme Negerinn hatte nicht das geringste Eigenthum. Ihr Bett war ein hartes Brett, und mit ein paar Plantanen-Blättern deckte sie sich zu. Wie Viele dieser Armen, welche in dieser Welt für die elendesten Auswürflinge gelten, werden aus dem tiefsten Jammer in das Reich der Herrlichkeit versetzt werden. —

Ich war vor einiger Zeit, so schreibt Missionar Thwaites weiter, auf eine der Plantagen gegangen, um einen Kranken zu besuchen. Hier wurde ich unter den vielen Negern, die mich bewillkommten, eines alten Mannes, Namens Benjamin, gewahr, der laut weinte und Gott lobte. Da ich ihn zuvor nie gesehen hatte, so erkundigte ich mich nach ihm, und hörte, daß er ein Afrikaner und ein wackerer Christ sey. In seinen jüngern Jahren hatte er von Missionar Baxter lesen gelernt, dessen Vorträge zugleich das gesegnete Mittel waren, ihn zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen. Der arme Benjamin, der Tag und Nacht auf dem Felde hüten mußte, konnte keine Kirche besuchen; hatte aber die Bibel immer bey sich, und schöpfte Licht und Trost aus derselben. Bald nachdem ich ihn kennen gelernt hatte, kam er in meine Nähe, wo ich ihn öfters zu sehen Gelegenheit hatte, und immer wahrnahm, daß sein Herz und Mund vom Lob Gottes überfloß. Er hatte die Bibel so trefflich inne, daß er alles, was er sprach — und er sprach nichts eitel und vergeblich — mit einem passenden Spruch zu belegen pflegte. Kurz darauf wurde er gefährlich krank, und als er seinen Hinscheid merkte, verlangte er von seinem Lager aufgehoben, und auf seine Kniee gelegt zu werden, und in dieser Stellung gab er bethend den Geist auf.

Missionen der Brüdergemeine auf Antigua.

Bericht von Gracehill auf Antigua, vom Jahr 1817.

Am 4ten Januar besuchte Bruder Stobwasser den Capitain William Beyam, Besitzer der Plantage Cedarhill, welcher den Wunsch geäußert hatte, einen von uns zu sprechen. Er nahm genannten Bruder überaus freundlich auf, und bezeugte das Verlangen, daß seine Neger alle Sonntage von uns möchten unterrichtet werden, zu welchem Zweck er uns ein großes Negerhaus auf dieser Plantage einräumen wolle. Es wurde ihm hierauf erwiedert, daß dieses, theils wegen der Entfernung des Orts, theils wegen der Menge unserer andern Geschäfte für die Zeit nicht möglich sey; wir hoffen aber, es werde ein neuer Missions-Platz, und zwar ganz in seiner Nähe, zu Cochranes, errichtet werden. Er bezeugte seine Zufriedenheit, und bath uns, daß wir ihn als einen der ersten Beförderer dieses Plans ansehen möchten, wenn derselbe zur Ausführung käme.

Nachdem am 20ten Juny Bruder Hoch von St. Johns hieher gekommen war, begab er sich am folgenden Tag in Gesellschaft des Bruders Stobwasser nach Lyons, um zufolge einer Verabredung mit den Abgeordneten des Rechtskollegii und der gesetzgebenden Versammlung, den Plan der Einrichtung eines neuen Missions-Platzes auf Antigua näher zu besprechen. Der Platz, welchen wir in dieser Hinsicht im Auge hatten, (Elliots) könnte uns, wie es sich nun gezeigt hat, darum wenigstens nicht sogleich zu Theil werden, weil die Kinder des verstorbenen Besitzers dieses Platzes noch nicht mündig sind. Demnach schlugen die Abgeordneten einen andern Platz von 10 Morgen Landes vor, mit Namen Pigotts, welcher an den vorgenannten grenzt. Um nun von unserer Seite eine bestimmte Erklärung hierüber ertheilen zu können, nahmen wir in einer Missions-Conferenz Abrede zu einer gemeinschaftlichen

Be-

Besichtigung beyder Plätze, und trafen dem zufolge am 30ten an dem bestimmten Orte zusammen. Nachdem wir beyde Plätze besichtigt hatten, überzeugten wir uns durch den Augenschein, daß, obgleich Elliots etwas höher liegt als Pigotts, doch wegen der Lage des letztern kein Bedenken in Absicht auf die Gesundheit obwalte; und so vereinigten wir uns zu dankbarer Annahme des gedachten Vorschlags. Hiervon that Bruder Stobwasser nach einigen Tagen unserm Freunde, dem Capitain W. Byam auf Cedarhill, Anzeige, und machte ihm bemerklich, daß wir bey so bewandten Umständen von dem Gedanken, einen Missions-Platz in seiner Nachbarschaft auf Cochranes anzulegen, absehen müssen.

Am 21ten kamen die Brüder Richter, Oluffen und Sautter zu uns, und brachten eine Abschrift der Beschlüsse der zwey Häuser der Regierung mit, wodurch uns mehr erwähntes Stück Land Pigotts zum Behuf eines Missions-Platzes überlassen, und außerdem eine Beyhülfe von 1000 Pfund zur Erbauung der Wohnungen, und 300 Pfund dortigen Geldes jährlich zum Unterhalt eines Missionars bewilligt wird. Unsere Herzen wurden hiedurch zu innigem Dank gegen den Heiland und unsere wohlthätige Regierung aufgeregt; und in der folgenden Missions-Conferenz wurde die Ausführung dieses Vorhabens in nähere Ueberlegung genommen.

Da unsere Gönner, welche auf der Windward-Seite Plantagen besitzen, uns hatten wissen lassen, daß sie denjenigen von ihren Negern, welche zu uns gehören, Erlaubniß geben, mit dem Bau auf dem uns zuerkannten Platze, so bald wir wollten, den Anfang zu machen; so begab sich Bruder Stobwasser am 10ten August dahin, um für diesen Tag die Arbeits-Leute anzuleiten. Es fanden sich dann eine beträchtliche Anzahl von Maurern und andern Leuten daselbst ein, und sie arbeiteten mit der größten Freude und Willigkeit, in der Hoffnung, daß sie nun bald Gelegenheit haben werden, fast täglich das Wort Gottes zu hören. Wir machten demnach,

Bruder Newby wurde am 9ten ersucht, zu dem kranken Abendmahls-Bruder Philipp auf Martins zu gehen. Er fand ihn dem Leibe nach sehr schwach, aber in einer vergnügten Herzensstellung. „Ich bin ein armer Sünder, sagte er, und setze meine Hoffnung der ewigen Seligkeit allein auf das Verdienst meines Heilandes!" Als er weiter gefragt wurde, ob er noch etwas in seinem Gemüth habe, was er vor seinem Abschiede gerne sagen möchte? erwiederte er: „Es ist nichts, was den Heiland und mich scheidet; und ich bin ganz fertig, zu Ihm zu gehen. Nur dieß ist mein Wunsch, daß meine Kinder nach meinem Tode sich nicht entzweyen mögen. Darum habe ich den Heiland dringend gebeten, daß sie mit einander im Frieden leben mögen." Während er dieses sagte standen einige seiner Kinder neben seinem Bette, und waren sehr gerührt. Der Kranke fuhr fort: „Ich verlasse diese Welt im Frieden mit Schwarzen und Weißen; verschiedene der Letztern haben mir viel Gutes erwiesen. Gott segne sie Alle dafür." — Namentlich erwähnte er der Wohlthaten, die Herr Care ihm erzeigt hat. Die Unterredung lenkte sich nun auf die Seligkeit, beym HErrn zu seyn allezeit, und in Gemeinschaft mit den vollendeten Gerechten Loblieder zu singen Gott und dem Lamm. Nicht lange darauf rief er aus: „Und auch ich werde nun bald das Glück haben, mein Hallelujah mit dem ihrigen zu vereinigen. Gott sey gepriesen!" — Als er bey einem Besuch, den Bruder Stobwasser am 16ten bey ihm abstattete, seine Tochter weinen sah, sagte er zu ihr: „Weine nicht! ich werde nun bald unbeschreiblich selig seyn." Dieses Glück wurde ihm am 27ten zu Theil. Er war der älteste Neger auf der Plantage, denn nach sichern Angaben war er wenigstens 104 Jahre alt. Als er noch nicht ein Mitglied unserer Gemeine war, und zum Sprechen der neuen Leute kam, zeigte es sich deutlich, daß eine gründliche Erweckung bey ihm vorgegangen war. Er besaß einen gesunden Verstand, und war

von einfältigem, geradem Wesen; und da diese Gaben durch die Gnade geheiligt worden, so machte uns die Unterhaltung mit ihm viel Vergnügen. Auf der Plantage war er als ein Aufseher angestellt — ein Beweis, daß sein Eigenthümer ihn für einen treuen und aufrichtigen Mann hielt. Er wurde von Weißen und Schwarzen sehr geschätzt, und war besonders seinen Mit-Sklaven auf derselben Plantage sehr zum Segen. Ehe er anfieng unsere Kirche zu besuchen, kam kein Neger dieser Plantage zu uns; nun aber gehören schon drey derselben zu unserer Gemeine, und außer vier Tauf-Kandidaten kamen noch einige zu uns zum Sprechen der neuen Leute.

Im Jahr 1817 sind zu Gracehill getauft worden, 56 Erwachsene und 67 Kinder. Sechs und achzig Personen wurden außer jenen in die Gemeine aufgenommen. Hundert gelangten zum heiligen Abendmahl; und 42 Erwachsene und 13 Kinder sind heimgegangen.

Beym Schluß des Jahres 1817 bestand die Neger-Gemeine zu Gracehill aus

1632 getauften Erwachsenen, unter welchen
1081 Communikanten, und
534 getauften Kindern.

Zusammen 2166 Personen.

Dazu kommen 528 Tauf-Kandidaten, und für die Zeit Ausgeschlossene. Die Gesammtzahl beläuft sich demnach auf 2694 Personen.

V. Newis.

Den dritten August 1820 wurde auf dieser Insel vor einer ansehnlichen Versammlung eine Missionsgesellschaft gestiftet, und neun der angesehensten und achtbarsten Gutsbesitzer der Insel wurden Mitglieder der Committee, zu welcher zugleich sämmtliche Geistliche der Insel gehören.

Bruder Renke wurde am 9ten ersucht, zu dem kranken Nationalhelfer-Bruder Philipp auf Martins zu gehen. Er fand ihn dem Leibe nach sehr schwach, aber in einer vergnügten Herzensstellung. „Ich bin ein armer Sünder, sagte er, und setze meine Hoffnung der ewigen Seligkeit allein auf das Verdienst meines Heilandes!" Als er weiter gefragt wurde, ob er noch etwas in seinem Gemüth habe, was er vor seinem Abschiede gerne sagen möchte? erwiederte er: „Es ist nichts, was den Heiland und mich scheidet; und ich bin ganz fertig, zu Ihm zu gehen. Nur dieß ist mein Wunsch, daß meine Kinder nach meinem Tode sich nicht entzweyen mögen. Darum habe ich den Heiland dringend gebeten, daß sie mit einander im Frieden leben mögen." Während er dieses sagte, standen einige seiner Kinder neben seinem Bette, und waren sehr gerührt. Der Kranke fuhr fort: „Ich verlasse diese Welt im Frieden mit Schwarzen und Weißen; verschiedene der Letztern haben mir viel Gutes erwiesen. Gott segne sie dafür!" — Namentlich erwähnte er der Wohlthaten, die ihm sein Herr erzeigt hat. Die Unterredung lenkte sich nun auf die Seligkeit, beym HErrn zu seyn, und in Gemeinschaft mit den vollendeten Geschwistern Loblieder zu singen Gott und dem Lamm. Nicht ... rief er aus: „Und auch ich werde nun das Glück haben, mein Hallelujah mit dem ihrigen zu vereinigen. Gott sey gepriesen!" — Als er bey dem Besuch den Bruder Stobwasser am 16ten be... ...warten seine Tochter weinen sah, sagte er: „Weine nicht! ich werde nun bald unbeschreiblich ... seyn." Dieses Glück wurde ihm am 27ten ... Er war der ... Neger auf der Plantage ... gewesen ... wenigstens 104 Jahre ... er ... unserer Gemeine ...

als ein schwer
Lager zu sehen
gleich in Thrä-
in eine große

e zu Jesu hin,
egierde gewahr,
Indeß ich von
, war ihr Auge
bemerkte manche
en Wangen rollte.
etwa 80 Kinder
d Schwarze. Un-
halten. Dort ver-
Woche, und fangen
derselben lesen fertig
die schönsten Stellen
den Leseübungen habe
ie sollten dabey den
die guten Kinder jedes
ngen. Nach dem Un-
nieder und bethen. Wie
hen nun seine Hand aus-

e einer unserer schwarzen
ank, woran er auch starb.
mich zu sich holen. Wie
e nach meiner Hand, und
Sonne auf sein Herz. Ich
Herzens-Zustand. Er sagte
h, und wünsche nichts so sehr
Er bath mich nun, ihm einige
er in der Schule gelernt habe,
mit. Seinen Mitschülern sprach
ht weinen, weil er zu Jesu gehe.
eiteten ihn zum Grabe, und trugen
en Arm. Dieß war für die Neger

Die Statuten derselben, die mit allgemeiner Billigung an diesem Tage beschlossen und angenommen wurden, sind folgende:

1.) Es bildet sich ein freywilliger Verein unter der Benennung: Hülfs-Missions-Gesellschaft für die Insel Newis, dessen Endzweck es ist, einige der englischen Missionsgesellschaften in der Ausbreitung des Christenthums bis an die Enden der Erde zu unterstützen.

2.) Mit gerührtem Danke gegen den allmächtigen Gott erkennt die Versammlung die glücklichen Wirkungen, welche die Missionsarbeiten in der Heidenwelt bis jetzt begleitet haben, und findet darin einen mächtigen Antrieb für jeden Christen, dieses Werk Gottes aus allen Kräften befördern zu helfen.

3.) Sie ist überzeugt, daß der unerleuchtete Zustand der Heidenwelt im Allgemeinen, und des Neger-Volkes im Besondern die ganze Christenheit zur Vereinigung ihrer Bemühungen auffordert, um die Heiden mit den lautern Wahrheiten des Wortes Gottes bekannt zu machen.

4.) Es soll für die Subscribenten und Wohlthäter der Gesellschaft ein Buch eröffnet, auch alle Jahre in allen Kirchen der Insel eine Missions-Predigt zum Besten der Gesellschaft gehalten werden.

Kurze Zeit darauf waren bereits 170 Louisd'or zur Unterstützung der Missions-Sache in das Collekten-Buch eingezeichnet.

VI. St. Christoph (St. Kitts).

a.) Aus einem Briefe des Missionars Picock, vom 20ten Nov. 1819.

Das Werk Gottes auf dieser Insel scheint nicht schnell vorwärts zu rücken; auch fehlte es an Arbeitern, daß wir nicht alle Plätze gehörig versehen konnten.

Am 7ten dieses wurde ich zu einer jungen Negerinn geholt, die krank darnieder lag. Gott weiß was mein Herz fühlte, als ich in ihre Lagerstätte eintrat. Es

war eine elende Hütte, in welcher nichts als ein schwer krankes junges Weib auf einem harten Lager zu sehen war. Sie brach, als sie mich sahe, sogleich in Thränen aus, und sagte: O Massa, ich bin eine große Sünderinn gegen Gott.

Ich wies sie mit ihrer Selbstanklage zu Jesu hin, und wurde mit Vergnügen der heißen Begierde gewahr, mit welcher sie von Jesu reden hörte. Indeß ich von seiner Liebe gegen arme Sünder redete, war ihr Auge unverwandt auf mich gerichtet, und ich bemerkte manche stille Bußthräne, die über ihre schwarzen Wangen rollte.

Wir haben in unserer Schule hier etwa 80 Kinder von allen Farben, aber die meisten sind Schwarze. Unsere Schule wird in der Kapelle gehalten. Dort versammeln wir uns dreymal in der Woche, und fangen mit Gebeth und Gesang an. Viele derselben lesen fertig im Neuen Testamente, und lernen die schönsten Stellen aus demselben auswendig. Nach den Leseübungen habe ich katechetischen Unterricht. Sie sollten dabey den Heißhunger sehen, mit welchem die guten Kinder jedes Wort von meinen Lippen verschlingen. Nach dem Unterricht knieen wir miteinander nieder und bethen. Wie oft fühlte ich da, daß Aethiopien nun seine Hand ausstreckt zu seinem Gott.

Vor einigen Wochen wurde einer unserer schwarzen Schul-Knaben am Fieber krank, woran er auch starb. In seiner Krankheit ließ er mich zu sich holen. Wie ich zu ihm hintrat, griff er nach meiner Hand, und legte sie voll dankbarer Wonne auf sein Herz. Ich sprach mit ihm über seinen Herzens-Zustand. Er sagte mir, er fühle sich glücklich, und wünsche nichts so sehr als bey Jesu zu seyn. Er bath mich nun, ihm einige Verse zu singen, die er in der Schule gelernt habe, und bisweilen sang er mit. Seinen Mitschülern sprach er zu, sie sollen nicht weinen, weil er zu Jesu gehe. Alle Schüler begleiteten ihn zum Grabe, und trugen einen Flor um den Arm. Dieß war für die Neger

ganz neu, und erwarb unserer Schule unter ihnen einen sehr guten Ruf.

In manchen unserer erwachsenen Neger hat die Gnade Gottes sichtbarlich gewirkt. Sie freuen sich seines Heiles, und achten alles Andere für Koth um Ihn zu gewinnen, und in Ihm erfunden zu werden.

Oft erquickt sich mein Herz an den einfachen Aeußerungen, womit sich diese armen Neger über ihren Herzenszustand erklären. Eine fromme Negerinn sagte mir kürzlich: „Mich wohl weiß, mich der HErr zu sich bekehrt hat. Mich früher eine große Sünderinn; nichts nach Gott frag, und mich glaub, mich der Sonntag nichts angeh. Mich nun Alles anders seh, mich ein böses Weib, ein böses Herz, ein böser Weg; aber der HErr hat meine Sünden weggenommen, und mich nun Ihn lieb hab und Er mich."

Kürzlich besuchte ich eine arme Negerinn auf ihrem Krankenlager. Habe ich in meinem Leben je unter den schwersten Leiden und an der Pforte der Ewigkeit einen wahrhaft glücklichen Menschen gesehen, so war sie es. Sie entließ uns mit den Worten: Wie unaussprechlich sehne ich mich nach meinem Gott und nach dem himmlischen Vaterland! Aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

Mit Vergnügen fügen wir die Nachricht hinzu, daß auch auf dieser Insel im Laufe des Jahres 1820 eine sehr ansehnliche Hülfs-Missions-Gesellschaft gestiftet wurde. Dieser Umstand ist um so erfreulicher, wenn wir uns erinnern, wie feindselig auf so mancher westindischen Insel vor wenigen Jahren noch die Missions-Sache behandelt wurde, und wir nun die einflußreichsten Männer theilnehmend hervortreten sehen, um durch ihr lautes Zeugniß und durch ihre kräftige Mitwirkung die Verbreitung der religiösen Grundsätze zu unterstützen, welche die Missions-Sache in Bewegung setzen.

Der erste Commandant der Insel ist Präsident der Committee geworden, die aus 10 der geachtetsten und ersten Männer der Insel besteht, an die sich die gesammte würdige Geistlichkeit derselben angeschlossen hat. Sie erklären in ihrem ersten Bericht an das Publikum ihre Ueberzeugung, daß die Zeit heranzunahen scheine, in welcher die Verheißung des Ewigen erfüllt werde: daß die Erde voll werden soll der Erkenntniß des HErrn, wie die Wasser den Boden des Meeres bedecken. Schon in den ersten Tagen waren von einzelnen Missions-Freunden 1000 Gulden subscribirt.

Mission der Brüdergemeine auf dieser Insel.

Bericht von Basseterre auf St. Kitts, vom Jul. bis Dez. 1819.

Am 8ten Sept. besuchte Bruder Johannsen einige Kranke in der Stadt. Eine alte Schwester fand er in ihrem Häuschen in einem Winkel auf der Diele liegen, dem einzigen Plätzchen, welches bey dem Regen, der den ganzen Boden überschwemmt hatte, trocken geblieben war. Sie sagte: „Ein gewisser Herr läßt aus Mitleiden ein anderes Häuschen für mich zurecht machen; ich ginge eben am liebsten zu meinem lieben Heilande."

Am 20ten stellten sich bedenkliche Wetter-Anzeigen ein; gegen Abend fieng es an heftig zu stürmen, und finstere Wolken erschienen am Horizont, als sichere Vorboten eines Orkans, der denn auch am 21ten in bedeutender Stärke ausbrach. Nachdem der Wind zu Mittag nach Westen gegangen war, tobte der Sturm ohne Unterbrechung und mit steigender Heftigkeit fort, bis gegen Mitternacht, da er ein wenig nachließ. Zu gleicher Zeit regnete und donnerte es stark, und die See wüthete fürchterlich. Nächst dem, daß wir die in solchen Fällen gewöhnlichen Vorsichts-Maaßregeln anwendeten, flehten wir innigst zu unserm HErrn, daß Er sich unserer und aller Einwohner auf der Insel erbarmen,

und uns in seinen heiligen Schutz nehmen wolle. Hierbey wurden unsere Herzen mit dem Troste erfüllt, den nur Er in solchen Stunden gewähren kann, auch war uns die heutige Loosung: „Ich bins, der Gerechtigkeit lehret und ein Meister ist zu helfen," besonders tröstlich und aufmunternd, und die in derselben enthaltene Verheißung ging auch herrlich in Erfüllung. Es wurde zwar in unserm Garten das Mehreste verwüstet, und Bäume wurden mit der Wurzel ausgerissen; unsere Häuser aber erlitten keine Beschädigung. Diese Bewahrung reizte uns um so mehr zum Dank, als wir in den nächsten Tagen sahen und hörten, welche Verwüstungen dieser Orkan besonders in dem nördlichen Theile der Insel angerichtet hatte. Viele Windmühlen und Kochhäuser auf den Plantagen haben mehr oder weniger Schaden gelitten; eine Windmühle ist sogar bis auf den Grund niedergerissen, und viele Negerhäuser ganz zerstört worden. Drey oder vier Neger sollen ums Leben gekommen seyn. Auf das Haus einer zu uns gehörenden Negerinn stürzte ein großer Baum und zerschmetterte es, glücklicherweise in Abwesenheit der Besitzerinn. Groß ist der Schade, den das reife Zuckerrohr durch diesen Sturm erlitten hat; und da auch die Gartenfrüchte der Neger zum Theil zerstört worden sind, so wird Theurung der Lebensmittel die Folge davon seyn. Da unser Platz am Lavon dem Winde sehr ausgesetzt ist, so waren wir wegen der dasigen Gebäude nicht wenig besorgt; es zeigte sich aber zu unserer Freude, daß dieselben unbeschädigt geblieben sind. Mit Betrübniß mußten wir jedoch vernehmen, daß das geräumige Haus auf Woodley, in welchem wir bisher gepredigt haben, durch die Gewalt des Sturms eingerissen worden ist. Wir wünschen und hoffen, daß diese fürchterliche Naturbegebenheit vielen Negern heilsame Wahrheiten werde in Erinnerung gebracht haben. Die Schwester Dinah und Spenar, deren Haus während des Orkans über ihr und ihren drey Kindern einstürzte, wobey nur das

kleinste Kind eine leichte Verletzung erhielt, bezeigte sich sehr dankbar gegen den Heiland für diese Lebensbewahrung. Sie hatte nach dem Einsturz des Hauses mit ihren Kindern die ganze Nacht, dem Regen ausgesetzt, ohne Obdach zubringen müssen, und hatte erst gegen Morgen Zuflucht in einem andern Negerhause gefunden. Ueber ihren Verlust äußerte sie sich folgendermaßen: „Ich vertraue allein auf den Heiland, und glaube, daß Er, der mir mein Haus genommen hat, mir auch zu einem andern verhelfen werde. Er ist noch viel zu gnädig mit mir verfahren. Darum will ich mich an Ihn, als meinen besten Freund halten." Auf ähnliche Weise äußerte sich eine andere Schwester auf Tysons. Auch über ihr stürzte ihr Haus zusammen, ohne sie zu beschädigen; sie war aber so krank, daß sie liegen bleiben mußte, bis sie von andern Negern, welche ihr Elend sahen, in ein anderes Haus gebracht wurde. Da sie eine freye Person ist, so hat sie auf keine menschliche Unterstützung zu hoffen, als auf die, welche ihr von guten Freunden zu Theil wird. Sie selbst bezeugte: „Mein einziger Trost ist, daß der Heiland nun meine Umstände weiß. An Ihn will ich mich halten, und auf Seine gnädige Hülfe hoffen."

Am 27ten langte der neue Gouverneur, Sr. Exzellenz, Herr Charles William Maxwell, von Dominika hier an, und würde mit den gewöhnlichen Ehrenbezeugungen empfangen. Am folgenden Tage erließ er eine Proklamation, durch welche er für die nächsten sechs Monate die freye Einfuhr von Lebensmitteln aller Art, nebst Bauholz und dergleichen in Fahrzeugen jeder Nation erlaubte, um dem durch den Orkan entstandenen Mangel um so leichter abzuhelfen. In Bezug auf dieses Natur-Ereigniß wurde vom Gouvernement der 6te Oktober zu einem Fast- und Beth-Tag bestimmt, an welchem keine öffentliche Arbeit verrichtet werden, und Freye sowohl als Sklaven in den Kirchen erscheinen sollen, um sich vor Gott, dem Allmächtigen, zu

demüthigen, ihre Sünden zu bekennen, und Ihm für die während des Orkans erfahrene Verschonung und Bewahrung den gebührenden Dank darzubringen. Dem gemäß war an diesem Tage auch bey uns Vor- und Nachmittags und überdieß noch des Abends Predigt, und wir hatten die Freude, daß sich so viele Menschen einfanden, als wir noch nie beysammen gesehen hatten. Des Vormittags belief sich ihre Anzahl wohl auf 2000, und es mußten fast eben so viele vor der Kirche stehen bleiben, als in derselben versammelt waren. Unsere Herzen wurden an diesem Tag um so mehr zum Dank gegen unsern lieben HErrn für seine Bewahrung aufgeregt, da wir gerade an demselben die betrübende Nachricht erhielten, daß andere weiter nördlich liegende Insein viel mehr als wir gelitten haben, sonderlich Tortola, wo anderthalb hundert Menschen beym Einsturz ihrer Häuser ums Leben gekommen sind. Da wir auch vernahmen, daß auf der Insel St. Thomas großes Unheil angerichtet worden, so sehen wir nähern Nachrichten, wie es unsern dasigen Geschwistern ergangen ist, mit Verlangen entgegen.

Am 18ten machten wir dem Herrn Gouverneur unsere Aufwartung, und lasen ihm unsere Addresse vor, in welcher wir ihm zum Antritt seines Amtes Glück wünschten, und uns nebst der hiesigen Mission der Brüder seinem Schutz und seiner Gewogenheit empfahlen. Seine Exzellenz empfieng uns sehr wohlwollend, und las uns seine Antwort auf unser Schreiben vor, deren Inhalt im Wesentlichen folgender war: „Er sey uns für unsern Glückswunsch verbunden, und könne uns die Versicherung geben, unsere Hoffnung, seines Schutzes und seiner Gewogenheit zu genießen, werde nicht fehlschlagen, so lange wir im Geist der apostolischen Einfalt und Sanftmuth fortfahren würden, das Werk des HErrn zu treiben, wie es bisher unter verschiedenen protestantischen Herrschaften geschehen sey. Bey unsern Bemühungen, die Neger zum Christenthum zu bekehren,

möchten wir immer der Gebete unseres Heilandes eingedenk seyn, nach welchen Er von seinen Jüngern den strengsten Gehorsam fordert, sowohl gegen die göttlichen Gesetze, als auch gegen die Gesetze des Landes, in welchem sie wohnen. Dieselben seyen mit dazu gemeynt, gesellschaftliche Ordnung aufrecht zu erhalten, und einen jeden Menschen zufrieden in dem Stande zu machen, zu welchem er berufen ist. — Hierauf unterhielt sich der Gouverneur noch mit uns über den Zustand der hiesigen Mission, und erkundigte sich nach der Anzahl der Neger, die zu unserer Kirche gehören; worauf er uns mit Bezeigung seiner Wohlgewogenheit entließ.

Am 17ten Vormittag ging Bruder Kaltofen nach Speuar Cayon, um den alten Bruder August zu besuchen. Er fand ihn als Leiche, und vernahm, das Begräbniß werde des Abends seyn. Mit dieser Nachricht ging er nach Hause zurück, und Bruder Johannsen begab sich dorthin, um zur bestimmten Stunde das Begräbniß zu halten; man sagte ihm aber, die Leiche werde auf dem englischen Kirchhof begraben werden, und damit war zugleich gesagt, daß er sich deßhalb nicht hätte bemühen dürfen. Er trat also zurück, hielt aber doch zuvor bey der Leiche eine kurze Anrede an die Anwesenden. Der Entschlafene war nahe an 100 Jahren, und hatte erst spät den Heiland kennen gelernt. Die Versammlungen konnte er nicht oft besuchen, weil er so lahm war, daß er immer an Krücken gehen mußte. Dessen ungeachtet wurde er als Wächter auf den Zuckerfeldern angestellt. Bey diesem Geschäft konnte er freylich weder den Dieben noch den Affen nachlaufen; denn auch Letztere besuchen die Zuckerfelder in großer Anzahl und richten vielen Schaden darin an. Dagegen war er mit einer starken Stimme begabt, und durch dieselbe wußte er Gäste beyderley Art in Furcht zu setzen. Die Zeit seiner letzten langwierigen Krankheit benutzte er treulich zur Vorbereitung auf sein seliges Ende.

Im Jahr 1819 sind in Basseterre getauft worden, 114 Kinder und 68 Erwachsene. Außer letztern wurden noch 118 Personen in die Gemeine aufgenommen. Zum heiligen Abendmahl gelangten 68 Personen. Heimgegangen sind 51 Erwachsene und 15 Kinder.

Beym Schluß des Jahres bestand die hiesige Neger-Gemeine aus 1310 getauften Erwachsenen, unter welchen 562 Communikanten, und 563 getauften Kindern. Dazu kommen 690 Tauf-Candidaten.

Wir schließen unsern dießmaligen Bericht mit der angelegentlichen Bitte an alle unsere lieben Geschwister und Freunde, in ihrem Gebeth vor dem Heiland auch unserer und der hiesigen Neger-Gemeine zu gedenken.

Johann Gottlob Peacop,
Johann Johansen,
Christian Friedrich Kaltofen.

VII. St. Eustatius.

Aus dem Briefe des Missionars French, vom 14ten Dez. 1819.

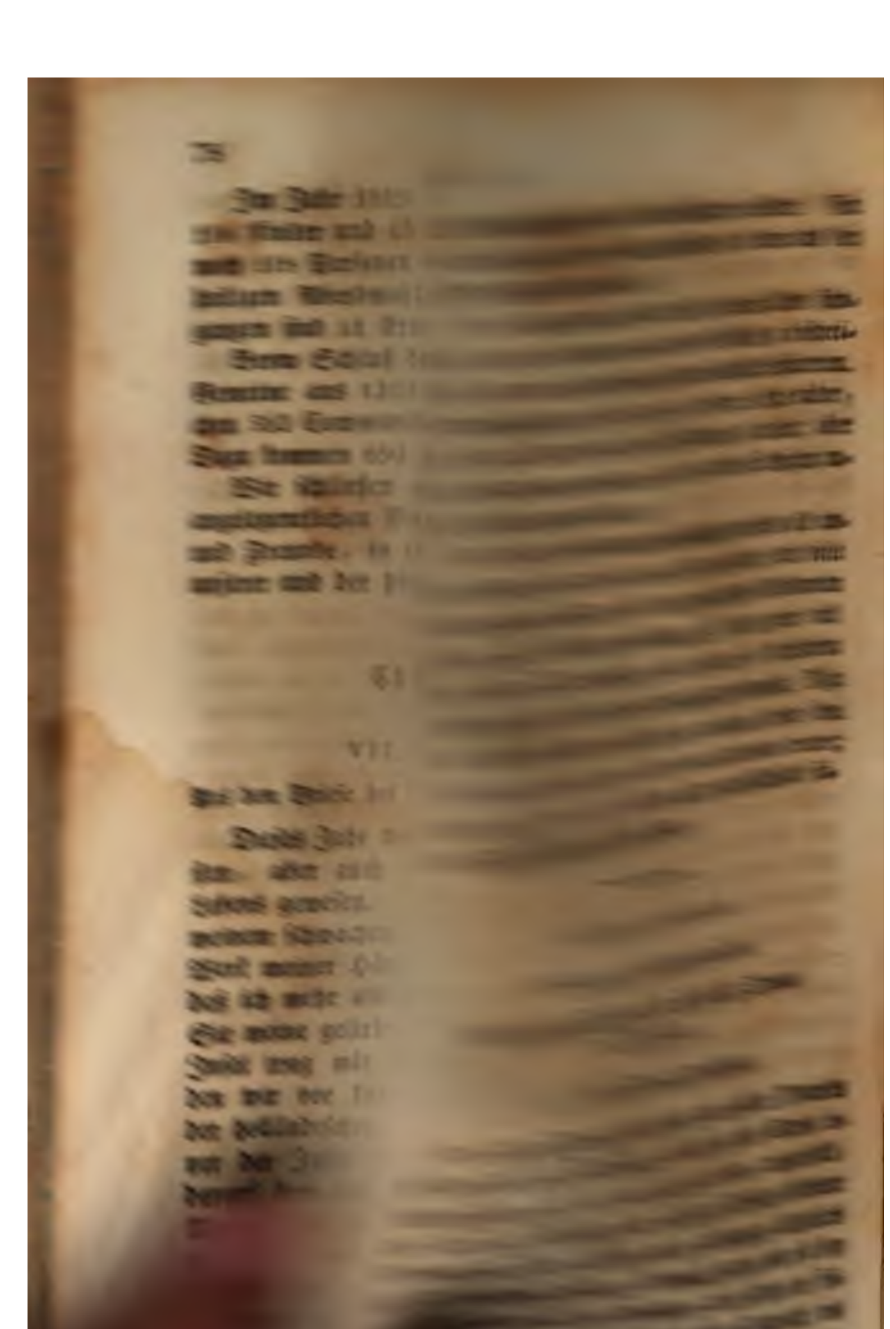
Dieses Jahr war eines der geschäft- und leidenvollsten, aber auch eines der gesegnetsten Jahre meines Lebens gewesen. Der HErr war mit mir, hat sich zu meinem schwachen Dienst aus Gnaden bekannt, und das Werk meiner Hände reichlich gesegnet. Ich fühle es, daß ich mehr als je ein Diener Jesu Christi, und daß Sie meine geliebten Brüder sind. Der Gouverneur der Insel trug mir auf, nach dem fürchterlichen Orkan, den wir vor kurzer Zeit hatten, eine Dankpredigt in der holländischen Kirche zu halten. Fast alle Einwohner der Insel waren in der Kirche anwesend. Tags darauf kam ein Neger zu mir, und sagte: Ich denke, Massa, Gott ist dieses Jahr mit Ihnen. — Warum meynst du das? fragte ich. Indeß sein Auge vor Wonne glänzte, zog er ein Neues Testament aus der Tasche, und sagte: O Massa, sehen Sie dieß. Ich konnte nicht ein Wort in Gottes Buch lesen, Massa, dann sind Sie

hiehergekommen, und jetzt kann ich ein paar Kapitel im Matthäus lesen. Unsere Schule ist von 40 Schülern auf 170 angewachsen. Sie ist übrigens noch immer manchem Wechsel unterworfen.

VIII. Tortola.

Aus einem Briefe des Missionars Catts, vom 23ten Okt. 1819.

Ich kann nicht umhin, Ihnen von der kläglichen Lage eine kurze Nachricht zu geben, in welcher sich diese Insel gegenwärtig befindet. In der Nacht vom 21ten September dieses Jahres gefiel es Gott, uns mit einem fürchterlichen Orkan heimzusuchen, der beynahe die ganze Insel verheerte. Nachmittags zuvor war der Himmel mit schweren Wolken beladen, der Wind blies heftig aus Norden, und wurde gegen die Nacht immer stürmischer. Mit jedem Augenblick wurde es gefährlicher, sich zur Thüre hinaus zu wagen. Um 12 Uhr Nachts fanden wir für nöthig, unser Haus zu verlassen, und in ein anderes unsere Zuflucht zu nehmen; und siehe! wenige Augenblicke nachher wurde das Haus vom Sturm weggetragen. Um 3 Uhr in der Mitternacht war die Wuth des Windes namenlos; in einer halben Stunde lagen ⅞ der Häuser in der Stadt zu Boden. Eine Fluth von Regen strömte herab, es erbebte die Erde, und die feurigsten Blitze mit Schwefeldampf umströmten uns von allen Seiten. Wir machten uns zum Tode gefaßt. Tausende, die ohne Gott und ohne Gebeth dahingelebt hatten, warfen sich nun auf ihre Kniee nieder, und riefen zu Dem, dem der Wind und das Meer gehorsam sind. Viele unter ihnen haben den Tod unter den Trümmern ihrer Häuser gefunden. Hundert fünf derselben fand man sogleich todt, viele Andere sind indeß an ihren Wunden gestorben, und Andere dem Tode nahe. Unser gute Regierungs-Präsident ist von einem Balken seines Hauses tödtlich verwundet worden. Seine Gemahlinn mit sechs seiner



Höhe eilte in die Stadt, um sie abzuholen, und Mittags hatten wir das Vergnügen, die Geschwister Joh. Gottlob Müller und die ledige Schw. Elisabeth Stephen bey uns zu bewillkommen.

Zur Versammlung der Kinder am 19ten July fanden sich 150 derselben ein. Es wurden ihnen einige Briefe vorgelesen, welche von Zöglingen der Pensions-Mädchen-Anstalt in Gnadenberg an sie geschrieben waren. Darin forderten diese die Negerkinder auf, den Heiland von Herzen zu lieben, weil Er so viel ausgestanden habe, um alle Menschen von der Sünde zu erlösen. Sie selbst bezeugten, es liege ihnen an, den Heiland aus Dankbarkeit dafür zu lieben; dabey gehe ihr Wunsch aber auch dahin, daß ihre schwarzen Brüder und Schwestern Ihm, der die Kinder so lieb habe, ihre Herzen ebenfalls zum Eigenthum hingeben möchten. Wir machten sie aufmerksam darauf, wie wichtig es ihnen seyn müsse, daß Kinder, die ihnen gegenseitig persönlich unbekannt sind, so nahen Antheil an ihrem Wohlergehen nähmen, und ihrer im Gebeth vor dem Heiland gedächten. Als nun die Kinder gefragt wurden, ob man schreiben dürfe, daß sie den ihnen gegebenen Ermahnungen nachkommen wollten, antworteten sie mit einem freymüthigen Ja.

Gedachte Briefe waren auch mit einigen Kleinigkeiten zum Geschenk für die Neger-Kinder begleitet; da aber dieselben nicht brauchbar für sie waren, so veranstaltete man statt dessen ein Liebesmahl, bey welchem die kleinen Gäste mit etwas feinerer Beckerwaare und mit Zuckerwasser bedient wurden, worüber sie sehr vergnügt waren. (Bey einem gewöhnlichen Liebesmahl wird hier zu Lande Roggenbrot in Schnitten und kaltes Regen-Wasser ausgetheilt.)

Am 25ten Oktober, als dem von Obrigkeits wegen allgemein angeordneten Danktag, nach abermals glücklich überstandener Orkan-Zeit, brachten auch wir dem Hüter Israels Lob und Dank dafür, daß Er uns durch

einen gefahrdrohenden Zeitraum wieder glücklich hindurch geführt, ja sogar Besorgnisse, die sich schon bey einem Anschein von Gefahr, leicht einzustellen pflegen, in Gnaden von uns abgewendet hat. Es hatte nämlich in der diesjährigen Orkanzeit auch nicht einmal ein Sturmwind die Gemüther beunruhigt. Ueberhaupt hat unser HErr das ganze Jahr hindurch fruchtbare und gedeihliche Witterung unserer Insel verliehen. Uns selbst hat Er mit schweren Krankheiten, die im vorigen Jahre so häufig waren, verschont, und uns fast durchgängig einer guten Gesundheit genießen lassen; zu freudiger Verkündigung seines seligmachenden Evangelii hat Er uns kräftig gestärkt, unser Zeugniß und unsere Arbeit an den Seelen nicht ohne Segen gelassen, und auch bey niederschlagenden Vorgängen in unserer Gemeine uns Muth und Glauben erhalten.

Im Jahr 1818 sind hier 6 Kinder und 7 Erwachsene getauft, und außer letztern noch 3 Personen in die Gemeine aufgenommen worden; 6 Personen sind zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls gelangt; heimgegangen sind 26 Erwachsene und 5 Kinder.

Die Gemeine in Neu-Herrnhut bestand am Schlusse des Jahres aus 417 getauften Erwachsenen, unter welchen 288 Abendmahlsgenossen sind, und aus 96 getauften Kindern; zusammen 513 Personen.

Rechnet man dazu die für die Zeit ausgeschlossenen und die Tauf-Kandidaten, so belief sich die Gesammt-Zahl der damals in unserer Pflege befindlichen Neger auf 762 Personen.

2.) Von Niesky.

Beym erstmaligen Sprechen unserer Getauften und Abendmahls-Kandidaten in den ersten Tagen dieses Jahres, äußerten sich viele mit besonderer Angethanheit, und manche mit Thränen darüber, wie wichtig ihnen das gewesen sey, was sie in den Weihnachts-Feyertagen in der Kirche gehört hätten, und was ihnen der Heiland

bey der Festfeyer zum Segen für ihre Herzen habe zu genießen gegeben. Zugleich bezeugten sie, es sey ihr herzlicher Wunsch, von dem Welt- und Fleischessinn immer mehr befreyt, und durch den Beystand des Heilandes in dem neuangetretenen Jahre dahin gebracht zu werden, daß sie im Genuß seiner Gnade ein Ihm wohlgefälliges Leben führen könnten. Ueberhaupt waren uns die Aeußerungen unserer Kirch-Neger, durch welche sie ihre Dankbarkeit gegen den Heiland für die in den verflossenen Festtagen ihnen verliehene Herzensweide ausdrückten, zu großer Aufmunterung, und zeugten davon, daß sich das Evangelium auch hier noch an den Herzen als eine Kraft Gottes zur Seligkeit beweiset.

In der Charwoche mehrte sich die Zahl der Zuhörer in den Versammlungen zur Betrachtung des Leidens unsers HErrn mit jedem Tag dermaßen, daß die Kirche öfters nicht die Hälfte der Herbeygekommenen fassen konnte.

Zu Anfang des April besuchten die Brüder Hünerbein und Müller eine kranke Abendmahls-Schwester. Sie war vor einiger Zeit von dem Plantagen Verwalter einen steilen Abhang hinuntergestoßen worden, und hatte dabey einen innerlichen Schaden bekommen, welcher bald ihr seliges Ende herbeyführte. Gedachte Brüder fanden sie voll Glaubensfreudigkeit, nun bald Den zu schauen, der auch ihr durch sein Leiden und Sterben das ewige Leben erworben hat.

Bey einem folgenden Kranken-Besuch kam erstgenannter Bruder auch zu einer Negerinn, welche mit der Lazarus Krankheit behaftet, und durch dieselbe, schon seit zwey Jahren des Gebrauchs ihrer Füße beraubt war. Da sie deßhalb nicht mehr zur Kirche hatte kommen können, so war sie von Zeit zu Zeit besucht worden. Diesesmal diente ihr solches zu ganz besonderer Aufmunterung. Ihr Herz war ganz auf den Heiland gerichtet, und sie sehnte sich sehr nach baldiger Befreyung von den Leiden dieser Zeit, in der frohen Zuversicht, daß sie werde gewürdigt werden, einzugehen in die ewigen Freuden.

Am 27ten früh Morgens wurden wir mit der Nachricht erfreut, daß die von Europa erwarteten Geschwister im hiesigen Hafen vor Anker gekommen seyen, und Vormittags schon hatten wir das Vergnügen, die Geschwister Götz, als unsere künftigen Mitarbeiter am Werke des HErrn, in unserer Mitte zu bewillkommen. Mit gleichem Gefühl der Liebe und Freude wurden sie am folgenden Tag, welcher zu Begehung des Abendmahls bestimmt war, beym Liebesmahl der Communikanten willkommen geheißen; und sie stärkten sich dann zum Eintritt in ihren Dienst mit uns und 340 Neger-Geschwistern durch den Genuß des heiligen Sakraments, wozu sechs Personen als erstmalige Mitgenossen den Segen der Confirmation in vorgedachter Versammlung empfangen hatten.

Beym Sprechen der Abendmahls-Geschwister im Monat Oktober erklärte sich eine mehr als 70 jährige National-Gehülfinn folgendermaßen: „Wenn man doch stets dem Heiland alles Schwere klagte, aber auch alles Gute zutraute! Denn Er beschämt seine armen Kinder hierin nie; das habe ich zu meiner großen Beugung in diesen Tagen ganz aufs Neue erfahren. Da von der Obrigkeit mit Androhung von Strafen befohlen worden ist, daß alle Stadt-Einwohner Kamine zum Kochen anlegen sollen; so kam ich in den Fall deren drey bauen zu müssen. Es fehlte mir aber an Geld und an Bau-Materialien, und ich wußte mir keins von beyden zu verschaffen. In dieser Noth wandte ich mich im Gebeth zum Heiland, und sagte zu Ihm: „Lieber Heiland, Du hast mich im Mutterleibe bereitet, und, noch ehe ich auf der Welt war, beschlossen, daß Du mein seyn wolltest, und daß ich ewig Dein seyn sollte; Du hast mich auch zu Dir gezogen, und ich habe Dich kennen gelernt; Du hast Dich meiner so herzlich angenommen und mir meine Sünden vergeben; seitdem habe ich mich gewöhnt, allen meinen Kummer in dein Herz auszuschütten, und Du hast mir schon aus so mancher Noth

geholfen, hilf mir doch auch jetzt wieder; ich weiß nirgends Hülfe zu suchen als bey Dir!"

Am nächsten Morgen kam ein Mann, der mir wohl einige Verbindlichkeit schuldig war, aber mir noch nie die geringste Gefälligkeit erzeigt hatte, zu mir, und sagte: „Mutter, kümmert Euch wegen des Baues der Kamine nicht, ich will sie für Euch bauen lassen." Er hielt auch Wort. Da sahe ich abermals einen Beweis, daß der Heiland mein armes Gebeth erhört, und mehr gethan hat, als ich von Ihm gebethen habe."

Ein andermahl erzählte uns eine bejahrte Abendmahls-Schwester, welche die kleinen Kinder zu warten pflegt, während die Mütter ihre Sklaven-Arbeiten verrichten: Als sie vor einiger Zeit krank gewesen sey, habe der Verwalter ihr mit Schlägen gedroht, mit dem spöttischen Beyfügen: dann werde es ihr schon besser werden. Hierauf habe sie geantwortet: „Meister, der Erdboden, auf den ich mich hinstrecken muß, um die Schläge zu empfangen, ist des HErrn; und wenn Ihr mich todtschlagen lasset, so kommt mein Leib um so früher zur Ruhe; und meine Seele, die Ihr nicht tödten könnt, zum Genuß der seligen Freude bey meinem HErrn Jesu!" Darauf sey der Verwalter stillschweigend fortgegangen.

Am letzten Bethtag in diesem Jahr wurde unsere Kirche mit Zuhörern so angefüllt, daß viele derselben vor den Thüren Platz nehmen mußten.

Im Jahr 1818 sind hier 19 Kinder und 9 Erwachsene getauft, und außer den Letztern 23 Personen in die Gemeine aufgenommen worden; 33 Personen sind zum heiligen Abendmahl gelangt; heimgegangen sind 38 Erwachsene und 9 Kinder.

Beym Schluß des Jahres bestand die Neger-Gemeine in Niesky aus 750 getauften Erwachsenen, von denen 601 Abendmahls-Genossen sind, und 180 getauften Kindern: zusammen 930 Personen.

Der Tauf-Kandidaten und für die Zeitausgeschlossenen waren 168 Personen.

X. St. Croix.

Mission der Brüdergemeine.

Bericht von der Mission auf der Insel St. Croix, vom Jahr 1817.

Friedensthal.

Am 13ten April feyerten wir mit 42, seit einem Jahr zum heiligen Abendmahl gelangten, und mit 72, seit dieser Zeit getauften oder in die Gemeine aufgenommenen Geschwistern, das Andenken dieser ihnen wiederfahrnen Gnadenbeweise des Heilandes, nachdem wir zuvor mit allen Einzelnen gesprochen hatten.

Am 27ten zeigte Bruder Jessen den National-Gehülfen in einer Conferenz an, daß er und seine Frau wegen Altersschwäche nun bald ihren Dienst bey der Mission auf diesen Inseln niederlegen, und nach Europa zurückkehren würden. Die ganze Gesellschaft nahm sehr nahen Antheil daran, und wir hörten bey der Gelegenheit manche liebliche Aeußerung. Wir fanden uns ganz besonders am ersten May, als dem 80ten Geburtstag dieses lieben Bruders, angeregt, seiner vor dem HErrn zu gedenken, und ihm zu dieser letzten Pilgerreise, Kraft und Stärkung von Oben zu erflehen.

Am Bethtag, den 18ten May, hielt er dann seine letzte Gemeinstunde, in welcher er von der Gemeine auf eine rührende Weise Abschied nahm, und sie ermahnte, beym Heiland zu beharren bis ans Ende. Zuletzt fiel er noch mit der Gemeine auf die Kniee, empfahl sie der Gnade des HErrn, und dankte Ihm für alle hier gemachten Erfahrungen seiner gnädigen Durchhülfe und Unterstützung. Damit beschloß er seinen Dienst, welchem er 35 Jahre mit Treue und Segen obgelegen hat. Am 22ten gingen sodann diese lieben Geschwister nach einem herzlichen Abschied zu Schiffe. Mehrere von uns begleiteten sie dahin, und viele Wünsche zu einer glücklichen Reise und gesegneten Ruhezeit folgten ihnen nach.

Nachdem die Schwester Krüger wiederholte ernstliche Fieber-Anfälle gehabt hatte, mußten sich am 16ten Sept.

auch die Brüder Krüger und Jung legen. Die Schwester Krüger wurde in der folgenden Nacht sehr schwach, und am 17ten früh bekam sie so starke Anfälle von Krämpfen, daß wir deutlich sahen, der Heiland eile mit ihrer Vollendung. Daher wurde sie von Bruder Lehmann in Gegenwart vieler Neger-Geschwister zu ihrer Heimfahrt eingesegnet, welche auch bald darauf erfolgte. Der Bruder Ramsch, der eben zum Besuch von Friedensfeld gegenwärtig war, hielt Abends die Leichenrede, nach welcher wir die selige Schwester in zahlreichem Gefolge zu ihrer Ruhestätte begleiteten.

Ihr Heimgang war für unsern kranken Bruder Krüger sehr angreifend, und bey aller Hülfe und Pflege stieg seine Krankheit immer höher. In diesem Kummer gereichte es uns zu großer Freude, daß die Geschwister Ramsch zu unserer Unterstützung am 20ten von Friedensfeld hier ankamen. Am 23ten früh zeigte sichs deutlich, daß das Ende des Bruders Krüger nicht mehr ferne sey. Bruder Lehmann segnete ihn daher Nachmittags in Gegenwart vieler Neger-Geschwistern unter einem wehmüthigen, aber durch des Heilandes fühlbare Gegenwart mit Troste begleiteten Gefühl zu seiner Heimfahrt ein. Dann sang man bey seinem Bette Heimgangsverse, bis um 6 Uhr sein Othem stille stand. Am folgenden Tage hielt Bruder Wied, der sich von Friedensberg bey uns eingefunden hatte, das Begräbniß des seligen Bruders.

Nach der von hoher Obrigkeit erlassenen Verordnung begingen wir das Jubelfest der Reformation mit unserer Gemeine so feyerlich als möglich. Zuvor waren viele Neger aus eigenem Antrieb geschäftig gewesen, die Kirche mit Blumen und grünen Zweigen aufs zierlichste zu schmücken. Es war jedoch für gut gefunden worden, daß das Fest am 31ten erst Abends seinen Anfang nehmen sollte, damit die gewöhnliche Arbeit der Neger nicht zu sehr unterbrochen würde. Zur bestimmten Zeit fanden sich denn am gedachten Abend eine beträchtliche

Zahl von Zuhörern ein. Die Veranlassung und der Zweck des Festes wurde ihnen einfältig dargelegt, und darauf dem Heiland herzlichen Dank gebracht für die uns verliehene und erhaltene Freyheit zur Verkündigung seines Wortes, wie Er dasselbe hat aufzeichnen lassen, und zur Bedienung der heiligen Sakramente nach seiner Einsetzung. Dieser Danksagung wurde die Bitte hinzugefügt, daß Er sein Wort auch fernerhin rein und lauter unter uns erhalten, und ihm Kraft zu unserm zeitlichen und ewigen Heil beylegen wolle.

Am 1ten und 2ten November war die Menge der Zuhörer in den Predigten so groß, daß auch der Platz um die Kirche ganz angefüllt war. Am letzten Tage fanden sich die Herren von der Regierung bey uns ein, um diesen letzten Jubel-Festtag mit unserer Neger-Gemeine zu feyern, welches sie uns schon vor 8 Tagen angezeigt hatten. Nach der Predigt wurden 8 Erwachsene getauft, wobey eine feyerliche Stille herrschte, ungeachtet alle Gänge, Fenster und Thüren mit Menschen besetzt waren. Nach dieser Versammlung bezeigten die Herren von der Regierung ihr Wohlwollen gegen die hiesige Mission, so wie ihr Wohlgefallen an dem, was sie heute hier gesehen und gehört hatten, mit dem Beyfügen, daß sie noch nie einer so schönen kirchlichen Handlung beygewohnt hätten.

In diesem Jahr sind zu unserer Gemeine 72 Erwachsene durch die Aufnahme oder Taufe hinzugethan worden; auch haben 51 Kinder die heilige Taufe empfangen. Zum heiligen Abendmahl sind 45 Personen gelangt.

Die Gemeine in Friedensthal bestand beym Schlusse des Jahres 1817 aus

2586 getauften Erwachsenen, unter welchen 1558 Abendmahls-Geschwister und
1849 getauften Kindern.

Zus. 4435 Personen.

Friedensberg.

Eine erfreuliche Erscheinung ist es uns jedesmal, wenn wir bemerken, daß das Wort Gottes in den Herzen unserer armen Neger eine solche Kraft gewinnt, daß sie, ohne Rücksicht auf zeitliche Vortheile oder Bequemlichkeiten, aus Gehorsam gegen jenes Wort sich gerne auch zur Unterwürfigkeit unter den Willen ihrer Obern fügen. Davon sahen wir in diesen Tagen auf einer benachbarten Plantage ein liebliches Beyspiel. Als auf derselben die Neger-Häuser auf einen andern Platz verlegt werden sollten, fragte der Verwalter einen Bruder, der ein gutes Haus und verschiedene schöne Fruchtbäume dabey stehen hatte, was er dazu sage? Dieser antwortete: „Herr, ich habe nichts dazu zu sagen; denn ich habe kein Haus und keine Fruchtbäume mit mir in die Welt gebracht, und werde auch keine mit mir hinausnehmen." — Wir erkennen es aber auch mit Dank gegen den Heiland, daß die Eigner und Verwalter unserer Arbeit an den Negern kein Hinderniß in den Weg legen, und auch wohl dazu förderlich sind, daß sie die Versammlungen besuchen können.

Auch hier am Westende der Insel waren um diese Zeit viel Sterbefälle. — Auf die am 4ten Okt. erhaltene Nachricht, daß Bruder Ramsch in Friedensfeld von einem heftigen Fieber angefallen worden, begab sich Bruder Wied sogleich dahin; da ersterer mit seiner Frau allein auf diesem Posten steht. Nach zwey Tagen erklärten die Aerzte, daß Bruder Ramsch nun außer Gefahr sey; daher kam Bruder Wied hieher zurück. Aber am 14ten wurde er zu einem neuen Besuch veranlaßt, da die Nachricht kam, daß Bruder Ramsch nahe am Verscheiden sey. Er fand ihn in kindlicher Erwartung des Heimrufs zu seinem HErrn; und nachdem derselbe am 19ten erfolgt war, und Bruder Wied Tags darauf seine Leiche zur Erde bestattet hatte, wozu sich

von Friedensthal nur die Brüder Lehmann und Jung hatten einfinden können, so kam er am 22ten wieder bey uns an.

Zu unserer Freude hörten wir in den folgenden Tagen, daß die Schwester Ramsch, die über der Pflege ihres Mannes ebenfalls erkrankt war, und welche Bruder Wied in sehr bedenklichen Umständen hatte verlassen müssen, sich in der Besserung befinde. Aber fast zu gleicher Zeit liefen die traurigsten Berichte von den Gesundheits-Umständen unserer Geschwister in Friedensthal, so wie auf den andern Inseln ein. Zu beschreiben, wie uns bey allen diesen Nachrichten zu Muthe war, ist uns unmöglich. Wir wissen vor Schmerz nichts zu denken und zu sagen, als: Ach! der Du ewig die Liebe bist, erbarme Dich über uns!

Aus unserer Neger-Gemeine sind in diesem Monat 17 Personen, meist junge Leute, entschlafen.

In dem verflossenen Jahr sind in Friedensberg 45 Kinder getauft, und 56 Erwachsene getauft oder in die Gemeine aufgenommen worden; 31 Geschwister gelangten zum heiligen Abendmahl.

Die Gemeine in Friedensberg bestand beym Schluß des Jahres 1817 aus

1726 erwachsenen Getauften, unter welchen 848 Abendmahls-Genossen, und
449 getauften Kindern.

Zus. 2175 Personen.

Außerdem sind 132 Taufkandidaten.

XI. St. Jan.

Mission der Brüdergemeine.

Bericht von der Mission auf der Insel St. Jan vom Jahr 1817

Von Bethanien.

Am 24ten Februar erfuhren wir eine besondere Bewahrung Gottes. Einem unserer Neger, welcher um die Mittagszeit auf seine Plantage ging, fiel eine brennende Kohle aus seiner Pfeife; durch den starken Wind entstand in dem dürrem Grase bald ein großes, immer weiter greifendes Feuer. Der Neger eilte herbey, und arbeitete fast eine Stunde allein, um das Feuer zu dämpfen; aber vergeblich. Wir wurden es endlich durch das Geschrey der Neger und durch den Rauch gewahr, als schon die ganze Westseite des Gottesackers in Flammen stand. Nun hieß es: „Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter." Für diese Hülfe unsers HErrn dankten wir Ihm von Herzen; denn wäre das Feuer bis zu unserm Gebäude hervorgedrungen, so würde es durch Menschenhülfe wohl nicht zu retten gewesen seyn.

In diesem Jahr sind 13 Kinder getauft, und 32 Erwachsene theils getauft, theils als schon getauft in die Gemeine aufgenommen worden; 13 Geschwister sind zum heiligen Abendmahl gelangt.

Beym Schlusse des Jahres bestand die Gemeine in Bethanien aus

266 erwachsenen Getauften, unter welchen
205 Abendmahls-Genossen, und
95 getauften Kindern.

Zusammen 361 Personen.

Von Emmaus.

Am 9ten July zogen die Geschwister Schärf nach dreyjährigem Dienst mit unsern besten Segenswünschen begleitet von hier nach Bethanien, und an ihre Stelle

kamen am 11ten die Geschwister Glöckler von Friedensthal bey uns an.

Im Oktober hatten wir den Kummer, den Bruder Glöckler wieder an Fieber-Anfällen leiden, und dadurch sehr geschwächt zu sehen. Auch viele unserer Neger-Geschwister erkrankten. Vierzehn derselben empfingen an ihren Orten das heilige Abendmahl, und erklärten sich sehr gebeugt über die vom Heiland genossenen Segen. Ein Bruder äußerte sich so: „Ich bin ein elender Mensch, glaube aber an meinen Schöpfer und Erlöser, der für mich Mensch wurde, und meine Sünden durch Leiden und Sterben bezahlte. Ich bin voll Verlangen, von Ihm gestärkt und erquickt zu werden." Nach dem Genuß des heiligen Abendmahls sagte er: „Nun hat der Heiland mein armes Herz gesegnet, und ich bin ganz fertig, zu Ihm zu gehen; ja ich werde mich freuen, Den zu schauen, der meine Seele liebt, und der für mich Elenden in Noth und Tod gegangen ist. Viele tausend Segen lege der HErr auf unsere Lehrer, und stärke sie zu seinem Dienst.

In diesem Jahr sind in Emmaus 20 Kinder und 5 Erwachsene getauft, und außer letztern einer in die Gemeine aufgenommen worden; zum heiligen Abendmahl sind 9 Personen gelangt; heimgegangen sind 25.

Beym Schluß des Jahres 1817 bestand die Gemeine zu Emmaus aus

377 erwachsenen Getauften, unter welchen
260 Abendmahls-Genossen, und
226 getauften Kindern.

Zusammen 603 Personen
welche nebst 14 Tauf-Kandidaten und 223 für die Zeit Ausgeschlossene 840 Personen ausmachen.

XII. Hayti (St. Domingo.)

In dem vierten Bande unsers Magazins (J. 1819, 3tes Heft, S. 431 f.) haben wir unsern Lesern eine ausführliche Nachricht mitgetheilt, wie unter den segensvollsten Vorbedeutungen eine evangelische Mission auf dieser großen Insel mit Genehmigung der Regierung eingeführt wurde. Mit Schmerz haben wir nun denselben zu berichten, daß der wackere Missionar, Prediger Brown, durch den Drang der Umstände sich genöthigt sah, seinen Posten, der eine so reiche Ausbeute für das Reich Gottes verhieß, zu verlassen, und nach seinem Vaterland zurückzukehren. Es dürfte unsere Leser interessiren, die Entwicklung der Umstände, wie sie in den Briefen des wackern Mannes geschildert ist, selbst aus denselben zu vernehmen. Hilft doch der HErr seinen Boten auch in scheinbarem Erliegen siegen. Daß dieß hier der Fall war, hat der Erfolg bereits kund gethan.

a.) Aus einem Schreiben des Missionars Brown.

London den 14ten May 1819.

Da verschiedene Missions-Freunde den Wunsch ausgedrückt haben, mit den Umständrn bekannt zu werden, welche mich und meine Mitarbeiter veranlaßten, unsere Missions-Posten auf Hayti zu verlassen, so übersende ich Ihnen beyfolgende kurze Nachricht hierüber, die Sie, wenn Sie es für gut finden, öffentlich bekannt machen können.

Eine Zeitlang waren unsere Aussichten für den Segen unserer Arbeit daselbst sehr erfreulich, wie wir Ihnen zu berichten Gelegenheit hatten. Ob sich gleich hie und da eine Spur von Verfolgungen zeigte, wenn einzelne Einwohner in unsere kleine Gemeine aufgenommen wurden, so glaubten wir doch, einen so heftigen und so nahen Ausbruch des Verfolgungsgeistes nicht befürchten zu dürfen. Bald wurde uns klar, daß eine Faktion sich es zum Geschäfte macht, das Volk gegen uns aufzureitzen, und uns von der Insel zu vertreiben.

Unser Haus wurde nun während unserer Versammlungen beunruhigt, so daß wir unser öffentliches Zusammenkommen einstellen mußten; wir selbst wurden bedroht, und am Ende genöthigt, bey der Obrigkeit um Schutz anzusuchen. Wir haben nicht den geringsten Grund zu der Vermuthung, daß die Regierung Antheil an der Verfolgung hatte; im Gegentheil wurde uns eine Schutzwache von derselben zugesandt. Jedoch fand der Präsident der Regierung (Boyer) am Ende für nöthig, uns die Erklärung zukommen zu lassen, daß wir die Insel verlassen möchten. Was denselben hiezu veranlaßte, wird ihm am besten bekannt seyn. Aber daß unsere Wirksamkeit sowohl als unser Betragen seine volle Billigung hatte, geht aus dem Briefe hervor, den er selbst über diesen Schritt an unsere Missions Direktion schrieb, so wie aus dem Umstande, daß er selbst unserer Mission nachher eine Liebesgabe von 500 Louisd'or zusandte.

Unsere Entfernung von Port au Prince, wo wir unter schönen Hoffnungen zwey Jahre lang arbeiteten, hat mich manche Thräne gekostet. Doch ist nicht Alles verloren. Bedenke ich, wie viele Bibeln und Neue Testamente auf der Insel in Umlauf gesetzt wurden, und welch ein lebendiger Geist der begierigen Forschung auf allen Seiten sich daselbst zeigt, so kann ich mich der freudigen Hoffnung nicht entschlagen, daß unter diesem unglücklichen Volke für das Reich Gottes eine noch viel weitere und segensvollere Thüre sich öffnen wird.

Ich liebe mein Vaterland und meine Freunde, und habe an dem, was ich im fremden Lande sahe, gelernt, seine Vorzüge hoch anzuschlagen. Aber dennoch kann ich nicht anders als mit dem Auge der Sehnsucht nach Hayti hinzublicken. Sollte es dem allmächtigen Lenker der menschlichen Schicksale gefallen, das Volk der Hayter für das Evangelium Christi geneigt zu machen, so dringt mich Liebe und Pflichtgefühl, meine schwachen Dienste noch einmal der Gesellschaft anzubieten.

Die Lage dieser Insel, und besonders der wenigen Frommen, welche dort zurückgeblieben sind, macht auf die Theilnahme und das Gebeth der Gläubigen Anspruch. Verfolgung ist eben nichts Neues in der Kirche Christi. Aber immer hat in der Folgezeit der Allmächtige menschliche Bosheit zu Schanden gemacht. Dieß muß bey jedem Angriff auf das Werk des HErrn so lange der Fall seyn, als in der Bibel steht: Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Oft soll durch Umstände unser Glaube geübt werden; dieß ist jetzt der Fall. Könnten wir aber den Schleyer lüpfen, der die unsichtbare Welt vor unsern Augen verbirgt, und den wahren Zustand der Dinge erkennen, der oft so dunkel vor uns liegt, so würden wir immer von Herzen den Worten des Evangeliums beypflichten: Er hat alles wohl gemacht.

---

b.) Schreiben des Präsidenten der Regierung auf Hayti, J. P. Boyer, an die Methodisten-Missions-Direktion in London.

Meine Herren!

Da Herr J. Brown, Ihr Missionar in diesem Theile der Insel, nach einem Aufenthalt von beynahe zwey Jahren in dieser Hauptstadt, nach England zurückkehrt, so ergreife ich mit Vergnügen diese Gelegenheit, Ihnen für das Wohlwollen freundlich zu danken, das Sie gegen das Volk auf Hayti hegen, welchem Sie liebevoll Missionarien zugesendet haben, um demselben im christlichen Glauben behülflich zu seyn, und es auf dem Wege reiner Sittlichkeit zur wahren Glückseligkeit hinzuführen.

Ich überlasse es Herrn Brown, Ihnen die Art und Weise zu berichten, wie er von der Regierung aufgenommen wurde, und Sie mit dem Grade der Kultur des Volkes bekannt zu machen, das ich zu regieren die Ehre habe. Ich bedaure, daß dieser würdige Prediger

nicht vermocht werden konnte, eine Belohnung für seine Arbeit anzunehmen, ich hoffe aber das Vergnügen zu haben, Ihrer Gesellschaft meine Erkenntlichkeit zu erkennen geben zu können.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Boyer.

Port au Prince den 25ten Dez. 1818.

Nach der Rückkehr des Herrn Brown fand die Missions-Direktion für zweckmäßig, zwey andere Missionarien, Herren Jones und Harwey an den König Henry auf der Insel abzusenden. Diese beyden Knechte Christi wurden freundlich aufgenommen, und der Herzog von Limonade, als erster Minister des Königs, sandte der Missions-Direktion folgendes Schreiben zu:

„Der König, mein geliebter Monarch, hat Ihr Schreiben richtig erhalten, das ihm die beyden Missionarien Jones und Harwey überbracht haben. Ihre Majestät bezweifelt nicht die reinen Absichten, welche Ihrem Schritte zu Grunde liegen, zum Unterrichte Ihres Volkes diese beyden Männer zu senden. Sie selbst huldigen den Grundsätzen christlicher Moralität und Menschenliebe, zu denen Ihre Committee sich bekennt, und Alle dem Guten, das Ihr Freund, Herr Wilberforce, Ihrer Majestät von Ihrer Gesellschaft geschrieben hat.

Mit Vergnügen haben Ihre Majestät die Ankunft dieser beyden Missionarien gesehen, und bereits Befehl ertheilt, daß denselben aller Vorschub zur Erfüllung ihres Berufes geleistet werden soll. Ich selbst habe sie zu sehen das Vergnügen gehabt, und sie dem Schutz des Königes empfohlen; nur muß ich sehr bedauern, daß den einen derselben, Herrn Jones, eine Krankheit genöthigt, zu seiner Erholung eine Reise nach den vereinigten Staaten von Nord-Amerika zu machen.

Limonade.

---

d) Aus einem Briefe des Missionars Harvey.

Cap Henry auf Hayti den 17ten März 1820.

Ohne Zweifel hat Ihnen Bruder Jones bereits geschrieben, daß wir von der Regierung die Erlaubniß erhalten haben, unsere Arbeiten unter dem Volke wieder anzufangen, und so sind wir jetzt emsig damit beschäftigt, einen großen Bethsaal hier einzurichten. Der klägliche Zustand des Volkes legt meinem Herzen den Wunsch nahe, unser Werk so bald wie möglich zu beginnen. Jedoch war die bisherige Wartezeit nicht verloren. Ich habe den Volks-Charakter genauer kennen gelernt, und mich so zu meinem Berufe vorbereitet. Auch haben wir viele Neue Testamente unter dem Volke ausgetheilt, und so Gelegenheit gefunden, ihnen die göttliche Wahrheit nahe zu legen. Bey diesem Geschäfte haben wir nicht selten die ermunterndsten Erfahrungen gemacht. Manche haben kaum gewußt, wie sie ihre Freude und Dankbarkeit stark genug ausdrücken sollen. Andere sind voll Vergnügen mit ihrer Gabe zu ihren Freunden hingeeilt, und haben ihnen den Werth derselben angepriesen.

Ob ich gleich demnach bisher meinen Predigerberuf nicht treiben konnte, so danke ich doch Gott, daß ich meine Zeit nicht unnütz zubringen durfte. Indeß ist so lange nichts Rechtes geschehen, bis Seelen von der Sünde gerettet und zu Gott bekehrt sind. Und daß mich Gott zu einem, wenn auch noch so geringen Werkzeug hiezu gebrauchen möge, darum bethe ich, und studire und arbeite, daß ich möge treu erfunden werden.

---

e.) Schreiben des Königs Henry auf Hayti an Lord Teignmouth in London, Präsidenten der brittischen Bibelgesellschaft.

Palläst Castel Henry den 29ten Jul. 1819.

Der König.

Mylord!

Die besondere Hochachtung, die ich für Sie hege,

ausgesetzt ist. Das kleine Häuflein der Gläubigen daselbst hat keinen Gottesdienst mehr, und kann sich nur in kleiner Zahl verstohlner weise sehen. Herr Evariste thut Alles für sie, was er vermag, aber die Priester haben den niedrigsten Pöbel gegen sie durch elende Schmähschriften aufgereizt, und sie dem öffentlichen Haß bloß gestellt. Die Regierung scheint dieß sehr ungerne zu sehen, und ist, so viel sie vermag, der religiösen Freyheit nicht ungünstig. Einige Briefe der zurückgelassenen Glieder der kleinen Gemeine an ihren ehmaligen Prediger, Herrn Brown, werden diese leidenden Brüder dem Gebeth und der Theilnahme der Christen nahe bringen.

---

f) Aus einem Schreiben des Herrn Evariste an Prediger Brown.

Port au Prince den 15ten Januar 1821.

„Alle Thüren sind uns verschlossen, und es ist uns auf keinerley Weise gestattet, nach unserm Gewissen und dem Evangelio Christi zu handeln. Meine Seele ist müde, in einem Lande zu leben, wo ich Herz und Mund nicht öffnen darf, um von Christo dem Gekreuzigten zu reden. Doch was soll ich sagen? Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! Ich bin niedergedrückt, geprüft, verfolgt. Was soll ich von Gott erflehen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde. Das ist das Kreuz, das uns Christus aufgelegt hat, und das wir Ihm nachtragen sollen. Das ist die Glaubensprüfung, die köstlicher ist vor Gott, denn viel feines Gold. Bethen Sie für mich, lieber Vater, daß ich bis ans Ende treu erfunden werden möge. Kaum singen einige von uns ein Lied, so eilt bereits die Polizey herbey, um uns ins Gefängniß zu führen. Wir sind wie Schaafe, die unter Wölfen wohnen. Die Oberhäupter des Staats schweigen stille, und so sind wir der Wuth des Pöbels hingegeben. Und doch verlangt mitten unter diesen Stürmen meine Seele, meinen armen verblendeten

Mitbrüdern, die nicht wissen, was sie thun, das Heil, das in Christo ist, zu verkündigen. Aber Hände und Füße sind mir gebunden. Eins bitte ich vom HErrn, das hätte ich gerne, daß ich bleiben möge in seinem Hause, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn, und seinen Tempel zu besuchen. Da sitzen wir an Babylons Bächen, und weinen, wenn wir an Zion gedenken. Dort hängt unsere Harfe an der Trauerweide. Und blickt mein Auge nach meinem kleinen Jerusalem, das in Trümmern um mich her liegt, so heißts bey mir: Vergeß ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Meine Zunge müße an meinem Gaumen kleben, lasse ich nicht Jerusalem meine schönste Freude seyn.

Ich mache meine Sachen zurecht, und komme zu Ihnen. Die Regierung hat mich gegen all mein Erwarten zum Oberaufseher gemacht. Aber kann ich nicht meinem Gewissen und dem Evangelio leben, so ist meine Wahl entschieden. Ich kann nun einmal ohne das Evangelium Christi nicht mehr glücklich seyn.

---

e.) Aus einem Briefe des Herrn St. Denis an Missionar Brown.

Port au Prince den 28ten Jan. 1821.

„Mich befremden die Verfolgungen eben nicht, die wir auszustehen haben. Lehrt uns ja das Neue Testament, daß die Schüler Christi immer von den Gottlosen verfolgt wurden. Und wurde der HErr der Herrlichkeit mit Schmach gezeichnet, wie viel mehr verdiene ich, der ich Staub und Asche bin, Schmach zu tragen. Er hat sich selbst erniedrigt, und ist gehorsam worden bis zum Tod am Kreuze. Möge Er mir nur seinen Geist schenken, daß ich demüthig sey, und hinaus gehe mit Ihm vor das Thor und seine Schmach trage. Denn wir haben doch hier keine bleibende Stätte, sondern die Zukünftige suchen wir.

Ich habe viel Anfechtung erfahren, aber Er hat mich nicht verlassen. Gelobet sey sein herrlicher Name, der mich in den schwersten Stunden der Noth gestärkt und getröstet hat. Möge ich doch stets dankbar seyn gegen diesen Gott der Liebe, der mich und mein ganzes Haus mitten im Feuer der Trübsal mit Gnade und Barmherzigkeit krönet. Möge Er doch mit Augen der Barmherzigkeit auf meine armen verblendeten Mitbrüder herabblicken, und auch ihnen den Weg der Wahrheit zeigen, und nicht blos ihnen, sondern der ganzen Welt, damit alle Völker seinen Namen preisen und rühmen. O welche Freude wäre es, wenn einmal alle Völker nur Eine Familie wären, die den HErrn Jesum als ihren Erlöser erkennt und anbethet. In welcher Fülle würde der Segen des Himmels sich über die ganze Erde verbreiten. So arm ich bin, so gebe ich mich ganz und gar seiner Gnade hin, und wünsche nur bis in den Tod Ihm getreu zu seyn

---

h.) Aus einem Briefe der Marie Michol an Herrn Brown.

Port au Prince den 26ten Jan. 1821.

„Unter allen meinen Verfolgungen und Anfechtungen habe ich doch den Muth auf meinen Gott nicht verloren. Als sie mich um des Evangelii willen ins Gefängniß warfen, erduldete ich die Strafe mit Freuden, weil mich der HErr für würdig erachtete, um seines Namens willen zu leiden, und weil ich wußte, daß Er selbst unendlich mehr für mich erduldet hat. Es war mir eine wahre Ehre, unter dem wilden Tumult des Pöbels, der uns ermorden wollte, diese Schmach auf mich zu nehmen. Gelobt sey Gott, Er hat ihre böse Absicht zu Schanden gemacht.

Ach! mein lieber Lehrer! Unter allen meinen Anfechtungen hat das Wort des HErrn mir durchgeholfen. „Wer mich bekennet vor den Menschen, sagt Er, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.

Als öffentlich bekannt gemacht wurde, wenn Jemand ein Mitglied der Methodisten-Gemeine in seinem Haus behalte, so soll sein ganzes Vermögen konfiszirt werden: so drang meine Schwester, bey der ich wohne, wiederholt in mich, ich soll sagen, ich sey keine Methodistinn, sondern halte mich zur römischen Kirche. Ich gab ihr zur Antwort: Sollte ich auch das Leben einbüßen, so werde ich nie meinen wahren Glauben, gegen einen falschen, der verfolgt, hingeben. Schicke mich nur fort, liebe Schwester, Gott wird mich aus ihren Händen erretten. — Aber du siehst ja, liebe Michonette, sagte sie, Jedermann ist ja gegen uns, was willst du machen? — Jene drey Männer Gottes, versetzte ich, sind ja auch gebunden in den Feuerofen geworfen worden, wer hat sie errettet? War es nicht Gott? Und auf Ihn setze auch ich meine Hoffnung. — Aber Gott läßt ja die Gottlosen so weit gehen, sagte meine gute Schwester. — Das ist wahr, erwiederte ich, aber ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? — Von nun an war sie stille, und sagte nichts mehr.

Danken Sie doch tausendmal allen lieben Brüdern und Schwestern, die drüben über dem Meere für uns bethen. Möge Gott durch Christum sie segnen, und ihnen und uns den Sieg verleihen. Die Gebethe der Gläubigen vermögen viel, wenn sie ernstlich sind; und Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, wird sie erhören. Seit ich mit meiner Elisabeth aus dem Gefängnisse bin, halten wir uns bey unserer Mutter auf. Er, der HErr, schenke uns die Gnade, unverrücklich bey Ihm zu bleiben bis ans Ende.

Unser Haus wurde nun während unserer Versammlungen beunruhigt, so daß wir unser öffentliches Zusammenkommen einstellen mußten; wir selbst wurden bedroht, und am Ende genöthigt, bey der Obrigkeit um Schutz anzusuchen. Wir haben nicht den geringsten Grund zu der Vermuthung, daß die Regierung Antheil an der Verfolgung hatte; im Gegentheil wurde uns eine Schutzwache von derselben zugesandt. Jedoch fand der Präsident der Regierung (Boyer) am Ende für nöthig, uns die Erklärung zukommen zu lassen, daß wir die Insel verlassen möchten. Was denselben hiezu veranlaßte, wird ihm am besten bekannt seyn. Aber daß unsere Wirksamkeit sowohl als unser Betragen seine volle Billigung hatte, geht aus dem Briefe hervor, den er selbst über diesen Schritt an unsere Missions Direktion schrieb, so wie aus dem Umstande, daß er selbst unserer Mission nachher eine Liebesgabe von 500 Louisd'or zusandte.

Unsere Entfernung von Port au Prince, wo wir unter schönen Hoffnungen zwey Jahre lang arbeiteten, hat mich manche Thräne gekostet. Doch ist nicht Alles verloren. Bedenke ich, wie viele Bibeln und Neue Testamente auf der Insel in Umlauf gesetzt wurden, und welch ein lebendiger Geist der begierigen Forschung auf allen Seiten sich daselbst zeigt, so kann ich mich der freudigen Hoffnung nicht entschlagen, daß unter diesem unglücklichen Volke für das Reich Gottes eine noch viel weitere und segensvollere Thüre sich öffnen wird.

Ich liebe mein Vaterland und meine Freunde, und habe an dem, was ich im fremden Lande sahe, gelernt, seine Vorzüge hoch anzuschlagen. Aber dennoch kann ich nicht anders als mit dem Auge der Sehnsucht nach Hayti hinzublicken. Sollte es dem allmächtigen Lenker der menschlichen Schicksale gefallen, das Volk der Hayter für das Evangelium Christi geneigt zu machen, so dringt mich Liebe und Pflichtgefühl, meine schwachen Dienste noch einmal der Gesellschaft anzubieten.

Die Lage dieser Insel, und besonders der wenigen Frommen, welche dort zurückgeblieben sind, macht auf die Theilnahme und das Gebeth der Gläubigen Anspruch. Verfolgung ist eben nichts Neues in der Kirche Christi. Aber immer hat in der Folgezeit der Allmächtige menschliche Bosheit zu Schanden gemacht. Dieß muß bey jedem Angriff auf das Werk des HErrn so lange der Fall seyn, als in der Bibel steht: Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Oft soll durch Umstände unser Glaube geübt werden; dieß ist jetzt der Fall. Könnten wir aber den Schleyer lüpfen, der die unsichtbare Welt vor unsern Augen verbirgt, und den wahren Zustand der Dinge erkennen, der oft so dunkel vor uns liegt, so würden wir immer von Herzen den Worten des Evangeliums beypflechten: Er hat alles wohl gemacht.

---

b.) Schreiben des Präsidenten der Regierung auf Hayti, J. P. Boyer, an die Methodisten-Missions-Direktion in London.

Meine Herren!

Da Herr J. Brown, Ihr Missionar in diesem Theile der Insel, nach einem Aufenthalt von beynahe zwey Jahren in dieser Hauptstadt, nach England zurückkehrt, so ergreife ich mit Vergnügen diese Gelegenheit, Ihnen für das Wohlwollen freundlich zu danken, das Sie gegen das Volk auf Hayti hegen, welchem Sie liebevoll Missionarien zugesendet haben, um demselben im christlichen Glauben behülflich zu seyn, und es auf dem Wege reiner Sittlichkeit zur wahren Glückseligkeit hinzuführen.

Ich überlasse es Herrn Brown, Ihnen die Art und Weise zu berichten, wie er von der Regierung aufgenommen wurde, und Sie mit dem Grade der Kultur des Volkes bekannt zu machen, das ich zu regieren die Ehre habe. Ich bedaure, daß dieser würdige Prediger

nicht vermocht werden konnte, eine Belohnung für seine Arbeit anzunehmen, ich hoffe aber das Vergnügen zu haben, Ihrer Gesellschaft meine Erkenntlichkeit zu erkennen geben zu können.

Ich habe die Ehre u. s. w.

Boyer.

Port au Prince den 25ten Dez. 1818.

Nach der Rückkehr des Herrn Brown fand die Missions-Direktion für zweckmäßig, zwey andere Missionarien, Herren Jones und Harwey an den König Henry auf der Insel abzusenden. Diese beyden Knechte Christi wurden freundlich aufgenommen, und der Herzog von Limonade, als erster Minister des Königs, sandte der Missions-Direktion folgendes Schreiben zu:

„Der König, mein geliebter Monarch, hat Ihr Schreiben richtig erhalten, das ihm die beyden Missionarien Jones und Harwey überbracht haben. Ihre Majestät bezweifelt nicht die reinen Absichten, welche Ihrem Schritte zu Grunde liegen, zum Unterrichte Ihres Volkes diese beyden Männer zu senden. Sie selbst huldigen den Grundsätzen christlicher Moralität und Menschenliebe, zu denen Ihre Committee sich bekennt, und Alle dem Guten, das Ihr Freund, Herr Wilberforce, Ihrer Majestät von Ihrer Gesellschaft geschrieben hat.

Mit Vergnügen haben Ihre Majestät die Ankunft dieser beyden Missionarien gesehen, und bereits Befehl ertheilt, daß denselben aller Vorschub zur Erfüllung ihres Berufes geleistet werden soll. Ich selbst habe sie zu sehen das Vergnügen gehabt, und sie dem Schutz des Königes empfohlen; nur muß ich sehr bedauern, daß den einen derselben, Herrn Jones, eine Krankheit genöthigt, zu seiner Erholung eine Reise nach den vereinigten Staaten von Nord-Amerika zu machen.

Limonade.

---

d). Aus einem Briefe des Missionars Harwey.

Cap Henry auf Hayti den 17ten März 1820.

Ohne Zweifel hat Ihnen Bruder Jones bereits geschrieben, daß wir von der Regierung die Erlaubniß erhalten haben, unsere Arbeiten unter dem Volke wieder anzufangen, und so sind wir jetzt emsig damit beschäftigt, einen grossen Bethsaal hier einzurichten. Der klägliche Zustand des Volkes legt meinem Herzen den Wunsch nahe, unser Werk so bald wie möglich zu beginnen. Jedoch war die bisherige Wartezeit nicht verloren. Ich habe den Volks-Charakter genauer kennen gelernt, und mich so zu meinem Berufe vorbereitet. Auch haben wir viele Neue Testamente unter dem Volke ausgetheilt, und so Gelegenheit gefunden, ihnen die göttliche Wahrheit nahe zu legen. Bey diesem Geschäfte haben wir nicht selten die ermunterndsten Erfahrungen gemacht. Manche haben kaum gewußt, wie sie ihre Freude und Dankbarkeit stark genug ausdrücken sollen. Andere sind voll Vergnügen mit ihrer Gabe zu ihren Freunden hingeeilt, und haben ihnen den Werth derselben angepriesen.

Ob ich gleich demnach bisher meinen Predigerberuf nicht treiben konnte, so danke ich doch Gott, daß ich meine Zeit nicht unnütz zubringen durfte. Indeß ist so lange nichts Rechtes geschehen, bis Seelen von der Sünde gerettet und zu Gott bekehrt sind. Und daß mich Gott zu einem, wenn auch noch so geringen Werkzeug hiezu gebrauchen möge, darum bethe ich, und studire und arbeite, daß ich möge treu erfunden werden.

---

e.) Schreiben des Königs Henry auf Hayti an Lord Teignmouth in London, Präsidenten der brittischen Bibelgesellschaft.

Pallast Castel Henry den 29ten Jul. 1819.

Der König.

Mylord!

Die besondere Hochachtung, die ich für Sie hege,

veranlaßt mich, Sie zu fragen, wie Sie sich befinden, da ich schon lange nichts mehr von Ihnen gehört habe.

Es macht Ihnen, wie ich weiß, das größte Vergnügen zu vernehmen, daß unsere Schulen ganz trefflich vor sich gehen, und daß unsere jungen Hayter ansehnliche Fortschritte machen. Die heiligen Schriften sind jetzt in den Händen aller Schüler in den National- und Privat-Schulen.

Sechs weitere Schulen sind kürzlich im Innern errichtet worden, die von tauglichen National-Lehrern versehen werden.

Während auf diese Weise das Evangelium in dem Antheil der Insel, der unter dem König Henry steht, eine freundliche Aufnahme gefunden hat, wurde in dem andern Theile derselben, den der Präsident Boyer beherrscht, von römischen Missionarien das kleine Häuflein der Gläubigen aufs heftigste verfolgt. Ein Brief aus Port au Prince ertheilt hierüber folgende Nachricht.

„Unser Gemeinlein in Port au Prince und der Nachbarschaft besteht nunmehr aus 72 Seelen, und das Evangelium findet auf den Bergen immer mehr seine Freunde.

Am 16ten Januar dieses Jahres ließ ein römischer Priester, Francois Jeremie, folgende Bekanntmachung in seiner Kirche öffentlich vorlesen: „Alle Gläubigen werden hiemit gewarnt, daß die Methodisten-Religion, die jetzt in der Stadt ist, eine schlechte Religion ist. Wer ihr Gehör gibt, soll nie das Angesicht Gottes sehen; sondern ewig der höllischen Verdammniß hingegeben seyn. Daher werden alle Gläubigen hiemit erinnert, keine Gemeinschaft mit den Leuten zu haben, die zu dieser Gesellschaft gehören. Ich weiß, daß Versammlungen in verschiedenen Theilen dieser Stadt gehalten werden; aber wehe dem, der daran Antheil nimmt, denn es ist ein Gräuel in der Stadt. Aus diesem Grunde ermahne ich die Gläubigen, nicht in diese Versammlungen zu gehen, denn diese Religion ist ein Abscheu allen

frommen Leuten. Laßt die Gläubigen keine Gemeinschaft mit ihnen haben, denn es ist eine durchaus schlechte Religion, welche die Menschheit zerstört. Sie kann unmöglich in dieser Republik Wurzel fassen; und es ist nöthig, daß sie ausgerottet werde." —

Folgender Zug, den wir aus einem der neueren Briefe ausheben, macht der Denkart und den Grundsätzen des Präsidenten Boyer Ehre, und es wäre unbillig, ihn hier nicht beyzufügen. Dieser Geist in den Regenten wird früher oder später den Verfolgungen eines unschuldigen Volkes ein Ende machen.

„Manche, so heißt es in diesem Briefe, wurden von Zeit zu Zeit wegen ihrer Anhänglichkeit an das Evangelium vor den Präsidenten gefordert, der sie gewöhnlich mit der Erklärung entließ, daß ein Jeder die Freyheit habe, seinem Gott nach seiner eigenen Ueberzeugung zu dienen; aber kürzlich wurde er so bestürmt, daß er einen schärfern Ton annehmen mußte. Zu Leogane wurden 6 Einwohner von dem Districkts-General ins Gefängniß geworfen, weil sie auf dem Felde bethend angetroffen wurden. Als kürzlich der Präsident auf einer Reise nach Leogane kam, so besuchte er sogleich das Gefängniß. Er ließ sich das Verbrechen eines jeden Gefangenen nennen, und befreyte, wen er für gut fand. Als er eben die Stadt verlassen wollte, ließ er die Leute vor sich kommen, die wegen des Bethens eingekerkert worden waren, und gab dem General einen scharfen Verweis darüber. Er nahm sie nun selbst mit sich eine Strecke Wegs vor die Stadt hinaus, hieß sie jetzt nach Hause gehen, ruhig zu leben, und ihrem Gott nach dem Triebe ihres eigenen Gewissens zu dienen.

Aus den neuesten Berichten von Hayti geht zu unserm tiefen Schmerz hervor, daß die kleine evangelische Mission in Port au Prince noch immer heftigen Verfolgungen von Seiten der dortigen römischen Priester

ausgesetzt ist. Das kleine Häuflein der Gläubigen daselbst hat keinen Gottesdienst mehr, und kann sich nur in kleiner Zahl verstohlner weise sehen. Herr Evariste thut Alles für sie, was er vermag, aber die Priester haben den niedrigsten Pöbel gegen sie durch elende Schmähschriften aufgereizt, und sie dem öffentlichen Haß bloß gestellt. Die Regierung scheint dieß sehr ungerne zu sehen, und ist, so viel sie vermag, der religiösen Freyheit nicht ungünstig. Einige Briefe der zurückgelassenen Glieder der kleinen Gemeine an ihren ehmaligen Prediger, Herrn Brown, werden diese leidenden Brüder dem Gebeth und der Theilnahme der Christen nahe bringen.

---

f) Aus einem Schreiben des Herrn Evariste an Prediger Brown.

Port au Prince den 15ten Januar 1821.

„Alle Thüren sind uns verschlossen, und es ist uns auf keinerley Weise gestattet, nach unserm Gewissen und dem Evangelio Christi zu handeln. Meine Seele ist müde, in einem Lande zu leben, wo ich Herz und Mund nicht öffnen darf, um von Christo dem Gekreuzigten zu reden. Doch was soll ich sagen? Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! Ich bin niedergedrückt, geprüft, verfolgt. Was soll ich von Gott erflehen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde. Das ist das Kreuz, das uns Christus aufgelegt hat, und das wir Ihm nachtragen sollen. Das ist die Glaubensprüfung, die köstlicher ist vor Gott, denn viel feines Gold. Bethen Sie für mich, lieber Vater, daß ich bis ans Ende treu erfunden werden möge. Kaum singen einige von uns ein Lied, so eilt bereits die Polizey herbey, um uns ins Gefängniß zu führen. Wir sind wie Schaafe, die unter Wölfen wohnen. Die Oberhäupter des Staats schweigen stille, und so sind wir der Wuth des Pöbels hingegeben. Und doch verlangt mitten unter diesen Stürmen meine Seele, meinen armen verblendeten

Mitbrüdern, die nicht wissen, was sie thun, das Heil, das in Christo ist, zu verkündigen. Aber Hände und Füße sind mir gebunden. Eins bitte ich vom HErrn, das hätte ich gerne, daß ich bleiben möge in seinem Hause, zu schauen die schönen Gottesdienste des HErrn, und seinen Tempel zu besuchen. Da sitzen wir an Babylons Bächen, und weinen, wenn wir an Zion gedenken. Dort hängt unsere Harfe an der Trauerweide. Und blickt mein Auge nach meinem kleinen Jerusalem, das in Trümmern um mich her liegt, so heißts bey mir: Vergeß ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen. Meine Zunge müße an meinem Gaumen kleben, lasse ich nicht Jerusalem meine schönste Freude seyn.

Ich mache meine Sachen zurecht, und komme zu Ihnen. Die Regierung hat mich gegen all mein Erwarten zum Oberaufseher gemacht. Aber kann ich nicht meinem Gewissen und dem Evangelio leben, so ist meine Wahl entschieden. Ich kann nun einmal ohne das Evangelium Christi nicht mehr glücklich seyn.

---

e.) Aus einem Briefe des Herrn St. Denis an Missionar Brown.

Port au Prince den 28ten Jan. 1821.

„Mich befremden die Verfolgungen eben nicht, die wir auszustehen haben. Lehrt uns ja das Neue Testament, daß die Schüler Christi immer von den Gottlosen verfolgt wurden. Und wurde der HErr der Herrlichkeit mit Schmach gezeichnet, wie viel mehr verdiene ich, der ich Staub und Asche bin, Schmach zu tragen. Er hat sich selbst erniedrigt, und ist gehorsam worden bis zum Tod am Kreuze. Möge Er mir nur seinen Geist schenken, daß ich demüthig sey, und hinaus gehe mit Ihm vor das Thor und seine Schmach trage. Denn wir haben doch hier keine bleibende Stätte, sondern die Zukünftige suchen wir.

Ich habe viel Anfechtung erfahren, aber Er hat mich nicht verlassen. Gelobet sey sein herrlicher Name, der mich in den schwersten Stunden der Noth gestärkt und getröstet hat. Möge ich doch stets dankbar seyn gegen diesen Gott der Liebe, der mich und mein ganzes Haus mitten im Feuer der Trübsal mit Gnade und Barmherzigkeit krönet. Möge Er doch mit Augen der Barmherzigkeit auf meine armen verblendeten Mitbrüder herabblicken, und auch ihnen den Weg der Wahrheit zeigen, und nicht blos ihnen, sondern der ganzen Welt, damit alle Völker seinen Namen preisen und rühmen. O welche Freude wäre es, wenn einmal alle Völker nur Eine Familie wären, die den HErrn Jesum als ihren Erlöser erkennt und anbethet. In welcher Fülle würde der Segen des Himmels sich über die ganze Erde verbreiten. So arm ich bin, so gebe ich mich ganz und gar seiner Gnade hin, und wünsche nur bis in den Tod Ihm getreu zu seyn

---

h.) Aus einem Briefe der Marie Michol an Herrn Brown.

Port au Prince den 26ten Jan. 1821.

„Unter allen meinen Verfolgungen und Anfechtungen habe ich doch den Muth auf meinen Gott nicht verloren. Als sie mich um des Evangelii willen ins Gefängniß warfen, erduldete ich die Strafe mit Freuden, weil mich der HErr für würdig erachtete, um seines Namens willen zu leiden, und weil ich wußte, daß Er selbst unendlich mehr für mich erduldet hat. Es war mir eine wahre Ehre, unter dem wilden Tumult des Pöbels, der uns ermorden wollte, diese Schmach auf mich zu nehmen. Gelobt sey Gott, Er hat ihre böse Absicht zu Schanden gemacht.

Ach! mein lieber Lehrer! Unter allen meinen Anfechtungen hat das Wort des HErrn mir durchgeholfen. „Wer mich bekennet vor den Menschen, sagt Er, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.

Als öffentlich bekannt gemacht wurde, wenn Jemand ein Mitglied der Methodisten-Gemeine in seinem Haus behalte, so soll sein ganzes Vermögen konfiszirt werden: so drang meine Schwester, bey der ich wohne, wiederholt in mich, ich soll sagen, ich sey keine Methodistinn, sondern halte mich zur römischen Kirche. Ich gab ihr zur Antwort: Sollte ich auch das Leben einbüßen, so werde ich nie meinen wahren Glauben, gegen einen falschen, der verfolgt, hingeben. Schicke mich nur fort, liebe Schwester, Gott wird mich aus ihren Händen erretten. — Aber du siehst ja, liebe Michonette, sagte sie, Jedermann ist ja gegen uns, was willst du machen? — Jene drey Männer Gottes, versetzte ich, sind ja auch gebunden in den Feuerofen geworfen worden, wer hat sie errettet? War es nicht Gott? Und auf Ihn setze auch ich meine Hoffnung. — Aber Gott läßt ja die Gottlosen so weit gehen, sagte meine gute Schwester. — Das ist wahr, erwiederte ich, aber ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? — Von nun an war sie stille, und sagte nichts mehr.

Danken Sie doch tausendmal allen lieben Brüdern und Schwestern, die drüben über dem Meere für uns bethen. Möge Gott durch Christum sie segnen, und ihnen und uns den Sieg verleihen. Die Gebethe der Gläubigen vermögen viel, wenn sie ernstlich sind; und Gott, der reich ist an Barmherzigkeit, wird sie erhören. Seit ich mit meiner Elisabeth aus dem Gefängnisse bin, halten wir uns bey unserer Mutter auf. Er, der HErr, schenke uns die Gnade, unverrücklich bey Ihm zu bleiben bis ans Ende.

---

des Heiles für Alle sind, die an dasselbige glauben, und ihr Leben darnach einrichten. Wir halten eben darum die menschenfreundlichen und frommen Bemühungen der brittischen Bibelgesellschaft, durch das Licht der Wahrheit die furchtbare Finsterniß von den Völkern der Erde zu vertreiben, für eine Angelegenheit, die billig jedem Christen heilig seyn soll.

Wir fühlen uns glücklich, unsere Scherflein zu dem preiswürdigen Beginnen beytragen zu dürfen, das Brot des Lebens Allen zu reichen, die darnach hungern, und Allen die Quelle des Lebenswassers zu öffnen. Möge der Ewige Ihre apostolische Arbeit segnen, und der Geist der Gnade Sie so kräftig unterstützen, daß die selige Zeit bald erscheine, wo es von Zion heißt: Deine Mauren sind voll Heiles und deine Thore voll Lobes. Die Sonne soll des Tages nicht mehr scheinen, noch der Mond des Nachts, denn der HErr wird dein ewiges Licht seyn, und dein Gott deine Herrlichkeit.

Mission der Brüdergemeine.

Bericht von Neu-Eden auf Jamaika, vom Jahr 1818.

„Am 28ten Februar Nachmittags wurden wir in nicht geringen Schrecken versetzt, da auf der Viehweide der nahegelegenen Plantage Twomilewood ein sehr heftiges Feuer ausbrach. Die Gefahr nahm schnell zu, da der Wind das Feuer gerade auf die Zuckerfelder zutrieb; und hätte es dieselben ergriffen, so wären wahrscheinlich alle Plantagen-Gebäude in die Asche gelegt worden. Sobald wir die wachsende Gefahr bemerkten, läuteten wir unsere Glocke, welche, weil unser Haus höher liegt, als die benachbarte Plantage, auf letzterer deutlich gehört werden kann. In kurzer Zeit eilten nun alle Neger von dieser Plantage zur Hülfe herbey, und es gelang ihnen, nach etlichstündiger Arbeit, das Feuer zu dämpfen. Wir waren dem HErrn sehr dankbar dafür, daß Er die auch uns drohende Gefahr abgewendet hat.

womit sie jetzt an den fünf übrigen Tagen meine Geschäfte betreiben, mehr als doppelt ersetzt worden. *)

Dieser äußerlich veränderte Zustand meiner Neger-Sklaven ist schon an sich ein großer Schritt vorwärts zu ihrer sittlichen Bildung, aber von vielen derselben kann ich noch mehr sagen, und froh behaupten, daß durch die Religion auch ihre Gesinnung und ihre Denk- und Gemüthsart wesentlich gebessert wurde, so daß sie brauchbarere Arbeiter und nützlichere Glieder der Gesellschaft geworden sind.

Erlauben Sie mir, an dieser Stelle einen Wunsch auszudrücken, der mir schon lange auf der Seele liegt: Sollten wir nicht versuchen, auch auf dieser Insel eine Bibelgesellschaft unter den Weißen einzuführen? Sie wissen, welche Fortschritte die Bibelanstalt in der Welt gemacht hat. Nur Jamaika steht noch alleine da! Und doch gibt es nicht leicht ein Land, wo es an Bibeln noch so sehr gebricht, wo das Wort Gottes so begierig gesucht wird, und von wo aus die Verbreitung desselben so leicht wäre, als Jamaika. Leben wir doch augenscheinlich in einer Zeit, in welcher die Verheißungen der Propheten Gottes in Erfüllung gehen, daß die Erkenntniß des HErrn und mit ihr die wahre Glückseligkeit sich allenthalben auf der Erde ausbreiten wird.

---

b.) Aus einem Briefe des Missionars Binning.

Montego Bay auf Jamaika den 11ten April 1819.

Was die Mission auf dieser Insel betrifft, so sind ihr Zustand, Vorzüge und Aussichten an verschiedenen Orten verschieden. In Kingstown ist im verflossenen Jahre viel Gutes geschehen. Ein neues großes Gebäude ist für unsere Versammlungen daselbst errichtet worden.

---

*) Wenn Jeder nur nach Jesu Bilde
Mit Treue den Beruf erfüllte,
Die Erde wär' ein Paradies.

XIII. Jamaika.

a.) Aus einem Briefe eines angesehenen Regierungs-Mitgliedes und Gutsbesitzers S. D. auf Jamaika.

„Mit Vergnügen ergreife ich diese Gelegenheit, Sie mit den heilsamen Wirkungen bekannt zu machen, welche der Unterricht der Missionarien unter meinen Neger-Sklaven hervorgebracht hat. Ich habe zwey Jahre lang unpartheyisch und mit aller Aufmerksamkeit ihr Verfahren geprüft, und eine zweyjährige Erfahrung begründet die Behauptung, daß meine Neger ein ganz anderes Volk geworden sind, seitdem sie nicht blos im Christenthum Unterricht empfangen, sondern auch den Lebensgeist der Religion in sich aufgenommen haben. Alle äußerliche Immoralität ist gänzlich unter ihnen verschwunden, und besonders das Laster der Unzucht, dem sie so leidenschaftlich ergeben waren, hat einen Todesstoß erhalten.*) Daß es auch hier einzelne Ausnahmen gibt, auf welche das Christenthum noch keinen lebendigen Eindruck gemacht hat, versteht sich von selbst; aber selbst diese wagen es nicht mehr, gegen die öffentliche Moralität zu handeln.

Der Sonntag wird, unter meinen Augen, als ein der Andacht und Ruhe geheiligter Tag, regelmäßig von Allen gefeyert. Da es zuvor üblich gewesen war, daß die Neger am Sonntag ihr eigenes Stückchen Landes zu ihrem Lebensunterhalt bauen mußten, so habe ich ihnen, damit sie nicht zu kurz kommen, einen Wochentag hiezu eingeräumt, und dieser scheinbare Verlust ist mir durch ihren Fleiß, ihre Treue und Munterkeit,

*) Von wie vielen Christen-Gemeinen diesseits des Meeres läßt sich dieß in Wahrheit sagen, und werden nicht diese Neger aufstehen wider uns an jenem Tage, und so manche Christen-Gemeine verdammen, in welcher das Laster der Unzucht und des Ebebruchs nur für keine Sünde mehr gehalten wird. Indeß die Neger-Nation das Reich Gottes mit Gewalt an sich reißt, heißt es von so mancher sogenannten Christen-Gemeine: Sie haben es nicht gewollt.

womit sie jetzt an den fünf übrigen Tagen meine Geschäfte betreiben, mehr als doppelt ersetzt worden. *)

Dieser äußerlich veränderte Zustand meiner Neger-Sklaven ist schon an sich ein großer Schritt vorwärts zu ihrer sittlichen Bildung, aber von vielen derselben kann ich noch mehr sagen, und froh behaupten, daß durch die Religion auch ihre Gesinnung und ihre Denk- und Gemüthsart wesentlich gebessert wurde, so daß sie brauchbarere Arbeiter und nützlichere Glieder der Gesellschaft geworden sind.

Erlauben Sie mir, an dieser Stelle einen Wunsch auszudrücken, der mir schon lange auf der Seele liegt: Sollten wir nicht versuchen, auch auf dieser Insel eine Bibelgesellschaft unter den Weißen einzuführen? Sie wissen, welche Fortschritte die Bibelanstalt in der Welt gemacht hat. Nur Jamaika steht noch alleine da! Und doch gibt es nicht leicht ein Land, wo es an Bibeln noch so sehr gebricht, wo das Wort Gottes so begierig gesucht wird, und von wo aus die Verbreitung desselben so leicht wäre, als Jamaika. Leben wir doch augenscheinlich in einer Zeit, in welcher die Verheißungen der Propheten Gottes in Erfüllung gehen, daß die Erkenntniß des HErrn und mit ihr die wahre Glückseligkeit sich allenthalben auf der Erde ausbreiten wird.

---

b.) Aus einem Briefe des Missionars Binning.

Montego Bay auf Jamaika den 11ten April 1819.

Was die Mission auf dieser Insel betrifft, so sind ihr Zustand, Vorzüge und Aussichten an verschiedenen Orten verschieden. In Kingstown ist im verflossenen Jahre viel Gutes geschehen. Ein neues großes Gebäude ist für unsere Versammlungen daselbst errichtet worden.

---

*) Wenn Jeder nur nach Jesu Bilde
Mit Treue den Beruf erfüllte,
Die Erde wär' ein Paradies.

und dennoch sind es mehr als 700 Mitglieder, die in demselben keinen Raum finden. In Spanisch-Town haben wir eine herrliche Kapelle, und eine Gott geheiligte Gemeine, die noch immer zunimmt. In Morant-Bay wirkt die Gnade des HErrn sichtbarlich. Das Evangelium, das so lange daselbst sich durchkämpfen mußte, hat sich neue Wege bereitet, und zwischen 400 bis 500 neue Mitglieder sind in die dortige Gemeine aufgenommen worden. Obgleich zu Grateful-Hill, wo ich angestellt war, die Gemeine noch klein ist, so haben doch Manche derselben die Kraft des Wortes Gottes geschmeckt, und nehmen zu in Allem, was dem HErrn wohlgefällt. Zu Falmouth hat die Missionssache von Seiten der Regierung jede Ermunterung erfahren; die Gemeine ist zahlreich und aufmerksam, aber noch zeigt sich wenig inneres Leben in derselben, es ist mehr das Aeußerliche, was sie bis jetzt angezogen hat.

Jamaika bedarf der Züge der göttlichen Wahrheit. Viel Gutes ist bereits geschehen, für das wir der Gnade des HErrn dankbar sind, aber noch bleibt gar viel zu thun übrig. Der sittliche Zustand des größern Theiles der Einwohner ist in hohem Grade niederschlagend, besonders der Frey-Neger, von denen Viele in heidnischem Aberglauben versunken sind. Zwar ist die Reformation, welche die Einführung des Evangeliums bewirkte, Jedermann sichtbar; aber noch so viele Stellen finden sich auf dieser Insel, in welche das Licht der himmlischen Wahrheit noch nicht durchzudringen vermochte, und die demnach vergleichungsweise noch im alten Aberglauben und in der vorigen Lasterhaftigkeit darnieder liegen. Noch sind so manche heidnische Ceremonien im Gange, an denen der Aberglaube vesthält, und noch richten unter den Neger-Sklaven berauschende Getränke, die sie so sehr lieben, traurige Verheerungen an, die dem Evangelio den Weg zu ihren Herzen versperren. Aber ich habe auch an manchem Beyspiele die göttliche Kraft des Evangeliums mit Freuden wahr-

genommen, und Sklaven kennen gelernt, die eine Zierde der Gemeine Jesu sind.

Ich bin nun bald ein Jahr hier, und mit meiner Lage vollkommen zufrieden. Bey aller Liebe zu meinem Vaterlande kann ich es so wenig bedauern, dasselbe verlassen zu haben, daß ich mich täglich des seligen Looses freue, in der heißen Zone das Evangelium verkündigen zu dürfen. Zwar drückt uns bisweilen die äußerste Hitze der tropischen Sonne nieder, während sanfte Lüfte im Vaterlande wehen, und der Mangel an Umgang, der mir dort in so hohem Grade zu Theil ward, ist hier besonders schmerzhaft. Aber der HErr hat mich gerufen, das Panier des Kreuzes im heißen Lande unter den Negern aufzurichten; Er hat mir seine reichlichste Durchhülfe verheißen, seine Verheißung aufs liebevolleste erfüllt, und mir bis jetzt Gelegenheit gegeben, meinen Mitmenschen nützlich zu seyn. Daran habe ich genug, um in dem seligen Berufe standhaft auszuharren, unsterbliche Menschenseelen vom Tode zu erretten.

---

c.) Einige Stellen aus dem Tagebuch des Missionars Ratcliffe auf Jamaika vom Jahr 1819.

März 23. Heute besuchte ich die Erbauungsstunde der Negerinnen, und war ganz hingenommen von der Einfalt und dem Ernste, mit welchem sie den Segen Gottes erflehten. Meine Seele war tief gerührt, als ich eine arme Afrikanerinn für mich und alle Diener Christi in ihrer gebrochenen Sprache also in der Versammlung bethen hörte: „O Vater im Himmel, höre mich bethen, und sende herab deinen Geist auf unsere theuren Lehrer, daß sie reines Herzens seyen. Mache ihre Zunge wie ein zweyschneidig Schwert, daß sie zur Rechten und zur Linken die Sünder treffen, um sie aus der Finsterniß dieser Welt zu deinem Licht und deiner Erkenntniß hinzuführen, durch Jesum Christum, unsern HErrn."

März 20. Heute besuchte ich ein altes schwarzes Weib, das als Kind aus Afrika hergebracht wurde. Sie besitzt in hohem Grade die Liebe Gottes, ist aber schwach am Körper, und zittert vor Alter. Ihr Auge flammt und glänzt, wenn sie von der Hoffnung spricht, aus dem Sturm des Lebens bald zum Seehafen der Ruhe zu gelangen. Da ich zu erfahren wünschte, auf welchem Wege sie zur Erkenntniß Gottes gelangt sey, erzählte sie mir folgendes: „Massa, wenn mich erst komm von Afrika, mich ein kleines Ding, und mich verkauft an reiche Judenfrau. Sie mich lieb sehr viel, wie ihr Kind, und immer Freud', wenn mich Mama sag. Wenn mich noch jung, das Ding kommt in mein Herz wie eine Stimm: Geh und frag Mama, was Wort Gottes ist? Mich geh und sag: Mama! Sie sag: mein Kind! Mich sag zu ihr: Ihr sagt, Eure Nega lieb, aber warum mich nicht lern das Wort Gottes? Sie sag: Geh, bring mir das Buch. (Es war die Bibel) Mich es bring, und sie las Verse aus dem ersten Buch Mosis, wie die Sünde in die Welt kam, und vom rothen Meer. Aber mich nicht fühl in mein Herz. Sie nun aufmacht das Buch von Jesus, und mich hör das Wort, gleich mein Herz offen."

Bald nachher starb die Jüdinn, und das Neger-Mädchen wurde frey. Sie kam bald darauf zur lebendigen Erkenntniß ihrer Sünden, lernte an den HErrn Jesum von Herzen glauben, ist seither eine standhafte und treue Nachfolgerinn des Heilandes geblieben, und hat durch Wort und Wandel viele Neger für die Sache Christi gewonnen.

May 28. Mein ehrwürdiger Vater Johnston und ich waren in diesen Tagen damit beschäftigt, unter unsern Negern für den Bau einer neuen Kirche zu kollektiren. Da die Zeiten sehr drückend sind, so konnten wir nicht viel erwarten, aber alle unsere Erwartungen wurden übertroffen. Es war eine wahre Freude, die herzliche Liebe wahrzunehmen, mit welcher wir von

unsern guten Negern in ihren Hütten empfangen wurden. Gleich beym Eintritt lächelten sie uns Beyfall zu, und wenn wir weggingen, konnten wir oft die letzten Worte noch ins Ohr hören: Die guten Seelsorger, wie schmerzt es uns doch, daß wir für die Sache des Evangeliums nicht mehr thun können. Einmal gingen wir an einem späten Abend an einer Hütte vorbey, in welcher der schwarze Hausvater mit seiner um ihn versammelten Familie gerade die Abendandacht hielt. Ich stahl mich unbemerkt hinein, und wie rührte michs, als ich ihn mit tiefem Gefühl für unsern alten ehrwürdigen Monarchen bethen hörte, der von allen Negern so hoch geachtet wird, weil er, wie sie sagen, ihnen Prediger gesendet habe, um sie zu unterrichten, wie sie Gott dienen sollen.

---

d.) Aus einem Briefe des Missionars Hudson.

Grateful-Hill den 24ten May 1819.

„Ich danke Gott, seine Hand ist bis jetzt mit mir gewesen. Auch in diesen abgelegenen Bergen finde ich Trost und Hülfe im stillen Umgang mit meinem Gott. Ich bin glücklich, wo Er mich haben will, und ich würde bey der allergeringsten Kost es immer vorziehen, ein Missionar zu seyn, als die glänzendste und einträglichste Stelle zu begleiten. Mein Herz lebt in der Sache, und ich bin es gewiß, das Werk ist von Gott, denn ich habe wundervolle Wirkungen desselben in dem Leben der armen Neger gesehen. Unsere Kapelle hier ist freundlich. Wie würde es Sie doch freuen, wenn Sie an des HErrn Tage unsere armen Neger von allen Hügeln herab zu derselben hinzueilen sehen würden; indeß schon in der Ferne die Wälder von ihren Lobgesängen ertönen. Wir haben innerhalb acht Wochen 70 derselben in die Gemeine der Christen aufgenommen, und die Aussicht hellt sich immer mehr auf. Schon Manche derselben habe ich selig in der Liebe Christi von

hinnen scheiden gesehen. Wenn ich daran gedenke, daß das Werk, an dem ich arbeiten darf, der Rettung unsterblicher Seelen, der Verherrlichung Gottes und einer ewigen Welt gilt, so fallen mit einemmal alle meine Leiden unter meine Füße. Der HErr hat mich von dem letzten Fieber-Anfall wieder glücklich hergestellt. Als ich kürzlich drey Monate lang in Spanisch-Town verweilte, war die Stadt einem Spital gleich. Das gelbe Fieber wüthete nach allen Seiten hin, und nahm auch unsere Aerzte weg. Unsere Leute zitterten für mich, aber mitten unter der Ansteckung hat der HErr mich erhalten. Nie war ich gesunder, ungeachtet ich überall von Kranken und Sterbenden umgeben war.

---

a.) Aus einem Briefe des Missionars Ratcliffe.

Kingstown den 30ten August 1819.

„Ich schreibe Ihnen dießmal unter tiefen Schmerzensgefühlen, welche die erfahrne Trübsal unserer kleinen Missions-Familie in mir rege macht. Mehrere von uns sind in den Feuerofen der Leiden geworfen worden, und einige sind gefallen, um in einer reinern Atmosphäre wieder aufzustehen. Das gelbe Fieber hat in den letzten drey Wochen furchtbar unter uns gewüthet, und ganze Schaaren, besonders unter den Weißen, sind ein Opfer desselben geworden. Am 14ten dieses hat unsere theure Schwester Horne dieses Thränenthal verlassen, und ist in die Freude ihres HErrn eingegangen. Die Kraft des Glaubens zeigte sich fühlbar an ihr, und die frohe heitere Stimmung, mit der sie dem Bräutigam entgegen ging, waren uns eine wahre Erquickung an ihrem kurzen Sterbelager.

Am 18ten darauf vollendete unser theure Mitbruder, Missionar Adams, seinen Glaubenslauf, und ging in die Ruhe des HErrn ein. Nur acht Monate zuvor war er auf der Insel angekommen, um den Neger-Schaaren

das Evangelium zu verkündigen. Sein Kopf war in seiner letzten Krankheit von dem Fieber aufs schrecklichste angegriffen, aber sein Herz war so voll vom Frieden Gottes, daß selbst die Wuth der Krankheit seine heitere Fassung nicht unterbrechen durfte. So oft er wieder zur Besinnung kam, sprach er von der gewissen Hoffnung des ewigen Lebens. Konnte er nicht reden, so lächelte er, und deutete aufwärts. Seine letzten Worte waren: Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Gottlob! auf diesen Grund bin ich gebaut.

Seine liebende treue Gattinn, die zu gleicher Zeit am gelben Fieber darnieder lag, wünschte ihren Gatten vor seinem Abschied aus der Zeit noch einmal zu sehen. Mit bewunderungswürdiger christlicher Tapferkeit hielt sie einige Zeit an seinem Sterbelager aus, und machte beym Wegtragen die rührende Bemerkung: Der Heiland hat zu den Töchtern Jerusalems gesagt: Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über euere Kinder. Gottlob! er braucht nicht beweint zu werden; die Thränen gelten mir und der Kirche Christi.

---

f.) Aus einem Schreiben der Neger-Hülfs-Bibel-Gesellschaft auf Jamaika an die brittische Bibel-Gesellschaft.

Kingstown den 12ten März 1820.

„Die Hülfs-Bibelgesellschaft der farbigen Leute auf Jamaika ersucht Sie freundlich, ihr kleines Scherflein, das in 1100 Gulden besteht, zur Förderung der Mutter-Anstalt anzunehmen.

Die Hülfs-Gesellschaft blickt mit hoher Freude auf die herrlichen Erfolge hin, womit der HErr die Arbeiten der Mutter-Anstalt gekrönt, und die Nationen der Erde mit dem Worte der Gnade gesegnet hat. Wir sind durchdrungen von der großen Wahrheit, daß die untrüglichen Aussprüche des Wortes Gottes der Grund

des Heiles für Alle sind, die an dasselbige glauben, und ihr Leben darnach einrichten. Wir halten eben darum die menschenfreundlichen und frommen Bemühungen der brittischen Bibelgesellschaft, durch das Licht der Wahrheit die furchtbare Finsterniß von den Völkern der Erde zu vertreiben, für eine Angelegenheit, die billig jedem Christen heilig seyn soll.

Wir fühlen uns glücklich, unsere Scherflein zu dem preiswürdigen Beginnen beytragen zu dürfen, das Brot des Lebens Allen zu reichen, die darnach hungern, und Allen die Quelle des Lebenswassers zu öffnen. Möge der Ewige Ihre apostolische Arbeit segnen, und der Geist der Gnade Sie so kräftig unterstützen, daß die selige Zeit bald erscheine, wo es von Zion heißt: Deine Mauren sind voll Heiles und deine Thore voll Lobes. Die Sonne soll des Tages nicht mehr scheinen, noch der Mond des Nachts, denn der HErr wird dein ewiges Licht seyn, und dein Gott deine Herrlichkeit.

Mission der Brüdergemeine.

Bericht von Neu-Eden auf Jamaika, vom Jahr 1818.

„Am 28ten Februar Nachmittags wurden wir in nicht geringen Schrecken versetzt, da auf der Viehweide der nahegelegenen Plantage Twomilewood ein sehr heftiges Feuer ausbrach. Die Gefahr nahm schnell zu, da der Wind das Feuer gerade auf die Zuckerfelder zutrieb; und hätte es dieselben ergriffen, so wären wahrscheinlich alle Plantagen-Gebäude in die Asche gelegt worden. Sobald wir die wachsende Gefahr bemerkten, läuteten wir unsere Glocke, welche, weil unser Haus höher liegt, als die benachbarte Plantage, auf letzterer deutlich gehört werden kann. In kurzer Zeit eilten nun alle Neger von dieser Plantage zur Hülfe herbey, und es gelang ihnen, nach etlichstündiger Arbeit, das Feuer zu dämpfen. Wir waren dem HErrn sehr dankbar dafür, daß Er die auch uns drohende Gefahr abgewendet hat.

Am

Am Ostermorgen fanden sich die Neger in so großer Menge auf unserm Platze ein, daß ein störendes Gedränge entstand, indem ein Jeder in unser Wohnhaus zu kommen suchte, welches zuletzt mit Menschen so angefüllt wurde, daß man beym Gebeth der Osterlitaney kaum Athem schöpfen konnte.

Eine Negerinn erzählte der Schwester Becker in Bezug auf ihre Erweckung folgendes: „Vor einiger Zeit starb meine jüngste Tochter, und bald darauf wurde auch meine älteste Tochter so krank, daß ich dachte, sie würde ihrer Schwester in kurzem nachfolgen. Dadurch wurde ich auf den Gedanken gebracht: wo kommen doch meine Kinder hin, wenn sie gestorben sind, da weder sie, noch ich jemals um unser Seelenheil bekümmert gewesen sind, und nie nach Gott gefragt haben? So wie die Krankheit meiner Tochter stieg, so nahm auch meine innere Bangigkeit zu, und endlich wußte ich vor Angst nicht mehr, wohin ich gehen sollte. Da hörte ich eines Tags, daß der Meister (Bruder Becker) auf die Plantage gekommen sey. Ich lief gleich zu ihm, und bath ihn, in mein Haus zu kommen, und über meine Tochter, die eben im Sterben lag, zu bethen. Der Meister ging mit mir, und betete über meine Tochter. Während des Gebeths wurde es mir, als ob eine drückende Last mir abgenommen würde; alles Schwere verschwand, und mein Herz fühlte Erleichterung. Dabey dachte ich: Das sagt dir deutlich, du sollst in die Kirche gehen, und dem Heiland dein Herz geben. Dieses habe ich auch gethan, wie Sie wissen. — Das verständige Benehmen dieser Negerinn hat uns auch nachher viel Freude gemacht, und sie ist in der Folge getauft worden.

Am 7ten November Abends kam eine bedeutende Gesellschaft Neger von den Bergen in Carmel an, um den Sonntags-Versammlungen am 8ten beyzuwohnen. Sie waren seit 7 Uhr Morgens bey beständigem Regen unterwegs gewesen. Bruder Becker rieth ihnen, ins künftige lieber die Versammlungen in Neu-Eden zu

besuchen, welches ihnen über 3 deutsche Meilen näher liegt. Dieser Vorschlag gefiel ihnen, und sie kamen seitdem nach Neu-Eden. Auch dahin haben sie noch einen Weg von mehr als 4 deutschen Meilen zu machen, den sie in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag zurückzulegen pflegen, um noch zur Predigt zu recht zu kommen; erst mit Einbruch der Nacht kommen sie nach Hause zurück. Die Eigenthümer der Sklaven sehen es nicht gern, daß ihre Neger in so weit entfernte Kirchen gehen, sondern wollen, daß sie den größten Theil des Sonntags und Sonnabends, der ebenfalls, aber nur alle 14 Tage für die Sklaven ein freyer Tag ist, zur Anbauung ihrer Kostgründe anwenden. Darum haben sie den Negern das Besuchen weit entfernter Kirchen schon oft untersagt; aber je strenger es ihnen verboten wird, desto fleißiger kommen sie. Daher befürchten wir auch jetzt wieder neue Klagen von Seiten der Vorgesetzten auf den Plantagen. Hierin müssen wir aber allein auf die Hülfe des Heilandes hoffen.

Als wir am 2ten Weihnachts-Feyertage nach Neu-Eden kamen, fanden wir eine große Anzahl von Negern um unser Haus versammelt; mehrere derselben waren schon Tags zuvor hingekommen, um uns zu erwarten. Außer dieser Gesellschaft fanden sich durch den Schall unserer Glocke herbeygelockt binnen einer Stunde noch so viel Zuhörer zur Versammlung ein, daß unser Haus nur die Hälfte derselben fassen konnte. Nachher sprachen wir mit den neuen Leuten und Tauf-Kandidaten bis Abends um 10 Uhr, und fuhren am 27ten nach der Predigt damit fort. Die meisten von ihnen, und es waren ihrer 104 Personen, baten um die heilige Taufe, und bezeugten, ihr Sinn gehe dahin, sich Dem zu ergeben, der um ihrer Sünden willen gestorben sey. Abends wurde für dieses Jahr die letzte Versammlung in Neu-Eden gehalten, und zwar über den Lehr-Text: Was ihr habt, das haltet, bis Ich komme. Diese Worte gaben dann schöne Gelegenheit, zum Gebeth,

zur Wachsamkeit und zur Treue zu ermuntern, und Ihn, der sie den Seinen zugerufen hat, wegen unserer vielfältigen Schulden um Vergebung zu bitten, und uns seiner Gnade aufs künftige Jahr zu empfehlen.

Im Jahr 1818 sind in Neu-Eden 16 Erwachsene und ein Mägdlein getauft worden. Zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls sind 10 Personen gelangt.

Am Schluß des Jahres bestand die Gemeine in Neu-Eden aus 137 getauften Erwachsenen, von welchen 51 Abendmahls-Genossen sind, und aus 53 getauften Kindern. Rechnet man noch dazu 22 Tauf-Kandidaten, 83 neue Leute und 17 für die Zeit von der Gemeine Ausgeschlossene, so belief die Gesammt-Anzahl der Neger, welche sich nach Neu-Eden halten, auf 312 Personen.

Miszellen.

I.

Jahres-Versammlung der Methodisten-Missions-Gesellschaft in London im Jahr 1821.

Die allgemeine Versammlung dieser Gesellschaft fand am 30ten April dieses Jahres in einer der größten Kirchen Londons statt, die frühe schon mit theilnehmenden Zuhörern aus allen Klassen und Ständen angefüllt war. Ungeachtet der Reiz der Neuheit dieser Versammlungen in London schon lange vorüber ist, so ziehen sie doch durch ihr inneres Interesse jedes Jahr ein immer größeres und theilnehmenderes Publikum an sich.

Herr Obrist Sandys, einer der tapfersten Offiziere der englischen Armee, welcher eine Reihe von Jahren in Indien zubrachte, eröffnete in Abwesenheit des Präsidenten, welcher schnell unpäßlich geworden war, die Versammlung mit folgender Anrede:

„Nur mit grosser Selbstüberwindung betrete ich diese Stelle, meine Freunde, wenn ich um mich her blicke, und in Ihrer Mitte so manche edle Männer wahrnehme, die in fremden Ländern der Sache Gottes mit so ausgezeichnetem Eifer gedient haben. Vor Allem dringt sich meinem Gemüthe bey dem Anblick dieser feyerlichen Versammlung die Bemerkung auf, die ich nicht von mir abzuwenden vermag, daß Keiner die Zeichen unserer Zeit ins Auge fassen kann, ohne die lebendige Ueberzeugung zu gewinnen, daß in ihren ersten schönen Morgenstrahlen die Sonne des Heils und der Gerechtigkeit ihrem Aufgang nahe gekommen ist, und ein Tag heranbricht, der die Geheimnisse der Gnade Gottes vor unsern Augen enthüllt. Wie sollten nicht Menschen aus allen Ständen und Altern mit Freuden an diesem Tage des HErrn Antheil nehmen wollen. Wie innig freut es meine Seele, in dieser großen Versammlung eine Schaar meiner wackern Kriegsgefährten wahrzunehmen, die in derselben Absicht mit mir hiehergekommen sind, um der heiligen Missions-Sache als theilnehmende Freunde sich darzustellen, und den Boten des Heils das Panier des Gekreuzigten auf der ganzen Erde aufrichten zu helfen.

Werfen wir heute einen Blick auf die verschiedenen Theile der Welt, und vernehmen wir die neuesten Berichte der Missionen, die von allen Seiten her uns entgegen tönen, wer von uns wollte nicht in diesen Erscheinungen ein neues Zeitalter der Welt erkennen. Diese Berichte sind die beste Zeitgeschichte der Menschheit; sie zeigen uns, wie auf der ganzen bewohnten Erde hie und da ein Verlangen nach göttlichen Dingen und eine laute Sehnsucht nach christlichem Unterricht erwacht, und wie allgemein und heilig unsere Verpflichtung ist, dieses große Werk der Verherrlichung Gottes und der Menschenrettung durch Gebeth und That zu unterstützen. Mit Vergnügen nehme ich in dieser großen Versammlung christliche Brüder aus den verschiedensten Benennungen gewahr, die durch ihre Gegenwart es beurkunden,

daß auch sie sich verpflichtet fühlen, an diesen Siegen des Evangeliums über die Welt Antheil zu nehmen. Lange genug haben wir die Zeit über die Erfüllung dieser Pflicht ungenützt verstreichen lassen. Sagte doch erst kürzlich noch ein Heide zu einem christlichen Missionar, der ihm eine Bibel schenkte: Jahrhunderte lang habt ihr dieses herrliche Buch gehabt, und es uns bis jetzt nicht mitgetheilt. Aber nicht blos die Heiden, auch das Haus Israels fängt in diesen Tagen an, eifriger als zuvor die Schriften der Propheten Gottes zu lesen. Nicht ohne inniges Vergnügen wird die Versammlung den Bericht über die segensvollen Wirkungen vernehmen, womit der HErr im verflossenen Jahre die Arbeiten der Gesellschaft gekrönt hat, und ich wünsche daher, daß derselbe verlesen werden möchte." —

Herr Prediger Watson, einer der Sekretäre der Gesellschaft verlas hierauf den Jahres-Bericht, der unter andern merkwürdigen Thatsachen der neuesten Gesellschafts-Geschichte folgende zusammen stellt. Die Gesellschaft hat 150 meist verheurathete Missionarien, nebst einer bedeutenden Anzahl von Katechisten und Schullehrern im Dienste der Mission, die auf mehr als 100 verschiedenen Stationen arbeiten. Mehr als 27,000 neue Mitglieder sind ihrer Gemeine im verflossenen Jahre beygetreten. Außer der Predigt des Evangeliums in der Heidenwelt ist in Ost- und West-Indien eine große Anzahl von Volks-Schulen von derselben angelegt worden. Auf der Insel Ceylon alleine erhalten über 5000 Heiden-Kinder von ihren Missionarien täglichen Unterricht. Viele tausend Neger-Kinder werden auf den West-indischen Inseln in ihren Schulen erzogen und gebildet. Die Missions-Stationen der Gesellschaft breiten sich im westlichen und südlichen Afrika immer weiter aus; eine neue Mission wurde von derselben in Neu-Seeland angelegt, und den schwarzen Einwohnern von Neu-Süd-Wallis ein Missionar zugesendet u. s. w.

Herr Prediger Griffith von Bath nahm nun nach dem Vorlesen des Berichtes das Wort. „In früherer Zeit, bemerkte derselbe, mußten wir uns immer die Mühe nehmen, unsere Freunde zu überzeugen, daß der Zustand der Heidenwelt wirklich so schlimm sey, als er in der That ist. Wir waren Alle geneigt zu glauben, daß die Heidenwelt, ob sie gleich nicht eben die gleichen religiösen Vorzüge genieße, wie wir, doch nicht gerade in einem so beklagenswerthen Zustande sich befinde, wie derselbe wirklich gefunden wurde. Aber wir haben lange genug gelebt, um unser Urtheil zu berichtigen, denn wir haben selbst in unserm Vaterlande die Erfahrung gemacht, daß bey allen religiösen Unterrichts-Anstalten und bey der allgemeinen Verbreitung der heiligen Schriften die, Anzahl der Gottlosen immer noch sehr groß ist. Ist dieß der Fall in unserm Lande, wie traurig muß nicht die Lage derer seyn, welche in Finsterniß und Todesschatten sitzen.

Nicht weniger hatten wir in unsern fühern Zusammenkünften immer den umständlichen Beweis zu führen, daß alle Christen von jedem Alter und jeder Benennung verpflichtet sind, die allgemeine Ausbreitung des Evangeliums in der Welt thätig zu befördern. Unsere jüngern Brüder sind, sobald sie gerufen werden, verpflichtet, hinzugehen in alle Welt und das Evangelium aller Kreatur zu verkündigen. Wir Alten fühlen uns verbunden, alles zu thun, was in unsern Kräften steht, um dieses herrliche Werk Gottes zu unterstützen. Deß sind wir Alle nun, wie ich glauben darf, gewiß geworden.

Die Erfahrung hat uns gelehrt, theure Brüder! daß der Kampf, den wir begonnen haben, der ehrenvollste ist, den es auf der Erde geben kann. Wir brechen uns eine Bahn in die Gebiete des Fürsten der Finsterniß; wir kämpfen mit Feinden, die in hohem Grade mächtig und listig sind; und menschlich gesprochen, ist die Stärke unserer Armee ausnehmend gering. Ich zweifle daran, meine Herren, ob Sie je bey all ihrer bekannten

Tapferkeit es würden gewagt haben, mit 150 Mann die Länder anzugreifen, die wir mit einer kleinen Schaar von Missionarien angegriffen haben. Wir haben mit der Kraft des HErrn etwas Land errungen, und einige der feindlichen Vorposten eingenommen. Manche unserer wackern Streiter sind zwar im Streite gefallen, aber sie fielen nicht umsonst, sie haben die Heiden sterbend eine Wahrheit gelehrt, welche diese niemals kannten, die Wahrheit, daß die Christen siegend sterben. Ihre Stellen sind von Andern ersetzt worden; noch mehr Verstärkungen sollen sich jetzt an sie anschließen; und es bedarf nur von unserer Seite die erforderlichen Hülfsmittel herbeyzuschaffen, um die Missionarien, die im Felde stehen, zu erhalten, neue Streiter Christi auf den Kampfplatz auszusenden, und den Wittwen und Waisen derer, die im Streite gefallen sind, den nöthigen Unterhalt zu reichen. Und diese Hülfsmittel, sollten sie unter uns fehlen? Sollte sie eine Versammlung, wie diese ist, nicht leicht zu leisten vermögen? Es ist gewiß in dieser Kirche kein Mensch, so weit ihn heute meine Stimme zu erreichen vermag, der sich nicht eher selbst von seinen Lebens-Bedürfnissen etwas abbrechen, als dieses Werk Gottes ins Stocken gerathen lassen wollte."—

Herr John Poynder, ein angesehener Gutsbesitzer, nahm nun das Wort, und sprach zu der Versammlung: „Ich habe hier in meiner Hand ein Verzeichniß, nach welchem sich etwa 825 Millionen unsterblicher Menschen-Seelen in den verschiedenen Theilen der Erde befinden, welche in die Gräuel des heidnischen und mahomedanischen Aberglaubens versunken sind. Der dunkelste Fleck in diesem Gemählde ist wohl das Gebiet der Heidenwelt, wo so viele Tausende in der Finsterniß ihres Sinnes, ohne Gott und ohne Hoffnung dahin wandeln, und den abscheulichsten Götzen dienen; indeß so Viele unter ihnen die herrlichsten Geisteskräfte besitzen, und in äußerlichen Dingen eine nicht gemeine Bildung erreicht haben. So war es in dem alten kunstreichen Griechenland,

bin es gewiß, daß die Verhandlungen des heutigen Tages in den entferntesten Gegenden meines geliebten Vaterlandes gelesen, und daß sie die Herzen meiner Landsleute erfreuen werden, wie sie heute mein Herz erfreut haben. Wir freuen uns Ihrer Siege und nehmen Theil an Ihrem Kummer, denn wir sind Brüder. Wir bethen zu demselben Gott, wir halten vest an derselben Hoffnung in Christo, wir haben dasselbe Ziel im Auge und im Herzen. Es hat mich herübergedrungen über den atlantischen Ozean, um diesen weithin bekannten Versammlungen beyzuwohnen, und die Männer zu sehen, die man in der ganzen Welt kennt. Ich danke es meinem Gott, daß Er dieses mein Verlangen stillen wollte, und unvergeßlich wird mir die heilige Freude dieses Tages in der Seele bleiben. Ich bethe, daß der Friede, der Ihr Vaterland jetzt mit dem Meinigen verknüpft, nie gebrochen werden möge. Sollten aber unglücklicher Weise unsere Staatsmänner sich nicht verständigen können, so werden die Amerikaner doch mit den Methodisten den Frieden halten. Ehe das kommende Jahr Ihnen ein solches Freuden-Fest wieder zurückführt, liegt zwischen mir und Ihnen der Ozean oder der Tod, aber da wir dieselbe Hoffnung haben, so werden unsere Herzen vereinigt bleiben, und an jenem großen Versammlungsorte der Geister treffen wir uns wieder, wo man nicht mehr von Methodisten und Baptisten und Presbyterianern spricht, sondern wo Alle in Christo Eines seyn werden. Mit diesen Empfindungen rufe ich jedem unter Ihnen zu: Leben Sie wohl, leben Sie wohl! wir scheiden nicht für immer.

Des Menschen Herz kann nicht anders als durch die Kraft Gottes geändert werden. Aber wie sollen diese Nationen Den anrufen, von dem sie nichts gehört haben. Und wie sollen sie hören, ohne Prediger? Hierin liegt der stärkste und unwiderleglichste Beweis für alle Missionsversuche welche jemals gemacht worden sind. In diese Stuffenleiter von Schlüssen hat der Apostel die ganze heilige Kraft der Missions-Sache niedergelegt; und soll ich dieser Versammlung erst noch einen Beweis führen dürfen für ihre Vernunftmäßigkeit?

Laßt uns den Heiden durch unsere Missionarien das lautere und unverfälschte Wort Gottes zusenden, und dasselbe nicht, wie zuweilen sogenannte Christen gethan haben, dasselbe mit heidnischem Aberglauben vermengen und verunreinigen. Es ist eine alte Erfahrung, wo der Teufel die Verbreitung des Wortes Gottes nicht hindern kann, da vermischt er es mit etwas anderem; wo er den Strom nicht zu hemmen vermag, da besudelt er ihn.

Auch unsere Voreltern waren ehmals Götzendiener, und fielen nieder vor Holz und Stein, und betheten die stummen Götzen an. Wohl mochte es auch damals heissen, was so oft unter uns gehört wurde: Diese Sachsen brauchen das Evangelium nicht, sie werden sich der Einführung desselben widersetzen, und jeder Versuch dieser Art wird eitel und vergeblich seyn. Aber man mochte sagen, was man wollte, es kamen ein oder zwey Männer Gottes zu uns her, und pflanzten den Baum des Evangeliums unter uns, und so blühte er bis auf diese Stunde. Sitzen wir nun an einem festlichen Gastmahle, so sollten wir unsere Brüder draussen nicht Hungers sterben lassen. Während wir die heiligen Einflüsse des Geistes Gottes auf unsere Herzen geniessen, sollten wir gefühllos bleiben gegen die, welche noch nicht wissen, ob ein heiliger Geist sey. Nie werde ich einer Rede vergessen, die ich kürzlich von einem Prediger bey einem ähnlichen Anlaße gehört habe. Er sprach über die Worte Davids: »Gelobet sey der HErr, der Gott Israels, der allein

Wunder thut, und gepriesen sey sein heiliger Name ewiglich. Und alle Lande müßen seiner Ehre voll werden. Amen. Ja Amen. Die Gebethe Davids des Sohns Isai haben hier ein Ende." — Gleich als wollte der Sammler der Psalmen sagen: Diese letzte Bitte war Davids einziges Verlangen, und er hatte nichts weiter zu erflehen.

Wie ermunternd ist nicht für uns das immer steigende Verlangen, mit welchem die Nationen der Erde dem Evangelio des Sohnes Gottes entgegenblicken. Die Geschichte der brittischen Bibelgesellschaft stellt die lautesten Zeugnisse hierüber auf, und schon der Umstand ist von der größten Wichtigkeit, daß in unserm Vaterlande der Widerstand gegen die Missionssache und in Indien der Kastengeist immer mehr in beschämtes Schweigen zurücktreten. Was sollten wir nicht zur Ehre Gottes thun, nachdem Er so Großes an uns gethan hat. Und wer von uns kann und soll nicht etwas thun. Wer das Ohr Gottes hat, sagte ein alter Knecht Gottes, hat auch die Hand Gottes. Wer kein Geld zur Missionssache beytragen kann, kann wenigstens mit seinem Gebeth dieselbe unterstützen.

Aber ich kann nicht schließen, ohne mir und Euch noch ein ernstes Wort des stillen Nachdenkens gesagt zu haben. Wer wir immer seyn mögen, meine Freunde, wir müßen uns alle bekehren, wenn wir gerettet und selig werden wollen. Ein Stück Geld können wir Alle an die Missions-Gesellschaft geben, und das wollen wir auch. Aber daran ist nicht genug, denn Gott will unser Herz zuerst. Wie könnten wir es vergessen, daß viele Heiden zum Tempelbau in Jerusalem thätig mitgewirkt haben, aber in die Thür des Tempels kamen sie doch nicht hinein, um an den schönen Gottesdiensten des HErrn Antheil zu nehmen. Viele haben zu Noahs Zeit am Bau der Arche Hand angelegt, aber nur wenige kamen in die Arche hinein; die Thür ward verschlossen, und die Fenster des Himmels wurden aufgethan. Es kommt ein Tag, den vielleicht Keiner von uns hienieden sehen

wird, aber Wonne wird es dort für unsere Seelen seyn, ihn befördert zu haben, ein Tag herrlicher Offenbarungen der Gnade Gottes, wo das neue Jerusalem herabsteigt auf die Erde, und die ganze Welt ein Tempel Jehovas seyn wird."

Hierauf wendete sich Prediger Ward von Serampore, ein Baptisten-Missionar, der kurz zuvor aus Indien gekommen war, an die Versammlung.

Da Indien in dieser Versammlung schon öfters berührt wurde, sagte er, so gewährt es meinem Herzen ein besonderes Vergnügen, von einem Lande ein Wort zu reden, in dem mich die Vorsehung unsers Gottes mehr als 20 Jahre meines Lebens bereits zubringen ließ, und Freunde in dieser Versammlung wieder anzutreffen, die ich schon vor 20 Jahren in jenem fernern Lande gefunden habe. Es ist wahr, was einer unserer Freunde vor mir so kräftig auseinander setzte, und was unsere Herzen mit bitterer Wehmuth erfüllen muß. Wenigstens 600 Millionen unsterblicher Geschöpfe werden in diese Welt geboren, leben ein paar Tage ohne Gott und ohne Hoffnung dahin, und sinken in die grauenvolle Ewigkeit hinab; und immer nach 30 Jahren erneuert sich wieder dieses furchtbare Schauspiel des Menschenlebens. In der That ist der Zustand unserer Welt so beschaffen, daß vor dem wohlwollenden vom Geiste des Christenthums geleiteten Sinne die dringenden Bedürfnisse unserer Mitmenschen sich in einem solchen Grade aufthürmen, daß das Herz alle Hoffnung verlieren möchte, auch nur in unserm Vaterlande bessere Tage hereinbrechen zu sehen. Um wie viel schwächer wird diese Hoffnung für das große ferne Land, nach welchem unsere Herzen und Augen heute gerichtet sind, und zu welchem ich in wenigen Tagen wieder zurückzukehren gedenke. Da dieß vielleicht das Leztemal ist, daß ich auf den diesseitigen Ufern der Ewigkeit in einer solchen Versammlung reden darf, so erlauben Sie mir, Indien, wie ich es vor 20 Jahren sah, und Indien, wie es heute ist, den Blicken ihres

Geistes gegenüberzustellen. Indien ward lange Zeit als Satans unüberwindliche Festung angesehen. Manche gaben zu, daß sich vielleicht in andern Gegenden der Welt für das Reich Gottes etwas versuchen lasse, aber in Indien nicht. Der Afrikaner hält es für eine Ehre, wenn ein weißer Mensch sich ihm nähert, der Indier gerade das Gegentheil. Immer sagte man uns daher vor 20 Jahren, wir sollen zu den armen Negersklaven nach Westindien, oder zu den Hottentotten nach Süd-Afrika, oder anderswohin wandern, aber jeder Versuch, das Christenthum in Indien auszubreiten, müße im ersten Beginnen scheitern. Wirklich war auch, als ich nach Indien kam, die äußere Lage der Dinge so beschaffen, daß sie jedes Gemüth gänzlich niederdrücken mußte, das nicht auf einen allmächtigen Gott vest zu vertrauen gelernt hat. Es lebten Europäer in Indien, aber für das Christenthum daselbst thaten sie wenig oder nichts; Viele von ihnen waren sehr geschäftig für die Finsterniß; und die Regierung fürchtete sich vor jedem Versuch, das Christenthum unter den Eingebornen einzuführen, so sehr, daß der damalige General-Gouverneur laut erklärte: Nach seiner Meynung bestehe die weiseste Maasregel der ostindischen Regierung darinn, die Vorurtheile der Eingebornen auch nicht mit einem Finger zu berühren. Nicht als ob die Regierung der Ausbreitung des Christenthums in Indien abgeneigt gewesen wäre, aber sie besorgte eine Empörung um die Andere, wenn man den heidnischen Aberglauben des Landes nicht in Ruhe lasse.

Als ich mit einigen meiner Brüder vor 20 Jahren nach Indien kam, so glaubte Alles, wir würden sogleich wieder eingeschifft und zurückgeschickt werden. Ueberall wohin wir kamen, nahm man uns mit einer runzlichten Stirne auf, wenn wir uns als Missionarien meldeten, so gastfreundlich wir sonst auch behandelt wurden. Aber als Missionarien betrachtete man uns als Feinde Indiens; und man glaubte, die ganze Erhaltung des Staates hänge davon ab, daß man uns weginge. Auch die mehr als

6000 Stunden weite Entfernung vom Vaterland war ein furchtbares Hinderniß. Nicht geringer war die Schwierigkeit, die das Klima darbot. Von der Zahl der Missionarien, die damals mit mir gegangen waren, ist bereits die Hälfte in die ewige Ruhe eingegangen. Sechs andere kamen uns zur Hülfe nach, von denen nur noch zwey am Leben sind.

Ein anderes mächtiges Hinderniß, das sich unserm Werke entgegenstellte, waren die Sprachen Indiens. Die Sklaven in Westindien lernen englisch oder eine andere europäische Sprache, auch auf der westlichen Küste von Afrika wird meist englisch gesprochen, und so der Zutritt zum Volke erleichtert; in Indien hingegen sind es nicht weniger als 50 Sprachen, die allein aus der Muttersprache des Sanskrit hervorgegangen sind. In Amerika wurde das immer für die schwierigste Aufgabe der dortigen Mission gehalten, daß es so schwer sey, einen einzigen indischen Dialekt zu lernen; hier hatten wir zweymal so viel Sprachen, als in ganz Amerika zu Hause sind, zu treiben. Viele von uns waren noch überdieß ganz und gar nicht an das Erlernen der Sprachen gewöhnt; aber Gott hat geholfen, sein Name sey hochgelobet. Man kann nicht unter die Volksmenge hineintreten, ohne seine Sprache zu lernen, und so brachte uns das Bedürfniß und der Umgang dazu.

Ein weiteres mächtiges Hinderniß lag in den Vorurtheilen der Eingebornen. Es ist ausnehmend schwer für uns, uns auch nur eine Vorstellung von denselbigen zu machen. Sollte z. B. selbst unser König Georg nach Indien kommen, und mit dem Saume seines Kleides die Speise eines Indiers berühren, so würde derselbe eher Hungers sterben, als diese Speise genießen, weil er sie für befleckt hielte. Auf diese Weise schien es ganz unmöglich, mit diesen Menschen in Berührung zu kommen.

Ein weiteres furchtbares Hinderniß für das Reich Gottes bestand in der gänzlichen Unwissenheit dieser Völker. Wenn wir uns anderswo an Tausend Andere wenden,

„Nur mit großer Selbstüberwindung betrete ich diese Stelle, meine Freunde, wenn ich um mich her blicke, und in Ihrer Mitte so manche edle Männer wahrnehme, die in fremden Ländern der Sache Gottes mit so ausgezeichnetem Eifer gedient haben. Vor Allem dringt sich meinem Gemüthe bey dem Anblick dieser feyerlichen Versammlung die Bemerkung auf, die ich nicht von mir abzuwenden vermag, daß Keiner die Zeichen unserer Zeit ins Auge fassen kann, ohne die lebendige Ueberzeugung zu gewinnen, daß in ihren ersten schönen Morgenstrahlen die Sonne des Heils und der Gerechtigkeit ihrem Aufgang nahe gekommen ist, und ein Tag heranbricht, der die Geheimnisse der Gnade Gottes vor unsern Augen enthüllt. Wie sollten nicht Menschen aus allen Ständen und Altern mit Freuden an diesem Tage des HErrn Antheil nehmen wollen. Wie innig freut es meine Seele, in dieser großen Versammlung eine Schaar meiner wackern Kriegsgefährten wahrzunehmen, die in derselben Absicht mit mir hiehergekommen sind, um der heiligen Missions-Sache als theilnehmende Freunde sich darzustellen, und den Boten des Heils das Panier des Gekreuzigten auf der ganzen Erde aufrichten zu helfen.

Werfen wir heute einen Blick auf die verschiedenen Theile der Welt, und vernehmen wir die neuesten Berichte der Missionen, die von allen Seiten her uns entgegen tönen, wer von uns wollte nicht in diesen Erscheinungen ein neues Zeitalter der Welt erkennen. Diese Berichte sind die beste Zeitgeschichte der Menschheit; sie zeigen uns, wie auf der ganzen bewohnten Erde hie und da ein Verlangen nach göttlichen Dingen und eine laute Sehnsucht nach christlichem Unterricht erwacht, und wie allgemein und heilig unsere Verpflichtung ist, dieses große Werk der Verherrlichung Gottes und der Menschenrettung durch Gebeth und That zu unterstützen. Mit Vergnügen nehme ich in dieser großen Versammlung christliche Brüder aus den verschiedensten Benennungen gewahr, die durch ihre Gegenwart es beurkunden,

daß auch sie sich verpflichtet fühlen, an diesen Siegen des Evangeliums über die Welt Antheil zu nehmen. Lange genug haben wir die Zeit über die Erfüllung dieser Pflicht ungenützt verstreichen lassen. Sagte doch erst kürzlich noch ein Heide zu einem christlichen Missionar, der ihm eine Bibel schenkte: Jahrhunderte lang habt ihr dieses herrliche Buch gehabt, und es uns bis jetzt nicht mitgetheilt. Aber nicht blos die Heiden, auch das Haus Israels fängt in diesen Tagen an, eifriger als zuvor die Schriften der Propheten Gottes zu lesen. Nicht ohne inniges Vergnügen wird die Versammlung den Bericht über die segensvollen Wirkungen vernehmen, womit der HErr im verflossenen Jahre die Arbeiten der Gesellschaft gekrönt hat, und ich wünsche daher, daß derselbe verlesen werden möchte." —

Herr Prediger Watson, einer der Sekretäre der Gesellschaft verlas hierauf den Jahres-Bericht, der unter andern merkwürdigen Thatsachen der neuesten Gesellschafts-Geschichte folgende zusammen stellt. Die Gesellschaft hat 150 meist verheurathete Missionarien, nebst einer bedeutenden Anzahl von Katechisten und Schullehrern im Dienste der Mission, die auf mehr als 100 verschiedenen Stationen arbeiten. Mehr als 27,000 neue Mitglieder sind ihrer Gemeine im verflossenen Jahre beygetreten. Außer der Predigt des Evangeliums in der Heidenwelt ist in Ost- und West-Indien eine große Anzahl von Volks-Schulen von derselben angelegt worden. Auf der Insel Ceylon alleine erhalten über 5000 Heiden-Kinder von ihren Missionarien täglichen Unterricht. Viele tausend Neger-Kinder werden auf den West-indischen Inseln in ihren Schulen erzogen und gebildet. Die Missions-Stationen der Gesellschaft breiten sich im westlichen und südlichen Afrika immer weiter aus; eine neue Mission wurde von derselben in Neu-Seeland angelegt, und den schwarzen Einwohnern von Neu-Süd-Wallis ein Missionar zugesendet u. s. w.

Herr Prediger Griffith von Bath nahm nun nach dem Vorlesen des Berichtes das Wort. „In früherer Zeit, bemerkte derselbe, mußten wir uns immer die Mühe nehmen, unsere Freunde zu überzeugen, daß der Zustand der Heidenwelt wirklich so schlimm sey, als er in der That ist. Wir waren Alle geneigt zu glauben, daß die Heidenwelt, ob sie gleich nicht eben die gleichen religiösen Vorzüge genieße, wie wir, doch nicht gerade in einem so beklagenswerthen Zustande sich befinde, wie derselbe wirklich gefunden wurde. Aber wir haben lange genug gelebt, um unser Urtheil zu berichtigen, denn wir haben selbst in unserm Vaterlande die Erfahrung gemacht, daß bey allen religiösen Unterrichts-Anstalten und bey der allgemeinen Verbreitung der heiligen Schriften die Anzahl der Gottlosen immer noch sehr groß ist. Ist dieß der Fall in unserm Lande, wie traurig muß nicht die Lage derer seyn, welche in Finsterniß und Todesschatten sitzen.

Nicht weniger hatten wir in unsern frühern Zusammenkünften immer den umständlichen Beweis zu führen, daß alle Christen von jedem Alter und jeder Benennung verpflichtet sind, die allgemeine Ausbreitung des Evangeliums in der Welt thätig zu befördern. Unsere jüngern Brüder sind, sobald sie gerufen werden, verpflichtet, hinzugehen in alle Welt und das Evangelium aller Kreatur zu verkündigen. Wir Alten fühlen uns verbunden, alles zu thun, was in unsern Kräften steht, um dieses herrliche Werk Gottes zu unterstützen. Deß sind wir Alle nun, wie ich glauben darf, gewiß geworden.

Die Erfahrung hat uns gelehrt, theure Brüder! daß der Kampf, den wir begonnen haben, der ehrenvollste ist, den es auf der Erde geben kann. Wir brechen uns eine Bahn in die Gebiete des Fürsten der Finsterniß; wir kämpfen mit Feinden, die in hohem Grade mächtig und listig sind; und menschlich gesprochen, ist die Stärke unserer Armee ausnehmend gering. Ich zweifle daran, meine Herren, ob Sie je bey all ihrer bekannten

Tapferkeit es würden gewagt haben, mit 150 Mann die Länder anzugreifen, die wir mit einer kleinen Schaar von Missionarien angegriffen haben. Wir haben mit der Kraft des HErrn etwas Land errungen, und einige der feindlichen Vorposten eingenommen. Manche unserer wackern Streiter sind zwar im Streite gefallen, aber sie fielen nicht umsonst, sie haben die Heiden sterbend eine Wahrheit gelehrt, welche diese niemals kannten, die Wahrheit, daß die Christen siegend sterben. Ihre Stellen sind von Andern ersetzt worden; noch mehr Verstärkungen sollen sich jetzt an sie anschließen; und es bedarf nur von unserer Seite die erforderlichen Hülfsmittel herbeyzuschaffen, um die Missionarien, die im Felde stehen, zu erhalten, neue Streiter Christi auf den Kampfplatz auszusenden, und den Wittwen und Waisen derer, die im Streite gefallen sind, den nöthigen Unterhalt zu reichen. Und diese Hülfsmittel, sollten sie unter uns fehlen? Sollte sie eine Versammlung, wie diese ist, nicht leicht zu leisten vermögen? Es ist gewiß in dieser Kirche kein Mensch, so weit ihn heute meine Stimme zu erreichen vermag, der sich nicht eher selbst von seinen Lebens-Bedürfnissen etwas abbrechen, als dieses Werk Gottes ins Stocken gerathen lassen wollte." —

Herr John Poynder, ein angesehener Gutsbesitzer, nahm nun das Wort, und sprach zu der Versammlung: „Ich habe hier in meiner Hand ein Verzeichniß, nach welchem sich etwa 825 Millionen unsterblicher Menschen-Seelen in den verschiedenen Theilen der Erde befinden, welche in die Gräuel des heidnischen und mahomedanischen Aberglaubens versunken sind. Der dunkelste Fleck in diesem Gemählde ist wohl das Gebiet der Heidenwelt, wo so viele Tausende in der Finsterniß ihres Sinnes, ohne Gott und ohne Hoffnung dahin wandeln, und den abscheulichsten Götzen dienen; indeß so Viele unter ihnen die herrlichsten Geisteskräfte besitzen, und in äußerlichen Dingen eine nicht gemeine Bildung erreicht haben. So war es in dem alten kunstreichen Griechenland,

und so in dem gebildeten kriegerischen Rom. Leichter wars in Athen einen Götzen als einen Menschen zu finden. So wahr war es zu jeder Zeit, was das Wort Gottes sagt: daß die Welt in ihrer Weisheit Gott zu keiner Zeit erkannt hat. Die einfältigen Hottentotten und die wilden Hoorden auf den atlantischen Ufern, sie sind nach dem Urtheile derer, die Gott erkennen, eben nicht tiefer gesunken, als die gelehrtesten Heiden Chinas und Indiens. An natürlichen Gaben fehlt es den Brahminen nicht, manche derselben mögen uns an diesen überlegen seyn; aber in der Erkenntniß göttlicher Dinge stehen sie mit dem wilden Neu-Seeländer auf derselben Stufe. Werfen wir einen Blick auf die Chinesen, was hat die Weisheit des Confuzius unter diesem zivilisirten Volke ausgerichtet? Zur Beantwortung dieser Frage dürfen wir nur die erste Proklamation lesen, die der große Kaiser Chinas kürzlich bekannt gemacht hat, und wir werden uns überzeugen, daß er für diese mächtige Nation nichts zu thun vermag, bis das Christenthum zuvor Vieles für ihn gethan hat. Indien, diese dunkle Stelle des Erdkreises, ist angefüllt mit Wohnungen der Grausamkeit. Nach öffentlichen Verzeichnissen sind im letzten Jahr 3000 Kinder den Götzen geopfert worden, indeß mehr als 10,000 Frauen jedes Jahr auf den Scheiterhaufen mit den Leichnamen ihrer Männer verbrennt werden. Einer unserer brittischen Offiziere hat es kürzlich mit seinen eigenen Augen gesehen, wie unter seinem Fenster 15 indische Frauen auf einmal in den Ganges hinabstürzten, um sich dem Flußgott zu weihen. Was brauchen wir erst den Götzenwagen des Juggernaut zu nennen, der uns mit der wildesten Grausamkeit die schändlichste Wollust in Erinnerung bringt, für die unsere Sprache kein Wort findet. Das eigene Religions-Buch der Indier hat diese Gräuel geheiligt, und bloße Menschen-Weisheit kommt hier überall zu kurz. Nur Eine Thatsache ist mir beym Ueberblick aller dieser schauderhaften Erscheinungen gewiß geworden; es ist diese:

Des Menschen Herz kann nicht anders als durch die Kraft Gottes geändert werden. Aber wie sollen diese Nationen Den anrufen, von dem sie nichts gehört haben. Und wie sollen sie hören, ohne Prediger? Hierin liegt der stärkste und unwiderleglichste Beweis für alle Missionsversuche welche jemals gemacht worden sind. In diese Stuffenleiter von Schlüssen hat der Apostel die ganze heilige Kraft der Missions-Sache niedergelegt; und soll ich dieser Versammlung erst noch einen Beweis führen dürfen für ihre Vernunftmäßigkeit?

Laßt uns den Heiden durch unsere Missionarien das lautere und unverfälschte Wort Gottes zusenden, und dasselbe nicht, wie zuweilen sogenannte Christen gethan haben, dasselbe mit heidnischem Aberglauben vermengen und verunreinigen. Es ist eine alte Erfahrung, wo der Teufel die Verbreitung des Wortes Gottes nicht hindern kann, da vermischt er es mit etwas anderem; wo er den Strom nicht zu hemmen vermag, da besudelt er ihn.

Auch unsere Voreltern waren ehmals Götzendiener, und fielen nieder vor Holz und Stein, und betheten die stummen Götzen an. Wohl mochte es auch damals heissen, was so oft unter uns gehört wurde: Diese Sachsen brauchen das Evangelium nicht, sie werden sich der Einführung desselben widersetzen, und jeder Versuch dieser Art wird eitel und vergeblich seyn. Aber man mochte sagen, was man wollte, es kamen ein oder zwey Männer Gottes zu uns her, und pflanzten den Baum des Evangeliums unter uns, und so blühte er bis auf diese Stunde. Sitzen wir nun an einem festlichen Gastmahle, so sollten wir unsere Brüder draussen nicht Hungers sterben lassen. Während wir die heiligen Einflüsse des Geistes Gottes auf unsere Herzen geniessen, sollten wir gefühllos bleiben gegen die, welche noch nicht wissen, ob ein heiliger Geist sey. Nie werde ich einer Rede vergessen, die ich kürzlich von einem Prediger bey einem ähnlichen Anlaße gehört habe. Er sprach über die Worte Davids: „Gelobet sey der HErr, der Gott Israels, der allein

Wunder thut, und gepriesen sey sein heiliger Name ewiglich. Und alle Lande müßen seiner Ehre voll werden. Amen. Ja Amen. Die Gebethe Davids des Sohns Isai haben hier ein Ende." — Gleich als wollte der Sammler der Psalmen sagen: Diese letzte Bitte war Davids einziges Verlangen, und er hatte nichts weiter zu erflehen.

Wie ermunternd ist nicht für uns das immer steigende Verlangen, mit welchem die Nationen der Erde dem Evangelio des Sohnes Gottes entgegenblicken. Die Geschichte der brittischen Bibelgesellschaft stellt die lautesten Zeugnisse hierüber auf, und schon der Umstand ist von der größten Wichtigkeit, daß in unserm Vaterlande der Widerstand gegen die Missionssache und in Indien der Kastengeist immer mehr in beschämtes Schweigen zurücktreten. Was sollten wir nicht zur Ehre Gottes thun, nachdem Er so Großes an uns gethan hat. Und wer von uns kann und soll nicht etwas thun. Wer das Ohr Gottes hat, sagte ein alter Knecht Gottes, hat auch die Hand Gottes. Wer kein Geld zur Missionssache beytragen kann, kann wenigstens mit seinem Gebeth dieselbe unterstützen.

Aber ich kann nicht schließen, ohne mir und Euch noch ein ernstes Wort des stillen Nachdenkens gesagt zu haben. Wer wir immer seyn mögen, meine Freunde, wir müßen uns alle bekehren, wenn wir gerettet und selig werden wollen. Ein Stück Geld können wir Alle an die Missions-Gesellschaft geben, und das wollen wir auch. Aber daran ist nicht genug, denn Gott will unser Herz zuerst. Wie könnten wir es vergessen, daß viele Heiden zum Tempelbau in Jerusalem thätig mitgewirkt haben, aber in die Thür des Tempels kamen sie doch nicht hinein, um an den schönen Gottesdiensten des HErrn Antheil zu nehmen. Viele haben zu Noahs Zeit am Bau der Arche Hand angelegt, aber nur wenige kamen in die Arche hinein; die Thür ward verschlossen, und die Fenster des Himmels wurden aufgethan. Es kommt ein Tag, den vielleicht Keiner von uns hienieden sehen

wird, aber Wonne wird es dort für unsere Seelen seyn, ihn befördert zu haben, ein Tag herrlicher Offenbarungen der Gnade Gottes, wo das neue Jerusalem herabsteigt auf die Erde, und die ganze Welt ein Tempel Jehovas seyn wird."

Hierauf wendete sich Prediger Ward von Serampore, ein Baptisten-Missionar, der kurz zuvor aus Indien gekommen war, an die Versammlung.

Da Indien in dieser Versammlung schon öfters berührt wurde, sagte er, so gewährt es meinem Herzen ein besonderes Vergnügen, von einem Lande ein Wort zu reden, in dem mich die Vorsehung unsers Gottes mehr als 20 Jahre meines Lebens bereits zubringen ließ, und Freunde in dieser Versammlung wieder anzutreffen, die ich schon vor 20 Jahren in jenem fernern Lande gefunden habe. Es ist wahr, was einer unserer Freunde vor mir so kräftig auseinander setzte, und was unsere Herzen mit bitterer Wehmuth erfüllen muß. Wenigstens 600 Millionen unsterblicher Geschöpfe werden in diese Welt geboren, leben ein paar Tage ohne Gott und ohne Hoffnung dahin, und sinken in die grauenvolle Ewigkeit hinab, und immer nach 30 Jahren erneuert sich wieder dieses furchtbare Schauspiel des Menschenlebens. In der That ist der Zustand unserer Welt so beschaffen, daß vor dem wohlwollenden vom Geiste des Christenthums geleiteten Sinne die dringenden Bedürfnisse unserer Mitmenschen sich in einem solchen Grade aufthürmen, daß das Herz alle Hoffnung verlieren möchte, auch nur in unserm Vaterlande bessere Tage hereinbrechen zu sehen. Um wie viel schwächer wird diese Hoffnung für das große ferne Land, nach welchem unsere Herzen und Augen heute gerichtet sind, und zu welchem ich in wenigen Tagen wieder zurückzukehren gedenke. Da dieß vielleicht das Leztemal ist, daß ich auf den diesseitigen Ufern der Ewigkeit in einer solchen Versammlung reden darf, so erlauben Sie mir, Indien, wie ich es vor 20 Jahren sah, und Indien, wie es heute ist, den Blicken ihres

Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Das ist sein Freudenlied auf seinem Pilgerpfade, das ist sein Lebensbrot und sein Lebenswasser, an dem er sich stündlich in der Wildniß erquickt und labt; das ist seine Kraft, wenn er erliegen will im heissen Kampfe; das ist sein Muth und sein Heldengeist, wenn die Ungewitter über seinem Haupte zusammentoben; das ist sein Umgang in der Einsamkeit, und sein Reichthum in bitterer Armuth, und sein Schild im Streit und sein Sieg im scheinbaren Unterliegen: Christus, Christus lebt in mir!

Eben darum versteht sich denn auch bey einem Boten Christi, der dieß sagen kann, die andere Regel von selbst, die wir Euch gerne auf euern Lebensweg hineingeben möchten: laßet Euch in allen Stücken nur von dem Willen euers HErrn leiten. Das ist ja eben das große Geheimniß des Reiches Gottes das die Welt nicht versteht, daß hier nur ein Wille herrscht und herrschen kann, der Wille unsers göttlichen Königs. In diesem guten und vollkommenen Willen Gottes fließt der Wille aller seiner Knechte zusammen; sie haben aufgehört, ihre eigenen Plane zu verfolgen, und für ihren eigenen Willen Nahrung und Spielraum aufzusuchen. Mit einem Auge und Herzen, das die Einfalt in Christo regiert, haben sie in der Einfältigkeit ihrer Bestrebungen ihre Lebensruhe und ihre mächtigste Siegeswaffe gefunden; und weil sie dem HErrn von Herzen gehorchen, so folgen sie auch gerne ihren Brüdern, die der HErr ihnen zur Leitung vorgesetzt hat. In der Ausführung ihres empfangenen Auftrags sind sie die pünktlichsten und die gewissenhaftesten Menschen. Es wäre eine Schmach ihres heiligen Berufs, wenn der gerechte Vorwurf ihnen gelten sollte, daß sie aus Liebe zum HErrn und zu seiner Sache ihren eigenen Willen noch nicht zu verläugnen gelernt haben.

Dringet immer tiefer in die Gnade der Demuth ein. Dieß ist das dritte Wort der Liebe, das

wir Euch geliebte Brüder gerne in dieser Abschiedsstunde zurufen möchten. Ueberall widerstehet der HErr den Hoffärtigen, aber an seinen Boten, die Er als seine Stellvertreter in seine große Ernte sendet, ist Ihm der Stolz und Eigendünkel ein Gräuel, den sein liebendes Herz im ersten Augenblicke züchtigt. Die ganze Brauchbarkeit eines Knechtes Christi in dem weiten, von Freundesaugen unbewachten Gebiete der Heidenwelt hängt von seiner Demuth ab. Hat er nicht gelernt, sich unter den geringsten Heiden, der ihm auf der Straße begegnet, herabzuerniedrigen, und um des HErrn willen, der ihn gesendet hat, der unsterblichen Seele des Negers und Hottentotten und Hindu, der gerettet werden soll, einen unendlichen Werth beyzulegen, so wird er entweder ein unbarmherziger Gebieter seiner armen Brüder, die er zu Christo führen soll, oder er flieht wie ein Miethling hinweg von den grauenvollen Schauplätzen namenloser Versunkenheit, und kehrt feige in seine Heimath zurück. Ein Missionar im Geiste und Sinne seines göttlichen Meisters ist überall, wo er sich befinden mag, in seinen eigenen Augen der Geringste unter seinen Brüdern. Dieses Gefühl ist nicht leere Affektation, nicht bloße Herablassung der Weltklugheit, es ist Herzenssache für ihn geworden. Auch dem niedrigsten Pareyer, der seine Blöße nicht zu decken vermag, auch dem verlassensten Negersklaven, der unter der Peitsche seines harten Meisters stöhnt, ist's wohl in seiner Nähe, eine Anziehungskraft der Demuth und der Liebe strömt von ihm aus, der selbst der wilde Cannibale nicht zu widerstehen vermag; sorgen- und waffenlos legt er sich in der Hütte der Wilden zum Schlafe nieder, denn seine Leibwache ist Demuth und Liebe, die von einer ganzen Schaar heiliger Engel Gottes geschützt wird.

Lasset das Wort Gottes nie aus der Hand und aus dem Herzen. Eine vierte wichtige Regel, geliebte Brüder, die eurer innigsten Beherzigung werth ist. Der schönste Commentar des heiligen Bibelbuches

Wohlan! es sey wie Gott es hat erkoren;
Wir treten fort aus Landes vesten Thoren,
Und setzen Fuß und Herz auf leichte Planke,
Wie sie auch schwanke!

Du stürm'ges Meer, wirst uns ein vester Wagen,
Du sollst in Gottes Dienst uns fürder tragen;
Du und auch wir sind ja nach ew'gem Rechte
Des Höchsten Knechte!

Sollst du in deinem kühlen Schooß uns tödten,
Soll unser Blut an fernem Strand Dich röthen;
Sollst Du zur Heimath einst im Freudensingen
Zurück uns bringen.

Thu', was der HErr dir heißt, der Liebevolle,
Ob unser Loos zu Tod, zu Leben rolle,
Zu ew'gem Leben, HErr, führt uns dein Wille,
Wir halten stille.

d. l. M. F.

Inhalt

des ersten Heftes 1822.

West-Indien.

Seite.

Allgemeine Bemerkungen -- -- -- 3

I. Geographische Uebersicht der evangelischen Missions-Stationen in Westindien 6

II. Jahres-Bericht der Methodisten-Missions-Gesellschaft in London vom Jahr 1819 20

III. Aus dem Jahres-Berichte dieser Gesellschaft vom Jahr 1820 -- -- -- 26

IV. Blicke in den gegenwärtigen Zustand einzelner Missions-Stationen in Westindien -- -- -- -- -- -- -- 43

1.) Grenada. Briefe von den Missionarien daselbst -- -- -- -- -- -- -- 43

2.) St. Vinzents. Verschiedene Briefe von den Missionarien daselbst -- -- -- -- 48

3.) Barbadoes. Briefe von dieser Insel -- 53

4.) Antigua. Methodisten-Mission auf dieser Insel -- -- -- -- -- -- -- -- -- 56

Missionen der Brüdergemeine daselbst -- 64

Seite.

5.) Newis. Nachrichten von dieser Insel -- 69

6.) St. Christoph. (St. Kitts) Briefe der Methodisten-Missionarien daselbst -- -- 70

Nachrichten von den Stationen der Brüdergemeine auf dieser Insel -- -- -- 73

7.) St. Eustatius. Nachrichten von der dortigen Mission -- -- -- -- -- -- 78

8.) Tortola. Briefe von dort -- -- -- 79

9.) St. Thomas. Mission daselbst -- -- 80

10.) St. Croix. Nachrichten von der Mission daselbst -- -- -- -- -- -- -- 86

11.) St. Jan. Briefe von dort -- -- -- 91

12.) Hayti. (St. Domingo) Verschiedene Briefe von der Mission auf dieser Insel -- -- 93

13.) Jamaika. Missions-Nachrichten von dort 104

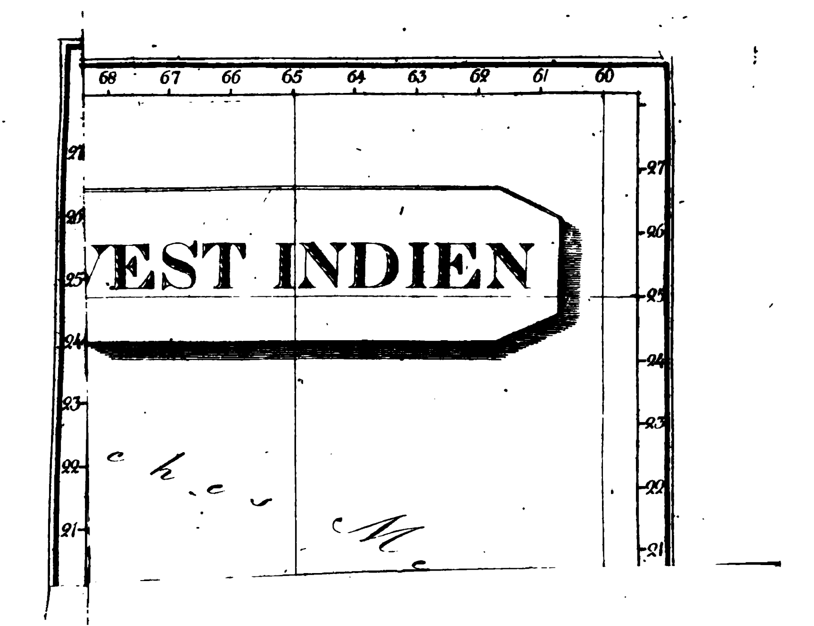
Miszellen.

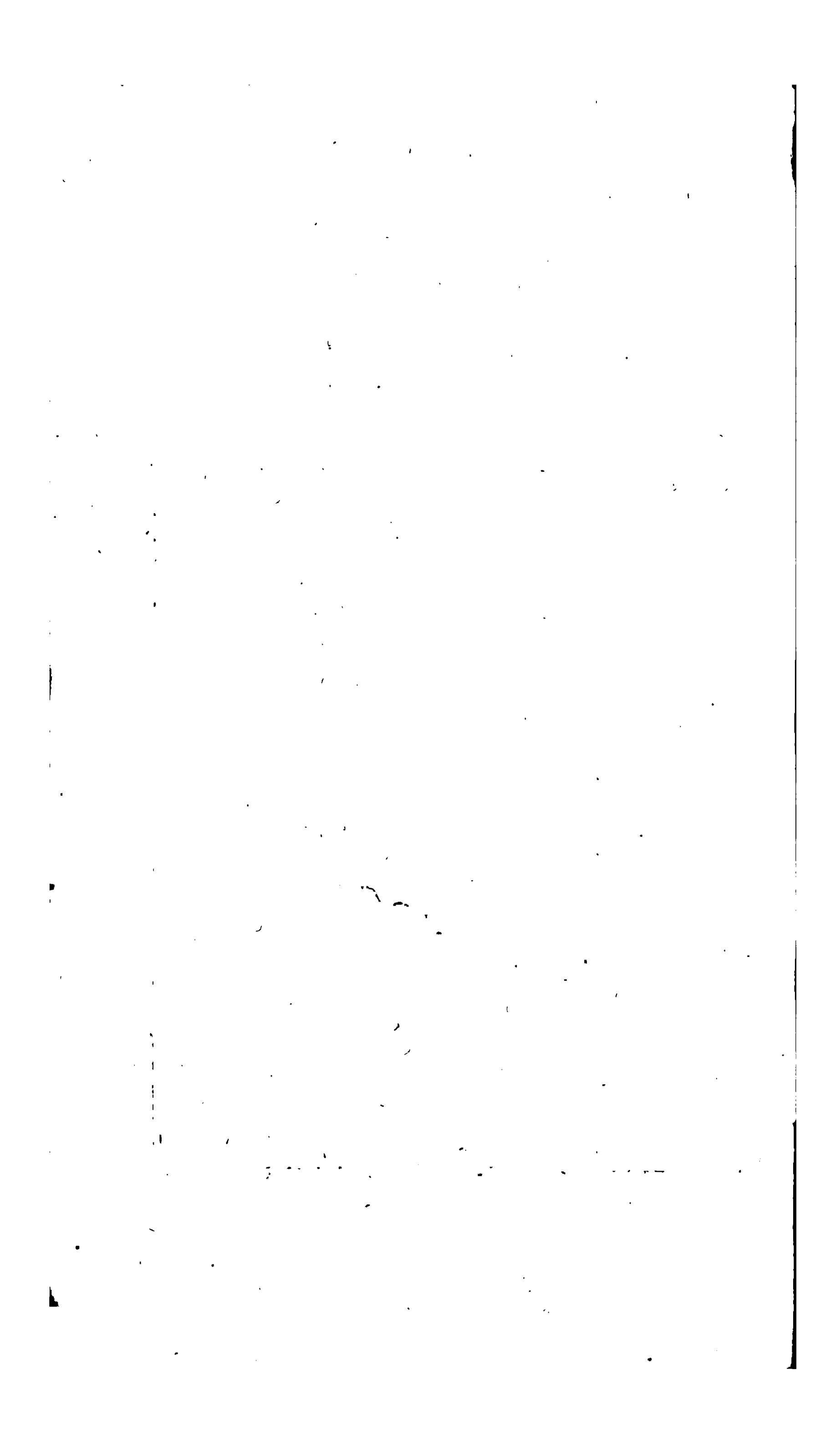
1.) Jahres-Versammlung der Methodisten-Missions-Gesellschaft in London im Jahr 1821 115

2.) Instruktion an 4 Zöglinge der Missionsschule zu Basel -- -- -- -- -- -- -- 131

3.) Das Wohlthun der Christenliebe -- -- 141

4.) Missionslieder -- -- -- -- -- -- 143


68 67 66 65 64 63 62 61 60
27
26
VEST INDIEN
25
24
23
22
21







POMARRE

KÖNIG VON OTAHEITE.

Amerika.

Siebenter Jahrgang. Zweytes Quartalheft.

„Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Matth. 28, 18 — 20.

I. Einleitung.

Nach einem allgemeinen, an einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit grenzenden Ueberschlag, dem es freylich, wie es sich im vorliegenden Falle nicht anders erwarten läßt, an statistischer Gewißheit gebricht, beläuft sich die Einwohnerzahl von Amerika, auf einem Flächen-Raume von mehr als 753,000 Q. Meilen auf 60—80 Millionen Menschen-Seelen. Von dieser unermeßlichen Menge Menschen ist vielleicht kaum der vierte Theil derselben mit dem Christenthum bekannt, und auch von diesen befindet sich kaum die Hälfte in einer geordneten Kirchenverfassung, und im Genuß der wohlthätigen Erleuchtungs- und Besserungs-Mittel des Christenthums. Die ganze unübersehbar-große Menge der übrigen Einwohner Amerikas leben in heidnischer Roheit und Finsterniß, ohne Gott und ohne Hoffnung, ohne das Evangelium des Friedens und die beseligende Erkenntniß Jesu Christi, in roher Unwissenheit dahin. Setzt man noch weiter hinzu, daß bis jetzt noch immer jährlich an 100,000 unglückliche Neger aus Afrika nach Amerika gebracht, und als Sklaven verkauft wurden, so stellt sich dem christlichen Menschen-Freunde im Allgemeinen ein Bild von der sittlich religiösen Versunkenheit dieses, unser Europa an Größe mehr als vierfach übersteigenden Welttheils vor die Augen, das in jedem gefühlvollen Herzen grauenvolles Entsetzen erregen muß. Hier eröffnet sich der christlichen Menschenliebe ein unermeßliches Feld für evangelische Missions-Thätigkeit, das Tausende von frommen und geübten Knechten Jesu Christi erfordert, und auf welchem die kommenden Jahrhunderte der Kirche unsers HErrn noch genug Arbeit finden werden.

Der unglaublich schnelle Anwuchs der Bevölkerung in den christlichen Staaten dieses Welttheils; die muntere und frische Jugendkraft, welche derselbe in der neuern Zeit zu entwickeln beginnt; der sich täglich erweiternde Anbau seiner unübersehbar-großen Wildnisse; die bedeutende Anzahl von Europäern, welche jährlich zu demselben hinströmen, um sich in seinen weiten Steppen anzusiedeln; so wie der immer durchgreifendere Einfluß, den die östlichen Küsten-Länder Amerikas auf den Gang und die Entwicklung des europäischen Staaten-Systems zu gewinnen beginnen: dieses Alles erhebt Amerika für den aufmerksamen Beobachter der großen Welt- und Völker-Geschichte und der Schicksale des Reiches Christi, zu einem Gegenstand der besondersten Aufmerksamkeit, und entlockt dem Herzen den Wunsch, daß dieser Welttheil in unsern Tagen zum Wirkungskreise der ausgedehntesten und kräftigsten Missions-Anstalten gewählt werden möchte.

In einer sehr lesenswerthen Zeitschrift, welche zu Boston in Nord-Amerika herausgegeben wird, findet sich ein geistvoller Aufsatz über die gegenwärtige, und unter der Voraussetzung gleicher Verhältnisse, wahrscheinlich künftige Bevölkerung der vereinigten nord-amerikanischen Staaten, welcher unsere obigen Bemerkungen vielseitig bestätigt, und aus dem wir einige Stellen auszuheben uns gedrungen fühlen. Sollte auch nach einem Jahrhundert die vom Verfasser gemachte, auf vorliegende Thatsachen sich gründende Berechnung um mehr als die Hälfte zurückbleiben, so behalten doch die Ansichten und Schlüsse, die daraus abgeleitet werden, ihre gleiche Wichtigkeit.

„Aus einer Vergleichung, sagt der sinnreiche Verfasser, welche auf die verschiedenen seit der Einführung der Bundes-Verfassung angestellten Volks-Zählungen in den vereinigten nord-amerikanischen Staaten sich gründet, geht das Resultat hervor, daß die Bevölkerung derselben einem Capitale gleicht, das jährlich über 4 Procente

trägt, und das sich demnach innerhalb des Zeitraumes von 23 Jahren verdoppelt.

Man hat alle Ursache zu der Annahme, daß dasselbe Verhältniß von Volks-Vermehrung wenigstens noch ein Jahrhundert fortdauern wird. Die unermeßlich-großen unangebauten Länder-Strecken des Innern von Nord-Amerika, reichen vollkommen für die vielen Millionen Einwohner zu, die unter der Voraussetzung des gleichen Stuffenganges der Zunahme innerhalb der Periode von beyläufig hundert Jahren werden geboren werden.

Folgende Uebersicht stellt in Zeiträumen von 23 Jahren die wahrscheinliche Bevölkerung der vereinigten Staaten innerhalb der nächsten 110 Jahren vor Augen, wobey wir dasselbe Verhältniß der jährlich Gebornen zu den jährlich Gestorbenen voraussetzen, welches seit der Conföderation Statt gefunden hat:

Im Jahr 1810 bestand die Bevölkerung der vereinigten Staaten in	7,000,000
Im Jahr 1833 wird sie wahrscheinl. betragen	14,000,000
— — 1856 — — — — — — — — — —	28,000,000
— — 1879 — — — — — — — — — —	56,000,000
— — 1902 — — — — — — — — — —	112,000,000
— — 1925 — — — — — — — — — —	224,000,000

Bey der letzten Anzahl kommen auf einen Flächenraum von 3 Millionen Quadrat-Meilen ungefähr 70 Menschen auf eine Quadrat-Meile zu wohnen; eine Bevölkerung, wie sie gegenwärtig in Massachusetts und in vielen Gegenden von Europa Statt findet.

Diese Uebersicht der nord-amerikanischen Bevölkerung leitet zu den anziehendsten Betrachtungen. Die Völker Europens fassen eine Menschenzahl von 180 Millionen in sich; und ob sie gleich untereinander vielfach getrennt sind, so haben sie dennoch seit Jahrhunderten blos durch die Kraft ihrer Geistes-Ueberlegenheit die ganze übrige Welt in voller Abhängigkeit von sich erhalten, und außerhalb ihrer Grenzen nie eine Macht zu fürchten

Ursache gehabt, die sie in ihren Planen zu beeinträchtigen oder die Ausführung ihrer Entwürfe zu stören vermochte. Welches hohe Interesse muß demnach nicht der Blick auf das wahrscheinliche Resultat rege machen, daß innerhalb eines Jahrhunderts eine Nation von 200 Millionen Menschen vorhanden seyn dürfte, welche Alle den gleichen National-Charakter haben, unter einer Regierung stehen, und eine Sprache reden.

Dieser Gegenstand ist von der höchsten Wichtigkeit für Jeden, dem die Beförderung der Glückseligkeit seiner Mitmenschen am Herzen liegt. Man vergesse es nicht, daß diese ungeheure Menschenmasse, die mehr als den vierten Theil des ganzen Menschengeschlechts betragen wird, aus den Großkindern und Urgroßkindern der gegenwärtigen Generation bestehen wird; daß wir unsere sittlichen und religiösen Grundsätze auf sie übertragen, daß ihr Charakter in diesen Anstalten gebildet wird, und daß sie alle Eindrücke unserer Tugenden und Laster in sich aufnehmen. Versäumen wir die Erziehung des nachwachsenden Geschlechts, so werden unsere Nachkommen unwissend bleiben. Lassen wir auch nur einen kleinen Districkt ohne Prediger des Evangeliums, so wird in kurzer Zeit ein kleines Reich daraus entstehen, dem das Licht der seligmachenden Wahrheit gebricht.

Wir dürfen nur unser Auge rückwärts und vorwärts richten, und die Geschichte der drey letzten Jahrhunderte lesen. Um das Jahr 1640 wurden 20—30,000 Menschen unter harten Religions-Verfolgungen aus ihrem Vaterlande, England, vertrieben. Sie siedelten sich auf der östlichen Küste von Nord-Amerika an, und organisirten sich nach ihren religiösen und politischen Ueberzeugungen. Ihre Kinder, die ihre Grundsätze, Denkart und Gewohnheiten erbten, pflanzten sich allmählig an den Ufern des Connektikut, Hudson, Ohio, der Wabasch, des Illinois und Mississippi an, und drangen westlich nordwärts, bis zu den Küsten des stillen Ozeans. Der Charakter dieser kleinen Zahl von Aus-

wanderern ist bereits nach 178 Jahren der Charakter von 4 Millionen ihrer Nachkömmlinge geworden, und in einem Jahrhundert wird er in seinen vollen Zügen der Charakter eines großen Theiles der Welt seyn. Wie wundervoll sind die Wege der Vorsehung! Wären sie in ihrem Vaterlande geblieben, so würden ihre Nachkömmlinge wohl schwerlich über 50,000 Seelen betragen."

Wie sehr der politische und sittlich-religiöse Zustand von Amerika und selbst der vereinigten Staaten sich recht eigentlich zum Gegenstande christlicher Missions-Thätigkeit eigne, und wie sehr die dort angestellten Prediger des Evangeliums aus dem Gesichtspunkte von Missionarien betrachtet werden müssen, erhellt aus mehrern geistreichen Bemerkungen, die der würdige Verfasser seinem Aufsatze beyfügt. Missions-Gesellschaften waren in den vereinigten Staaten schon längst vorhanden, obgleich erst kürzlich von dortaus der Anfang gemacht wurde, auch in das heidnische Ausland Boten des Friedens zu senden. Diese Missionarien reisten in allen Bezirken auf den verschiedenen Neger-Plantagen umher, und arbeiteten nicht nur unter den eingebornen Indianern innerhalb der vereinigten Staaten und der angrenzenden Länder, sondern waren auch in der Hand des HErrn die gesegneten Werkzeuge, einige Erkenntniß des Christenthums unter den zerstreuten Colonisten zu erhalten, deren beklagenswerther Zustand von dem Verfasser in folgenden schmerzhaft-ansprechenden Zügen geschildert wird.

„Noch ein anderer Umstand, sagt derselbe, ist mit dem schnellen Anwuchs unserer Bevölkerung verbunden, der auf die Bildung des Volks-Charakters und das Glück der künftigen Geschlechter dieses Landes einen entscheidenden Einfluß äußern wird.

Jedermann ist die Art und Weise bekannt, wie unsere neuen Niederlassungen sich bilden. Die ersten Colonisten sind immer Leute von wenig oder keinem Eigenthum, und müssen auf dem Wege täglicher Arbeit ihren

Unterhalt suchen. Sie gehen in die Wildniß hinein, fällen die Waldungen um, und machen den Boden zum Anbau zurecht. Es dauert gemeiniglich einige Jahre, bis sie sich nur ein erträgliches Wohnhaus aufzurichten im Stande sind; und noch Mehrere, ehe sie sich zum Genusse auch nur der gewöhnlichsten Vortheile älterer Colonisten erheben können. Während dieses ganzen Zeitraums sind sie nothwendig ohne Schulen, ohne Prediger und ohne irgend eine Anstalt, die dazu beytrüge, den edeln Charakter in ihnen auszubilden, der vielen Bewohnern der alten Provinzen eigen ist. Und bis sie dahin gelangen, Anstalten dieser Art, wohin die Kirchen- und Schul-Anstalten zuerst gehören, unterhalten zu können, hat eine lange Angewöhnung ihrem Gefühle die Entbehrung derselben möglich gemacht. Bey Vielen findet die Ausgabe, welche nothwendig mit solchen Anstalten verbunden ist, einen Widerspruch; nicht selten ist ein neues Geschlecht unter ihnen aufgewachsen, das mit dem hohen Werthe dieser Anstalten ganz unbekannt, und eben darum keineswegs geneigt ist, der Erhaltung derselben ein Opfer zu bringen. Müssen wir es nicht ganz natürlich finden, wenn auf einem solchen Boden die Unwissenheit, jede Art von Irrthum und der Unglaube in wuchernden Sproßen emporschießt. Und dieß ist auch wirklich der Fall. Jeder aus den Gebieten dieser neuen Ansiedelungen einlaufende Bericht ist ein neuer Zeuge, wie beklagenswerth der Zustand dieser Colonien in Hinsicht auf Unwissenheit und Irreligiosität ist. Man denke sich nun hinzu, daß die Leute, welche unter solchen Umständen aufgewachsen sind, gemeiniglich den ersten Stoff zur Anlegung neuer Colonien außerhalb ihrer Grenzen hergeben, welche natürlich noch tiefer in heidnische Barbarey versinken, und noch weniger geneigt sind, dem Glauben und der frommen Sitte ihrer Voreltern einen Zutritt zu ihren Herzen und Niederlassungen zu gestatten.

Aus dieser kurzen Darstellung geht der traurige Beweis hervor, daß das amerikanische Volk schnell seiner Ausartung entgegenreift; und daß der Grund hiezu nicht sowohl in einem besondern Hang zur Lasterhaftigkeit, sondern vielmehr in seiner Vermehrung liegt. Die Bevölkerung in den vereinigten Staaten ist über ihre bestehenden Religions- und Bildungs-Anstalten hinausgewachsen. — Sollten in diesen Betrachtungen nicht Beweggründe genug enthalten seyn, mit vereinten Kräften dahin zu arbeiten, daß jeder neuen Niederlassung wenigstens ein Seelsorger und ein Schullehrer gegeben werde." —

Es ist eine Wahrheit, welche der reiflichsten Beherzigung werth ist, daß ganz Amerika, selbst ein großer Theil der vereinigten Staaten nicht ausgenommen, gegenwärtig noch im Missions-Zustande, d. h. in der ersten Pflanzungs-Zeit des Christenthums sich befinde, und daß es größerer und ausgedehnterer Versuche, als die bisherigen waren, bedarf, um dem Evangelium den Sieg über das alte und neue Heidenthum dieser Länder zu verschaffen.

II. Vereinigte nord-amerikanische Staaten.

Amerikanische Episkopal-Kirche.

Aufruf zur Missionsthätigkeit.

Aus einem Hirtenbriefe des Bischofs Griswald an die protestantischen Kirchen in Massachusets, Rhode, Island, Neu-Hamschire und Vermont.

„Auch zu einem lebendigen Gefühl für die Missions-Sache sollte unsere protestantische Kirche in Amerika erwachen. Die preiswürdigen Versuche, welche so manche unserer christlichen Brüder im Auslande bereits gemacht haben, um das Evangelium auszubreiten, sind eben so viele Vorwürfe für uns. Fassen wir ins Auge,

was ihnen der HErr gelingen läßt, so sollten wir uns um so mehr ermuntert fühlen, ihr Beyspiel nachzuahmen. Hat denn Gott nur uns das Vermögen versagt, Missionarien zur Verkündigung seines Evangeliums auszusenden? Sind wir etwa unter Allen die Dürftigsten? Ein Jeder gebe einmal zu diesem heiligen Werke, wie wenig es auch seyn mag, so wird der Betrag des Ganzen bald beträchtlich seyn. Sehr wenige sind so arm, daß sie zu dieser Sache Gottes gar nichts beyzutragen vermögen. Wird es nur willig und mit frommem Sinne gegeben, so ist es Gott angenehm. Er weiß, wie viel oder wie wenig wir vermögen, und kennt unsere Herzen.

Fehlt es am Sinn für diese heilige Sache; haben wir keinen Eifer für das Werk des HErrn; ist uns die Verbreitung unsers allerheiligsten Glaubens gleichgültig: wie können wir hoffen, daß Er uns segnen werde? Wenn wir nicht einmal für die Ausbreitung des Christenthums in den uns angewiesenen und naheliegenden Kreisen heidnischer Völker sorgen, während unsere europäischen Brüder die Boten des Friedens in alle vier Gegenden der Erde senden, was können wir anders erwarten, als daß uns der HErr ausstoßen, und seinen Weinberg andern Arbeitern geben wird.

Jedoch, wir sind Besseres von Euch überzeugt. Wir glauben die anscheinende Gleichgültigkeit gegen die Missions-Sache habe nicht ihren Grund in dem Mangel an Liebe zu dem Reiche unsers Erlösers, und daß Ihr mit den Mitteln auch den Wunsch besitzet, die Wohlfahrt desselben auszubreiten. Euch ist nur die hohe Wichtigkeit der Sache noch nicht in ihrer ganzen Fülle vor die Augen gestellt worden. Erst seit kurzer Zeit kann man eigentlich sagen, daß auch die evangelische Kirche an dieses große Werk des HErrn Hand angelegt hat. Nur allzugerecht war der Vorwurf, den die Kirche Roms uns gemacht hat, daß bey aller Behauptung von unserer Seite, einen reinern Glauben und eine wärmere Liebe zu dem Evangelio Christi zu besitzen, dennoch die Bürde

der Verbreitung desselben unter den Heiden ihr allein überlassen war. Ein Vorwurf, der uns Alle trifft, mit Ausnahme der mährischen Brüdergemeine, die mit preiswürdiger Beharrlichkeit unter den Heiden gearbeitet hat. So wollen wir wenigstens in die Fußstapfen unserer Brüder treten, welche uns auf eine so ruhmvolle Weise vorangegangen sind. Unsere Zahl ist zwar bis jetzt klein gewesen, allein der HErr der Gemeine hat die manigfaltigen Schwierigkeiten, welche bis jetzt unsere Thätigkeit hemmte, aus dem Wege geräumt; unsere Gemeinen blühen auf; die Anzahl der Missions-Freunde wächst, und wir können nun zur Beförderung des Christenthums mit warmem Eifer auf die gemeinschaftliche Bahn eintreten.

Und wie ermunternd zur emsigen Thätigkeit in der Missions-Sache sind nicht die günstigen Umstände unserer Zeit. Seit dem apostolischen Zeitalter hat es der HErr vielleicht nie auf eine so sichtbare Weise gezeigt, wie geneigt Er ist, die treuen Arbeiten einer jeden Christen-Gemeine zu segnen. Manche Jahre der gnädigen Heimsuchung Gottes haben wir bereits verloren; die gegenwärtige Zeit soll uns nicht ungenützt vorübergehen. Bedenken wir, wie viele unter uns es in ihrer Gewalt haben, nicht blos durch einen von Zeit zu Zeit gegebenen Liebesbeytrag, sondern auch durch Testamentliche Verfügungen ihre christliche Wohlthätigkeit zu verewigen, und sich unter ihren unglücklichen Mitbrüdern in den entferntesten Welttheilen ein unsterbliches Andenken der segnenden Liebe zu bereiten, so sollten wir hoffen dürfen, daß eine große Anzahl von christlichen Freunden und Freundinnen unsers HErrn wetteifernd in die ehrwürdigen Reihen so vieler Edeln eintreten werden, welche keinen höhern Lebensgenuß kennen, als das Wohl des himmlischen Jerusalems, das auf der Erde gepflanzt werden soll, aus allen Kräften zu fördern, und die Sache Gottes hienieden in ihr höchstes und seligstes Eigenthum zu verwandeln."

Wir können uns unmöglich enthalten, aus einem andern Aufrufe dieses würdigen Bischofs der amerikanischen Episkopal-Kirche noch einige kraftvolle Stellen auszuheben, welche um so mehr in unserm Magazin eine Stelle verdienen, da auch manche deutsche Christen-Gemeine derselbe gerechte Vorwurf einer kalten und todten Gleichgültigkeit gegen die herrlichen Anstalten der Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden treffen dürfte, und auch ein großer Theil unter uns noch nicht zu dem warmen Eifer für die Sache Jesu Christi erwacht ist, der so viele unserer Brüder in der Welt auszeichnet.

„Ich kann es nicht verbergen, meine Brüder, sagt dieser würdige Bischof in seinem Umlauf-Schreiben an die Geistlichkeit seines Sprengels, daß eine beklagenswerthe Ursache der noch immer unter uns herrschenden Gleichgültigkeit gegen die evangelische Missions-Sache darin zu finden seyn dürfte, daß die Prediger die hohe Wichtigkeit der Verpflichtung, zur Verbreitung des Evangelii thätig mitzuwirken, so wie die segensreichen Wirkungen der Ausübung derselben ihren Gemeinen noch nicht oft und nicht kräftig genug ans Herz gelegt haben. Unser amerikanisches Volk hat sich durch Thaten der Menschenliebe schon zu oft und zu unläugbar ausgezeichnet, als daß wir besorgen müßten, die bisherige Lauheit desselben gegen die heilige Missions-Sache möchte irreligiösen Grundsätzen zugeschrieben werden müßen. Vielmehr ist zu fürchten, daß wir unser Volk noch nicht treu genug an die Erfüllung dieser Pflicht gemahnt, daß wir ihm die Wichtigkeit derselben noch nicht warm genug vor die Augen gestellt haben. Oder haben wir ihren Herzen, so wie es eifrigen Knechten Christi geziemt, einen Geist der Liebe zu den Seelen der Menschen eingepflanzt? Haben wir das Verlangen in ihnen angeregt, alle Völker der Erde mit dem seligmachenden Evangelio bekannt zu machen, das Reich

unsers Erlösers in den entferntesten Ländern auszubreiten, und auch denen, welche noch in der Finsterniß und in Todesschatten sitzen, die Tröstungen des ewigen Evangeliums mitzutheilen? Ist es nicht vielmehr der traurige Fall, daß unsere eigenen Herzen noch kalt sind gegen dieses herrliche Werk Gottes? Und doch ist es der entschiedene Wille unsers HErrn, daß aller Kreatur das Evangelium gepredigt, daß Allen ohne Ausnahme durch die Erkenntniß der Wahrheit geholfen werden solle."

Es ist wahr, ein jeder Diener Christi hat seine eigene kleine Heerde, für deren geistliches Wohlergehen er sorgen soll. Seine erste Obliegenheit ist es, in seinem Amte treu erfunden zu werden, und in jede Hütte die Segnungen der Religion zu tragen. Aber wir sind zugleich verbunden, so weit uns der HErr Mittel dazu in die Hände legt, den Kreis unserer geistlichen Sorgfalt auch auf andere Theile seines grossen Weinbergs auszudehnen, und unsere Heerden zur Mithülfe aufzufordern. Umsonst habt ihr es empfangen; umsonst gebet es auch. Sollten denn wir, denen der Arm des HErrn geoffenbaret ist, und die zur Erkenntniß und zum Genuß der Gnade Gottes durch das Evangelium gelangt sind, sollten wir den Drang der Liebe nicht in unsern Herzen fühlen, diese Segnungen des Evangeliums auch denen zu bringen, die sie noch nicht haben, und sie mit Recht von uns erwarten dürfen. Haben wir uns an der Quelle des Lebenswassers erquickt, und des himmlischen Brodes genug; sollten wir denn kein Mitleid empfinden für unsere unglücklichen Mitbrüder, die im Hunger zu Grunde gehen? Sollte unsere Kirche allein an den preiswürdigen Anstalten unserer Tage keinen Antheil nehmen, auch in die entferntesten Gegenden der Erde die Erkenntniß der Wahrheit und das Licht des Heils hinzutragen, und durch dasselbe ihre trüben Finsternisse wohlthätig aufzuhellen.

Zum Glück für den allgemeinen Zustand der Religion, und zur Ehre des christlichen Namens sind in unsern Tagen die Schüler Jesu zum Gefühle ihrer Verpflichtungen erwacht, und haben den schönen Anfang gemacht, das Licht des Evangeliums in die Finsternisse der heidnischen Völker zu senden. Die Mauern Zions werden aufgebaut auf ihren einzigen Grundstein, welcher die Lehre Jesu und seiner Apostel ist. Das Reich unsers HErrn erweitert sich immer mehr durch das Schwert des Geistes, welches das Wort Gottes ist.

Höchst erstaunenswerth ist die Thätigkeit, und nicht weniger wundervoll die Wirkung der Bibel-Gesellschaften, die sich in unsern Tagen bereits über den größern Theil der christlichen Welt ausgebreitet haben. Wir leben in einem Zeitalter des evangelischen Lichtes, dem allein das apostolische an die Seite gestellt werden darf; und das große Wunder des ersten Pfingstfestes sehen wir vor unsern Augen wiederholt. Abermals gehen die Apostel, obgleich alle Galiläer, in alle Welt, um aller Creatur das Evangelium zu predigen. Parther und Meder, Creter und Araber, die Bewohner Afrikas und der entferntesten Länder Asiens, sie hören nun mit ihren Zungen die großen Thaten Gottes verkündigen. Vieles ist bereits durch die Verbreitung des Wortes Gottes gethan, und noch mehr wird in kurzer Zeit gethan werden. Es wird, wie wir vertrauen, zu der Erfüllung des heißen Wunsches führen, der von jeher alle ächten Glieder der Kirche Christi belebte, daß alle Christen durch Glauben und Liebe, durch Lehre und Wandel unter einander in Eins vereiniget werden.

Aber wie viel auch bisher durch die verschiedenen Bibel- und Missions-Sozietäten zur Ausbreitung des Reiches Gottes geschehen ist, so sind doch noch immer auf der unübersehbar-großen Ernte der Arbeiter nur Wenige. Zwar haben sich auch unter uns Mehrere unserer Schwester-Kirchen in andern Staaten in diesem Werke des HErrn ruhmvoll ausgezeichnet; aber unsere

protestantische Episkopal-Kirche, wie weit ist sie bis jetzt hinter denselben zurückgeblieben. Es ist nun hohe Zeit, aus dem Schlafe aufzuwachen, und nicht durch unsere Trägheit den HErrn zu versuchen, daß Er uns selbst das Licht der Wahrheit entziehen muß. Umsonst täuschen wir uns mit dem trägen Wahne, daß die Wahrheit, die in Christo ist, sich von selbst, auch ohne unser Zuthun ausbreiten werde. Wozu nützen uns die papiernen Waffen unsrer Bekenntniß-Schriften und Glaubens-Artikel, wenn wir nicht die ganze Waffenrüstung Gottes anziehen, und uns in die Reihen unserer ehrwürdigen Glaubens-Helden stellen. Mag es seyn, daß wir den preiswürdigen Ruhm, in diesen Kriegen des HErrn die Ersten gewesen zu seyn, nicht mehr erreichen können, so wollen wir wenigstens dafür sorgen, daß wir an Eifer, Glaubensmuth und Beharrlichkeit in Gefahren die Ersten werden.

Wozu hat denn unser hochgelobte Erlöser so große Schmach und den grausamen Tod am Kreuze erduldet? Warum lag es Ihm in der letzten Stunde seines Aufenthaltes hienieden als die wichtigste Angelegenheit auf seiner liebenden Seele, sein Evangelium allen Völkern der Erde zu senden? Wozu alle Kämpfe und Leiden und am Ende der Märtyrer-Tod der Apostel und Evangelisten und Propheten, wenn nicht Alles daran gelegen ist, daß die Menschen das Evangelium hören und glauben, und wenn es nicht unerläßliche Pflicht aller Christen ist, diese Mittel des Heils der Menschheit mitzutheilen."

III. Presbyterianische Kirche in den vereinigten Staaten.

Aus einem Berichte der Presbyterianischen General-Synode.

„Alles, heißt es in diesem Berichte, was auf das Reich unsers Erlösers Bezug hat, ist wichtig für die Welt, und besonders anziehend für das Volk Gottes

der General-Synode ist es ein Gegenstand der Freude, den mit ihr verbundenen Gemeinen eine kurze Uebersicht über die Lage und den Gang der Religion im verflossenen Jahre mitzutheilen.

Sie können bey der Erfüllung dieses Berufes unmöglich die schmerzhafte Bemerkung verbergen, daß in vielen Theilen unserer ausgedehnten Staaten noch immer Laster mancherley Art, z. B. Religionsverachtung, Unmäßigkeit, Entheiligung des Sonntags und Spielsucht herrschend sind; Laster, die, so lange sie fortdauern, immer ein Gegenstand gerechter Klage und tiefen Schmerzens sind. An manchen Orten hat jedoch die schnöde Herrschaft derselben durch die heilsame Wirksamkeit religiöser Gesellschaften einen heftigen Stoß erhalten. Werden Gesellschaften dieser Art nach richtigen Grundsätzen eingerichtet, und mit weiser Umsicht geleitet, so beweisen sie sich in der Hand der Vorsehung als ein sehr kräftiges Mittel, den Störern des Friedens und der bürgerlichen Ordnung wenigstens einen Zaum anzulegen.

Mit nicht geringerem Schmerz haben wir wahrgenommen, daß der Wandel und die Unterhaltungen selbst solcher, welche noch Achtung für die Religion haben, nicht so beschaffen sind, wie es dem Evangelio Christi würdig ist. Sie sind kalt in ihrem Glauben, und stellen sich den eiteln Gewohnheiten der Welt gleich. Leider scheinen sie das feyerliche Gelübde vergessen zu haben, das sie vor dem Altare Gottes niederlegten, daß Jehovah der HErr, der Gott ihres Lebens, seyn solle. Die General-Synode hält sich für verpflichtet, Mitglieder dieser Art liebevoll aber nachdrücklich auf die Gefahr ihres Zustandes und den schädlichen Einfluß ihres Beyspieles warnend aufmerksam zu machen, und sie ernstlich zu erinnern, zu stärken das Uebrige, das sterben will.

Die unsern Gemeinen schuldige Treue fordert uns auf, diese Gegenstände unsers Kummers ihrem Blicke

nicht

nicht zu verbergen; wobey wir allerdings eben nicht behaupten wollen, als ob diese beklagenswerthen Uebel mehr, als es früher der Fall war, in Schwang gekommen seyen. Vielmehr haben wir hinreichende Gründe zu glauben, daß dieß nicht der Fall ist. Die Aussicht der Kirche Gottes im Allgemeinen, so weit sich unsere Kenntniß von derselben erstreckt, war nie günstiger als in unsern Tagen. Das Zeitalter, in welchem wir leben, verdient vorzugsweise das Zeitalter des christlichen Wohlwollens genannt zu werden. Zahllose Vereine haben sich zu dem edeln Endzweck gebildet, die Noth ihrer Mitbrüder zu erleichtern; Vereine, durch welche das Herz der Wittwe erfreut, die Thräne des Waisen getrocknet, das Bedürfniß des Armen in seiner Trübsals-Hütte gemildert wird. Und nicht blos auf zeitliche Bedürfnisse hat sich die Thätigkeit christlicher Menschen-Liebe beschränkt. Ein höherer Gegenstand hat ihre Aufmerksamkeit an sich gezogen und gewonnen. Das geistliche Wohl der Armen und Unwissenden wurde mit einer Wärme und Thätigkeit ins Auge gefaßt, für die die Weltgeschichte kein ähnliches Beyspiel darstellt.

In vielen unserer Städte und bevölkerten Dörfer sind Sonntags-Schulen für Kinder und Erwachsene errichtet worden, in denen Tausende das Lesen des Wortes Gottes lernen, und in den Wahrheiten des Christenthums unterrichtet werden. Nicht weniger gesegnet sind die biblischen Unterrichts-Vereine, in den meisten unserer Gemeinen, die zu den eigenthümlichen Merkmalen unserer Zeit gehören, und denen es darum zu thun ist, die Jugend und Unwissende in das praktische Verständniß der Bibel hineinzuleiten. Gott hat diese Bemühungen mit seinem Segen gekrönt, und Zion hat viele Kinder durch dieselben gewonnen.

Auch Erbauungs-Bücher-Gesellschaften vermehren sich zum offenbaren Nutzen der Wahrheit und Gottseligkeit nicht nur an Anzahl, sondern auch an wachsender Thätigkeit.

Nicht weniger sind die Missions-Gesellschaften der besondersten Aufmerksamkeit der General-Synode würdig. Unterstützt durch die Geldhülfen, welche für diesen heiligen Endzweck von der Liebe der Christen zur Verfügung dieser Vereine eingesendet wurden, haben sie mit der redlichsten Treue und dem gesegnetsten Erfolge das Evangelium weit und breit im Lande verkündigt. Mit Empfindungen der Freude, für welche wir keine Worte finden, haben wir von dem Eifer, der Geduld und dem unerschrockenen Muthe jener ehrwürdigen Herolde des Kreuzes Christi gehört, die im ächten Geiste des Missions-Charakters weithin in die Wildnisse Amerikas eingedrungen sind, und in Gegenden, wo das Evangelium kaum je zuvor gehört wurde, den Weg zum Heil durch unsern HErrn Jesum Christum verkündigt haben. Nie, nie zuvor sind Berichte dieser Art der Synode zu Ohren gekommen, die so anziehend in ihrem Inhalt, und so erfreulich in ihren Aussichten sich darstellen.

An mehr als einem Orte hat sich der Geist des HErrn segensvoll über ihre Bemühungen ergossen, so daß, wie wir glaubensvoll hoffen dürfen, manche theuer erkaufte Seele durch sie aus dem finstern Gebiete des Todes in das Leben hinübergeführt, und zu der Schaar der Freunde Christi gesammelt wurde. Auch der Umstand gewährt uns ein Vergnügen von nicht gewöhnlicher Art, sagen zu dürfen, daß der warme Missions-Geist nicht nur unter unsern Predigern, sondern auch im Kreise unserer Gemeinen sichtbar zunimmt, und viele junge, fromme Männer bey ihrem Eintritt in das Predigtamt sich weder durch die Entbehrungen noch durch die Anstrengungen des Missions-Lebens abschrecken lassen, mit Freudigkeit sich für ein Werk Gottes aufzuopfern, welches das Gepräge seiner hohen Wichtigkeit in sich selbst trägt; ein Werk

„Das Engels Hände füllt;
„Und dem nur ein Erlösers-Herz genügt.“ —

Die Bibel-Sozietäten haben sich in der weitesten Ausdehnung ausgebreitet, und in frommer Vereinigung gewirkt. In ihren weiten Wirkungskreisen haben sich Christen von allen Klassen und Benennungen freundlich begegnet. Der laute und unverkennbare Ausdruck der Hochachtung, womit im verflossenen Jahre dem heiligen Bibelbuche gehuldigt wurde, so wie die zuvor nie gekannte Vermehrung der Bibel-Sozietäten, wodurch dieses Jahr sich auszeichnete, werden dasselbe auch den künftigen Zeitaltern unvergeßlich machen. Wir können uns hier die Bemerkung nicht versagen, daß besonders die Stiftung der allgemeinen amerikanischen Bibel-Sozietät ein sehr kräftiges Mittel war, der öffentlichen Denkart diesen Impuls zu geben. Sie besitzt eine Größe in ihrem Charakter, welche Achtung gebietet, und einen allgemein verbreiteten Einfluß, der gefühlt werden muß.

Unter den Freunden dieser Wohlthätigkeits-Anstalten, welche die Dankbarkeit der Kirche verdienen, nennt die General-Synode besonders jene frommen weiblichen Vereine, deren Eifer und Menschenliebe in den verschiedensten Richtungen segensvoll ausfloß, und die sich durch ihre christliche Thätigkeit ein köstliches Denkmal ihres frommen Sinnes gesetzt haben. Unter ihnen haben sich besonders diejenigen ausgezeichnet, welche sich verbunden haben, den zehnten Theil ihrer häuslichen Ersparnisse dem Werke des HErrn hinzugeben, und welche mit diesen edeln Sparpfenningen frommer Häuslichkeit die Erhaltungs- und Bildungs-Kosten von 16 jungen, frommen Männern in dem theologischen Seminar zu Prince-Town glaubensvoll bestritten haben. Fahret muthig also fort, ihr Töchter in Zion, ihr Mütter in Israel, bis die ganze Erde erfüllt ist mit der Erkenntniß des HErrn.

Die monatlichen Gebeths-Versammlungen sind fast überall fleißig besucht worden. In ihnen entfaltete sich eine Inbrunst der Fürbitte und eine Einigkeit des Geistes,

welche dem Reiche unsers Erlösers die erfreulichsten Aussichten öffnet. Zion hat die Seile ihrer Wohnung ausgedehnt; ihre Zweige sind froh herangewachsen, und ihre Blüthen reifen zur köstlichen Frucht. Bis auf diese Tage hin sahen wir nie solche herrliche Offenbarungen der allmächtigen Gnade, noch nie solche ausgezeichnete Triumphe des Christenthums. Durch die Wirkungen seines Geistes hat der Ewige uns sichtbarlich gezeigt, daß Er unter den Menschen auf der Erde wohne. Das ist vom HErrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen.

Aus dem besondern Berichte, welche von unsern einzelnen Presbyterien *) bey unserer General-Synode eingegangen sind, hat dieselbe mit innigem Vergnügen die treue Sorgfalt wahrgenommen, mit welcher die Prediger der Gemeinen ihre schweren Seelsorger-Pflichten verrichtet haben. Die Arbeiten Vieler unter ihnen hat das große Oberhaupt der Kirche durch die Gaben des Geistes ausgezeichnet gesegnet. Manche derselben hat der HErr gebraucht, die Heiligen im Glauben und in der Ordnung des Evangeliums aufzubauen; indeß Andern die Freude bereitet wurde, den mächtigen Einfluß der Bekehrungs-Gnade unter ihrer Gemeine wahrzunehmen, und Sünder in gedrängten Haufen zu dem Erzhirten der Schafe eilen zu sehen. Besonders sind die Presbyterien von Northumberland, Champlain, Grand-River, Cayuga, Onondago, Geneva, Columbia und Jersey durch herrliche Offenbarungen der Gnade

---

*) Wir setzen für diejenigen Leser, denen es etwa unbekannt seyn sollte, die kurze Bemerkung hinzu, daß die presbyterianische Kirche in Schottland und Amerika von dem griechischen Worte Presbyter (ein Kirchenältester, Kirchenvorsteher Tit. 1, 5—7. 1 Theß. 5, 12.) diese eigenthümliche Benennung darum angenommen hat, weil sie behauptet, daß keine Bischöfe, sondern nur Presbyter in der Kirche angestellt werden sollen. Sonst bekennt sie sich zur evangelischen Confession. Presbyterie ist demnach der Kirchensprengel eines Presbyters.

Gottes ausgezeichnet worden. In dem Sprengel von Northumberland wurde die Gemeine Shamokin durch die Ausgießung des heiligen Geistes gnädig besucht. In dem Presbyterium von Champlain haben verschiedene Religions-Erweckungen Statt gefunden, welche die Herzen der Prediger und der in der Gegend umher zerstreuten Christen erfreute. Mehr als 100 Seelen haben innerhalb 8 Monaten in der Gemeine Melone dem Evangelio gehuldigt. In Chatteaugay, Constable, Bangor, Moira, Dickinson, Plattsburg, Chazee und Lewis wurde die Macht des heiligen Geistes empfunden, durch welche Sünder zu Gott bekehrt werden.

Der Kirchensprengel Grand-River hat die Menschen-Freundlichkeit des HErrn erfahren, und das Wort zum Heil mit Freuden aufgenommen. In den Gemeinen Austinburg, Morgan und Rom war das Werk Gottes mächtig und herrlich. In Greena, Aurora, Lebanon, Jefferson und Bucksville hat der HErr die Kraft seines Evangeliums geoffenbart.

Die Diözese Cayuga gehört zu den Theilen unserer Kirche, welche der HErr besonders gesegnet hat. Ithaca, Lisle, Sempronius, Scipio und Danby haben den Einfluß der Gnade reichlich erfahren; besonders aber haben wir die Gemeine Lock anzumerken, in der das Evangelium so viele ausgezeichnete Siege über die Herzen der Einwohner davongetragen hat.

Im Districkte Onandago ist eine reiche Ernte von Seelen für das Reich Christi eingesammelt worden. Eben so hat das Presbyterium Geneva eine Zeit der Erquickung vor dem Angesichte des HErrn gefeyert. Besonders groß und ausgezeichnet wirkte die Kraft der Wahrheit in den Gemeinen Blomfield, Lyons, Romulus, Middlesex, Gorham und Palmyra, in denen Hunderte unglücklicher Sünder reuevoll fragten: Was sollen wir thun, daß wir selig werden? und die den Erlöser gefunden haben, der das Herz durch sein Blut rein machet von aller Sünde. Die Erfolge aller dieser Erweckungen lassen

sich unmöglich in Buchstaben und Zahlen auflösen; die Freunde Jesu werden sie erst aus den Gesängen der Erlösten vor dem Throne Gottes und des Lammes besser erkennen.

Der Districkt Columbia nennt in seinen Berichten herrliche Siege der wundervollen Gnade Gottes. Zu den Gesegneten gehören die Gemeinen Cattskill und Cambridge. Aber mit besonderm Glanze ist die Herrlichkeit des HErrn in der Stadt Troy aufgegangen. Bey Fünfhunderte von verschiedenen Confessionen, aus allen Altern und Ständen, die zuvor nur kalt den Namen Christi nannten, haben seine mächtige Bekehrungs-Gnade an ihren Herzen erfahren. Wo ist eine Seele, die sich dieses Werkes unsers HErrn nicht freut, und frohlockt mit den Engeln vor dem Throne Gottes, welche in diese Geheimnisse der Gnade Gottes bey der Bekehrung des Sünders hineinzuschauen gelüstet.

Die Berichte aus der Diözese Jersey sprechen von Wundern der Gnade. Zwey Gemeinen in Newark, so wie die Gemeinen Elisabethtown und Orange haben die Erfahrung gemacht, daß das Evangelium in der That eine Kraft Gottes ist, selig zu machen, Alle die daran glauben. Eben dieß war der erfreuliche Fall auch in andern Städten und Dörfern dieses Districktes. Eine große Zahl Einwohner dieser Gegend hat glaubensvoll den HErrn Jesum in Hoffnung des ewigen Lebens angenommen. Auch die Neger und Indianer dieser Gegenden sind aufmerksam geworden auf das, was zu ihrem Frieden dienet. In diesem Districkte werden von den Predigern mehr als 1500 Seelen aufgezählet, welche zum wahren und lebendigen Glauben an den HErrn Jesum erwacht sind, und denselben durch ihren Wandel beweisen.

Auch im theologischen Seminar zu Prince-Town haben sich erfreuliche Wirkungen der bekehrenden Gnade Gottes geoffenbaret. Der edle Missions-Geist, der unter den wackern Zöglingen dieser Anstalt täglich zunimmt,

ist eine erfreuliche Erscheinung für alle Freunde des Königreiches unsers Erlösers. Es befinden sich gegenwärtig 47 Studenten in dieser Pflanzschule des Christenthums.

Auch das theologische Seminar, das unter der Aufsicht der Synode von Virginien steht, ist in einem blühenden Zustand.

Die General-Synode macht ferner mit Vergnügen bemerklich, daß sich fast in allen Theilen des Landes die Aufmerksamkeit auf den äußern und innern Zustand der Indianer und Neger hingelenkt hat. Es sind nicht nur für ihre Colonisation Anstalten getroffen, sondern auch Schulen errichtet worden, in denen geborne Indianer zu Predigern des Evangeliums und zu Lehrern ihrer Brüder gebildet werden.

Auch von der General-Versammlung der Provinz Connektikut ist uns zu unserer freudigsten Theilnahme die Nachricht zugesendet worden, daß mehrere religiöse Erweckungen in jenen Gegenden Statt gefunden haben, und daß die Sache Jesu täglich weiter vorwärts rückt. Eine bedeutende Anzahl von Bibel- Missions- und Traktat-Gesellschaften ist entstanden, welche segensvoll wirken; besonders auch eine Gesellschaft zur Bildung junger frommer Männer zum Prediger-Berufe, welche viel Gutes verspricht. Eben so angenehm ist es uns zu vernehmen, daß in diesem Staate ein Missions-Seminar errichtet wurde, in welchem 12 fromme Indianer aus verschiedenen Volksstämmen zum Werke des Amtes unter ihren Volksgenossen erzogen werden.

Das theologische Seminar zu Andover ist in einem blühenden Zustand. Es enthält 67 Studenten, von denen Viele, eben so wie in dem Schwester-Seminar zu Prince-Town dem Missions-Werk sich gewidmet haben. Eine andere Gesellschaft zur Erziehung frommer Prediger wirkt ausgezeichnet segensvoll. Sie bezahlt gegenwärtig die Kosten für 66 fromme Jünglinge,

die in verschiedenen Seminarien die Kräfte ihres Geistes und Leibes dem Evangelio und der Predigt desselben weihen.

In Neu-Hamschire haben sich Missions- und Bibel-Gesellschaften gebildet, und in mehr als 20 Gemeinen haben Erweckungen Statt gefunden. In Vermont sind über 100 Erbauungs-Gesellschaften entstanden, in denen das Evangelium reichlich wohnt. In diesen Gegenden ist das Werk Gottes wundervoll und herrlich. Zions Auen sind erquickt, und die Tempel des HErrn mit Verehrern Christi angefüllt. Im Ganzen war das verflossene Jahr für die presbyterianische Kirche in Amerika ein Jahr der Herrlichkeit Gottes gewesen. Herzerhebend sind die Aussichten auf die Zukunft, und die Zeichen der Zeit unserer ganzen Aufmerksamkeit werth. Die Kirche Christi stellt sich in unsern Tagen in dem anziehendsten Lichte dem theilnehmenden Beobachter dar. Die Freunde Zions erwachen aus ihrem langen, langen Schlafe. Die Herolde des Evangeliums eilen von einem Ende der Erde zu dem Andern, und gewinnen der Wahrheit immer neue Siege. Eine mächtige Thätigkeit hat die Christenwelt ergriffen. Kaiser und Könige und Männer aus allen Ständen vereinigen ihre Kräfte, um dem Werke göttlicher Offenbarung den freyen Umlauf unter allen Völkern zu geben. Vorurtheil und beschränkender Sektengeist, die so lange schon die Jünger unsers gemeinschaftlichen HErrn in feindseliger Trennung hielten, scheinen allmählig von der Erde zu verschwinden. Der Geist Gottes ist über viele Theile der Stadt Gottes hienieden wundervoll ausgegossen. Warme Bruderliebe und gemeinschaftliche Fürbitte nehmen unter den Christen immer mehr zu. Dürfen wir demnach nicht hoffen, daß die Nacht bald vergangen, und der Anbruch des Tages nahe ist? Dürfen wir nicht hoffen, daß nun bald die selige Stunde schlagen wird, wo die Reiche dieser Welt Reiche Gottes und seines

Gesalbten geworden sind? Ja, komm HErr Jesu! komme bald! Amen.

Bekannt gemacht auf Befehl
der General-Synode.
T. William Neill.
Synodal-Aktuar.

Philadelphia im May 1817.

Die erfreulichen Nachrichten, die wir so eben aus dem höchst interessanten Berichte der presbyterianischen General-Synode unsern Lesern mitgetheilt haben, werden auch aus andern Kirchengemeinschaften vielfach bestätigt und ergänzt. Merkwürdige Thatsachen dieser Art liefert ein treffliches, allgemein gelesenes Religionsblatt, das unter dem Namen „der Panopliste" in Philadelphia herausgegeben wird, und die Nachricht bestätigt, daß fast in allen Gemeinen der nördlichen Staaten eine allgemeine Aufregung des religiösen Sinnes Statt findet, wozu unter dem Segen Gottes besonders katechetischer Religions-Unterricht, Sonntags-Schulen, Bibel- und Missions-Sozietäten kräftig mitwirken. Besonders lebendig ist der Missions-Geist in jenen Gegenden erwacht, welcher bereits die heilsamsten Früchte trägt.

Einer der vorliegenden Berichte schließt mit dem Worte: „Viele Prediger, denen das hohe Alter die Haare grau machte, und welche im Weinberge des Evangeliums lange die Last und Hitze des Tages getragen haben, erklären laut, daß solche wonnevolle Nachrichten von der Wohlfahrt Zions noch nie in ihren Ohren ertönten, und solche herrliche Aussichten noch nie ihre Augen erquickt haben. Selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören. In einigen abgelegenen Niederlassungen, die noch kein Prediger besuchen konnte, wurden die Gemüther einiger Einwohner religiös gestimmt, und um ihr Seelenheil verlegen, ohne zu wissen, daß noch Andere in derselben Gemüthslage waren. So geschah es häufig, daß einige sich über ihr inneres Ver-

langen nach Gott und der Versöhnung durch Christum erklärten, und sie die erfreuliche Erfahrung machten, daß alle ihre Nachbarn schon längst dasselbe Anliegen im Herzen umhergetragen hatten." —

Wir fügen hier nur noch ein kleines Briefchen aus demselben Blatte bey, das eine fromme Missions-Freundin an Herrn Doktor Richards in Newark geschrieben hat.

Geehrter Herr!

Anbey übersende ich Ihnen zwey Thaler für die Mission. Der gütige Gott hat es also geleitet, daß ich meine Ohrenringe um diesen Preiß verkaufen konnte; und ich gab sie mit einem Vergnügen hin, wie ich noch keines im Leben gekostet habe. In diesen Tagen der Wunder Gottes ist es eine Schande für christliche Frauenzimmer, Juwelen zu tragen. Wenn die Israelitinnen ihre Kostbarkeiten zusammentragen konnten, um sich ein Götzenbild daraus verfertigen zu lassen, wie vielmehr sollten Jüngerinnen Christi die ihrigen hingeben, um den armen verlassenen Heiden das theure Evangelium zu senden." —

Herr Prediger Thomas Paul zu Boston schreibt unter dem 28ten May 1817:

„Gott thut gegenwärtig Wunder unter uns. Es ist nun ein Jahr daß ich von hier abwesend war, und seit meiner Ankunft sind mehr als hundert Seelen zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht worden, und dieß kommt noch in keine Vergleichung gegen das, was der HErr an vielen andern Orten gethan hat. In der Stadt Woburn, 5 Stunden von hier, sind innerhalb 2 — 3 Monaten mehr als 200 Seelen von der lebendigen Bekehrungsgnade ergriffen worden. Die Zeit würde mir fehlen, theurer Freund, wenn ich Ihnen erzählen wollte, was der HErr in der Provinz Vermont gethan hat. Ich glaube die Sache keineswegs zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß innerhalb eines Jahres mehrere Tau-

sende der dortigen Einwohner eine gründliche Sinnesänderung erfahren haben. Das Werk des HErrn ist so mächtig, daß es allenthalben an Arbeitern fehlt, um die reiche Ernte zu sammeln." —

Wir beschliessen diese Nachrichten von dem aufblühenden Zustande der Kirche Christi in Amerika mit einem Briefe aus Philadelphia vom 1ten Juny 1820.

„Ich genoß hier vor wenigen Tagen eine hohe Freude. Die allgemeine Prediger-Synode hatte in hiesiger Stadt ihre Zusammenkunft. Es waren 9 Bischöfe und etwa 200 Geistliche beysammen. Während der Synode wurden immer Morgens und Abends Predigten gehalten, wobey manche wackere Knechte Christi ihre Stimme hören ließen; aber Keiner derselben machte einen so tiefen Eindruck auf mich, als Herr Prediger Ravinchroß. Dieser war in früherer Zeit in Virginien ein Sklavenhalter und ein harter Herr gewesen. Seine armen gedrückten Sklaven, die nach dem Worte Gottes dürsteten, sahen sich aus Furcht vor ihm genöthigt, in tiefer Nacht in einer entfernten Hütte zusammenzukommen, um das Wort Gottes zu betrachten. Ihm wurde dieß mit dem Ansinnen hinterbracht, daß seine Sklaven damit umgehen, sich gegen ihn zu empören. Er verbot ihnen daher ihre Zusammenkünfte, ließ diejenigen, die dazu Anlaß gegeben hatten, hart züchtigen, und untersagte ihnen unter den strengsten Drohungen ihre Erbauungs-Stunden.

Nicht lange hernach wurde ihm hinterbracht, daß einige seiner Sklaven in derselben Hütte beysammen wären. Aufgebracht über ihren Ungehorsam, und vest entschlossen, diesem Beginnen ein Ende zu machen, eilte er in leidenschaftlicher Hitze der Neger-Hütte zu. Als er dort ankam, fand er die Thüre halb geöffnet. Er blickte hinein, und sah hier seine Sklaven auf den Knieen liegen. Er horchte, und hörte einen ehrwürdigen alten Sklaven, der ihm schon viele Jahre treu

gedient hatte, sein Herz im Gebeth gegen Gott ausschütten. Die ersten Worte, die in sein Ohr drangen, waren: „Barmherziger Gott! verändere meines armen Massas Herz; mache ihn barmherzig, damit auch er Barmherzigkeit erlange; mache ihn fromm, daß er ein Erbe des Himmels werden möge." Er konnte nicht weiter hören, denn er sank ohnmächtig zu Boden. Und als er wieder zu sich selbst kam, weinte er, gieng in die Hütte hinein, kniete neben seinem alten Sklaven nieder, und bethete auch.

Von dieser Zeit an suchte er seinen Gott, las die Schrift fleißig, studirte die Theologie, und ist jetzt ein brennendes Licht in der Kirche Christi.

Einen andern, sehr eindrücklichen Vortrag hörte ich von einem andern Prediger, der schon 84 Jahr alt ist. Er sprach von den Tröstungen des lebendigen Glaubens, deren Werth und Segen er an sich selbst erfahren hat. Er hatte sein Leben in großem Wohlstand, in guter Gesundheit, geachtet und geliebt von seinen Mitmenschen zugebracht; aber nur im Dienste Gottes hatte er das Glück seines Herzens gefunden. Unter der Predigt legte der ehrwürdige Greis seine Hand auf seine alte Brust, und rief aus: Hallelujah! gelobet sey Gott, den meine Seele liebt. O, meine geliebten Zuhörer! machet Euch zu Euerm Gott, zu euerm Vater und Freund! Suchet Ihn, weil Er zu finden ist; und habt Ihr Ihn gefunden, so singet Ihm ein Hosianna um das Andere. Ehe meine dunkeln Augen sich schließen, was bald geschehen wird, denn ich habe die höchste Altersstuffe bereits überschritten, laßt mich noch die Freude sehen, daß Ihr Euern Jesum sucht, und zu Ihm sagt: Du bist mein Erlöser! auf Dich vertraue ich! Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Dann wird euer alte Seelsorger im Frieden dahinfahren, weil er hoffen darf, Euch Alle einst im Reiche der Herrlichkeit Christi anzutreffen.

IV. Missions-Gesellschaft in Connektikut.

Ein nicht unbeträchtlicher Theil der vereinigten nordamerikanischen Staaten, ist in seinen kirchlichen Verhältnissen noch ganz ungeregelt. Da die Kirche Christi als ein ganz für sich bestehendes, und ausschließend von dem Wunsche und der Unterstützung der Einzelnen abhängiges Institut betrachtet wird; und da noch überdieß seit einer Reihe von Jahren hundert Tausende von Fremdlingen in diese Staaten eingewandert sind, und sich nach und nach da und dort anzusiedeln im Begriffe stehen; da endlich die uneingeschränkteste Religions-Duldung im Lande herrscht, und jeder Religions-Sekte gestattet wird, sich in das Leben der bürgerlichen Gesellschaft ungehindert einzuführen, so hat der kirchliche Zustand in Amerika noch keinen äußern vesten Zusammenhang, sondern befindet sich in dem vollen Missions-Zustande. Da in den verschiedenen Staaten Tausende von Einwohnern der Predigt des Evangeliums bisher gänzlich entbehren mußten, so haben sich in mehreren Städten Amerikas Missionsgesellschaften gebildet, welche zum Zweck haben, diesen von der Kirche Christi noch ganz unangebauten Strecken von Zeit zu Zeit die willkommene Gelegenheit zu verschaffen, das Evangelium Christi zu hören. Eine solche Gesellschaft hat in dieser Absicht immer nach Maasgabe ihrer Kräfte eine Anzahl rechtschaffener Prediger in ihrem Dienste, welche von Provinz zu Provinz, und von Station zu Station umherreisen, um den zerstreuten Einwohnern, die von dem heilsamen Verbande der Kirche Christi noch ganz losgerissen sind, das Wort des ewigen Friedens zu verkündigen. Eine solche Gesellschaft, die bisher ausgezeichnet wohlthätig gewirkt hat, befindet sich im Staate Connektikut, und es dürfte unsern Lesern nicht unwillkommen seyn, aus ihrem neuesten Bericht vom Jahr 1820 einige Auszüge hier zu finden.

„Es befinden sich, heißt es in diesem Berichte, in dieser Provinz 207 Gemeinen, die unserer Verbindung zugehören. Ein großer Theil derselben ist nunmehr mit regelmäßigen Predigern versehen, indeß Andere von reisenden Predigern besucht und erbaut werden. Auf 84 dieser Gemeinen hat Gott im verflossenen Jahr (1820) seinen Geist ausgegossen, und mehr als 5000 Seelen, wie wir vertrauen, aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte hinübergeführt. Diese reiche Ausgießung der göttlichen Gnade hat sich besonders seit einem Jahre deutlich geoffenbart. Dieses große Werk allgemeiner Aufweckung aus dem Schlaf der Sünde, fieng in Neu-Haven an. Bald verbreitete es sich aus einem kleinen Kreise über die ganze Stadt, die benachbarten Dörfer, ganze Districkte, und wandert immer segensvoller weiter, bis an die äußersten Grenzen unsers Staates.

Wollten wir die unmittelbare Ursache dieser merkwürdigen Auflebung des christlchen Sinnes in den besondern Dienstleistungen einzelner Prediger und Christen aufsuchen, so müßten wir die Hand auf den Mund legen und erröthen. Die Mitglieder unserer letzten General-Synode gingen vielmehr voriges Jahr sehr muthlos und besorgt über den kirchlichen Zustand der Provinz auseinander. Während wir damals verlegen waren, was wir thun sollen, um die Wirksamkeit des HErrn in unsere erstorbenen Gemeinen zurückzurufen, war Er schon mit seinen Erquickungen in unserer Mitte. Wir haben daher nur, statt auf unsere Wirksamkeit uns etwas zu gut zu thun, den Reichthum seiner Güte anzubethen.

Unter den eigenthümlichen Merkmalen dieser Erweckung verdient

1.) ihre durchgängige Gleichförmigkeit bemerkt zu werden. Sie ist überall dieselbe in der Stadt und auf dem Lande, in der Districkts-Schule wie im Collegium, unter den Jungen wie unter den Alten, unter den Lasterhaften wie unter den sittlich-Ehrbaren, unter den Ungläubigen wie unter den blos äußerlichen Namenchristen.

Die Schilderung einer solchen Bekehrung in einem Herzen ist mit wenigen Ausnahmen die Beschreibung Aller. Das erfreulichste Zeichen dieses Werkes Gottes ist die herzliche Liebe, die sich bey diesen Neu-Bekehrten zu Tage legt. Sie sind einander in aufrichtigem Vertrauen und in wahrhaft brüderlicher Zuneigung zugethan, und sie umschließt ein Band des Friedens, das alle Herzen in Ein Ganzes verknüpft, und in einen Leib Christi verwandelt.

Nicht weniger bemerkenswerth ist

2.) der kräftige und schnelle Fortgang dieser Erweckung. Die Offenbarung der Macht Gottes in den Herzen ist so kräftig, daß sich kein äußerer Widerstand gegen dieselbe blicken ließ. Wer nicht unmittelbar an dem Einfluß derselben Antheil nahm, mußte wenigstens ihre Wirkungen mit Ehrfurcht und Bewunderung betrachten. Die bekanntesten Spötter der Wahrheit stehen still auf dem Wege, den sie wandeln, und bekennen laut die Verkehrtheit desselben. Man fühlte ganz eigentlich, was der Apostel Paulus sagt, daß das Evangelium mit Beweisung des Geistes und der Kraft zu unsern Gemeinen gekommen ist.

Und dabey durften wir, denen der HErr die Führung der Kirche anvertraute,

3.) auch der Unbeflecktheit dieser Erweckung bisher uns erfreuen. Nirgends wurde von Unordnung und heftigen Ausbrüchen irgend etwas gehört. Ungeachtet der großen Verschiedenheit der Erweckten wurde überall nichts Ungeziemendes wahrgenommen. Es herrschte eine Stille, und ein Friede Gottes, der alle Gemüther ergrief. Die Neubekehrten zeigten allgemein eine herzliche Lernbegierde gegen ihre Seelsorger, und vertrauten sich ihrer Leitung wie die Schafe dem Hirten. Eine fühlbare Nüchternheit des religiösen Eifers läßt sich bey der Wärme wahrnehmen, die ihre Herzen ergriff. Je tiefer ihr inwendiger Mensch durch Schmerz oder Freude bewegt ist, desto mehr nimmt die Begierde zu, in der

Schrift zu forschen, und die Stimme der himmlischen Weisheit kennen zu lernen.

Nicht minder erfreulich ist

4.) die Fortdauer dieser Erweckung. Wir dürfen mit innigem Vergnügen und Dank gegen den HErrn wahrnehmen, daß das heilige Feuer, das in tausend Herzen angezündet ist, nicht blos vorübergehende Aufwallung, sondern eine gründliche Umkehr der Herzen zu Gott zur Folge hat. Auch kommt fast jeden Tag die frohe Nachricht bey uns ein, daß der eine und der andere unserer Kirchensprengel anfängt, an dieser reichlichen Ausgießung des heiligen Geistes Antheil zu nehmen. Wäre diese merkwürdige Veränderung blos Sache bewegter Gefühle, ohne in den Sinn und das Leben der Christen einzudringen, so müßten wir diese Aufregung eher bedenklich als segensvoll nennen. Allein

5.) unverkennbar sind die sittlichen Wirkungen, welche diese Erweckung im Leben der Christen hervorgebracht hat, und noch täglich hervorbringt. Wir fühlen uns gedrungen, die offene Erklärung von uns zu geben, nicht um unsere Brüder zu rühmen, sondern die Macht und Gnade unsers HErrn Jesu Christi zu preisen, daß wir unter den Knechten Christi diese Salbung im evangelischen Vortrage, diesen Eifer im Dienste Christi und diese Unbescholtenheit des Wandels zuvor nie wahrgenommen haben. Eben so erfreulich sind diese Wirkungen in den Gemeinen der Christen selbst, in denen gegenseitiges Einverständniß, Friede, Arbeitsamkeit und ein rechtschaffenes Wesen in Christo täglich zunimmt.

Diese Erweckung hat besonders allen Anstalten christlicher Menschenliebe und Wohlthätigkeit in unserm Staate ein neues Leben mitgetheilt. Unser theologisches Seminar zu Neu-Hawen, Yale-Collegium genannt, hat an dieser Macht der Gnade Gottes reichlich Antheil genommen. Von den daselbst studirenden Jünglingen haben mehr als 40 derselben der bekehrenden Kraft Christi ihre Herzen geöffnet. Diese Anstalt ist in einem blühenden

Zustand.

Zustand. Die Zahl studirender Jünglinge ist größer als je zuvor, und Viele derselben bereiten sich eifrig vor, das Evangelium in der Welt auszubreiten. Die auswärtige Missions-Schule zu Cornwall schreitet segensvoll vorwärts, und mehrere Heiden-Jünglinge in derselben haben den Einfluß der Gnade Christi an ihren Herzen erfahren. Dürfen wir aus diesen Offenbarungen der Gnade Gottes nicht hoffen, daß der HErr Sich ferner seines Zions erbarmen, unsere vielfachen Gebrechen heilen, unsere Wunden verbinden, und des Schwachen warten werde, damit unsere Kirche sein Lob werden möge auf der Erde.

V. Missions-Gesellschaften in Amerika.

Auf dem Continente von Amerika befinden sich fünf verschiedene Missions-Gesellschaften, deren Thätigkeit zwar der gesammten Heidenwelt in allen Gegenden der Erde gewidmet ist, die aber in neuerer Zeit den Versuch gemacht haben, unter den verschiedenen Indianer-Stämmen ihres Vaterlandes das Evangelium Christi bekannt zu machen.

Außer diesen sind es die evangelische Brüdergemeine in Deutschland, die Londner Missions-Gesellschaft, und in der neuesten Zeit die bischöfliche Missions-Gesellschaft in England, welche die verschiedenen heidnischen Volks-Stämme zum Gegenstand ihrer christlichen Missions-Thätigkeit gemacht haben.

Unter den einheimischen Missions-Gesellschaften zeichnet sich

1.) der amerikanische Verein für auswärtige Missionen durch seine Thätigkeit und segensvolle Wirksamkeit aus. Diese Gesellschaft, die im Jahr 1810 in verschiedenen Provinzen der vereinigten Staaten sich gebildet hat, kennen die Leser unsers Magazins bereits

aus den Nachrichten von der trefflichen Missions-Schule für die christliche Erziehung heidnischer Jünglinge, welche sie zu Cornwall in der Provinz Connektikut errichtet hat. Dieselbe hat nach Bombay im westlichen Asien, so wie nach der Insel Ceylon seit einer Reihe von Jahren ihre Missionarien ausgesendet, die in reichem Segen das Evangelium Christi verkündigen. Auch die heidnische Heimath hat sie nicht vergessen, und unter verschiedenen Indianer-Stämmen Missions-Stationen errichtet, die von den ehrwürdigen Missionarien der Indianer, Brainerd und Elliot, den Namen führen. In der neuesten Zeit ließ es ihrer Thätigkeit der HErr gelingen, unter den erfreulichsten Aussichten eine evangelische Mission nach den Sandwichs-Inseln zu verpflanzen, und zwey Boten des ewigen Friedens in Palästina in der Stadt Jerusalem sich ansiedeln zu lassen. So ist von den frommen Söhnen der neuen Welt in der heiligen Stadt eine Propheten-Schule aufgerichtet, die in der Kraft des HErrn auf den traurigen Trümmern dieses ehrwürdigen Gebietes einen neuen Tempel Gottes zu bauen beginnt.

Auf sie folgt dem Alter nach

2.) Die Baptisten Missions-Gesellschaft in Amerika. Auch diese ist den Lesern unsers Magazins bereits auf eine rühmliche Weise bekannt. Sie ist es, die vor 5 Jahren zu Rangoon im burmanischen Reiche im östlichen Asien eine Mission errichtete, die lange in den gefahrvollsten Umständen schwebte, und nunmehr das Land verlassen mußte.

Diese Baptisten-Gesellschaft unterhält gleichfalls seit dem Jahr 1818 zwey Missionarien unter den indianischen Volksstämmen des westlichen Afrikas, die sich zu St. Louis, beym Zusammenfluß des Misuri und Missisippi niedergelassen haben, um in diesen Wildnissen das Wort vom Kreuze Christi zu verkündigen.

Eine besonders erfreuliche Erscheinung unserer Zeit ist

3.) die Entstehung der vereinigten amerikanischen Missions-Gesellschaft, die sich unter sehr hoffnungsvollen Umständen im Jahr 1817 bildete. Diese Gesellschaft, die täglich mehr Freunde gewinnt, hat den Endzweck, alle presbyterianischen und die übrigen evangelischen Kirchen-Gemeinschaften Augsburgischer Confession in Amerika mit sich zu vereinigen. Auch hat sich

4.) die bisher für sich bestehende Missions-Gesellschaft zu Neu-York an ihre allgemeine Vereinigung angeschlossen.

Nicht minder erfreulich ist endlich der Umstand, daß auch die bischöfliche Kirche in Amerika, unter der Leitung ihres würdigen Bischofs, in der neuesten Zeit die ersten kräftigen Schritte gethan hat,

5.) in ihrer Mitte eine eigene Missions-Gesellschaft zu errichten, welche den Namen der Gesellschaft der bischöflichen Kirche führt, und die ihr Augenmerk gleichfalls auf die zahlreichen heidnischen Indianer-Stämme in Amerika hingerichtet hat.

VI. Blicke auf das Missions-Gebiet in Amerika.

Die älteste, noch jetzt bestehende Mission in den nördlichsten Theilen dieses großen Welttheils, wurde im Jahr 1733 in

Nord-Amerika.

und zwar in

Grönland

von der evangelischen Brüdergemeine begonnen, nachdem früher schon der unvergeßliche dänische Missionar, Egede, auf diesen beeisten Fluren segensvoll und vorbereitend für das Evangelium Christi gearbeitet hatte.

Die Missions-Plätze der evangelischen Brüder in Grönland, nebst den Namen ihrer Arbeiter, sind nach dem neuesten Verzeichnisse:

Missions-Plätze.

1. Neu-Herrnhut. 2. Lichtenfels. 3. Lichtenau.

Verheurathete Arbeiter.

Geschwister Beck. Gorke. Kleinschmidt. Lehmann. Grillich. Eberle. Müller.

Unverheurathete.

Die ledigen Brüder Fleig. Albert. Mehlhose.

Labrador.

Mission der Brüdergemeine.

Nain. 1771. Okak. 1779. Hopedale. 1782.

Verheurathete Arbeiter.

Kohlmeister. Schmidtman. Nissen. Martin. Müller. Meisner. Kmoch. Stürman. Kunath und Lendberg.

Unverheurathete:

Halter. Morhardt. Knaus. Körner. Beck. Mentzel. Hann. Stock. Schreiber, ein Wittwer.

Noch immer offenbart das Evangelium seine Kraft an den Herzen der Eskimos, und schafft dieselben aus rohen, wilden und stolzen Heiden, zu bußfertigen und demüthigen Nachfolgern Christi um. Die meisten Glieder der Gemeine werden immer tiefer in der Gnade und Erkenntniß Christi gegründet.

Sehr dankbar sind die Missionarien für die einzelnen Bücher der heiligen Schrift, welche die brittische Bibel-Gesellschaft für die Eskimos drucken ließ.

Am Schlusse des Jahres 1818 bestand die Gemeine zu Nain aus 175 Personen, und im Jahr 1819 zählte Okak 255 Einwohner. Im Aeußerlichen hatten diese Plätze keinen Mangel, indem der Seehunde-Fang ungemein glücklich war.

In den brittischen Besitzungen des nördlichen Amerikas

hat die unermüdet thätige Methodisten-Gemeine in England, die nicht blos heidnischen sondern auch christlichen Völkern Boten des Heils zusendet, in drey Haupt-Districkten, nämlich 1.) Canada 2.) Neu-Schottland und Neu-Braunschweig und 3.) Neu-Foundland auf 38 verschiedenen Stationen eine Arbeiter-Zahl von 47 Missionarien, deren Gemeine-Glieder im Jahr 1820 aus 3425 Seelen bestanden. Da aber diese nord-amerikansche Methodisten-Gemeinen nicht, wie in West-Indien, aus Bekehrten aus den Heiden, sondern dem größten Theile nach aus eingewanderten Colonisten bestehen, die aus ihrer Zerstreuung zu Gemeinen gesammelt werden, so gehören die Nachrichten von denselben nicht eigentlich ins Gebiet der Missions-Geschichte, und werden daher hier ausgelassen.

Dasselbe ist der Fall bey den Arbeitern der englischen Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, welche auf diesem brittischen Gebiete seit einer bedeutenden Reihe von Jahren, theils durch ihre ausgesendeten Prediger, besonders aber durch ihre reichliche Vertheilung von Bibeln und nützlichen Religions-Schriften, aufs segensvollste für das Reich Christi gewirkt hat.

Nord-Amerikanische Indianer.

Die Mosquitos.

Diese Indianer bewohnen ein Land, das etwa 500 Stunden im Umfang hat, und auf den südlichen Küsten

der Honduras-Bay liegt. Sie sind große Freunde der englischen Nation. Der König selbst bekennt sich zum Christenthum, und hat jedem Versuch zum Besten seines Landes Unterstützung zugesagt.

Mit besonderer Hinsicht auf diese Indianer-Stämme hat die bischöfliche Missions-Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit diesem Welttheil zugewendet, wozu der würdige Kaplan der brittischen Niederlassung auf Honduras, Herr Armstrong, sie ermunterte. Die Gesellschaft hat daher jenen verlassenen Gegenden einen Prediger des Evangeliums und einen Schullehrer zugesendet, und die Colonie selbst hat ihre gerührte Dankbarkeit dafür bereits dadurch beurkundet, daß sie einen Missions-Verein bildete, der schon im ersten Jahre der Missions-Sache eine Unterstützung von 1100 Gulden gereicht hat. Eine sichtbar wohlthätige Veränderung hat sich in dem sittlichen Zustande der schwarzen Einwohner indeß wahrnehmen lassen, und die Gesellschaft freut sich der lieblichen Hoffnung, das Reich Gottes in diesen Wildnissen angebaut zu sehen.

Die Chirokesen.

Dieser bedeutende Indianer-Stamm lebt hauptsächlich auf den Grenzen der Staaten Georgien und Tenesse. Mehr als 12,000 derselben haben sich in diesen Gegenden angesiedelt. Vermöge eines besondern Vertrages ist von der Regierung der vereinigten Staaten dieser Nation ein beträchtliches Stück Landes angewiesen worden. Von diesem ist ein Theil zu einem bleibenden Schul-Fonds bestimmt, um die erforderlichen Einrichtungen zur Bildung der Chirokesen-Jugend im Namen der Regierung zu treffen. Oestlich vom Mississippi sind drey Missions-Stationen für diese Nation angelegt worden, und eine vierte auf dem westlichen Ufer desselben.

1.) Spring-Place.

Etwa 60 Stunden nord-westlich von Athen in Georgien, und 16 Stunden östlich von der Missions-Station Brainerd.

Mission der Brüdergemeine. Angefangen 1801.
Missionar: J. Gambold mit seiner Gattin.

Bruder Gambold hat bereits im Oktober 1805 diesen Missions-Posten angetreten, bis auf diese Stunde auf demselben fortgearbeitet, und einen wahrhaft-christlichen Sinn und Eifer dabey beurkundet. Fünf von ihm erzogene Chirokesen-Jünglinge befinden sich gegenwärtig in der Missions-Schule zu Cornwall, und gewähren eine liebliche Hoffnung für die Zukunft.

Wie niederschlagend auch die Aussicht ist, unter den Erwachsenen mit dem Evangelio Christi etwas auszurichten, so bietet doch der Blick auf die Chirokesen-Jugend eine mannigfaltige Ermunterung dar. Bruder Gambold schreibt hievon: „Dreyzehn Jahre haben wir nun gearbeitet, gebetet und geweint, und hatten keine andere Aussicht vor uns, als daß unsere Schüler wieder ins Heidenthum zurückfallen würden; jetzt aber sind bereits fünf derselben in einer Anstalt, wo sie nicht nur im christlichen Glauben und Leben unterrichtet, sondern durch die Gnade unsers Erlösers zu Evangelisten unter ihren Landsleuten gebildet werden."

2.) Brainerd.

Diese Station, welche den Namen eines vollendeten ehrwürdigen Missionars der Indianer trägt, liegt im Districkt Dschikamaugah, nicht weit von dem Ausfluß des Missisippi in den merikanischen Meerbusen.

Amerikanische Missions-Gesellschaft. 1817.
Missionarien: Aed. Hoyt, D. Butrick, W. Chamberlain.

Im Jahr 1817 machte der treffliche Prediger Kingsbury die ersten Anstalten zu dieser Niederlassung unter den Indianern. Als die andern Missionarien nachgerückt waren, setzte er seinen Wanderstab weiter, um andere Stationen aufzusuchen. An sie hatte sich bereits eine Anzahl frommer Colonisten und Handwerksleute angeschlossen, welche die ersten Anfänge der Mission erleichtern. Hier werden etwa 70 Chirokesen-Jünglinge und Töchter unterhalten und gebildet, und ihre Anzahl nimmt zu. Um dem ernstlichen Verlangen der Chirokesen entgegen zu kommen, sollen, so bald wie möglich, an verschiedenen Plätzen Schulen eingerichtet werden. Die Chirokesen-Gemeine besteht erst aus 13 wahrhaft-begnadigten Eingebornen.

3.) Yukilodschi.

Etwa 30 Stunden süd-östlich von Brainerd.

Amerikanische Missions-Gesellschaft. 1819.
Missionar: M. Hall.

Diese Station, die erst kürzlich begonnen wurde, hat eine Schule, und verspricht viel Gutes.

Arkansaw.

Ein Land, das an den Fluß gleichen Namens westlich vom Mississippi grenzt.

Amerikanische Missions-Gesellschaft.
Missionar: Alfred Finney.

Herr Finney hat eine Mission unter den Chirokesen begonnen, die das Land am Fluß Arkansaw in Besitz genommen haben. Es werden sich unverzüglich mehrere Gehülfen an ihn anschließen.

Ein Theil der Chirokesen-Nation lebt in den sogenannten Thal-Städten, in der Nachbarschaft von Nord-Carolina. Diese Gegenden sollen sehr gesund und fruchtbar seyn. Die amerikanische Baptisten Missions-Gesellschaft hat den Beschluß gefaßt, eine Missions-Niederlassung in diesen Gegenden zu beginnen.

Die Dschocktaws.

Dieser Indianer-Stamm soll aus beyläufig 20,000 Seelen bestehen. Bis jetzt findet sich nur eine Missions-Station unter demselben.

Elliot.

Nach dem vollendeten Elliot, dem Apostel der Indianer, genannt, 200 Stunden süd-westlich von Brainerd.

Amerikanische Missions-Gesellschaft. 1818. Missionar: Cyrus Kingsbury. Gehülfen: B. Williams, M. Jewell, J. Kanouse, A. Williams und J. Fisk. Arzt: W. Pride.

Eine ansehnliche Niederlassung hat hier unter den Dschocktaws begonnen. Früher hatten dieselben angelegentlich um eine Schule für ihre Kinder angehalten. Viele derselben besuchen den Gottesdienst, und die Aussichten sind günstig. Das größte Hinderniß legt dem Gedeihen der Mission die schändliche Lasterhaftigkeit in den Weg, welcher sich in diesen Gegenden die weißen Colonisten überlassen.

Delawaren.

Gosen.

Am Flusse Muskingum, beym See Erie.

Brüdergemeine. 1798.
Missionar: Abraham Luckenbach.

Schon seit vielen Jahren wurde am Muskingum eine Mission unterhalten, aber 1781 wurde sie vertrieben.

Siebenzehn Jahre nachher (nämlich 1798) faßten ein paar der alten Missionarien im Vertrauen auf die Hülfe Gottes und unter der Leitung des ehrwürdigen Zeisbergers, der mit ihnen vertrieben worden war, neuen Muth, und nahmen die aufgegebene Station wieder in Besitz. Sie erhielt nun den Namen Gosen. Der alte Zeisberger lebte bis zum Jahr 1808. Die Brüder setzten nun ihre Arbeiten fort, und hatten Frieden. Zwar war die Anzahl der christlichen Indianer sehr klein, aber sie wandelten würdig des Evangeliums. Das schlechte Leben der weißen Colonisten hält die Indianer immer ab, das Wort Gottes zu hören. Bruder Luckenbach läßt sich besonders den Jugend-Unterricht angelegen seyn. Die Zahl der Einwohner ist etwa 50.

Die Senekas.

Im Jahr 1795 bildeten die nord-amerikanischen Quäker einen Verein, um die sittliche Wohlfahrt der Indianer zu befördern. Sie fiengen ihre wohlthätigen Arbeiten unter den Senekas an, und haben in 20 Jahren auf den Unterricht dieser Indianer über 40,000 Thaler verwendet. Als sie vernahmen, daß man van Seiten der Regierung darauf umging, diesen beträchtlichen Volksstamm aus seinen alten Besitzungen wegzuschaffen, und ihm dafür andere Gegenden anzuweisen, so verwendeten sie sich so nachdrücklich für denselben bey der Regierung, daß dieser Plan aufgegeben ward.

Die Dschippeways.

Neu-Fairfield in Ober-Canada.

Brüdergemeine. Angefangen 1815.
Missionar: J. R. Schmidt.

Fairfield wurde schon im Jahr 1792 gegründet. Nachdem diese kleine Indianer-Gemeine, die sich hier sammelte, 20 Jahre lang Ruhe genossen hatte, wurde

ihre Niederlassung im Jahr 1813 durch die amerikanische Armee zerstört. Nach dem Krieg wurde diese kleine Colonie unter dem Namen Neu-Fairfield wieder begonnen. Die Gnade des HErrn ließ dieser Mission durch eine segensvolle Wirksamkeit unter den Indianern neue Ermunterungen zu Theil werden.

Die Mohawks.

Mit segensvollem Erfolge hat seit Jahren die Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter diesem Indianerstamm gearbeitet; und verschiedene ihrer Missionarien in Ober-Canada haben thätigen Antheil daran genommen. Es sind mehrere Schulen unter diesem Volsstamme angelegt; auch einige Theile der Bibel in ihren Dialekt übersetzt und gedruckt worden.

Süd-Amerika.

Auf den unermeßlichen Gefilden von Süd-Amerika befinden sich bis jetzt nur in dem holländischen Guiana in den Colonien von Berbice und Demerara einige protestantische Missions-Stationen.

Holländisches Guiana.

Neu-Amsterdam.

In der Colonie Berbice, am Flusse gleichen Namens, zwischen den Flüssen Surinam und Demerara.

Londner Missions-Gesellschaft. 1814.
Missionar: J. Wray.

Herr Wray arbeitet hier mit neuen Hoffnungen. Die Neger-Sklaven sind begierig nach Unterricht. Zu einer neuen Kapelle haben die Einwohner über 4000 Gulden beygetragen. Etwa 80 Kinder besuchen die Schule.

George-Town.

In der Kolonie Demerara, der sich nördlich von Essequibo ins Meer ergießt.

Londner Missions-Gesellschaft. 1809.
Missionarien: J. Dawies, R. Elliott und J. Mercer.

Die Kirchen dieser 3 Missionarien werden fleissig besucht. Sechs und zwanzig Neger von der kleinen Gemeine des Herrn Dawies gehören einem Eigenthümer an, der ein Freund der Mission ist, und das Betragen seiner christlichen Neger sehr lobt. Sein Beyspiel hat auf andere Eigenthümer wohlthätig gewirkt. Die Neger sind sehr lernbegierig, voll der Liebe Christi, und lesen Andern, die nicht lesen können, aus dem Worte Gottes vor. So verbreitet sich unvermerkt die Erkenntniß des Evangeliums. Mehr als 700 Neger-Kinder werden in den Schulen unterrichtet; und lehren ihre Sprüche und Lieder ihre Eltern wieder.

Missionar Elliott hat auch auf der arabischen und westlichen Küste seine Missions-Wanderungen gemacht, und das Evangelium verkündigt. Die Neger hören sehr begierig zu. Auf der West-Küste wurde eine Kapelle errichtet, und der Bau derselben von den Einwohnern kräftig unterstützt. Das Christenthum gedeiht unter den bekehrten Negern, und Viele derselben sind um ihr Heil bekümmert. Zwar hat die Missions-Sache auf der West-Küste viel Widerstand erfahren, aber die größere Brauchbarkeit und Vertrauenswürdigkeit der unterrichteten Neger-Sklaven macht ihre Eigenthümer immer geneigter, sie wenigstens um des Gewinns willen unterrichten zu lassen.

Wesleyische Missions-Gesellschaft.
Missionarien: G. Bellami und M. Thackaway.

Diese Missionarien arbeiten hier unter den Schwarzen in großem Segen, und die Neger-Gemeinen in dieser Kolonie sind bereits auf 1055 Seelen angewachsen.

Le Resouvenir.

In der Kolonie Demerara.

Londner Missions-Gesellschaft. 1808.
Missionar: J. Smith.

Die Kirche auf diesem Platze mußte vergrößert werden, wozu die Neger-Sklaven 2500 Gulden beygesteuert haben. Auch haben sie bereits ansehnliche Beyträge der Missions-Kasse zugesendet. Bey 700 derselben besuchen den Gottesdienst, und bey 180 Erwachsene sind bereits getauft worden.

Missionar Smith schreibt in einem seiner Briefe:

„Kann einem Diener Jesu Christi diesseits des himmlischen Vaterlandes irgend etwas Freude machen, so ist es die ermunternde Wahrnehmung, wie so viele heidnische Familien das Evangelium aufnehmen, und mit ihrem Leben ihren Gott verherrlichen. Diese Freude ist mir zu Theil geworden. Das sind die herrlichen Interessen, welche die Liebesgaben der Christen im Vaterlande tragen; denn wie köstlich ist nicht eine Seele vor Gott geachtet.

Paramaribo.

An der Mündung des Flusses Surinam.

Brüdergemeine. 1735.

Außer Paramaribo haben die Brüder in neuerer Zeit noch zwey andere Stationen angelegt. Es sind auf diesen Plätzen 6 Arbeiter angestellt, welche noch durch einige werden verstärkt werden.

Ein Mann, der kürzlich in Geschäften Demerara besuchte, wohnte gelegentlich einer Bethstunde der Neger daselbst bey, bey welcher etwa 50 derselben zugegen waren. Man hatte diesen Negern gesagt, daß ein Oheim dieses Fremden als Missionar auf Otaheite arbeite, wo, wie sie bereits gehört hatten, das Volk seine Götzen zerstört habe. Am Schlusse der Erbauungsstunde ward einer der anwesenden Neger zum Gebeth aufgefordert, und er schüttete im Flusse des Gebeths sein volles Herz auch in folgender Bitte aus:

„O barmherziger Gott, sey gnädig unserm Massa hier, der über die See herübergekommen ist. Wir danken Dir, daß Du ihn glücklich hergebracht hast. Er hat hier viel zu sehen, das seinem Herzen Gefahr bringen kann, aber Du, o HErr, kannst ihn vor allem bewahren. Behüte ihn vor Krankheit und vor bösen Menschen, und mache ihn im Innern glücklich. Segne seinen frommen Oheim, der zu armen Leuten gesandt wurde, die einst zu einem Gott betheten, der nicht Gott ist. Hochgelobter Erlöser der Menschen! ich kann nicht eher ganz froh werden, bis dein Heil sich über die Welt ausgebreitet hat, wie das Wasser des Meeres über den Boden."

Kürzlich hatten zwey Schiffe eine große Anzahl Sklaven von der west-indischen Insel Dominika auf den Sklavenmarkt nach Demerara gebracht, um sie zum Verkauf auszustellen. Unter ihnen befanden sich auch einige christliche Neger, die verkauft werden sollten. Eine Sklavin, die auf einer Plantage arbeitete, und früher gleichfalls von Dominika her auf den Markt gebracht worden war, hörte von der Ankunft dieser Sklaven-Schiffe, und lief an Bord derselben. Kaum erblickten sie ihre alten Bekannten, so riefen sie aus: „Wir hier! wir komm vom Wort Gottes! wir hör das Wort Gottes in Dominika; aber wir nicht wiss, ob wir hier das Wort Gottes mehr hör. Ach, wir Unglückliche!

Uns

Uns nicht sorg, wohin sie uns bring, wenn wir nur das Wort Gottes hör." —

Als ihnen gesagt wurde, daß sie Missionarien und eine Kirche in Demerara finden, so verwandelte sich aller Schmerz in Freuden-Jubel. Sie umarmten sich, stürzten voll Entzücken aufs Verdeck, und riefen, so laut sie konnten, ihren Kameraden auf dem andern Schiffe zu: Seyd gutes Muthes; auch hier ist die Kirche Gottes!

Freunde! sind das nicht Tage des Menschensohnes?

VIII. Nord-Amerika.

Bericht der amerikanischen Gesellschaft für auswärtige Missionen, vom Jahr 1820.

Am 20. und 21. September 1820 hielt diese Missions-Gesellschaft, welche in Nord-Amerika die bedeutendste ist, ihre eilfte Jahres-Versammlung, die sehr zahlreich besucht, und welcher folgender interessante Bericht von dem Sekretair der Gesellschaft, dem würdigen Herrn Dr. Worcester, mitgetheilt wurde.

Geliebten Brüder!

Es sind nunmehr 10 Jahre verflossen, in denen unser HErr und Meister unser Missions-Geschäft reichlich gesegnet hat, und wir stehen nun in diesen Mauern Zions, um die Arbeit zu überblicken, die Erfolge derselben uns zu vergegenwärtigen, ein Denkmal des Dankes aufzurichten, und unsere Herzen an der Erinnerung dessen, was der HErr Großes an uns gethan hat, zu muthiger Fortsetzung unserer Arbeit zu stärken.

(Nunmehr wird in diesem Berichte in chronologischer Ordnung vorerst eine umständliche und sehr fruchtbare Uebersicht von den gesegneten Arbeiten gegeben, welche im verflossenen Jahr die Missionarien dieser Gesellschaft in Bombay im westlichen Asien, auf der Insel Ceylon

und in Palästina geleistet haben, wovon wir an der gehörigen Stelle das Interessanteste unsern Lesern mittheilen werden. Wir beschränken uns hier blos auf die Missions-Versuche, die von derselben auf amerikanischem Boden gemacht wurden. Der Bericht theilt hierüber folgendes mit:)

Mission unter den Cherokesen.

Dieser Missions-Bezirk liegt uns nahe, steht mit allen Theilen unsers Landes im Verkehr, und hat in der Liebe Aller eine Stelle gefunden, die es mit den so lange vernachläßigten Bewohnern der Wildniß wohlmeynen, und Allen die lieblichsten Hoffnungen seines Gedeihens eingeflößt.

Vor drey Jahren ward von einer kleinen Schaar unserer Missionarien unter schwierigen Umständen die Mission unter diesem Indianer-Volke begonnen, und nur nach und nach konnten unsere Brüder eine veste Stelle unter demselben gewinnen.

Im Dezember des verflossenen Jahres ward aus unserer Mitte eine Anzahl von Mitgliedern abgeordnet, um die ersten fruchtbaren Anfänge dieser Missions-Niederlassung persönlich in Augenschein zu nehmen, und wir werden das Vergnügen haben, die Resultate ihres Besuches hinten beyzufügen.

Unsere Brüder haben sich nunmehr in der dortigen Wildniß angebaut, und die erforderlichen Wohnungen zur Aufnahme ihrer Cherokesen-Zöglinge aufgerichtet.

Die beyden Schulen auf der Missions-Station Brainerd werden fleißig von den Kindern der Eingebornen besucht, und machen die lebhaftesten Hoffnungen rege.

Die Macht der Gnade Gottes, die sich so sichtbarlich an den ersten Anfängen dieser Mission verherrlicht hat, offenbart sich in ihrem Kreise noch immer auf die erfreulichste Weise. Die Anzahl der Eingebornen, welche in dieser Wildniß die ersten Keime einer lebendigen Gemeine Gottes bilden, sind 20 Seelen, zu denen noch 5 Neger

hinzukommen. Auch an andern Stellen unter diesem Volk, wo unsere Missionarien das Wort des Lebens verkündigt haben, hat sich der Geist des HErrn geoffenbart, und in den Herzen der Cherokesen bleibende Eindrücke hervorgebracht.

Zu Spring-Place, einer Missions-Stelle der mährischen Brüder unter diesem Volk, hat der alte, ehrwürdige Missionar Gambold mit seiner treuen Gehülfin, der schon viele Jahre mit unermüdetem Eifer und Demuth unter den Cherokesen arbeitet, die Macht der Gnade auf eine ausgezeichnete Weise erfahren, und 3—4 der angesehensten Männer dieses Stammes sind Schüler Christi geworden, indeß Viele Andere dem Evangelio Gehör zu geben anfangen.

Unsere Committee hat den Versuch gemacht, an verschiedenen Stellen unter diesem Volke Schulen zu errichten, und diese mit der Hauptschule zu Brainerd in Verbindung zu setzen. Missionar Hall, der in dieser Absicht nunmehr zu Talony angestellt ist, schreibt am 30. Juny dieses Jahres folgendes:

„Etwa 20 Cherokesen-Jünglinge besuchten schon in der ersten Woche unsere Schule, und in kurzer Zeit vermehrte sich ihre Anzahl auf fünfzig. Allerdings fanden sich Manche derselben blos aus Neugierde ein; dennoch können wir auf etwa 35 derselben rechnen, welche regelmäßig unsere Schule besuchen. Auch unsere Erbauungs-Versammlungen werden nunmehr von den Erwachsenen fleißig besucht, und wir haben immer bey 100 Zuhörer. Meine Arbeiten sind sehr groß und nehmen täglich zu. Zwey bis drey Missionarien hätten an diesem Platze genug zu thun."—

Diese Schule zu Talony ward auf ernstliches Verlangen der angesehensten Einwohner jener Gegend errichtet; und ähnliche dringende Ansuchen sind von andern bedeutenden Cherokesen-Dörfern eingekommen. Missionar Chamberlain fand sich daher veranlaßt, eine Besuchs-Reise an jene Orte zu machen, um die Lage der Dinge

genauer kennen zu lernen. Missionar Milo Hoyt ward nach seiner Zurückkunft nach dem Dorfe Chatug versetzt, wo er eine neue Chirokesen-Schule unter dem Segen des HErrn begann. Er schreibt von daher unter dem 19. Juny dieses Jahres: „Die Anzahl unserer Schüler ist zwar noch klein, aber wir dürfen hoffen, daß sie in kurzer Zeit zunehmen, und daß viel Gutes durch unsere Schulen gestiftet werden wird. In jedem Fall ist unser hiesiger Aufenthalt sehr wünschenswerth. Dieser Landesstrich scheint viel verfinsterter zu seyn, als irgend ein anderer Theil des Chirokesen-Landes, wenn wir die Gebirgs-Gegenden gegen Carolina hin ausnehmen. Er liegt in der Nachbarschaft der Creeks-Indianer, hat viel Verkehr mit denselben, und liegt allen weißen Einwohnern ferne. Die bedeutendsten Männer dieser Gegend wünschen angelegentlich, daß das Volk unterrichtet werden möge."

Am Ende des Januars machten unser David Braun, ein National-Gehülfe, mit seiner Gattin eine Besuchsreise nach Creek-Path, um dort seinen kranken Vater zu besuchen. Er brachte ein von den dortigen Indianer-Chefs unterzeichnetes Schreiben nach Brainerd zurück: „Wir die Chefs der Stadt Creek-Path, Chirokesen-Nation, haben uns an diesem Tage versammelt, um einen Plan zur Erziehung unserer Kinder zu verabreden. Wir sehen täglich mit unsern Augen die guten Wirkungen, welche eine christliche Erziehung hervorbringt, und es liegt uns daher gar sehr auf der Seele, eine Schule in unserer Nähe zu haben, da die Entfernung von hier nach Dschikamougah so groß ist, daß wir die dortige Schule nicht benutzen können. Wir sprechen Sie daher um Ihre Beyhülfe freundlich an. Wir können sogleich 25 Kinder zusammenbringen."

Gegeben mit unserer Hand

den 16 Februar 1820.

Diesemnach wurde Missionar Butrick von Brainerd aus nach dieser Chirokesen-Stadt abgesendet, wo er mit einem National-Gehülfen, der ihn begleitete, am 8. April dieses Jahres ankam. Wir haben vom 9. Juny Briefe von dorther, welche uns melden: „Unsere Schule war gleich anfangs mit Schülern angefüllt, und wir mußten uns zu einer zweyten Schule für die Töchter entschließen. Mit lautem Enthusiasmus nahmen die Indianer diese Nachricht auf, und boten sich sogleich an, uns ein Haus dazu zu bauen. Gleich am folgenden Tag kam eine große Schaar von Chirokesen zusammen, und fingen mit dem Bau an, den sie auch glücklich vollendet haben. Sogleich schickten sie einen Boten zu unserer guten Catharina nach Brainerd, um sie zu bitten, diese Schule zu halten. Auch der Religions-Unterricht wird von den Erwachsenen in diesem Districkt begierig gesucht. Bruder Butrick hat um Anweisung gebeten, wie hier eine christliche Gemeine eingerichtet werden soll."—

Aus dem Ganzen ist ersichtlich, daß das Feld weiß zur Ernte ist. Wer da schneidet, der empfähet Lohn, und sammelt Frucht zum ewigen Leben. Aber die Zahl der Arbeiter ist noch sehr gering, und ihre Herzen und Hände sind überladen. Butrick hat sich seit geraumer Zeit mit dem Erlernen der Chirokesen-Sprache beschäftigt, um in derselben das Evangelium zu verkündigen. Bereits kann er sich schon ziemlich fertig in dieser Sprache ausdrücken, und er hat den Anfang gemacht, ein Syllabier-Buch in derselben für die Jugend auszufertigen.

In unsern Missionsschulen befinden sich bereits über 200 Zöglinge. Auch an andern Stellen dieses Landes werden Schulen verlangt. Durch die ganze Nation ist ein Verlangen bemerkbar, sich und ihre Kinder unterrichten zu lassen. Wo nur immer unsere Missionarien hinkommen, finden sie eine günstige Aufnahme, und die Leute strömen herbey, sie zu hören. Sie haben daher an manchen andern Orten, wo noch keine Schulen sind, Gelegenheit gemacht, daß ihnen gepredigt wird.

Bey dem segensvollen Geschäfte unserer Zeit, die Chirokesen zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, ist der treffliche Missionar Gambold von der Brüdergemeine ein unschätzbares Werkzeug in der Hand Gottes. Spring-Place, wo er wohnt, ist etwa 15 Stunden von Brainerd entfernt, und von Anfang an bis auf diese Stunde fand zwischen ihm und unsern Missionarien das brüderlichste Verhältniß Statt.

Mission unter den Dschoktaws.

Die Bekanntschaft des Herrn Prediger Kingsbury mit dem Indianer-Charakter, die große Hochachtung und das Zutrauen, das er unter ihren Stämmen so wie unter den Weißen genießt, so wie die Erfahrungen, welche derselbe bey der Errichtung der Missions-Station zu Brainerd gesammelt hat, machten es sehr wichtig, daß die Leitung der Dschoktaws-Mission ihm übertragen wurde. Die Missions-Stelle, welche unsere Gesellschaft unter diesem Indianer-Stamme eingenommen hat, ist Elliot, und liegt noch innerhalb der Grenzen des Staates Mississippi, etwa 150 Stunden südwestlich von Brainerd, und 60 Stunden von Natchez.

Am 27. Juny 1818 kam Missionar Kingsbury mit seinem Gehülfen, Herrn Williams, daselbst an. Der Platz war damals noch eine völlige Wildniß. Am 16. August ward das erste Haus für die Missions-Familie aufgerichtet. Bald darauf wurden diese Arbeiter mit einer nicht unbedeutenden Anzahl von verheuratheten Gehülfen verstärkt, so daß die Missions-Familie zu Elliot nunmehr aus den nöthigen Lehrern und einer kleinen Schaar frommer Colonisten besteht, welche die ersten Anfänge dieser neuen Ansiedelung in der Indianer-Wüste betreiben.

Sie haben an dieser Stelle nunmehr etwa 60 Jaucharte trefflichen Bodens angebaut, der eine hohe Fruchtbarkeit verspricht. In der Schule sind 70—80 Kinder beyderley Geschlechts. Von Anfang an haben die

Dschoktaws, und besonders die Chefs derselben, gegen diese Mission die freundlichsten Gesinnungen zu Tage gelegt. Wie aufrichtig und angelegentlich ihr Verlangen sey, daß alle Kinder ihrer Nation von uns Unterricht empfangen möchten, davon haben sie uns die unzweydeutigsten Beweise gegeben.

Im letzten Jahres-Bericht wurde gemeldet, daß bald nach der Ankunft der Missionarien der Indianer-König Puckschanubbi, zur Erhaltung der Schule, jährlich 200 Thaler im Namen der Nation anwieß, und daß bey der letzten Volks-Versammlung auf den Vortrag des Missionars Kingsbury an Ort und Stelle eine Subscription eröffnet wurde, wobey ein Geschenk von 700 Thalern, und ein jährlicher Beytrag von 500 Thalern nebst 85 Kühen unterzeichnet würde. Nicht lange hernach hatte sich unsere Mission noch größerer Unterstützung zu erfreuen. Die Nation theilt sich in drey Theile: der obere, der untere Theil, und die 6 Städte; die beyden erstern haben auf ihren Volks-Versammlungen beschlossen, daß jährlich von jedem Theil 2000 Thaler zur Unterhaltung der Schulen geliefert werden sollen.

Diese Gaben sprechen für sich selbst, und zwar mit einer Stärke, die jedes Herz in einem christlichen Lande rühren muß. Sie beweisen den Einfluß jenes allmächtigen Geistes, der das Licht aus der Finsterniß hervorgehen heißt. Diese Geistes-Bewegung, die unter den Indianer-Stämmen sichtbar ist, treibt gleich einem mächtigen Winde unsere Mission vorwärts. Die Missionarien haben es unmöglich gefunden, und unsere Committee hat es unmöglich gefunden, so schnell, als der Antrieb von außen her ist, nachfolgen zu können. Dabey liegt es ihnen als wichtige Angelegenheit auf der Seele, zu thun, was sie nur immer vermögen, um dem Verlangen der Dschoktaws nachzukommen, und ihrem ungeduldigen Harren zu begegnen.

Die laute Aufforderung, in den niedern Städten, die sich durch reichliche Unterstützung ausgezeichnet haben, eine Indianer-Schule zu errichten, konnte nicht abgewendet werden; es wurde daher sobald wie möglich ein Anfang mit derselben gemacht. Nachdem Missionar Kingsbury unsägliche Schwierigkeiten mit unverdrossenem Muthe überwunden hatte, meldet derselbe vom 23ten März 1820:

„Wir sind in unser neues Haus eingezogen. Es war ein Tag der Freude. Vier Wochen lang hatten wir auf dem meist nassen Felde, unter beständigem Nebel kampirt. Möge der HErr dieses Haus zu einem Bethel machen, und unsere Herzen mit Dank und Lob erfüllen."

Arkansau-Mission.

Wir haben bereits im Berichte des vorigen Jahres gemeldet, daß die Missionarien, Alfred Finney und Kephas Waschburn, die Bestimmung erhalten haben, unter diesem Indianerstamm zu arbeiten. Beyde machten sich daher mit ihren Gattinen im Oktober zuerst nach Brainerd auf den Weg. „Unsere Gefühle lassen sich eher denken als beschreiben, schreibt Missionar Waschburn, als wir zum erstenmal unter die Chirokesen-Nation eintraten, und die Indianer erblickten, denen wir als Herolde des Evangeliums dienen sollten. Wir können sagen, daß wir nie Fremdlinge erblickten, zu denen unsere Herzen sich so mächtig hingezogen fühlten, wie zu diesen Menschen. Betrachten wir sie in dem Zustande ihrer Unwissenheit, und denken wir an den Werth ihrer unsterblichen Seelen, so fühlen wir keinen Dienst für sie zu groß, und kein Opfer zu schwer, das für sie gebracht, und kein Leiden zu bitter, das für ihre Rettung erduldet werden soll. Unser Zusammentreffen mit unsern theuren Brüdern und Schwestern zu Brainerd war für unsere Herzen erquicklich. Nie haben

wir eine Familie gefunden, an welche uns die Liebe in so kurzer Zeit und so stark angefesselt hat. Als wir bey den Cherokesen-Brüdern und Schwestern eingeführt wurden, konnten wir nicht umhin auszurufen: Da ist der Finger Gottes! Wenn unsere christlichen Brüder diese Söhne der Wildniß sehen und mit ihnen sprechen sollten, die jetzt Lämmer der Heerde des Erlösers geworden sind, so würden sie sich durch diese Frucht der Missions-Arbeit mehr als reichlich für ihre Liebesgaben belohnt fühlen. Glaubensvoll dürfen wir die hiesige Schule als einen Quell betrachten, aus welcher am Ende Ströme des Heils über die Indianer-Stämme nach allen Richtungen hin fließen werden." —

Die Missionarien verließen Brainerd am 30. Nov., und kamen nach ungläublichen Schwierigkeiten und Gefahren, die ihnen von Strömen und Sümpfen, von Hitze und Kälte, von Hunger und Wildniß droheten, am 3. Januar zu Elliot an. Die Ueberschwemmungen des Mississippis machten es ganz unmöglich, zu Lande die Arkansau zu erreichen, und zu Wasser war die Reise in hohem Grade gefährlich. Nach vergeblichen Versuchen der Weiterreise fanden sie sich immer wieder genöthigt, nach Elliot zurückzukehren. „Was der HErr damit im Sinne hat, schrieben sie, daß Er unser Fortkommen so sehr verzögert, das ist uns noch unbekannt. Möge Er unsern Glauben und unsern Muth nicht sinken lassen, ehe wir in das Feld der Arbeit eingetreten sind." — Diese Zögerungen waren indeß von großer Wichtigkeit, indem man einerseits auf den Stationen Brainerd und Elliot gerade ihrer Hülfe gar sehr bedürftig war, und die Missions-Brüder anderseits sich auf diesen Posten Kenntnisse und Erfahrungen sammeln konnten, welche ihnen jetzt sehr zu Statten kommen.

Missions-Schule dieser Gesellschaft zu Cornwall.

Die Anzahl unserer Missions-Zöglinge, heißt es in diesem Berichte weiter, besteht aus 29 Zöglingen verschiedener Nationen. Darunter befinden sich 4 von den Sandwichs-Inseln, einer von Otaheite, einer von den Marquesas-Inseln, ein Malaye, acht Cherokesen, zwey Dschoktaws, zwey vom Stockbreidsch-Stamm, zwey Oneidas, ein Tuskarora-Indianer, zwey Kaßnewagas, ein Indianer-Jüngling aus Pensylvanien und drey aus unserm Lande.

Unter der Leitung des würdigen Inspektors der Schule, Herrn Dagget, und seines Gehülfen, haben diese Zöglinge im Allgemeinen gute, und einige derselben sehr ansehnliche Fortschritte gemacht. Neben den nützlichen Kenntnissen und bürgerlichen Fertigkeiten, in denen sie unterrichtet werden, war die Bemühung der Lehrer hauptsächlich auf ihre richtige Unterweisung in den Wahrheiten des Christenthums hingerichtet gewesen. Auch haben dieselbe wirklich diesen Unterricht nicht vergeblich empfangen. Von manchem dieser Heiden-Jünglinge haben wir die freudige Ueberzeugung gewonnen, daß ihr Herz im Glauben an den Sohn Gottes lebt, indeß Andere derselben sehr ernsthaft und nachdenkend geworden sind. Wir haben es deutlich wahrgenommen, daß die Gnade des HErrn über dieser Anstalt waltet, und sein Segen auf derselben ruht. Möge sie ein kräftiges Mittel werden, seinen Namen in vielen Ländern zu verherrlichen, und Tausende von verschiedenen Völkern und Zungen zur Heerde Christi herbeyzuführen.

Ueber die indianischen Indianer im Allgemeinen, theilt der Bericht noch folgende lesenswerthe Bemerkungen mit:

Vor 10 Jahren noch wurden diese Ur-Einwohner unsers Landes von den Meisten unter uns als Wilde betrachtet, die einer Bildung ganz unfähig sind, und

die zur gänzlichen Vertilgung bestimmt zu seyn schienen. Dieser Geist der Vertilgung wurde auch nicht selten in unserm Lande gegen sie ausgeübt. Nicht blos die große Menge, sondern selbst einsichtsvolle und wohlwollende Missions-Freunde hielten eine christliche Mission unter diesen Auswürflingen der Wüste für ein ganz hoffnungsloses Unternehmen. Ein ganz anderer Sinn und Geist hat nun unsere ganze Nation ergriffen. Von den obersten Regierungs-Behörden an bis zu der niedrigsten Volksklasse herab sind alle Klassen mit Wohlwollen gegen die Indianer erfüllt. Der Wunsch, sie eher zu retten als zu vertilgen, wird allenthalben ausgedrückt, und man hält es nun nicht mehr für unausführbar oder schwierig, sie durch das Evangelium zu erleuchten. Wenn unter der huldvollen Leitung der Vorsehung unsere Missions-Gesellschaft das gesegnete Mittel war, diese glückliche Veränderung in der Denkart unsers Volkes zu bewirken; wenn die Unterrichts-Versuche, die wir unter verschiedenen Indianer-Stämmen nicht ohne guten Erfolg gemacht haben, uns das Zutrauen und die Liebe dieser Stämme und ihrer Häuptlinge erworben hat; wenn wir für andere unserer Brüder ein Antrieb wurden, in diesem großen Werke Gottes hülfreiche Hand zu leisten; wenn endlich eine Schaar Indianer durch ihren frommen Sinn und ihre Brauchbarkeit bereits das Wohlwollen unsers Volkes sich erworben hat, so hat unsere Committee bis jetzt nicht vergeblich gearbeitet.

Unverkennbar sind die heilsamen Wirkungen, welche das thätige Beginnen der Missionen, den Heiden wohl zu thun, in den vereinigten Staaten Amerikas hervorgebracht hat.

Der ächte Missions-Geist ist zugleich der Geist des Evangeliums. Er besteht in der wahren Liebe zu Gott, und in dem thätigen Wohlwollen gegen die Menschen; er ist eine Liebe, die nicht das ihre sucht, und voll Barmherzigkeit und guter Früchte ist; eine Menschenfreundlichkeit von der reinsten, liebenswürdigsten und erhaben-

sten Art. Es ist derselbe Sinn, der in dem Erlöser der Menschen war, als Er kam, um das Verlorne zu suchen und selig zu machen; die Triebfeder eines lebendigen und unverdrossenen Verlangens nach der Beförderung der großen Absicht, für welche Er das Kreuz erduldete, und nun als König auf seinem heiligen Berge Zion sitzt. Wird dieser Geist des Wohlthuns in einem einzelnen Menschen oder in einer ganzen Gesellschaft angeregt, so gewinnt sie in demselben Maaße den reinen und unbefleckten Gottesdienst, den das Evangelium verkündigt.

Die Sache liegt in der Wirklichkeit vor Augen. Die Kirche Christi in unserm Vaterlande ist aus ihrem Schlummer erwacht. Eine rege Kraft von Oben hat sich über das Land verbreitet. In den verschiedensten Klassen und Ständen sind die Herzen der Menschen geöffnet und erweitert, um das heilige Brüderband aufzufassen, das alle Nationen umschließt, die von Einem Blute abstammen, und durch Ein Blut erlöset sind. Man hat angefangen, das Gebot des ewigen Gottes, aller Kreatur das Evangelium zu predigen, praktisch anzuerkennen. Eine wohlthätige Gesellschaft zur Förderung gemeinnütziger und religiöser Zwecke um die Andere ist entstanden; Beyträge der Liebe sind von ganzen Kirchen-Gemeinschaften und einzelnen Wohlthätern herbeygeflossen, und ein Leben der Menschenliebe in einem so erfreulichen Grade erwacht, daß wir gerne vergessen, wie wenig von diesem Allem noch vor wenigen Jahren bekannt war. Bibel-Anstalten, Vereine zur Verbreitung christlicher Schriften, Gesellschaften zur Förderung des Jugend-Unterrichtes, gemeinnützige Anstalten aller Art sind unter uns aus diesem fruchtbaren Stamme hervorgewachsen, und sie Alle hat der evangelische Missionsgeist in Bewegung gesetzt.

In den verflossenen 10 Jahren hat unsere Gesellschafts-Kasse für diese heiligen Missions-Zwecke 201,600 Thaler ausgegeben. Ihre Einnahme bestand innerhalb

dieser Zeit in 235,000 Thalern, die von unsern verschiedenen Hülfs-Vereinen, besonders von den Zirkeln unserer frommen Frauen und Jungfrauen, eingesandt wurden. Während dieser 10 Jahre hat die Gesellschaft beyläufig 62 Missionarien mit 48 Frauen in ihrem Dienste angestellt. Von dieser Missions-Familie von 110 Personen sind in dieser Zeit 3 zu ihrem Lohne in die Ewigkeit gegangen; 10 derselben haben die Missions-Dienste verlassen, und zwar 3 wegen Mangel an Missions-Sinn und 7 wegen schwacher Gesundheit; 9 warten noch auf ihre Anstellung; 88 derselben, nämlich 49 Männer und 39 Frauen, stehen gegenwärtig im Dienste, und zwar 25 im Orient, 2 im westlichen Asien, 17 auf den Sandwichs-Inseln und 44 unter den amerikanischen Indianern. Unter unsern angestellten Missionarien sind 26 derselben ordinirte Prediger, die im theologischen Seminarium ihre Studien gemacht haben, die Andern sind wackere Catechisten und Schullehrer, Handwerker und Ackersleute. Sie Alle haben sich für ihre ganze Lebenszeit freywillig und mit Freuden dem heiligen Missions-Berufe gewidmet; und die Meisten derselben haben zugleich alle ihre Habe und ihr ganzes Vermögen, das bey einigen beträchtlich ist, der Missions-Sache hingegeben.

Unstreitig ist die Sache, um die es sich bey der Mission handelt, die edelste auf Erden, und ihre Erfolge sind die dauerhaftesten und glorreichsten. Keiner ist zu groß und zu erhaben, der nicht an ihr Theil zu nehmen verpflichtet ist, und Keiner zu gering, der nicht helfen könnte. Und mit inniger Freude bemerken wir, daß die Armen hauptsächlich es sind, die am meisten geholfen haben. Was dürfen wir nicht bey immer steigendem Einflusse des Geistes Gottes von unserm Vaterlande hoffen, das auch zu dem Erbtheil gehört, das der König zu Zion eingenomen hat.

Aus einem Schreiben eines Cherokesen-Jünglings, Brown, an seine Schwester Catharina, die als Missions-Gehülfin zu Brainerd arbeitet.

Cornwall den 30. August 1820.

Meine theure Schwester!

Deinen lieben Brief vom 18ten dieses habe ich mit besonderer Freude, und zu meinem großen Troste gelesen, und danke Gott und unserm HErrn Christo, daß Er die Herzen seiner Kinder so geneigt macht, das Evangelium unter den lieben armen Heiden auszubreiten, die noch in der Finsterniß sitzen. Wie sehr freut es mich, theure Schwester, daß ich hören darf, wie geschäftig du bist, unsern armen blinden Cherokesen-Landsleuten, für die du dich zum Opfer hingegeben hast, das Wort des Heils zu bringen. Ich hoffe, du wirst nicht müde werden im Gutes thun, um zu seiner Zeit ohne Aufhören zu ernten. Du hast es dort mit der herrlichsten und besten Sache zu thun.

Mein liebes Volk, für das du gewiß bethest und arbeitest, ist in einer schauerlichen Lage, und irrt in der Wildniß umher, ohne Erkenntniß Christi, ohne Sonntag, ohne Bibeln, ohne Führer, der es auf dem Wege zum Himmel und zu dem Lamm Gottes hinleite, das die Sünden der Welt wegnimmt. Nur erst ein paar Missionarien sind unter ihnen, welche die christliche Liebe ihnen zugesendet hat. Ich kann nicht anders als trauern und weinen und bethen für mein Volk, von dem schon Tausende versäumt in die Ewigkeit gegangen sind. O wir wollen Gott preisen für die Aussichten, die sich uns öffnen, und für die Hoffnung, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, wo alle Nationen vor dem Scepter Emmanuels ihre Kniee beugen werden.

Grüße freundlich die theuren Cherokesen-Schwestern, die sich an euern Missions-Verein angeschlossen haben, und bitte sie in meinem Namen, daß sie der guten Sache treu bleiben. Ich hoffe, du wirst lange genug leben,

um die Früchte deiner Arbeit zu sehen. Gott hat dich und eure Missionarien zu Brainerd sichtbar gesegnet. Dort sind schon viele Seelen, die zu den Geretteten gehören. Auch ich habe den Heiland dort gefunden; doch das Alles ist noch eine Kleinigkeit gegen das, was der HErr weiter thun wird; und ich bin es gewiß, daß wir Alle des Wachsthums des Reiches Christi uns freuen werden. Möge es dem HErrn wohlgefallen, daß ich die kurze Zeit meines Lebens in seinem Dienste zubringen darf, der meine einzige Freude ist. Ich kann Gott nicht genug dafür danken, daß Er mich hieher gebracht hat. Viele Zöglinge dieser Schule haben die Kraft der Religion erfahren. Vier Cherokesen- und zwey Insulaner-Jünglinge von Owyhi werden nächsten Sonntag getauft werden.

Lebe wohl, liebe Schwester. Ich will für dich bethen, soviel der HErr mir Kraft gibt. Möge sein Friede dich auf deinem Wege zu den Heiden begleiten.

David Brown.

IX. Die vereinigte Missions-Gesellschaft für das auswärtige Heidenland.

Diese Gesellschaft, die aus Mitgliedern von drey verschiedenen protestantischen Kirchengemeinschaften zusammengesetzt ist, hat seit 4 Jahren begonnen, und faßt bereits 60 ansehnliche Hülfs-Gesellschaften in sich. In dem letzten Jahr ihrer Verbindung, das mit dem 1ten May 1821 sich schloß, bestand ihre Einnahme in 15,263 Thalern.

Unter der Leitung dieser Gesellschaft steht

1.) die sogenannte Union-Mission unter den Osagen am Arkansas-Fluß, die aus 17 Personen besteht, und von dem Missionar Vaill geleitet wird.

2.) Die Mission unter den großen Osagen am Missuri, die ein Missions-Personal von 41 Personen unter der Leitung der Missionarien Dodge und Pixley in sich faßt.

3.) Die Tuskarora-Mission. Unter diesem Indianer-Stamm arbeitet Missionar Crane, und hat bereits den Grund zu einer Indianer-Gemeine gelegt.

Dieser ganze Volks-Stamm, der am Tuskarora-Fluß wohnt, zeigt sich dem Christenthum sehr geneigt. Sie sind bereits in äußerlicher Cultur beträchtlich vorgerückt; haben das Jagdleben, ihr bisheriges einziges Erhaltungs-Mittel aufgegeben, und sich zum Ackerbau gewendet. Sie haben gute Wohnungen, und geht man durch ihre Dörfer, so sieht man Wagen und Pflug und Ackergeräthe aller Art vor ihren Thüren. Einer ihrer Söhne, ein hoffnungsvoller frommer Jüngling widmet sich dem Prediger-Berufe in einem Seminar zu Neu-York; und ein anderer wahrhaft christlich-gesinnter Jüngling dieser Nation ist in der Missians-Schule zu Cornwall. Die fromme Elisabeth Brown, eine Chirokesin, hat nun eine Schule unter ihnen errichtet, die gedeihlich aufblüht.

4.) Die Mission unter den Seneka-Indianern. Unter diesen arbeitet Missionar Young (Jung); und noch verlangt das Volk nach mehr Lehrern des Evangeliums.

5.) Die Missions-Gemeine am Ohio. Diese wurde vor 2 Jahren von einigen frommen Predigern gestiftet, und steht nun unter der Leitung dieser Missions-Gesellschaft.

Im Januar 1821 erließ dieselbe einen sehr ermunternden Aufruf an das christliche Publikum, aus welchem wir folgende Stelle ausheben: „Es ist nunmehr beynahe ein Jahr verflossen, seitdem von uns eine Missions-Familie zu einem Indianer-Stamm gesendet wurde, der im Innern unsers Landes wohnt; und noch erquickt sich unser Herz an der Erinnerung der warmen und thätigen Liebe, die sich bey dieser Veranlassung unter uns zu Tage legte. Alle Herzen vereinigten sich im Gebethe für unsere reisenden Brüder und Schwestern;

und

und alle Hände öffneten sich, um dieses christliche Unternehmen zu unterstützen. Der Reiche gab von seinem Ueberfluß, und die Wittwe stellte sich mit ihrem Scherflein ein. Stadt- und Dorf-Bewohner waren gleich geneigt, dieses Werk des HErrn fröhlich zu fördern.

Eine neue Gelegenheit bietet sich den Christen zur Uebung ihrer Liebe und ihres frommen Eifers dar. Ein anderer Stamm unserer wilden Landes-Bewohner, der noch tiefer in der amerikanischen Wildniß wohnt, ruft uns, auch ihnen das Licht des Evangelii zu senden, und wir sind verpflichtet, dieß zu thun.

Wir haben uns daher entschlossen, im kommenden Februar eine zweyte Missions-Familie von Neu-York aus in die Heidenwelt abzusenden. Diese wird aus etwa 30 Mitgliedern bestehen. Mehr als 100 fromme Arbeiter des männlichen und weiblichen Geschlechtes haben sich unserer Gesellschaft freywillig angeboten, Heimath und Vaterland und die Genüsse des geselligen Lebens zu verlassen, um das Wort von der Gnade Gottes in unsere westliche Wildniß hineinzutragen. Gnaden ohne Zahl haben bisher unser Leben gekrönt; wir vertrauen daher unsern christlichen Brüdern und Schwestern, daß sie diesen Ruf unsers göttlichen Meisters vernehmen werden. Er, der uns Gott erkauft hat mit seinem Blute, blickt von seinem Thron auf uns herab, und erwartet, daß ein jeder Christ in diesen Tagen des Heils seine Pflicht thun werde.

Diese Missions-Familie soll mit allem Erforderlichen ausgestattet werden, um unsern Indianer-Brüdern in der Wüste nicht nur das Evangelium Gottes, sondern auch mit ihm den Pflug und die nöthigen Kenntnisse und Geräthschaften des zivilisirten Lebens zu überbringen. Hieran wird es ihnen die Liebe der Christen nicht mangeln lassen."

X. Afrikanische Frey-Schule zu Neu-York.

Aus einem Schreiben des Herrn Ely.

„Letzten Freytag wohnte ich in hiesiger Stadt einer Prüfung der afrikanischen Freyschule bey, die in einem geräumigen Gebäude gehalten wurde. Ich wurde angenehm überrascht, als ich den Saal mit den angesehensten Bürgern angefüllt sah, welche die Fortschritte dieser sehr interessanten Anstalt sehen wollten. Nie habe ich einer Schulprüfung beygewohnt, die mir mehr Vergnügen machte, als diese. Mehrere hundert Afrikaner-Jünglinge und Töchter legten vor der ansehnlichen Versammlung den Beweis ab, daß dieses zu Boden gedrückte Volk an Geist und Sinn den Weißen nichts nachsteht. Ich lebe der frohen Zuversicht, daß Gott in dieser Schule manche wackere Jünglinge erziehen und tüchtig machen wird, die frohe Botschaft des Heils dem verfinsterten Afrika zu bringen, und ihm auf diese Weise seine schwere Bürde tausendfältig zu vergelten.

Wer mag und will nicht mit mir gerne hoffen, daß schon der Tag graut, wo Afrika von seinen eigenen Söhnen wiedergeboren wird, welche im Busen der Freyheit groß erzogen wurden. Seine eigenen Missions-Söhne werden die Einwohner ihres Mutter-Landes das Gesetz des HErrn lehren, und wir werden uns freuen, wenn unsere schwarzen Brüder nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen geworden sind. Es ist noch um ein Kleines, so werden die Söhne und Töchter Aethiopiens zu ihrem väterlichen Heerde zurückkehren, um dort im Heimath-Lande dem Gott Jakobs einen Altar aufzurichten."

XI. Dschoktaw-Mission.

Elliot.

a.) Aus dem Jahres-Bericht der dortigen Missionarien vom Jahr 1819.

Diese Missions-Niederlassung liegt eine Stunde südlich vom Yello-Buscha-Fluß, und etwa 12 Stunden oberhalb seines Zusammenflusses mit dem Yasu. Das Land umher ist nicht reich, indeß zureichend fruchtbar, um die Lebens-Bedürfnisse zu pflanzen.

Wir kamen im Juny 1818 hier an. Alles war umher eine öde Wildniß. Wir gaben dem Orte, wo wir uns niederließen, den Namen Elliot, zum Andenken an den unvergeßlichen Missionar Elliot, der unter den Indianern in Neu-England einst so segensvoll gearbeitet hat. Seitdem haben sich 16 Missions-Geschwister an uns hier angeschlossen, von denen die Meisten sich als Colonisten in dieser Wildniß häuslich niederlassen. Es würde überflüssig seyn, die mannigfaltigen Schwierigkeiten auseinander zu setzen, mit denen wir bey unserer Niederlassung zu kämpfen hatten. Sie sind dieselben, die allen Anstalten im Wege stehen, welche in weiter Entfernung vom zivilisirten Leben, mitten in der Wildniß getroffen werden.

In den ersten 14 Monaten waren wir ausschließend mit dem Aufrichten von Hütten beschäftigt, und sind mit 7 derselben fertig geworden, die nun von uns bewohnt werden. Von dem Felde um uns her haben wir etwa 40 Jaucharte Ackers umgebrochen und eingemacht, und im ersten Jahr bereits einen reichen Ertrag an Korn, Erdäpfeln, Bohnen u. s. w. gehabt. Sehr viele Zeit mußten wir ferner darauf verwenden, Wege nach verschiedenen Richtungen hin anzulegen, und Brücken zu bauen, um uns für Andere zugänglich zu machen.

Die Mission selbst besitzt kein Privat-Eigenthum, sondern Alles, was wir uns erworben haben, ist dem

Unterrichte der Indianer gewidmet. Da diese es nur gar nicht erwarten konnten, bis die Schule begann, so haben wir mit 10 Schülern im April 1819 den Anfang gemacht. So wie unsere Mittel sich mehrten, wurde auch die Schülerzahl vergrößert, so daß wir im Herbst 1819 bereits 54 Schüler hatten, welche dieselbe regelmäßig besuchen. Unsere Schüler müssen, wegen ihrer weiten Entfernung von Hause von uns zugleich in Kost und Wohnung genommen werden. Sie sind von 6—20 Jahr alt, und von den verschiedensten Farben, vom blutrothen Dschoktan an, bis zur weißlichten Farbe des Europäers hinauf. Zwölf bis vierzehn weitere Schüler werden ehestens aufgenommen werden. So besteht unsere ganze Missions-Familie in dieser Wildniß aus 66 Personen.

Die Jünglinge werden außer der Schule zum Ackerbau, und die Töchter zu häuslichen Arbeiten angehalten. Mehrere Andere beschäftigen sich auch mit nützlichen Handwerkern. So haben wir einen hochrothen Indianer-Jüngling, der ein Schmied ist. Alle Schüler stehen unter unserer Aufsicht, und sie scheinen mit unserer Behandlung sehr zufrieden zu seyn. Die Schule wird nach dem Lancasterischen Plane geführt, und die Fortschritte der Schüler haben unsere besten Erwartungen weit übertroffen. Mehrere von ihnen fangen bereits an, das Neue Testament zu lesen. Auch im Schreiben sind sie ansehnlich vorgerückt. Noch nie haben wir eine gleiche Anzahl von Schülern in einer Schule gesehen, welche so schöne Hoffnungen zulassen, wie diese Indianer-Kinder. Ihre Aufmerksamkeit ist von Anfang an ganz unverrückt. Auch nicht ein Einziger von ihnen hat noch die Schule verlassen, oder einen Wunsch geäußert, es zu thun.

Mangel an Raum und an Unterhalts-Mitteln hat uns bisher genöthigt, viele Jünglinge und Töchter, die eintreten wollten, von uns abzuweisen. Indeß hoffen wir mit dem Segen des HErrn unsere Schülerzahl bald

auf 100 zu vermehren. Weil wir ihre Sprache noch nicht reden können, so war aus Mangel an Dollmetschern der Religions-Unterricht der Erwachsenen bis jetzt sehr beschränkt gewesen. Viele von ihnen verstehen englisch, und wohnen unserm Gottesdienste bey. Unsere Blicke und unsere schönsten Hoffnungen sind auf die Jugend hingerichtet, die das Reich Gottes im Lande pflanzen und begründen werden.

Unsere Ausgaben haben bis jetzt in 9000 Thalern bestanden, welche größtentheils die Missions-Kasse bestritt. Wir versäumen keine Gelegenheit, es den Einwohnern zu Gemüthe zu führen, wie sehr es ihre Pflicht sey, zu den Kosten, welche auf die Erziehung ihrer Kinder verwendet werden, etwas auf sich zu nehmen. In jeder Beziehung halten wir es für wichtig, sie zu lehren, wie sie sich selbst helfen mögen. Ihre Bereitwilligkeit, Alles zur Unterstützung dieser Anstalt zu thun, was nur immer in ihren Kräften steht, ist eben so unerwartet, als sie erfreulich ist. Gleich bey der ersten Volksversammlung, wo die Sache zur Sprache kam, haben sie freywillig zur Unterstützung der Schule 85 Kühe und 1300 Thaler als Beytrag unterzeichnet. Bald darauf hat in einem andern Distrikt dieser Nation eine andere Versammlung einen jährlichen Beytrag von 2000 Thalern beschlossen, um die Schulen im Lande zu erweitern. *) Diese Maasnahmen zeigen die Willigkeit der Nation, und wir sind überzeugt, daß sich nach und nach in ihr selbst die Mittel des Unterrichtes für das ganze Volk finden lassen.

*) Mancher schweizerische und deutsche Stadt- und Dorf-Bewohner könnte an diesen wilden Indianern eine sehr heilsame Lektion lernen, und es freywillig darauf antragen, daß der Schullehrer im Dorfe nicht länger darben dürfe. Der Missions-Sinn muß unsere eigenen Schulen verbessern, wenn er etwas taugen soll.

b.) Aus einem Briefe der frommen Gattin des Missionars Kingsbury.

Elliot den 28. Februar 1819.

Seit einigen Wochen sind wir hier angekommen, und mit herzlicher Liebe aufgenommen worden. Wir waren sehr ermüdet, zählten uns nun alle Freuden und Leiden der beschwerdevollen Reise auf, und vereinigten uns im Gebethe zum HErrn.

Die Lage von Elliot ist sehr schön. Nicht weit davon fließt ein kleiner Bach. Die Indianer sind sehr freundlich. Seit ich hieher gekommen bin, hat mich dieß Volk mehr als je angezogen. Die Weiber und Kinder sind sehr liebevoll und begierig nach Unterricht. Ich bin es gewiß, der HErr hat ihrer einige erwählet, die Er in sein Reich bringt. Unsere Lebensweise ist höchst einfach. Die äußerste Oekonomie lauft neben dem äußersten Fleiß. Man muß nothwendig selbst auf einem Missions-Posten gelebt haben, um sich eine richtige Vorstellung von den Eigenschaften zu machen, welche die Gattin und Gehülfin eines Missionars nothwendig haben muß. Ich habe hier eine treffliche Schule, sie hier kennen und üben zu lernen. Der enge Raum läßt mich nicht Alles sagen; hier nur Weniges:

Unstreitig ist wahre und lebendige Frömmigkeit das Erste und Wichtigste, was eine Missions-Gehülfin mit sich bringen muß. Aber dieß ist nicht Alles; um brauchbar zu seyn, muß sie mit allen häuslichen Geschäften bekannt, zum Unterrichte geschickt, und musterhaft in ihrem Wandel, fleißig, haushälterisch und demüthig genug seyn, um den Jüngern die Füße zu waschen, und ihr Gefühl in der Gewalt zu haben. Ob ich mich gleich in allen diesen Stücken noch weit zurückfinde, so fühle ich mich dennoch glücklich im Streben nach denselben. Nie war mein Seelenfriede größer als jetzt. Alle Schwestern arbeiten hart, aber du weißt, der Schlaf ist desto süßer. Keine sollte die Gattin eines Missionars werden, die sich nicht entschließen kann, mit der Hand zu arbeiten.

Ich nenne dieß, nicht als ob mich meine Erwartung hierin getäuscht hätte, sondern um Andere vor Täuschung zu bewahren.

---

c.) Aus einem Briefe der Missionarien.

Elliot den 12. Juny 1820.

„Blicken wir zurück auf die Wege, die der HErr uns bisher geführt hat, so finden wir viele Ursache, vor Ihm uns zu demüthigen, und ein neues und vestes Vertrauen auf Den zu setzen, an dessen Sache wir zu arbeiten die Gnade haben. Den Winter hindurch lag die Hand des HErrn schwer auf uns. Sechsunddreyßig aus unserer Familie waren auf einmal krank. Aber mitten unter seinen Züchtigungen haben wir auch seine Barmherzigkeit erfahren. Er hat Alle wieder gesund gemacht, und bis jetzt unsere Gesundheit erhalten.

Letzten Februar haben wir am Tombigbi-Fluß eine zweyte Missions-Niederlassung begonnen. Die Stelle liegt etwa 50 Stunden süd-östlich von Elliot; 3 bis 4 Arbeiter sind bereits dort angestellt, aber mehr derselben können wir hier nicht entbehren. Schon haben sie daselbst ein Gebäude aufgeführt, und Gärten angelegt, so daß wir hoffen dürfen, daß im Frühjahr 1821 eine Schule daselbst wird eröffnet werden können.

Wir haben bereits gemeldet, daß die 6 Indianer-Städte gleichfalls angelegentlich um die Errichtung einer Schule in ihrem Bezirk angesucht, und 1000 Thaler jährlichen Beytrag dazu angeboten haben. Wir wünschen, daß die Committee bald im Stande seyn möge, ihr sehnliches Verlangen zu befriedigen.

In unserer Schule hier haben wir nunmehr 70 hoffnungsvolle Indianer-Jünglinge und Töchter. Sie leben Alle in unserer Familie, essen an unserm Tische, und erhalten in jeder Hinsicht eine bildende und christliche Erziehung.

Von Seiten der Dschoktau-Nation erhalten wir täglich die erfreulichsten Beweise ihrer freundlichen Gesin-

nung, ihres Zutrauens, und ihrer wachsenden Theilnahme an der Missionssache. Zwey ihrer Könige nebst acht ihrer Chefs haben uns hier in diesem Monat einen Besuch gemacht. Sie drückten über Alles, was sie sahen und hörten, ihre sichtbare Freude aus, und König Pukschanubbi bot uns eine kräftige Unterstützung an. Bey dem Gottesdienste waren sie sehr aufmerksam, und nach demselben hielten sie eine Anrede an die Jugend, und ermahnten sie, das große Buch werthzuschätzen, das sie lehre, alle Menschen zu lieben. Einer der Häuptlinge sagte ihnen, sie sollen es nicht als ein gewöhnliches Buch ansehen; er selbst sey zwar noch mit demselben unbekannt, aber Alles, was er davon höre, überzeuge ihn, daß es das große Buch der Nationen sey. Es wird uns sehr freuen, setzte er hinzu, wenn wir hören dürfen, daß unsere Kinder gerne den guten Weg wandeln, den das große Buch ihnen vorzeichnet.

Pukschanubbi ließ uns seinen Neffen, einen kräftigen wilden Dschoktau-Knaben, zurück, der unsere Schule besuchen soll. Er wünscht, daß wir ihn recht zur Arbeit anhalten sollen. „Die Indianer, sagte er, sind so träge, daß sie kaum zum Essen aufstehen mögen. Wir wissen zu Hause unsere Kinder nicht anders, als mit Spielen zu beschäftigen. Er soll jetzt ein Bauer werden, und arbeiten, so wie es Euch wohlgefällt."

Diese Thatsachen verkündigen lauter als ganze Bände voll Beweise, den freundlichen Sinn der Indianer, und zeigen uns, daß hier das Feld zur Ernte reif geworden ist.

Wollen wir allen diesen Wünschen und Bedürfnissen begegnen, so wird viel Arbeit und großer Geldaufwand erforderlich seyn. Unsere christlichen Brüder müssen sich zu erhöhten Anstrengungen der Menschenliebe entschließen, wenn wir nicht zu Schanden werden wollen. Wir haben die Hand an den Pflug gelegt, und die Zeit rückt sichtbar nahe, wo die Nationen eine große Heerde Christi werden. Wer wollte zu einer solchen Zeit schlafen und träumen und nichts thun?—

Es ist eine Thatsache, die wir nicht läugnen können, daß die Indianer-Missionen kostspieliger sind, als wir anfänglich vermutheten. Aber eben so gewiß ist es auch, daß in der kurzen Zeit unserer Arbeit unendlich mehr geschehen ist, als die kühnste Hoffnung voraussehen konnte. Es war uns darum zu thun, die Grundlage des Gebäudes weit und dauerhaft zu machen; was freylich für den Anfang große Kosten verursacht. Unsere Niederlassung allhier hat bereits über 12,000 Thaler gekostet. Aber bedenken wir, daß vieles davon in bleibende Grundstücke verwandelt wurde, die der Mission gehören, und fassen wir den Geist der Freygebigkeit ins Auge, der bereits unter dieser Nation dadurch geweckt wurde: so erblicken wir hier ein Capital der Liebe, das bereits die reichsten Zinse getragen hat. Ihre Missionarien haben sich freywillig und fröhlich dem Werke hingegeben, und alle Kräfte ihres Geistes und Körpers, und alle Entbehrungen des geselligen Lebens daran geopfert. Dabey fühlen wir tief, wie unvollkommen und wie gar Nichts wir sind. Aber wir glauben dabey um des HErrn und seiner Sache willen, unsere christlichen Brüder und Schwestern in der Welt in Demuth daran erinnern zu dürfen, daß auch die reichlichste Gabe in keinen Anschlag kommt, gegen die Beschwerden und Mühseligkeiten und Aufopferungen, die ein Missionar in der heidnischen Wildniß jede Stunde sich gefallen lassen muß. Die theuren Brüder, die zu unserer Erhaltung ihr Scherflein beytragen, und für uns bethen, müssen es dabey nie vergessen, daß in diesem brennenden Klima und unter dieser Sorgenlast das Leben nicht lang dauern kann. Was geschehen soll, muß daher ungesäumt geschehen. Es kann aber nicht geschehen, wenn es an den erforderlichen Mitteln gebricht. Dabey bleibt das Wort des Ewigen wahr: „Das Silber und das Gold ist Mein, dazu auch das Vieh auf den tausend Hügeln."

---

d.) Schreiben einiger Chefs der Dschoktaw-Nation an den Sekretair der Gesellschaft.

Elliot den 4. Juny 1820.

Bruder!

Wir haben nun zum erstenmal die Schule unter unserm Volke besucht, seit sie hier errichtet ist. Sie ist in einem sehr blühenden Zustand, und es geht Alles gut.

Bruder! Unsere Herzen freuen sich, daß unsere Kinder so schnelle Fortschritte machen. Es ist uns ein wahres Vergnügen, zu sehen, wie unsere Jünglinge unter der Aufsicht ihrer Lehrer auf dem Felde arbeiten, und das Land bauen lernen. Denn wir sehen wohl ein, daß wir nicht länger blos von der Jagd leben können. Unser Wild ist weg, und unsere Lehrer sagen uns, daß Gott uns einen neuen und bessern Weg zeigen will, uns zu erhalten, und uns und unsere Weiber und Kinder zu kleiden. Wir freuen uns zu sehen, wie unsere Töchter jetzt kochen und Kleider machen lernen, und Alles thun, wie die weißen Leute.

Bruder! Wir haben zuvor nie das Vergnügen gehabt, Jemand anders von der Mission, als Herrn Kingsbury, zu kennen. Jetzt haben wir gesehen, und glauben, daß alle Missions-Brüder und Schwestern zu Elliot unsere Freunde sind, und uns Gutes lehren, das wir zuvor nicht gewußt haben.

Bruder! Wir wünschten allen unsern guten weißen Brüdern im Norden, die uns fromme Missionarien hieher gesandt haben, unsern herzlichsten Dank für diese große Wohlthat auszudrücken. Wir sind in jeder Rücksicht mit unserer Schule und den weißen Brüdern und Schwestern der Missions-Familie zufrieden, und sehr vergnügt mit der Art und Weise, wie sie unsere Kinder behandeln.

Bruder! Wir haben nie gewußt, welche große Kosten unsere guten weißen Brüder bisher auf unsere Schule verwendet haben, bis wir gestern eine Unterredung mit unsern Lehrern hatten, welche uns davon benachrichtigten,

Wir fühlen uns um so mehr verbunden für die grosse Liebe, die unsere weißen Brüder dem rothen Volk *) im fernen Lande erzeigt haben. Eben so gewährt es uns große Freude, daß unser gute Vater, der Präsident der vereinigten Staaten, seine hülfreiche Hand nach seinen rothen Kindern zu ihrem Besten ausgestreckt hat. Wir sind sehr dankbar dafür, daß derselbe so viel Geld auf unsere Schule verwendet hat, und die Missionarien in ihrem Werke unterstützt.

Bruder! Wir wünschen allen unsern weißen Freunden überall und allenthalben zu sagen, wie dankbar wir Alle sind für die großen Wohlthaten, die sie ihren armen unwissenden rothen Brüdern erzeigt haben, und wir hoffen, sie werden es nicht vergessen, daß wir noch immer ihrer Hülfe bedürfen. Wir haben jetzt eine gute Schule, in welcher 70 unserer Kinder durch Eure Liebe Unterricht erhalten. Aber, Brüder! wir wollen Euch offen und frey unser Bedürfniß darlegen. Wir haben mehr als 1000 Kinder in unserer Nation, die auf den Unterricht ihrer weißen Brüder sehnlich warten, und nach ihnen hinblicken. Unsere Nation steht für jeden Missionar offen, und unsere Herzen sind bereit, sie aufzunehmen.

Wir können es wohl begreifen, Brüder, daß diese Missionen Euch große Kosten machen, und wir halten es daher für unsere Pflicht, Euch aus allen Kräften darin zu unterstützen. Wir sind daher kürzlich in den 3 Districkten unsers Landes eins geworden, daß jedes Districkt auf 16 Jahre jedes Jahr 2000 Thaler liefern soll, was jährlich 6000 Thaler Beytrag ausmacht.

Wir sind Eure Freunde und Brüder

Puckschanubbi (unterzeichnet †.)

Muschullatubbi (unterzeichnet x.)

---

*) Bekanntlich ist die Farbe dieser Indianer röthlich.

e.) Schreiben eines Indianer-Chefs an einen Freund in Newark.

Dschoktau-Nation, auf dem Wach-Posten
den 3. Sept. 1820.

Freund und Bruder!

Euern sehr angenehmen Brief vom 4. Aug. habe ich gestern früh erhalten. Mein Herz ist voll Freude darüber, und ich setze mich nieder, um mit Euch auf dem Papier zu reden. Ich saß gestern bis tief in die Nacht, und habe Euern Brief meiner Familie vorgelesen. Ich kann nicht umhin, Eure väterliche Meynung meinem armen Volke bekannt zu machen, damit sie wissen mögen, daß die Dschoktaus Freunde in diesem Lande haben.

Bruder! Ich danke den frommen Leuten in diesem Lande, und allen frommen Leuten in den vereinigten Staaten, daß sie christliches Volk unter uns gesendet haben, um uns aus der Finsterniß zum Licht zu führen. Das ist für uns eine wahrhaft-frohe Botschaft. Ich kenne meine weißen Brüder und Schwestern, Ihr habt viel gethan für mein armes Volk; Ihr seyd für Viele unserer rothen Brüder und Schwestern Werkzeuge des Heils gewesen; und unsere lieben Kleinen lachen vor Freude, wenn unsere geliebten Missionarien uns von den guten Leuten im Norden erzählen, wie sie ihr Geld hergeben, damit unsere Kinder in der Schule das gute Buch lesen lernen. Es macht das Herz unserer Dschoktaus froh, so oft wir Gelegenheit haben, daß unsere Missionarien von Gott und seinem Sohne Jesu Christo mit uns reden.

Bruder! Wir Dschoktaus sind so lange in der Unwissenheit und Finsterniß gewesen, die uns viel geschadet hat. Die Dschoktaus wissen, daß ein Gott ist, der alle Dinge erschaffen hat; aber keine Kenntniß von Jesu Christo, und darum waren die bösen Weg unsere Straße, weil Niemand war, der uns sagte, wie wir Gott dienen sollen. Jetzt hoffe ich, mein Volk hat einen treuen

Freund gefunden *), der hoffentlich immer bey uns bleiben, und uns aus der Finsterniß herausführen wird, damit wir Brüder und wie Ein Volk werden, und daß fortan unsere Kinder als Brüder und Schwestern leben, und dem wahren Gott Israels dienen mögen.

Bruder! Wir Dschoktaus erkennen, daß unsere weißen Brüder und Schwestern viel vor wir arme Dschoktaus gethan haben. Brüder! Wendet Euch nicht von uns; wir blicken nach unsern weißen Brüdern auf, als hülflose Kinder schreyen wir zu Euch, unsern Vätern, erbarmt Euch unser. Brüder! Ihr habt bereits fromme Leute zu uns gesandt; aber wir brauchen mehr Prediger und mehr Lehrer, und gute Landarbeiter und Handwerker. Ich denke, es ist einzig, daß Gelegenheit fehlt für die Erleuchtung meiner Nation; aber ich muß frey und offen mit Euch reden über mein Volk.

Wir sind umgeben mit unsern weißen Brüdern; und Dschoktaus gehen hinüber zu den Weißen, und kaufen gebranntes Wasser, und es schmerzt mich zu sagen, daß Viele meiner Landsleute also böse Gewohnheiten annehmen. Aber aus einem andern Blick muß ich Euch sagen, ich denke, die Dschoktaus sind völlig reif, christlichen Unterricht anzunehmen; und wir hängen ganz und gar von christlichen Brüdern ab, um uns zu helfen. Wenn Ihr, Brüder, uns verlasset, so müßen wir zu Grunde gehen, und wegschmelzen. Die Dschoktaus werden Euch unterstützen in diesem guten Werke. Ich kann mit Wahrheit sagen, die ganze Nation verlangt nach Schulen. Ich kann wohl glauben, daß Viele unserer weißen Brüder und Schwestern denken, die Dschoktaus sind böse Leute, und feindselig gegen die Weißen gesinnt. Aber dieß ist nicht der Fall. Die Dschoktaus sind immer treue Freunde der vereinigten Staaten gewesen; und haben niemals Krieg mit ihnen geführt. Ich selbst habe viele weiße Landsleute in mein Haus aufgenommen, wenn sie krank

*) Missionar Kingsbury.

waren; und hatten sie kein Geld, so lag mir nichts daran, denn es ist mein Wunsch, freundlich und brüderlich gegen alle Menschen aus allen Völkern zu handeln. Ich nenne dieß blos darum, und spreche so offen, daß Ihr erkennen möget, die Dschoktaus seyen keine so bösen Leute.

Ich habe einen Bruder und 4 Kinder. Drey meiner Kinder sind in der Schule zu Elliot, und zwey derselben fangen an im N. Testamente zu lesen. Ich muß Euch gerade sagen, mit was ich seit 2 Monaten umgehe. Ich wohne etwa 30 Stunden östlich von Elliot, und 16 westlich von der neuen Niederlassung, gerade auf der Straße, die von Elliot dorthin führt. Da möchte ich gerne auf meine Kosten ein Schulhaus hier errichten, und einen eigenen Lehrer auf meine Rechnung unterhalten. Da würden wir gleich für den Anfang 15 Kinder haben; wenn wir nur einen jungen Lehrer hätten, der ein wahrer Christ ist. Wäret Ihr nur hier, so wollte ich Euch alles sagen, was ich wünsche; und auch meine tiefe Schmerzen Euch mittheilen. Wir haben einige weiße Menschen unter uns, die sehr schlechte Leute sind, und unsern rothen Leuten ein böses Beyspiel geben. Oft sagen sie uns, alle frommen Leute seyen Betrüger, und die Bibel sey ein Possenspiel. Das sagen weiße Leute den rothen Dschoktaus. Ich für meine Person kehre mich nicht an solche Menschen.

Grüßet alle Freunde der rothen Leute, und bethet für uns arme Dschoktaus, und helft uns zu unserm Glück.

Ich bin Euer Freund und Bruder!

David Folsom.

Diesen Brief hat dieser Indianer-Chef eigenhändig, freylich mit mancherley Sprach- und Schreibfehlern, aber mit einem Sinn geschrieben, der ein Muster für uns seyn darf, und gewiß Manchen zu neuer Theilnahme an der Missions-Sache ermuntert.

---

f.) Aus einem Schreiben des Missionars Kingsbury an einen Freund in Philadelphia.

Elliot den 16. Januar 1821.

„Es macht mir groszes Vergnügen zu vernehmen, daß in Ihrer Stadt eine Missions-Hülfs-Gesellschaft für unsere Mission errichtet worden ist. Erlauben Sie mir, derselben meine gerührte Dankbarkeit für die übersandten Liebesgaben auszudrücken. Wie herrlich und ausgebreitet ist nicht das christliche Wohlwollen. Wir dürfen nur die Bedürfnisse der groszen Heidenwelt nennen, und schon stehen die Hände offen, sie zu befriedigen. Wer von uns hätte vor vier Jahren noch zu hoffen gewagt, daß in so kurzer Zeit so viele Herzen und Hände für den christlichen Unterricht der armen Indianer arbeiten würden. Sollten diese Arbeiten auch für diese gar keinen Nutzen haben (was nicht zu denken ist), so würde es für die Wohlthäter selbst Gewinns genug seyn, ihre Herzen diesen Gefühlen des Wohlwollens geöffnet zu haben. Alles was dem Menschen fühlbar macht, daß er mit seinen Mitmenschen in der Welt verwandt ist; daß alle zu derselben Familie Gottes gehören; daß ihre Freuden und Leiden auch die Unsrigen sind; Alles was uns in Bewegung setzt, den Armen zu helfen, und die Unwissenden zu erleuchten, und die ferne sind vom Reiche Gottes, dem Erlöser der Menschen zuzuführen: Alles dieß kann nicht anders als wohlthätig wirken.

Allein daß auch die armen Indianer dabey gewinnen, daran kann kein Zweifel Statt finden. Bis jetzt haben wir zwar noch wenige Spuren gründlicher Bekehrungsgnade unter ihnen wahrgenommen. Doch ist gewiß unsere Arbeit nicht umsonst. Von den 80 Kindern, die bey uns leben, fangt schon ein groszer Theil an, das Englische fließend zu sprechen, was um so wohlthätiger ist, da wir in ihrer armseligen und schwerfälligen Sprache beynahe keine Worte für christlich-religiöse Begriffe antreffen. Acht und zwanzig derselben lesen fertig das N.

Testament, und 39 schreiben. Nicht weniger ansehnlich sind ihre Fortschritte in der Landwirthschaft.

Lassen Sie mich Ihnen eine Ansprache mittheilen, die ich in diesen Tagen von einem angesehenen Indianer erhielt. „Erst vor kurzer Zeit hatte ich Gelegenheit, so äußert sich derselbe, vom christlichen Volk ein gutes Wort zu hören. Was ich hörte, gefiel mir sehr; es scheint aus der Quelle des Guten geschöpft zu seyn. Ich habe nämlich eine Anzahl Neffen, denen ich gerne eine gute Erziehung geben lassen möchte. *)

Die weißen Leute und die reichen Dschoktaus wissen gar wohl, was es um eine gute Schule ist, daher sind von ihren Kindern die Schulen so besetzt, daß wir arme Dschoktaus zu kurz und zu spät kommen. Dieß nöthigte mich, meine armen Kinder bis jetzt zu Hause zu behalten; und so müssen es viele andere mit mir machen. Die reichen Dschoktaus sollten den christlichen Leuten recht dankbar dafür seyn, daß sie ihre Kinder unterrichten. Aber wie viel dankbarer wären wir arme Leute, **) wenn Ihr Christen-Leute uns nur noch ein Plätzchen in Eurer Schule geben könntet. Ich habe einen Neffen, der gern etwas Rechtes lernen möchte. Aber ich muß Euch sagen, er hat keinen Vater mehr, und seine Mutter kann ihm nicht helfen. Könnten Christen-Leute ihm eine Erziehung geben, o wie würde das mich freuen. Ich will Euch nicht sagen, wie Ihr mein Kind unterrichten sollt. Ich selbst möchte zu Euch in die Schule gehen. Ihr seyd viel weiser, und verstehet viel mehr, als wir arme Leute, und ich kann und will Euch Alles ganz überlassen. Wenn Ihr den Knaben nur nehmen könntet; aber Ihr könnt nicht, und

ich

*) Manche sogenannte christliche Eltern dürften hier bey diesem heidnischen Indianer etwas zu lernen finden.

**) Merkt es euch, ihr lieben Landsleute, die ihr eine Schule im Dorfe habt, in welche oft eure Kinder mit Strafen hineingezwungen werden müssen. Das versteht der unwissende Indianer besser.

ich muß warten. Arme Leute müssen sich gerne gedulden. Ich habe noch mehr Neffen, und meine Nachbarn haben viele Kinder, die sie alle senden wollen, sobald Raum in der Schule ist. Wir sind gar unwissende Leute; wir hoffen aber, wenn einmal unsere Kinder etwas Gutes gelernt haben, so lernen wir Alte auch etwas von diesen."

Ich versicherte diesen guten Indianer, daß unsere Schule hauptsächlich für arme Kinder errichtet sey, daß wir bereits mehr als 50 derselben ernähren, und blos darum einige reiche aufgenommen hätten, um desto mehr arme Kinder erhalten zu können. Obschon unsere Schule gesteckt voll sey, so solle er doch noch seinen Neffen bringen.

---

g.) Aus dem neuesten Briefe dieses Missionars.

Mayhew den 26. März 1821.

Sie wissen bereits, daß die dringenden Bitten der Indianer mich veranlaßt haben, hier in der Wildniß am Uktibbeha-See eine zweyte Missions-Station anzulegen, und ihr zur Errinnerung an den vollendeten Missionar Mayhew diesen Namen zu geben. Letzten Samstag sind wir von Elliot hier angekommen. Unsere Brüder haben hier bereits 10 Gebäude aufgerichtet, und 70 Jaucharte Ackerlandes umgebrochen, und Alles so vorbereitet, daß wir mit einer Anzahl Schüler nächsten Herbst eine Schule anfangen können. Wir haben indeß Ihre lieben Briefe empfangen, und gesehen, daß sich unsere Missions-Gesellschaft in schwerer Verlegenheit befindet, und bey den wachsenden Ausgaben und den abnehmenden Einnahmen nicht weiß, wie sie die Kosten bestreiten soll. Wir fühlen diese Verlegenheit tief mit Ihnen. Uns bleibt dabey nichts zu wünschen übrig, als daß das Beste gethan werden möchte. So weit ich mein Herz kenne, so kann ich keinen Augenblick wünschen, daß unsere Missionen im fernen Heidenlande, um unserer Erhaltung willen, ins Stocken gerathen

sollten. Ich hoffe, die vorliegenden Umstände werden die Folge haben, uns zu bessern Missionarien zu machen, die sich noch mit steigendem Verläugnungs-Sinn in die Umstände schicken lernen, in welche der HErr uns versetzt. Und nicht weniger heilsam würde die Folge seyn, wenn Christen es fühlen lernten, daß das Reich Christi auf den Trümmern des Reiches der Finsterniß, ohne Kampf und ohne Opfer nicht aufgebaut werden kann, und daß dieses Opfer gebracht werden muß.

Wir für unsere Personen sind in dieser drückenden Lage eben nicht verlegen. Will es der HErr haben, daß wir die erforderlichen Einrichtungen nicht sollen machen können, so ziehen wir in seinem Namen mit unsern Kindern mitten in den Wald hinein, und fangen an, mit unsern eigenen Händen die einfache Speise, die wir bedürfen, uns zu bereiten. Aber um der Sache selbst willen, an der unser Herz hängt, schmerzt uns diese Erfahrung tief. Sollen wir Alles, was wir seit Jahren mit äußerster Mühe erarbeitet haben, wieder fahren lassen, blos weil es noch einer kleinen Nachhülfe bedarf, um es selbstständig zu machen? Sollen wir unsere armen Kinder alle wieder in die Wälder zurückschicken, ohne eine freundliche Hand, die sie leitet? Und werden alsdann die Indianer nicht denken, daß wir sie betrogen haben? Werden sie nicht bitter klagen, daß wir, statt ihnen Gutes zu thun, es ihnen erst recht fühlbar gemacht haben, wie elend sie sind?

Wir sind überzeugt, daß unsere Indianer-Missionen, sobald nur einmal die Gebäulichkeiten fertig sind, sich selbst mit der Hülfe des HErrn leicht erhalten können. Des HErrn Wille geschehe! Unsere Augen blicken nach den Bergen, von denen uns Hülfe kommt. Wir sind es gewiß, Er wird seine Hand nicht von uns abziehen, und uns aus Mangel an der nöthigen Unterstützung in dieser Wildniß nicht zu Grunde gehen lassen.

XII. Cherokesen-Mission.

1.) Brainerd.

a.) Im Dezember 1819 wurde diese Missions-Station unter den Cherokesen von einer Deputation der Missions-Gesellschaft visitirt, aus deren Bericht wir folgende Stellen ausheben:

„Seit unserm letzten Besuche wurde die Schule abgetheilt, und Knaben und Mädchen werden jetzt besonders unterrichtet. Missionar Chamberlain ist Lehrer der Knaben, und leitet ihre Uebungen auch außer der Schule. Sara Hoyt unterrichtet die Indianer-Töchter, und nimmt sich ihrer in allen Stücken an. Es besuchen hier 42 Knaben und 25 Töchter die Schule. Die Meisten von ihnen machen erfreuliche Fortschritte im Lernen, und werden für die bürgerliche Gesellschaft immer brauchbarer.

Die Ordnung und das gute Betragen dieser Kinder in und außer der Schule ist wahrhaft musterhaft. Freudig gehorchen sie in allen Stücken ihren Lehrern, und bereiten ihnen Freude. Die Schüler werden nicht blos im Lesen, Schreiben, Rechnen und den Wahrheiten des Christenthums, sondern auch in den Fertigkeiten des zivilisirten Lebens unterrichtet. Die Knaben lernen mit der Axe und dem Spaten, so wie die Töchter mit der Nadel und dem Spinnrad umgehen.

Es war ein rührender Anblick für unser Herz, hier in dieser Wildniß den ersten Stamm einer aufblühenden Kirche Christi anzutreffen. Die Zahl derer, die da selig werden, hat auch hier zugenommen. Vier Eingeborne und zwey Neger sind seit unserm letzten Besuch, der Gemeine durch die Taufe einverleibt worden. Fünf bis sechs andere sind gründlich erweckt, und fangen an, ernstlich den HErrn zu suchen. Alle sprechen mit einer Einfalt und Herzlichkeit von ihrem verlornen Zustand, und dem Erlöser der Menschen, daß ihre kunstlose Weise

nicht beschrieben werden kann. Oft führt auf wunderbarem Wege der HErr ihnen Seelen zu, die da gerettet werden.

Voriges Jahr hatte ein wilder Indianer-Jüngling von 20 Jahren, der auf den Bergen von der Jagd lebte, zu Knoxwille etwas von der Missions-Schule unter seinem Volke gehört. Er lief nach Hause, nahm seine Flinte auf den Rücken, und wanderte unserm Platze zu, der, wie wir hoffen, eine Pforte des Himmels für ihn geworden ist.

Nachdem er über die Berge hin etwa 75 Stunden zurückgelegt hatte, kam er auf unserer Missions-Station an, sagte den Missionarien, daß er gern in die Schule gehen möchte, und bot ihnen, da er nackt war, das Einzige, was er hatte, seine Flinte für Kleidung an. Er sah so wild und furchtbar aus, daß die Missionarien Bedenken trugen, ihn anzunehmen. Allein er ließ sich auf keinerley Weise abwendig machen, und so ward er auf die Probe zugelassen. In kurzer Zeit zeigte sich bey diesem wilden Jüngling ein reges und lebendiges Verlangen nach Wahrheit und Seligkeit, und man sah bald, daß eine große Veränderung bey ihm vorging. Er hat, ungeachtet er erst 10 Monate in der Schule ist, gut lesen und schreiben gelernt. Einmal wurde er beschuldigt, etwas Unschickliches gethan zu haben. Er fühlte sich unschuldig, und konnte die falsche Anklage kaum ertragen. Des Abends und am andern Morgen wurde er vermißt, und schon glaubten wir, er sey weggegangen. Allein um 9 Uhr stellte er sich ein, und auf die Frage, wo er gewesen sey, gab er zur Antwort: Ich war zornig, und wußte, daß das nicht Recht ist, konnte aber den Unmuth doch nicht unterdrücken. Ich suchte daher in der Stille den Heiland auf, daß Er mein Herz versöhnen möchte. Er hatte im Gebeth und Kampfe mit Gott die ganze Nacht zugebracht. Er äußert öfters: Er habe ein großes Verlangen, den Indianern etwas von Gott und ihrem Erlöser zu sagen;

aber er verstehe so wenig, und denke, es möchte Gott nicht gefallen. Er wünscht zum Missionar erzogen zu werden. Herr Prediger Igelton hat ihn daher mit sich nach Hause genommen, um ihm eine Erziehung für den Prediger-Beruf zu geben.

Der Seher der Offenbarung sah eine große Schaar aus allen Völkern und Sprachen, die vor dem Throne und vor dem Lamme standen, und mit lauter Stimme riefen: Heil sey dem, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme. Wir können nicht umhin, auch in folgender Thatsache eine Erfüllung dieser prophetischen Erscheinung zu sehen. Zwey der besten Schülerinen haben in die Cherokesen-Sprache eine Anzahl Lieder übergetragen, und neue verfertigt. Diese Lieder werden mit großer Theilnahme gesungen. Wir senden Ihnen eine Uebersetzung derselben. Es ist befremdend, daß auch eine Indianer-Sprache in einen melodischen Rythmus gebracht werden kann.

So fängt die Wildniß an, gleich der Rose, aufzublühen. Hier kommen die Erlöseten des HErrn mit Siegesliedern nach Zion, Freude und Wonne wird sie ergreifen, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen. Auch ein steinernes Herz müßte gerührt werden, wenn es von diesen wilden Söhnen des Waldes die Macht der Gnade aus eigener Erfahrung nennen hörte.

Die Committee hat keinen Augenblick Ursache daran zu zweifeln, daß dieses Volk für die Segnungen des Christenthums reif geworden ist. Ihre Herzen sind voll Gefühle der Liebe und Dankbarkeit. Ihre Kinder sind munter und witzig, und verrathen gesunde Urtheilskraft. Die Gemeine besteht aus mehr als 100 Abendmahls-Genossen, mit denen wir uns beym Mahle des HErrn vereinigten, und wobey wir das Naheseyn des HErrn kräftig fühlten."

Testament, und 39 schreiben. Nicht weniger ansehnlich sind ihre Fortschritte in der Landwirthschaft.

Lassen Sie mich Ihnen eine Ansprache mittheilen, die ich in diesen Tagen von einem angesehenen Indianer erhielt. „Erst vor kurzer Zeit hatte ich Gelegenheit, so äußert sich derselbe, vom christlichen Volk ein gutes Wort zu hören. Was ich hörte, gefiel mir sehr; es scheint aus der Quelle des Guten geschöpft zu seyn. Ich habe nämlich eine Anzahl Neffen, denen ich gerne eine gute Erziehung geben lassen möchte. *)

Die weißen Leute und die reichen Dschoktaus wissen gar wohl, was es um eine gute Schule ist, daher sind von ihren Kindern die Schulen so besetzt, daß wir arme Dschoktaus zu kurz und zu spät kommen. Dieß nöthigte mich, meine armen Kinder bis jetzt zu Hause zu behalten; und so müssen es viele andere mit mir machen. Die reichen Dschoktaus sollten den christlichen Leuten recht dankbar dafür seyn, daß sie ihre Kinder unterrichten. Aber wie viel dankbarer wären wir arme Leute, **) wenn Ihr Christen-Leute uns nur noch ein Plätzchen in Eurer Schule geben könntet. Ich habe einen Neffen, der gern etwas Rechtes lernen möchte. Aber ich muß Euch sagen, er hat keinen Vater mehr, und seine Mutter kann ihm nicht helfen. Könnten Christen-Leute ihm eine Erziehung geben, o wie würde das mich freuen. Ich will Euch nicht sagen, wie Ihr mein Kind unterrichten sollt. Ich selbst möchte zu Euch in die Schule gehen. Ihr seyd viel weiser, und verstehet viel mehr, als wir arme Leute, und ich kann und will Euch Alles ganz überlassen. Wenn Ihr den Knaben nur nehmen könntet; aber Ihr könnt nicht, und ich

*) Manche sogenannte christliche Eltern dürften hier bey diesem heidnischen Indianer etwas zu lernen finden.

**) Merkt es euch, ihr lieben Landsleute, die ihr eine Schule im Dorfe habt, in welche oft eure Kinder mit Strafen hineingezwungen werden müssen. Das versteht der unwissende Indianer besser.

ich muß warten. Arme Leute müssen sich gerne gedulden. Ich habe noch mehr Neffen, und meine Nachbarn haben viele Kinder, die sie alle senden wollen, sobald Raum in der Schule ist. Wir sind gar unwissende Leute; wir hoffen aber, wenn einmal unsere Kinder etwas Gutes gelernt haben, so lernen wir Alte auch etwas von diesen."

Ich versicherte diesen guten Indianer, daß unsere Schule hauptsächlich für arme Kinder errichtet sey, daß wir bereits mehr als 50 derselben ernähren, und blos darum einige reiche aufgenommen hätten, um desto mehr arme Kinder erhalten zu können. Obschon unsere Schule gesteckt voll sey, so solle er doch noch seinen Neffen bringen.

---

g.) Aus dem neuesten Briefe dieses Missionars.

Mayhew den 26. März 1821.

Sie wissen bereits, daß die dringenden Bitten der Indianer mich veranlaßt haben, hier in der Wildniß am Uktibbeha-See eine zweyte Missions-Station anzulegen, und ihr zur Errinnerung an den vollendeten Missionar Mayhew diesen Namen zu geben. Letzten Samstag sind wir von Elliot hier angekommen. Unsere Brüder haben hier bereits 10 Gebäude aufgerichtet, und 70 Jaucharte Ackerlandes umgebrochen, und Alles so vorbereitet, daß wir mit einer Anzahl Schüler nächsten Herbst eine Schule anfangen können. Wir haben indeß Ihre lieben Briefe empfangen, und gesehen, daß sich unsere Missions-Gesellschaft in schwerer Verlegenheit befindet, und bey den wachsenden Ausgaben und den abnehmenden Einnahmen nicht weiß, wie sie die Kosten bestreiten soll. Wir fühlen diese Verlegenheit tief mit Ihnen. Uns bleibt dabey nichts zu wünschen übrig, als daß das Beste gethan werden möchte. So weit ich mein Herz kenne, so kann ich keinen Augenblick wünschen, daß unsere Missionen im fernen Heidenlande, um unserer Erhaltung willen, ins Stocken gerathen

sollten. Ich hoffe, die vorliegenden Umstände werden die Folge haben, uns zu bessern Missionarien zu machen, die sich noch mit steigendem Verläugnungs-Sinn in die Umstände schicken lernen, in welche der HErr uns versetzt. Und nicht weniger heilsam würde die Folge seyn, wenn Christen es fühlen lernten, daß das Reich Christi auf den Trümmern des Reiches der Finsterniß, ohne Kampf und ohne Opfer nicht aufgebaut werden kann, und daß dieses Opfer gebracht werden muß.

Wir für unsere Personen sind in dieser drückenden Lage eben nicht verlegen. Will es der HErr haben, daß wir die erforderlichen Einrichtungen nicht sollen machen können, so ziehen wir in seinem Namen mit unsern Kindern mitten in den Wald hinein, und fangen an, mit unsern eigenen Händen die einfache Speise, die wir bedürfen, uns zu bereiten. Aber um der Sache selbst willen, an der unser Herz hängt, schmerzt uns diese Erfahrung tief. Sollen wir Alles, was wir seit Jahren mit äußerster Mühe erarbeitet haben, wieder fahren lassen, blos weil es noch einer kleinen Nachhülfe bedarf, um es selbstständig zu machen? Sollen wir unsere armen Kinder alle wieder in die Wälder zurückschicken, ohne eine freundliche Hand, die sie leitet? Und werden alsdann die Indianer nicht denken, daß wir sie betrogen haben? Werden sie nicht bitter klagen, daß wir, statt ihnen Gutes zu thun, es ihnen erst recht fühlbar gemacht haben, wie elend sie sind?

Wir sind überzeugt, daß unsere Indianer-Missionen, sobald nur einmal die Gebäulichkeiten fertig sind, sich selbst mit der Hülfe des HErrn leicht erhalten können. Des HErrn Wille geschehe! Unsere Augen blicken nach den Bergen, von denen uns Hülfe kommt. Wir sind es gewiß, Er wird seine Hand nicht von uns abziehen, und uns aus Mangel an der nöthigen Unterstützung in dieser Wildniß nicht zu Grunde gehen lassen.

XII. Cherokesen-Mission.

1.) Brainerd.

a.) Im Dezember 1819 wurde diese Missions-Station unter den Cherokesen von einer Deputation der Missions-Gesellschaft visitirt, aus deren Bericht wir folgende Stellen ausheben:

„Seit unserm letzten Besuche wurde die Schule abgetheilt, und Knaben und Mädchen werden jetzt besonders unterrichtet. Missionar Chamberlain ist Lehrer der Knaben, und leitet ihre Uebungen auch außer der Schule. Sara Hoyt unterrichtet die Indianer-Töchter, und nimmt sich ihrer in allen Stücken an. Es besuchen hier 42 Knaben und 25 Töchter die Schule. Die Meisten von ihnen machen erfreuliche Fortschritte im Lernen, und werden für die bürgerliche Gesellschaft immer brauchbarer.

Die Ordnung und das gute Betragen dieser Kinder in und außer der Schule ist wahrhaft musterhaft. Freudig gehorchen sie in allen Stücken ihren Lehrern, und bereiten ihnen Freude. Die Schüler werden nicht blos im Lesen, Schreiben, Rechnen und den Wahrheiten des Christenthums, sondern auch in den Fertigkeiten des zivilisirten Lebens unterrichtet. Die Knaben lernen mit der Axe und dem Spaten, so wie die Töchter mit der Nadel und dem Spinnrad umgehen.

Es war ein rührender Anblick für unser Herz, hier in dieser Wildniß den ersten Stamm einer aufblühenden Kirche Christi anzutreffen. Die Zahl derer, die da selig werden, hat auch hier zugenommen. Vier Eingeborne und zwey Neger sind seit unserm letzten Besuch, der Gemeine durch die Taufe einverleibt worden. Fünf bis sechs andere sind gründlich erweckt, und fangen an, ernstlich den HErrn zu suchen. Alle sprechen mit einer Einfalt und Herzlichkeit von ihrem verlornen Zustand, und dem Erlöser der Menschen, daß ihre kunstlose Weise

b.) Aus einem Briefe der wackern Sara Hoyt.

Brainerd den 2. Febr. 1820.

„Du kannst dir kaum vorstellen, theure Freundin, wie schwer es für mich ist, einen freyen Augenblick zu finden, und doch kann ich nie thun, was ich für die lieben Kinder, die meiner Pflege anvertraut sind, gerne thun möchte.

Die Zahl der Indianer-Töchter, die ich besorge, sind nunmehr 33. Es sind wahrhaft liebenswürdige, folgsame und lernbegierige Kinder. Obgleich meine Arbeiten sehr anstrengend unter ihnen sind, so werden sie doch sehr angenehm versüßt, durch die lieblichen Hoffnungen, die immer heller vor meinen Augen aufgehen. Wer wollte nicht gerne alle Kräfte Leibes und der Seele aufopfern, wenn er diese lieben Kinder anblickt, die noch vor Kurzem in der tiefsten Finsterniß dahinlebten, und von dem Gott, der sie gemacht hat, nichts wußten, und die jetzt mit voller Heiterkeit und Freude täglich herbeyeilen, um sich zum Lichte der himmlischen Wahrheit führen zu lassen. Ist es nicht die höchste Ehre, welche uns die Gnade Gottes zu Theil werden läßt, an eine solche Sache unser ganzes Leben zu wagen. Wie könnten wir es je bedauern, für sie allen irdischen Bequemlichkeiten entsagt zu haben? — Bedaure uns daher keinen Augenblick, liebe Schwester, sondern denke, was der große Heiland verheißen hat: Wer verläßet Vater oder Mutter, oder Häuser oder Aecker um Meinet- und des Evangelii willen, der wird es hundertfältig schon in diesem Leben wiederfinden. Sind wir nur Nachfolger des sanftmüthigen und demüthigen Erlösers, was haben wir zu fürchten? Wir dienen unter der Fahne eines glorreichen Fürsten. Er wird siegen; und wenn alle seine Feinde vor Ihm fliehen, und wenn der Tod und die Hölle zu seinen Füßen liegen, so wird Er sich auf seinen Thron setzen, und seine Erlöseten werden Ihm ein Loblied nach dem andern anstimmen. Möchten wir dann eine große Schaar unserer lieben Cherokesen und Dschoktaus mit uns bringen dürfen.

c.) Aus dem Briefe der Catharina Brown, einer gebornen Cherokesin, an eine Missions-Freundin in Philadelphia.

Brainerd den 17. April 1820.

Meine geliebte Schwester!

„Ich versichere Sie, daß ich meine theuren Schwestern in Philadelphia nimmermehr vergessen kann. Die Kleiderkiste, welche Sie unsern lieben Kleinen sandten, ist mit dem besten Dank von unsern Missionarien in Empfang genommen worden. Ich fürchte, gegen unsern himmlischen Vater und unsere guten Missions-Freunde noch nicht dankbar genug zu seyn, die uns ihre ansehnlichen Liebesgaben zusenden, um das Reich Christi in der Heidenwelt zu befördern. Aber ich flehe, daß der HErr sie für die Arbeit ihrer Liebe belohnen wolle. Wie viel Ursache haben wir Gott zu preisen, daß Er Lehrer sandte in dieses ferne Heidenland, um uns von Gott und dem Weg zur Seligkeit etwas zu sagen. Der HErr hat unserer in seiner großen Barmherzigkeit gedacht, und o möchte ich Ihn dafür von Herzen lieben, und Ihm besser dienen.

Noch ist es nicht lange, daß die Freuden-Botschaft von Jesu und die Bibel uns ganz unbekannt waren; wir wußten nicht, daß Christus für uns Sünder gestorben ist. Ich denke jeden Tag an die große Liebe Gottes, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren, und preise Gott, daß Er uns Missionarien in dieses ferne Land sandte, um uns zum Himmel zu führen. Wir sind lange in der Finsterniß gewesen, und sehen jetzt ein wenig Licht. Bethen Sie nun für mich, daß ich Jesum Christum als meinen guten Hirten zum Heil meiner Seele erfahren möge.

Aber ach! Wie Viele meiner Brüder und Schwestern leben noch in der Finsterniß, ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt dahin! Und auch sie haben unsterbliche Seelen, die gerettet werden sollen. Ach! mit Freuden will ich Alles, Alles aufopfern, um meine

heidnischen Landleute zu der Erkenntniß des Gottes und Heilandes hinzuführen, die mein Herz so froh und glücklich gemacht hat. Ich war kürzlich auf Besuch bey meinen Eltern, und auch mein Bruder David kam aus der Schule dorthin. Wir hatten eine sehr angenehme Zeit, und erzählten ihnen von dem Heiland der Sünder. Auch mit unsern Nachbarn sprachen wir, und sie Alle scheinen willig zu seyn, christlichen Unterricht anzunehmen.

Bruder Butrick ist nun hingegangen, um ihnen das Evangelium zu predigen, und hat eine Schule unter ihnen errichtet. In unserer Schule hier sind nun über 80 Kinder. Manche von ihnen sind aufgeweckt, und fangen an, Gott zu lieben. Mein Bruder David ist jetzt unter die Tauf-Kandidaten aufgenommen. Ihm liegt die Sache des Heilandes sehr am Herzen. Er hofft bald nach Cornwall zu kommen, um sich zum Missions-Dienst vorzubereiten. Er sagt, sein größter Wunsch auf der Erde sey, etwas für den Heiland zu thun, so lange er auf dieser Welt lebe.

Alle unsere Cherokesen-Schwestern empfehlen sich Ihrem Gebeth und Ihrer Liebe."

---

d) Aus einem Briefe der Sara Hoyt.

Brainerd den 16. May 1820.

„Die Mission allhier hat einen sehr gedeihlichen Fortgang, und der Durst nach Unterricht nimmt unter dieser Nation immer mehr zu. Wir haben jetzt drey neue Lokal-Schulen angelegt, und könnten noch weit mehr haben, wenn es nur nicht an Lehrern fehlte. Bethen Sie für uns, daß der HErr selbst sein Werk aus Gnaden fortführen möge. Erlaubte es die Zeit, so könnte ich Ihnen manche interessante Thatsache in Betreff unserer Mission erzählen. Wir haben ein herrliches Geschäft, die lieben Cherokesen-Kinder pflegen zu dürfen. Aber es ist schwer, und fordert fortdauernde Thätigkeit."

---

e.) Von ebenderselben an den Hülfs-Verein in Neu-Berlin.

Brainerd den 15. May 1820.

Geliebte Schwestern!

„Wir sind Ihnen, und allen theuren Schwestern im Vaterlande zu dem gerührtesten Danke verbunden, für die reiche Gabe an Kleidungsstücken und andern nützlichen Artikeln, die sie unserer Mission zugesendet haben. Gott hat es in unsern Tagen wohlgefallen, sein Werk auf diese Weise zu fördern, und allen seinen Kindern die hohe Ehre zuzuweisen, seine Mitarbeiter zu seyn an der großen Sache der Menschenrettung. Oder gibt es einen größern Ruhm und ein seligeres Geschäft, als unsere zur Unsterblichkeit berufenen Mitmenschen aus der namenlosen Geistes-Finsterniß zu dem herrlichen Lichte der Sonne der Gerechtigkeit hinzuführen, und ihnen den Weg zum ewigen Leben zu zeigen. Das sind unstreitig die glücklichsten Seelen, welche unter dem Panier des göttlichen Königs für das Wohl ihrer Brüder arbeiten und kämpfen.

Wir wollen uns daher ermuntern, im Gutesthun nicht müde zu werden. Haben wir das Glück, der Schaar der Jünger Christi anzugehören, so kann es uns an Ermunterung nicht fehlen, jeden Tag vorwärts zu eilen. Der Sieg ist unser, und auch die herrliche Belohnung ist nicht ungewiß.

Theure Schwestern! Wir fühlen es selbst in der großen amerikanischen Wildniß, daß wir das Glück haben, in großen und glücklichen Tagen zu leben. Sehen wir doch von der Ferne her die Dämmerung der verheißenen Zeit, wo die Erkenntniß des HErrn den Erdboden erfüllen, und keine Stätte der Grausamkeit mehr hienieden seyn wird. Aber noch ist für Christen genug zu thun übrig. Es ist Zeit, daß Alle, Alle thätig mitwirken. Warum wollten wir Selbstverläugnung fürchten? Warum Bedenken tragen, Alles um Christi willen aufzuopfern? —

Aus dem Briefe des Riley Thornton. *)

„Der HErr ist so gut gegen uns, daß wir Alle Ihm unsere Herzen schenken sollten. Möge Er uns unsere Sünden vergeben, damit, wenn wir sterben, wir zu Ihm kommen mögen. Nun muß ich Euch auch etwas von unserer Schule erzählen. Es gehören etwa 100 Schüler zu derselben, aber wirklich sind nur 80 derselben hier; die Andern besuchen ihre Freunde. Wenn wir am Sonntag nicht in der Versammlung sind, so lernen wir Verse aus der Bibel. Jeder der 110 Verse gelernt hat, bekommt dann einen Groschen. Haben wir dann genug beysammen, so senden wir es der Mission unter den Dschoktaus."

Schreiben der Cherokesin Catharina Brown an ihren Bruder in Cornwall.

Creek-Path den 21. Februar 1821.

Mein lieber Bruder!

„Ich höre mit großem Vergnügen, daß du mit deiner Lage in der Missions-Schule zufrieden bist, und deinen Lehrer sehr lieb hast. Unsere theuren Eltern sind recht gesund. Sie sind nun von dem Platz wo sie zuvor lebten, zu Bruder John gezogen. Ich darf getrost glauben, daß sie vom Tod zum Leben durchgedrungen sind. Sie wachsen sichtbarlich in der Gnade und Erkenntniß dessen, der ihre Seelen erlöset hat. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie ganz anders sie jetzt sind, als wo du uns verlassen hast. Sie wünschen jetzt nichts so sehr, als den Willen des lieben Heilandes zu thun. Das ist ein Werk Gottes, und Er wird sie auch bewahren, und glücklich durchbringen durch diese verderbte Welt, bis Er sie in sein himmlisches Reich aufnimmt.

---

*) Bekanntlich tragen diese Kinder Alle die Namen ihrer Wohlthäter, die sie in der Schule verpflegen.

O mein lieber Bruder! der HErr hat unser gemeinschaftliches Gebeth für unsere lieben Eltern sichtbar erhört. Wir haben große Ursache zur Freude. Nicht uns, sondern seinem Namen sey dafür die Ehre. Ohne Zweifel weißt du schon, daß unser Bruder John sich an die Christen-Gemeine angeschlossen hat. Lieber Bruder David! Mein Herz ist voll, während ich dieses schreibe. Wie soll ich meinen Dank gegen Gott dafür ausdrücken, daß Er mich zur Erkenntniß des Heilandes gebracht hat. Blicken wir zurück, und denken wir daran, was der HErr in wenigen Jahren an unserer Familie gethan hat, so heißt es laut: Lobe den HErrn meine Seele, und vergiß es nicht, was Er dir Gutes gethan hat.

Oft wünsche ich, dein Angesicht noch einmal in dieser Welt zu sehen, und mit dir zu sprechen und zu bethen. Oft denke ich zurück an die glücklichen Stunden, die wir in der Schule zu Brainerd mit einander verbrachten, da wir zum erstenmal die Süßigkeit der Liebe Christi fühlten, und unser Lieblingslied miteinander sangen:

Kommt, laßt den HErrn uns lieben! etc.

Wir erkannten die Glückseligkeit der Gläubigen, und daß die Religion keineswegs unsere Freuden schmälert. Jetzt hat uns unser himmlische Vater für einige Zeit in dieser Welt getrennt, ich darf glauben zu seiner Verherrlichung und zum Heil unserer verlornen Brüder. Wir haben viel für den Heiland zu thun. Da wir nun Kinder des Allerhöchsten genennt werden, so wollen wir auch gute Streiter seyn, und im Gutesthun nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.

Deine Schwester

Catharina Brown."

Leute so sehr am Herzen liegt, soll selbst nie Gelegenheit gehabt haben, irgend etwas zu lernen.

April 3. Milo Hoyt mit seiner Gattin machten sich heute nach ihrer neuen Station am Tschatuga-See auf den Weg. Bruder Vail ging mit ihnen, um die nöthigen Einrichtungen für sie zu treffen. Der Tschatuga liegt etwa 30 Stunden süd-westlich von Brainerd, und eben so weit von Creek-Path.

April 8. Bruder Vail kam heute wieder vom Tschatuga-See zurück. Er hat die Geschwister Hoyt wohl verlassen. Ihre Hütte liegt ganz im Wald, und ist etwa 12 Fuß groß. Die Einwohner leben zerstreut in den Wäldern umher. Auf die Nachricht ihrer Ankunft eilten Alle voll Freude herbey, und bewillkommten sie; und sogleich legten sie Hand ans Werk, um ein Schulhaus im Walde aufzubauen.

April 13. Heute erhielten wir nach langer Zeit Nachricht von Bruder Butrick am Creek-Path. Er schreibt unter andern:

„Unsere Reise hieher war sehr beschwerlich, und wir fanden auf dem weiten Wege durch die Wälder nur hie und da eine Hütte, wo wir übernachten konnten. Endlich kamen wir zu Creek-Path an, und wurden mit der größten Freude von den Indianern empfangen. Alles setzte sich in volle Arbeit, um von aufeinandergelegten Hölzern eine Hütte für die Schule aufzurichten. Schon haben wir 30 Schüler. Den alten König Path Killer kann ich nicht anders als von Herzen lieben. Wie der gute Alte in den Wäldern umherstreift, um die Kinder zur Schule zu bringen. Alle Indianer hier, vom Aeltesten zum Jüngsten, sind begierig nach Unterricht, und fragen nach dem Wege der Wahrheit. Sie nehmen uns als ihre besten Freunde auf. Das hat der HErr gethan. Ungefähr 100 Cherokesen haben sich bereits um uns her angesiedelt."

2.)

2.) Spring-Place.

Missions-Ort der Brüdergemeine unter den Cherokesen.

a.) Aus einem Briefe des Missionars Butrick vom 12. Januar 1820.

„Lassen Sie mich Ihnen dießmal etwas von der Cherokesen-Gemeine Spring-Place erzählen, welcher der alte gute Vater Gambold vorsteht. Vor wenigen Monaten wurde eine alte Cherokesin, die eine erbitterte Feindin der Mission gewesen war, erweckt. Nach langem Kampfe erhielt sie endlich die freudige Ueberzeugung, mit Christo verbunden zu seyn, und ward in die Gemeine aufgenommen.

Um dieselbe Zeit ward eine gewisse Frau Hicks, die 15 Stunden von dort, mitten unter finstern Heiden lebt, über ihren Seelen-Zustand sehr bekümmert. Da sie kein Englisch versteht, so ließ sie durch ihren Mann den Vater Gambold bitten, ihr zu sagen, wie sie selig werden könne. Der liebe Gambold ließ sie zu sich rufen, und sprach mit ihr vom Erlöser von der Sünde. So wurde sie ein lebendiges Glied am Leibe Christi. Ihr Mann, der übrigens ganz unwissend und gleichgültig gegen die Religion war, las seiner Frau aus der Bibel vor, und erklärte sie ihr so gut er es verstand. Es stand indeß nicht lange an, daß Gott, der selbst die jungen Raben hört, wenn sie schreyen, das Gebeth dieser guten Frau, um Seelenruhe, erhörte, und ihr die Freude zu Theil werden ließ, in die Gemeine zu Spring-Place aufgenommen zu werden. Nachher wurde sie mit einer Nachbarin näher bekannt, die gleichfalls um ihre Rettung verlegen war. Sie kam bisweilen zu ihr ins Haus, und beyden las Herr Hicks aus der Bibel vor. Auch sie ward durch die himmlische Wahrheit ergriffen, und faßte Vertrauen zu Jesu. Als Herr Hicks das innere Wohlseyn und den Seelenfrieden dieser beyden Frauen wahrnahm, konnte er nicht länger auf

Ihr Land ist sehr schön. Es liegt 37° nördlicher Breite, und 19—20° westlicher Länge. Sie leben von Korn, Kürbissen, Bohnen, wilden Vögeln, Wildpret, Fischen und Erzeugnissen des Waldes. Die Amerikaner und Andere tauschen ihnen Leinwand und andere Artikel gegen ihre Pelz-Waaren aus. Die Osagen zeichnen sich durch ihre friedliebende Gesinnungen gegen die amerikanische Regierung aus; und diese Gesinnungen bereiten Ihrer Gesellschaft den natürlichsten Weg, ihnen mit dem Evangelio des Friedens zu Hülfe zu kommen. Sollten wir nicht als ihre Freunde uns erzeigen, da sie ungeachtet ihrer wilden Rohheit uns schon längst als Freunde entgegengekommen sind. Warum sollten wir länger zögern, ihnen die Segnungen zu bringen, die schon so lange das Glück und die Freude unsers Lebens sind? Wie erquickt meine Seele der Gedanke, daß jetzt schon Tausende meiner Brüder diese Empfindungen mit mir theilen, und daß ich hoffen darf, daß für die armen Osagen die Tage der Finsterniß ihrem Ende nahe gekommen sind. Nicht länger werden wir, wie bisher, die Indianer als das Wild unserer Wälder betrachten. Unsere Regierung selbst ist ins Mittel getreten, und bereit, jeden weisen und menschenfreundlichen Versuch zur Erleuchtung der Indianer-Stämme kräftig zu unterstützen.

Das Land der Osagen ist in jeder Hinsicht herrlich. Die Missions-Familie, die unter ihnen sich niederzulassen den ehrenvollen Auftrag hat, wird dort alles vorfinden, was ein fröhliches Klima und ein fruchtbarer Boden darbietet. Sie darf sich auf die Freundschaft der Osagen verlassen, sobald sie dieselben mit dem einzigen und wahren Zweck ihres Kommens zu ihnen bekannt machen. Beyde Stämme derselben, sowohl die Osagen am Missuri als die an der Arkansas sollten zu gleicher Zeit ins Auge gefaßt werden, was unter dem Segen des HErrn das beste Mittel seyn wird, die Streitigkeiten zu heben, welche bis jetzt beyde Bruder-Stämme getrennt haben, und

sie zu veranlassen, als Kinder Eines Stammes unter dem Panier der Liebe friedlich und glücklich zu leben.

Diesem Briefe fügen wir noch einige weitere Bemerkungen bey, die der Gouverneur Miller kürzlich auf seiner Reise durch diese Gegenden gemacht hat.

Posten der Arkansas den 2. September 1820.

„Ohne Zweifel sind Sie begierig von diesem unbekannten Lande etwas zu vernehmen. Es liegt vom 30ten bis 36° 30′ nördl. Breite, und erstreckt sich vom Mississippi an bis zu den westlichen Grenzen der vereinigten Staaten. Diese ungeheure Landstrecke ist sehr sparsam von Menschen bewohnt. Im Dorf der Arkansas sind nur 17 Wohnungen, und dieß ist vielleicht das größte Dorf im ganzen Gebiet. Von hier aus bis zur neuangelegten Poststraße liegt ein Weg von 3 vollen Tagreisen über ein großes Waidland, auf dem auch nicht eine Hütte anzutreffen ist. Hier mangelt es bis jetzt an nichts als an Wasser, um die schönsten Niederlassungen zu machen.

Die Arkansas ist ein schöner, wohl 400 Stunden lang schiffbarer Strom, der zu seinen beyden Seiten das schönste Land darbietet, das es auf der Erde gibt. So weit der Strom den Boden nicht von Zeit zu Zeit bewässert, ist er tiefer einwärts auf etwa 100 Stunden weit geringer, wo sodann wieder guter Boden folgt. Das Land ist auf 130 Stunden vom Mississippi westlich hin völlig flach, und wird dann erst hügelicht. An vierfüßigen und geflügelten Thieren aller Art hat es keinen Mangel. Fast alle Gattungen von Vögeln sind hier in Schaaren anzutreffen; und eben so Gewild und Büffel.

Hanf und Korn sind bis jetzt die Hauptprodukte der Einwohner; und ich habe davon den reichsten Ertrag gesehen. Mehr als 2 Monate habe ich diesen Sommer auf einer Reise zu den Cherokesen und Osagen zugebracht.

Der Zweck meiner Reise war, die obwaltenden Streitigkeiten unter ihnen zu schlichten. Die Cherokesen gaben mir in dieser Absicht 4 ihrer Chefs zu den Osagen mit. Beyde Stämme liegen etwa 150 Stunden auseinander. Die Cherokesen sind weithin an den Ufern dieses Flusses ausgebreitet, und ihre Niederlassungen stehen den Anpflanzungen der Weißen eben nicht nach. Sie haben ansehnliche Fortschritte in der Kultur gemacht, und ihr Benehmen ist im Ganzen sehr anständig.

Sie haben einen schönen und fruchtbaren Landestheil im Besitz. Das Dorf der Osagen ist wie Boston gebaut, und liegt auf einer unübersehbaren Wiesenfläche. Die Einwohner erzeigten mir viel Freundschaft, und ich war so glücklich, sie zu bewegen, ihre Feindseligkeiten einzustellen.

Die Osagen-Stadt faßt 150 Wohnhäuser in sich, in deren jedem 10 — 15 Menschen leben. Die meisten Männer sind über 6 Fuß hoch. Sie befinden sich noch ganz im Naturzustande. Sehr wenig weiße Leute sind bis jetzt bey ihnen gewesen. Sie wissen nichts vom Geld, und zu ihrem Glück eben so wenig vom Brandtwein.

Ich brachte 5 Tage hier zu. Jede Nacht machten sie ein Spiel vor meinem Zelt. Diese Indianer haben eine Art von Religion unter sich eingeführt, und sie sind die Einzigen, bey denen ich bis jetzt Spuren von Religion angetroffen habe. Jeden Morgen um Sonnen-Aufgang hörte ich sie eine Stunde lang bethen. Sie scheinen auf ihre Weise so fromm zu seyn wie irgend ein Volk. Als ich sie verließ, machten sie mir ein Geschenk von 8 Pferden. Ich sammelte unter ihnen mancherley Seltenheiten, die mir Freude machten; und wie vieles Interessante wäre unter ihnen anzutreffen."

5.) Aufruf der vereinigten Missions-Gesellschaft an das christliche Publikum.

Die Committee der vereinigten amerikanischen Missions-Gesellschaft hat seit ihrer Entstehung die großen Endzwecke eifrig verfolgt, für deren Förderung sie sich gebildet hat. Ihre Mitglieder haben versucht, alle erforderlichen Nachrichten über diese Gegenstände einzuziehen, und so weit menschliche Klugheit reicht, die zweckmäßigsten Mittel zur Förderung unsers Missions-Geschäftes vorzubereiten.

Nach den getroffenen Einleitungen haben sie nunmehr das Vergnügen, dem christlichen Publikum ihren Entschluß bekannt zu machen, unter den Osage-Indianern an der Arkansas eine Missions-Station zu errichten. Die Stelle ihrer Niederlassung liegt am großen Fluß, (Grand-River) ungefähr im 36° nördl. Br. und 98° westl. Länge. Sie wird unter dem südlichen Zweig dieses Stammes sich niederlassen, der etwa 8000—10,000 Seelen in sich faßt. Alle Chefs desselben haben ihre Einstimmung dazu gegeben, und ein großes Verlangen darnach geäußert, seitdem sie von den Vortheilen gehört haben, die ihre rothen Brüder zu Elliot und Brainerd durch die Mission gewinnen. Unter dem sichtbaren Segen des HErrn, dem unsere Sache geheiligt ist, waren wir bereits so glücklich, eine Anzahl frommer Arbeiter zu finden, die ihr Leben dem Heiland der Menschen geweiht haben, und den Indianern auf dieser Station am Evangelio zu dienen bereit sind. Sie bilden eine christliche Missions-Familie, die von Neu-York aus, dem Sitze der Committee, ihre Reise antreten werden. Diese Familie wird aus zwey Predigern nebst ihren Gattinen und Kindern, und etwa 12 andern Colonisten-Gehülfen bestehen.

Sie werden, sind sie einmal glücklich an Ort und Stelle angelangt, vor Allem der Indianer-Kinder sich annehmen, von denen ihnen schon mehrere Hunderte

zur Aufnahme in die Schule und zur Erziehung angeboten sind. Bekanntlich gehen alle Indianer-Kinder nackt, und die christliche Liebe wird demnach zuerst für ihre Bekleidung zu sorgen haben.'

Es ist leicht begreiflich, daß der Kosten-Aufwand besonders im Anfang sehr groß ist. Unsere Committee hat nicht nur für den Unterhalt sämmtlicher Missions-Glieder, die in ihre Dienste treten, sondern auch der Indianer-Jugend, die unterrichtet werden soll, so lange Sorge zu tragen, bis die Häuptlinge des Stammes die Kosten zu tragen im Stande sind. Aber wir vertrauen hiebey dem HErrn, um dessen Verherrlichung es zu thun ist, und der uns bisher so augenscheinlich gesegnet hat. Er selbst wird die Herzen der Gläubigen zur Förderung dieses Werkes willig machen, wobey wir bemerken, daß für den Anfang besonders auch Kleidungsstücke, Handwerkszeug und Hausgeräthe aller Art willkommen ist. Seiner segnenden Durchhülfe blicken wir mit Freude und Zuversicht entgegen.

---

c.) Aus dem Briefe der beyden Missionarien Finney und Waschburn, auf ihrem Wege nach der Arkansas.

Elliot den 12. Januar 1820.

Mit großem Vergnügen ergreife ich die Feder, um Ihnen von dem geweihten Boden Ihres geliebten Elliots aus, ein paar Worte zu schreiben. In der Mitte der theuren Missions-Brüder zu Elliot auszuruhen, und uns in der Wildniß am Busen der Freundschaft zu erquicken, ist nach einer langen und beschwerdevollen Reise wie ein kühlender Trunk im brennenden Durste. Am 31. Sept. waren wir mit den theuren Geschwistern glücklich zu Rockeway, unserer ersten Station, angekommen. Kaum waren wir da, so wurden drey Kinder unsers lieben Bruders Vail gefährlich krank, und zwey derselben nach drey Wochen durch den Tod in ihre Heimath versetzt.

Mit ruhiger Fassung gaben sich die betrübten Eltern dieser Fügung Gottes hin, und demüthigten sich im Glauben unter seinen Willen. Das dritte Kind, das noch immer krank war, wurde der Pflege christlicher Freunde daselbst zurückgelassen, und wir reisten miteinander weiter. Dieß war eine neue schwere Prüfung für die guten Geschwister Vail, die sie jedoch um des HErrn willen mit Freude erduldeten. So ging unser Reisezug über Philadelphia nach Alexandria, wo die Schwester Vail von einer Gallen-Krankheit angefallen wurde. Sie wurde daher mit ihrem Gatten hier zurückgelassen; sie holten uns indeß, da sich ihr Zustand bald verbesserte, nach einem Wege von 70 Stunden wieder glücklich ein. Nun eilten wir dem geliebten Brainerd zu, nach dem die Blicke so vieler tausend Gläubigen in unsern Tagen gerichtet sind, wo wir nach manchen Strapatzen und einer Reise von 6 Wochen am 11. Nov. glücklich und gesund eintrafen.

Hier fanden sich die theuren Geschwister Waschburn bey uns ein, und schlossen sich an unsere Reise-Gesellschaft an. Wie viel Erfreuliches könnten wir von unserm Aufenthalte an diesem Orte erzählen, wenn es die Umstände gestatteten. Wir fühlten uns unaussprechlich glücklich, ein Haus Gottes mitten in der Wildniß anzutreffen, und die Wälder von den Lobliedern der Cherokesen wiederhallen zu hören.

Am 30. November traten wir unsern Weg tiefer in das Innere der finstern Wildniß an. Da die Wege sehr schlecht sind, so ging die Reise überaus langsam vorwärts. Wir mußten nicht nur viermal über die Tenessee, sondern auch über große Sümpfe, die weder Brücke noch Fährten hatten, und über steile Felsen hin. Doch der HErr half uns durch, und brachte uns glücklich weiter.

Am 13. Dezember kamen wir an der letzten Colonie der Weißen vorbey, in das Land der Tschikasaws.

Hier bot ein Sumpf dem andern die Hand, und da es stark regnete, und wir meist Leimboden hatten, so war die Noth nicht gering. Oft blieben unsere Wagen bis über die Räder im Wasser stecken, und wir mußten nun auf den Armen unsere Frauen und Kinder heraustragen, die Wagen abladen, und aus dem Sumpf herausziehen. Am Ende verwandelte sich der Regen in Schnee, und machte das Reisen noch beschwerlicher. Dabey blieb uns in dieser Wildniß nichts übrig, als unter freyem Himmel unter den mit Schnee beladenen Bäumen zu übernachten. Unter diesen Umständen waren wir für unsere guten Frauen und kleinen Kinder nicht wenig besorgt, die oft Stundenweis unter Regen und Schnee in nassen und gefrornen Kleidern durch die Sümpfe wandern, und die Nacht in der kalten Nässe unter freyem Himmel zubringen mußten. Allein der HErr half glücklich durch, beschämte alle unsere Sorgen, und gab uns immer neue Ursache, seine Barmherzigkeit zu preisen.

Schon waren wir entkräftet geworden, und auch unsere Nahrung ging zu Ende, als uns zur rechten Stunde Hülfe entgegenkam, und uns am 3. Januar (1820) glücklich nach Elliot brachte.

Ungeachtet unsere Reise in hohem Grade beschwerlich war, so hat doch unser himmlische Vater als treu und barmherzig sich an uns Allen erwiesen. Wir lagen naß und kalt unter Regen und Schnee auf dem Boden, wadeten durch Flüsse, Seen und tiefe Sümpfe, reisten in der Wildniß auf ungebahntem Wege und unter einem wilden Volk, dessen Sprache wir nicht verstanden, und Er hat uns in allen Gefahren bewahrt, unter allen Beschwerden unterstützt, in allen Bedürfnissen geholfen, alle unsere Gebrechen geheilt, darum sey sein Name von uns Allen angebethet und gepriesen.

---

d.) Aus einem Briefe des Herrn Finney.

Little-Rock im Arkansas-Gebiet
den 4. July 1820.

„Ich schreibe Ihnen mit zitternder Hand auf dem Krankenbette, auf dem ich seit einigen Wochen in fremdem Lande an einem Wechsel-Fieber liege. Von unserer Ankunft zu Elliot am 3. Januar haben Sie bereits gehört. Die Zeit, die wir dort im Kreise unserer Brüder und Schwestern verlebten, gehört zu der glücklichsten unsers ganzen Lebens. Lebten Sie dort, Sie würden sich täglich an den Auftritten weiden, die sich dem Auge darbieten. Wie würden Sie sich freuen, diese lohfarbenen, vor kurzer Zeit noch wilden Kinder des Waldes zu erblicken, wie sie mit froher Munterkeit den Tag über ihre Geschäfte im Hause, in der Schule und auf dem Felde verrichten. Selbst ein Ungläubiger muß hier die Gottes-Kraft des Evangeliums empfinden, wenn er die herrlichen Wirkungen wahrnimmt, die das Christenthum bey diesen Jünglingen und Töchtern hervorbringt. Wie durchdrang es mein Herz, als ich diese 80 Heiden-Kinder nach vollbrachter Arbeit in heißer Andacht niederknieen sah, um dem HErrn ihren Dank für das hohe Glück auszudrücken, im Christenthum unterrichtet zu werden. Das herrliche Dorf, das wie eine Stadt in der Wildniß dasteht, die schönen Gärten und Felder, die Viehheerden, Alles lockte Thränen in meine Augen. Gerne wadete ich nun weiter durch die Sümpfe, und mit Freuden legte ich mich in der einsamen Wildniß auf nassem Boden zum Schlafe nieder; mit Wonne kämpfe ich mich durch meine Fieberhitze durch, wenn der HErr mich als Werkzeug erwählen mag, eine ähnliche Anstalt, wie Elliot, hier an der Arkansas anzulegen.

Ich darf ihnen sagen, wenn besonders unsere theuren Schwestern in den vereinigten Staaten, die so unermüdet für die Mission arbeiten und bethen, hineinblicken könnten in die Kreise dieser rothbraunen Kinder,

die sie mit ihren Händen gekleidet haben; wenn sie hören könnten die frohen Loblieder, die von den benachbarten Hügeln her dem Fürsten des Lebens erschallen: sie müßten es Alle fühlen, daß es ein hoher Vorzug ist, an diesem Werke Gottes Hand anzulegen."

---

e.) Aus einem Briefe des Missionars Redfield.

Union an der Arkansas
den 4. Dez. 1820.

„Seit meinem letzten Briefe hat unsere Missions-Familie 100 Stunden weiter in die amerikanische Wildniß hinein zurückgelegt. Wir fanden für besser, den ganzen Weg zu Fuß zu machen. Ueberfiel uns die Nacht, so zündeten wir ein großes Feuer an, wickelten uns in unsere Mäntel ein, legten uns auf den Boden, und schliefen. Nur ein paar Stücke hartes Brot waren uns übrig geblieben. Wir lebten gewöhnlich von Wildpret, das uns unsere Jäger im Ueberfluß lieferten. Ungeachtet aller Anstrengung, und daß wir Tag und Nacht dem Wechsel der Witterung ausgesetzt waren, hat uns doch der HErr unsere Gesundheit bewahrt, und glücklich hieher gebracht.

Bey unserer Ankunft an dieser Stelle haben wir nur wenige Osagen zu Hause angetroffen. Sie waren meist auf die Jagd gegangen. Die Anwesenden empfiengen uns mit der größten Freude. Ihr Aussehen ist sehr edel. Die Männer sind meist 6 Fuß hoch, und nach einem alten Sprüchwort, so schlank, wie ein Indianer. Ihre Mienen sind offen, und verrathen einen kräftigen Geist.

Die Stelle unserer Niederlassung ist sehr schön. Es ist ein Wiesboden von etwa 400 Jaucharten, auf dem eine herrliche Quelle sich befindet. Der Boden ist reich und leicht anzupflanzen. Ueberhaupt besitzen die Osagen einen herrlichen Strich Landes, sehr fruchtbar und gesund, aber sie wissen noch gar nichts vom Ackerbau.

Das Land wimmelt von Büffeln, Bären und Gewild. Das Büffel-Fleisch ist besser als irgend ein Wildpret. Das Hornvieh wird mit einer Art von Schilf gefüttert, welcher das ganze Jahr grün ist, und in Ueberfluß wächst. Eine Viertelstunde von hier ist eine Salzquelle, wo Salz gewonnen wird.

Am Christtag. Vor wenigen Tagen war der Osagen-Chef auf Besuch bey uns. Wir hatten eine sehr interessante Unterhaltung. Kaum konnte ich mich bey seiner ersten Anrede der Thränen enthalten. „Für mich, sagte er, ist dieser Morgen wonnevoll. Ich bin froh in der Seele, diesen Tag erlebt zu haben. Jetzt werden meine Kinder lesen lernen, und leben wie die Christen. Wir wünschen Eure Religion kennen zu lernen, sie ist besser als die Unsrige." Seine Anrede war sehr verständig, und er sprach voll Nachdruck und Gefühl. Bruder Chapmann hat bereits angefangen, ihre Sprache zu lernen, um ihnen in derselben das Evangelium zu predigen.

Febr. 3. 1821. Wir haben jetzt fünf Block-Hütten vollendet. Der Januar war kalt, und der Schnee fiel einen Fuß tief. Jetzt ist das Wetter gemäßigt."

---

f.) Aus dem Briefe des Missionars Requa.

Union an der Arkansas
den 4. Febr. 1821.

„Seit unserer Ankunft allhier haben wir emsig Hütten aufgerichtet. Unsere Station liegt etwa 10 Stunden oberhalb der Mündung des Grand-River. Unsere Zusammenkunft mit dem alten Chef war herrlich. Eine hohe Freude saß auf seinem Gesicht, und drückte sich durch Alles aus, was er sprach. Bäume werden sehr wenig gesehen, außer an den Flüssen. Hügel und Thäler wechseln nach allen Richtungen miteinander ab. Nach seiner Fruchtbarkeit ist es im vollen Sinne des Worts, ein Land, da Milch und Honig innen fließt.

zu dem großen Raths-Feuer gegen den Aufgang der Sonne (das heißt: von der Volks-Versammlung am Missuri zu der Regierung nach Washington, östlich von ihnen gelegen) gemacht habt.

Brüder! Wir haben auch gehört, daß Ihr gekommen seyd mit einer Bitte an unsern großen Vater (Präsidenten) zu Washington, und daß Ihr ihn ersuchet, gute Männer unter Euch zu senden, um Euch den Willen des großen Geistes zu lehren, und Euch zu sagen, wie Er die Welt gemacht hat, wie alle Nationen von Einem Blute gekommen, und Brüder sind, und daher einander lieb haben, und dem großen Geist dienen sollen; Euch zu unterrichten, was der große Geist jetzt in der Welt thut, und hernach mit der Welt thun wird, und was die weißen und rothen Menschen thun müssen, damit der große Geist sie liebe, für sie sorge, und ihnen für immer Gutes thue.

Brüder! Wir haben vernommen, wie Ihr wünschet, daß der große Vater zu Washington Euch gute Menschen zusende, die Eure Jünglinge lernen, wie sie pflügen und säen und ernten und Brot aus der Erde gewinnen sollen, wie die weißen Leute thun; wie sie in Eisen arbeiten, Pflüge machen, Häuser bauen, ihr Korn mahlen, ihr Holz sägen, und sich und Euren Kindern ihre Kleider weben und machen sollen. Wir haben gehört, daß Ihr von Ihm wünscht, fromme Frauen zu Euch zu senden, die Eure Töchter lehren, wie sie nähen und stricken und spinnen, und Euer Essen bereiten; und daß Ihr fromme Männer und Frauen verlanget, Eure Kinder zu unterrichten, wie sie lesen und schreiben und rechnen sollen, wie die weißen Leute Alle thun; so daß Eure Kinder seyn mögen wie unsere Kinder, und wissen, was die Unsrigen wissen, und so groß und so glücklich werden mögen, wie diese.

Nun, Brüder, nachdem wir alles dieß gehört haben, sind wir froh. Wir wissen, das wir Euch, als unsern Brüdern, Gutes thun sollen; das hat uns der große

Geist

Geist gesagt, also zu thun, und Er ist zornig über uns, wenn wir es nicht thun.

Der Sinn dieses großen Geistes wurde frommen Menschen gegeben, welche jetzt todt sind, und die haben diesen Sinn in ein Buch geschrieben, und sie haben dieses Buch uns gegeben, und der große Geist hat befohlen, dieses Buch auch Andern zu geben, bis die ganze Welt es haben und kennen wird.

Dieß ist die Ursache, warum viele gute Männer und Frauen ihre Väter und Mütter und Freunde und Heimath verlassen, wo sie Alles hatten, was gut ist, und zu Euern Brüdern an die Arkansas gegangen sind.

Der große Geist hat es nun in Eure Herzen gegeben, zu unserm großen Vater nach Washington zu kommen, und Hülfe zu bitten.

Unser große Vater liebt alle seine rothen und weißen Kinder. Er ist froh, sie Alle fromm und glücklich zu sehen. Wir lieben unsern großen Vater zu Washington; er weiß, wer wir sind, er weiß, daß wir seinen rothen Kindern nicht schaden wollen, und darum läßt er uns rufen, daß wir den Willen des großen Geistes thun, indem wir seinen rothen Kindern Gutes erzeigen.

Brüder! Wir haben Euch den Prediger Milledaler zugesandt. Er ist ein Diener des großen Geistes, und einer unserer Räthe, dem Ihr Eure Liebe und Euer Vertrauen schenken möget. Er wird Eure Rede hören, und einen Bund mit Euch machen über alle die Dinge, von denen wir gesprochen haben. Oeffnet Eure Herzen unserm Bruder, und macht ihn froh, daß wenn er zu uns zurückkommt, er uns Eure gute Rede bringe, und auch uns froh mache, damit wir Euch Gutes thun und Euern Kindern nach Euch, so lange Eure Flüsse laufen, und die Sonne und der Mond über der Welt scheinet.

Neu-York den 15. July 1820.

Robert Lenox, } Vice-
Peter Wilson. } Präsidenten.

Dieses Schreiben der Committee wurde in einer feyerlichen Audienz den Osagen-Chefs vorgelesen, worauf der Vornehmste derselben also antwortete:

„Meine Freunde! Ihr sehet, ich bin nicht weiß, wie Ihr. Ich bin roth; aber mein Herz ist an derselben Stelle, wie Euer Herz; mein Blut ist von derselben Farbe wie Euer Blut; meine Glieder sind Euern Gliedern gleich; auch ich bin ein Amerikaner.

Meine Freunde! Ich habe Eure Rede vernommen. Wenn ich in mein Dorf zurückkomme, glaubt Ihr wohl, ich werde meine Zunge halten; oder meynt Ihr, sie werden ihre Ohren verschließen, wenn ich ihnen sage, was Ihr uns saget.

Meine Freunde! Ich sagte meinem Bruder, dem Agenten der indischen Angelegenheiten, ich sey nicht um Vergnügens willen hieher gekommen, noch um das Land zu sehen. Ich kam um Geschäfte zu machen. Das Wichtigste ist jetzt abgethan. Ich bin vergnügt, und wenn ich meinen Leuten sage, was Ihr gesagt habt, so werden sie auch vergnügt seyn.

Meine Freunde! Ich wiederhole es. Mir gefällt, was Ihr sagt, und ich wünsche, Ihr möget bald kommen. Kommt in mein Dorf, aber macht nicht zuvor Halt zu St. Louis, sonst werdet Ihr nicht in mein Dorf kommen." —

Da der Chef die Sache noch nicht ganz gefaßt zu haben schien, so wurde sie ihm von Herrn MaKenney noch bestimmter und deutlicher erklärt, worauf derselbe erwiederte:

„Mein Freund! Ich habe Eure Rede vernommen. Ihr sagt, Eure Gesellschaft wolle eine Familie schicken, und eine Schule unter meiner Nation errichten. Wir sind froh, wir nehmen Euer Anerbieten mit Vergnügen an. So bald die Familie unter mein Volk kommt, will ich ihnen entgegen gehen an der Spitze meiner Krieger, und sie als meine Freunde aufnehmen.

Mein Freund! Ich sagte, Ihr müßt ein Stück Landes haben. Das möget Ihr Euch aussuchen, wo es Euch gefällt, und es soll Euer seyn. Ich will es mit meinem Finger bezeichnen. Es soll so groß seyn, als Ihr es verlangt für die Familie. Kommt bald.

Mein Freund! Ihr fragt, wie viel Kinder zur Schule kommen werden. Darauf kann ich nicht antworten. Ich habe Kinder, ich will sie schicken in den Unterricht. Ich glaube, meine ganze Nation wird dasselbe thun. Sie werden Alle ihre Kinder in die Schule schicken.

Mein Freund! Immer betrachtete ich mich als einen Amerikaner. Von heute an weiß ich es, daß ich es bin. Ich werde alles thun, was in meinem Vermögen steht, Euch freundlich zu seyn. Der Rath und der Kriegs-Hauptmann werden mich darin unterstützen." —

Hierauf stand der alte Krieger auf, und sagte:

„Mein Freund! Ich habe gehört, was mein Chef versprochen hat. Ich bin ein Soldat, und mein Geschäft ist, in der Nation immer auf den Beinen zu seyn. Ich werde Eure Leute vertheidigen, wenn sie zu uns kommen." —

Hierauf ward ein feyerlicher Vertrag unterzeichnet; und bald hernach reiste eine wackere Missions-Familie nach dem Missuri ab. Möge sie der HErr zum Segen für dieses Volk setzen.

XIV. Tuskarora-Indianer.

Dritte und vierte Missions-Station.

Während die vereinigte evangelische Missions-Gesellschaft zu Neu-York die zweyte Missions-Familie zu den Osagen am Missuri aussendete, öffneten sich hier in derselben Zeit neue Thüren für eine dritte und vierte Missions-Station unter den Amerikanern im großen westlichen Gebiete der amerikanischen Staaten.

Wir haben bereits oben gemeldet, daß die ältere Missions-Gesellschaft in Neu-York, die älteste, die bisher in Amerika bestand, sich an ihre jüngere kräftige Schwester in derselben Stadt, unter dem Namen der vereinigten Missions-Gesellschaft, angeschlossen hat. Erstere hatte seit Jahren unter den Tuskarora und Senekas-Indianern ihre Missions-Stationen, und mit den Chefs dieser Stämme einen besondern Vertrag darüber abgeschlossen. Diese Missions-Stationen sollten nun an die jüngere Missions-Gesellschaft übertragen, und hiezu die Einwilligung der Chefs dieser Indianer-Stämme nachgesucht werden. Es wurde demzufolge eine Deputation von 3 Mitgliedern dieses Vereines an diese Stämme mit dem Auftrag abgesandt, einen neuen Vertrag mit den Häuptlingen derselben über die Missions-Sache abzuschliessen. Aus dem Berichte dieser Abgeordneten theilen wir folgendes mit:

Am 9. Dez. 1820 langten wir im Tuskarora-Dorfe an, und hörten Tags darauf eine sehr erbauliche Predigt, die Herr Crane, ihr Missionar, den Indianern hielt. Einer derselben schloß den Gottesdienst mit einem Gebethe, das uns tief in die Seele drang. Das Dorf selbst besteht aus 260 Seelen, von denen 17 der Kirche Christi angehören.

Montags begaben wir uns aufs Rathhaus, um den versammelten Häuptlingen des Stammes unsern Antrag zu machen.

Sacharissa, der älteste Chef und Mitglied der Kirche, stand auf, und redete uns im Namen der Nation also an: „Brüder, wir danken dem großen Geist, daß wir Euch heute wieder sehen dürfen. Ihr habt eine weite Reise gehabt, und wir danken dem großen Gott, daß kein Unfall Euch auf dem Wege begegnete, und daß nun wir Alle, wie viel unserer sind, Euch sehen können. Wir haben nichts weiter zu bemerken, und sind gefaßt, Eure Rede zu vernehmen."

Herr Prediger Rowan trug ihnen nun vor, wie beyde Gesellschaften in Neu-York sich zu Einer vereinigt haben, und Willens seyen, die Mission unter ihrem Stamme zu verstärken, wenn sie ihre Einwilligung hiezu geben. Er sagte unter andern in seiner Anrede:

„Brüder! Wir freuen uns, daß Ihr anfanget, Eure Felder zu bauen, daß wir allerley Ackergeräthschaften und Wagen vor Euern Hütten stehen sehen; daß Ihr, wie die weißen Leute, in guten Häusern wohnt; daß Ihr, statt von der ungewissen Jagd zu leben, jetzt Eure Felder anpflanzet; und wir hoffen, daß Ihr und Eure Kinder, nachdem kein Wild mehr in Euern Wäldern zu finden ist, unter dem Segen Gottes auf Euerm fruchtbaren Boden Eure Erhaltung finden werdet.

Brüder! Wir freuen uns noch mehr und vor allem darüber, daß Ihr das Glück habt, das Evangelium Christi zu hören. Wir dankten gestern dem großen Geist, als wir den frommen Anstand in Euerm Gottesdienste wahrnahmen, und die Lobgesänge Gottes auf den Bergen der Tuskarora erschallen hörten. Wir hoffen, Ihr werdet fortfahren, an Erkenntniß und Erfahrung immer mehr zuzunehmen. Wir hoffen, diejenigen, die unter Euch zum Christenthum sich bekennen, werden ihrem Glauben treu bleiben, und wir bethen, daß der Segen Gottes die Predigt des Evangeliums unter Euch begleiten möge, bis Ihr alle zur Erkenntniß und Erfahrung der Wahrheit, die in Christo Jesu ist, gebracht seyd.

Brüder! Aufgemuntert durch das Gute, das bereits unter Euch geschehen ist, haben sich Christen in verschiedenen Gegenden unsers Landes in einen Bund vereinigt, um das Evangelium allen Euern rothen Brüdern zu senden. Diese Gesellschaft hat bereits Euern Brüdern an der Arkansas eine Missions-Familie zugeschickt, und eine zweyte ist auf dem Weg zu Euern Brüdern am Missuri. Da die Gesellschaft nun gern noch mehr

Gutes thun möchte, so fragen wir nun Euch, ob Ihr bereit seyd, Missionarien von ihr anzunehmen, und sie als Eure Lehrer im Christenthum zu betrachten?" —

Die Chefs beratheten sich zuerst mit einander, und nun stand Sacharissa auf, und sagte:

„Brüder! Wir sind froh, Eure Rede zu vernehmen. Wir haben uns zuerst an Euch, als eine kleine Gesellschaft angeschlossen, wir wollen es nun auch mit der großen halten. Wir hören mit Freuden, daß beyde Gesellschaften zusammengekommen sind. Wir haben keine Einwürfe zu machen, und hoffen, viel Gutes von Euch zu hören. Ich habe die alte Gesellschaft gekannt, und Viele unter uns auch. Aber Viele von meinen Leuten sind todt; und wir Andere müssen auch bald sterben. So mögen daher unsere jungen Leute einen Bund mit der neuen Gesellschaft schließen."—

Wir sagten ihnen hierauf zu, daß ein Missionar bey ihnen bleiben, und noch ein Schullehrer zu ihnen kommen soll, und daß wir hoffen, sie werden ihre guten Lehren befolgen. Hierauf erwiederte Sacharissa: Wir danken Euch, Brüder, für die gute Rede, die Ihr unserm Volke gegeben habt. Wir wollen davon Gebrauch machen, so gut wir können, und unsere Kinder zur Schule schicken. Ich bin ein alter Mann geworden, und werde mich bald darniederlegen, ich hoffe aber, daß unsere Jungen diese guten Dinge fortsetzen werden.

Hierauf gaben wir einander die Hand und nahmen Abschied. Unser Weg ging nun am 13. Dez. weiter dem Dorfe der Senekas zu. Als wir angekommen waren, und uns mit dem dortigen Missionar Hyde über den Zustand der Mission besprochen hatten, ließen wir durch unsern Dollmetscher Armstrong die Häuptlinge dieses Stammes zum Raths-Feuer zusammenrufen. Prediger Rowan eröffnete ihnen unsern Auftrag, nachdem er die Versammlung mit einem inbrünstigen Gebeth eröffnet hatte, worauf ihr Capitain Polard aufstand, und also redete:

„Brüder! Wir sind heute zusammengekommen, weil Ihr uns gerufen habt. Der große Geist hat dieß also geordnet, und uns vergönnt, einander zu sehen. Wir haben schon vor Jahren einen Bund miteinander gemacht, die Gebote Gottes zu halten, und wir sind froh, Euch wieder zu sehen. Wir danken Gott, daß Er Eure Gesundheit auf der Reise erhalten, und Euch gesund zu unserm Raths-Feuer gebracht hat. Sollten wir heute einander das Letztemal sehen, so wünschen wir, daß wir Alle im Lichte wandeln, und uns einander im Himmel droben wiederfinden mögen.

Brüder! Unsere Gebrechen und Bedrängnisse sind Euch wohl bekannt. Wir sind ein gespaltenes Volk. Das schmerzt uns. Wenn doch nur Alle da wären. Ihr seyd weit hergekommen, und müßt also etwas Wichtiges uns zu sagen haben. Wir sind bereit, Euch darüber zu vernehmen."

Es wurde ihnen nun die Sache auseinander gelegt, und die Frage ihnen zur Beantwortung gegeben: Ob sie in Zukunft mit der vereinigten Missions-Gesellschaft in Missions-Sachen sich verbinden wollen? —

Der junge König stand nun auf und sagte:

„Brüder! Wir haben Eure Rede verstanden. Es ist ein Zweifel in unsern Herzen, und Ihr müßt Mitleiden mit uns haben. Es fehlt uns noch an Weisheit. Wollt Ihr so gut seyn, und uns Zeit lassen, darüber nachzudenken, so wird es uns freuen. Wir haben soweit Alles verstanden, was Ihr gesagt habt. Aber nur Eines versetzt uns in tiefes Nachdenken. Einer von Euch, Herr Strong, war gegenwärtig, als wir den ersten Bund machten. Manche von uns sind nun der Meynung, es sey darum zu thun, diesen Bund aufzuheben, bey dem wir uns gut befunden haben, und uns unter einen neuen Bund zu bringen, den wir noch nicht kennen. Erkläret uns das. Wir wollen ein klares Verständniß haben, wie das mit dem ersten Bund bestehen kann. Leset uns noch einmal Eure Rede vor, und wenn wir Alles verstanden haben, so wollen wir Antwort geben." —

Dieß geschah, und alle obwaltenden Bedenklichkeiten wurden ins Klare gesetzt. Nun stand der junge König wieder auf, und sagte.

„Brüder! Wir danken Gott für Euer Leben und Eure Gesundheit. Wir danken Ihm, daß wir hier im Frieden und in brüderlicher Liebe beysammen sind. Wir verstehen jetzt Alles vollständig. Unsere Bedenklichkeiten sind vorbey. Wir danken Euch für Eure lange Geduld.

Brüder! Wir erinnern uns an die Zeit, da wir den ersten Bund mit Euch gemacht haben. Da dachten manche von uns, wenn wir das Evangelium annehmen, und unsere alten Leute weggestorben sind, so werden die Prediger uns mit dem Kosten-Zeddel auf den Hals fallen. Aber es wurde ihnen gesagt, die gute Gesellschaft suche ihre Belohnung nicht bey uns; sondern bey dem guten Geist. Dann verstanden wir die Sache, alle Zweifel waren gehoben, und wir machten einen Bund mit Euch.

Brüder! Böse Menschen sagen uns: die Missionarien essen unser Land von unten her aus, daß wir nichts wissen, bis es kommt, und wir in die Grube fallen. Sie sagen uns, wenn wir diese Prediger bey uns einnisten lassen, so werde uns kein Bissen Landes mehr bleiben. Das schmerzt uns, und macht uns Unruhe, und Viele von uns wissen nicht, was sie davon denken sollen.

Brüder! Dessen ungeachtet dürft Ihr gewiß seyn, unsere Herzen sind noch so vest wie damals als wir den Bund mit Euch schlossen. Nichts soll unsere Gesinnung gegen Euch ändern. Wir wollen vesthalten an dem Bündniß, als unserm besten Gut. Alle gute Menschen sind vereinigt, uns zu helfen. Wir sind dankbar dafür. Wir sind jetzt willig und bereit, unter der neuen Gesellschaft zu stehen." —

Somit ward der neue Vertrag abgeschlossen, und von den anwesenden Chefs mit ihrem X unterzeichnet,

daß sie Missionarien der Gesellschaft unter sich aufnehmen, und mit Freuden denselben zur Förderung ihres heiligen Berufes unter ihrem Volke behülflich seyn wollen.

Nach den neuesten Nachrichten macht die Gesellschaft die erforderlichen Zurüstungen, um eine dritte und vierte Missions-Familie unter diese Indianer abzusenden.

Aus einem Briefe des Missionars Hyde.

Seneka-Dorf den 30. Juny 1820.

„Empfangen Sie, theure Freunde, unsern warmen Dank für die herzliche Theilnahme, die Sie an unsern Arbeiten nahmen. Möge Ihnen ein reicher Segen des HErrn dafür zu Theil werden, und Sie bald mit uns sagen können: Die da gewandelt haben in der Wildniß auf ungebahntem Wege, und hatten keine Stadt, darin sie wohnen konnten. Und waren hungrig und durstig und ihre Seele verschmachtet: die riefen zum HErrn in ihrer Noth, und Er errettete sie aus ihrem Elend. Die sollen dem HErrn danken für seine Güte und für seine Wunder, die Er an den Menschenkindern thut. Wir vertrauen stille und hoffen, denn schon bricht die Morgenröthe des Tages diesem Indianer-Volke am fernen Horizonte an. Ezechiels Todtengefilde (Ezech. Kap. 37.) ist eine sprechende Abbildung dieses Volkes. Da rauschte es, es regte sich unter den verdorrten Gebeinen, und sie kamen wieder zusammen, und wurden mit Fleisch und Sehnen überzogen. So ist bereits in Manche unter ihnen ein Lebens-Odem gekommen. O wenn nur die Christen ernstlicher betheten, daß der heilige Geist über die Todten-Gefilde blase, dann würde bald die Erde ein Garten Gottes werden.

Zu Tonnawansa hat die Zahl derer, die eine Liebe zum Evangelio zeigen, beträchtlich zugenommen. Sie kommen am Sonntag zusammen, singen christliche Lieder,

und theilen einander mit, was sie von der himmlischen Wahrheit erkannt haben. Besonders hat sich dort eine Gesellschaft von 12 frommen Indianer-Jünglingen ausgezeichnet. Sie wurden anfänglich wegen ihres Christenthums hart verfolgt und mißhandelt, und es kam so weit, daß sie öffentlich vor einer Volks-Versammlung unter Drohungen aufgefordert wurden, das Christenthum aufzugeben oder das Land zu verlassen. Einer von ihnen wich zurück, die eilf andern blieben vest und unbeweglich, und dieß brachte die segensvollsten Eindrücke hervor.

Letzten Samstag besuchte ich das Dorf Cataraugus, etwa 15 Stunden am See hinauf. Sechszehn unserer christlichen Indianer gingen mit mir. Sonntag Morgens versammelten sich etwa 50 Indianer zum Gottesdienst. Ich sprach über Joh. 7, 15. und des Nachmittags hielten zwey meiner Indianer eine Ansprache an das Volk. Die Aufmerksamkeit war sehr groß. Gebeth und Gesang waren in indischer Sprache. Ohne Zweifel ist es seit Jahrhunderten das erstemal, daß hier Gottesdienst gehalten wird. Der Auftritt war rührend und für Manche sehr erbaulich.

Diese Niederlassung faßt etwa 300 Senekas und 50 Delawaren in sich. Bey der letzten Volks-Versammlung hatten sie Parthie gegen uns genommen; aber bald darauf zeigten sie eine freundliche Stimmung, und luden uns zu sich ein, ihnen das Evangelium zu verkündigen.

Nach allen Anzeigen der Vorsehung dürfen wir mit Recht erwarten, daß das Heidenthum unter den Senekas seinem Ende nahe ist, und dieses eine tödtliche Wunde erhalten hat. Die meisten Chefs derselben sind nunmehr auf der Seite des Christenthums. Auch zu Alleghany befinden sich unter den Indianern viele Freunde des Evangeliums. Die vier von uns besuchten Plätze enthalten 1800 Senekas, und der ganze Stamm besteht aus etwa 2000 Seelen.

Bey allen lieblichen Aussichten für die Sache des Heilandes, ist indeß der Kampf noch keineswegs vorüber, und bey der nächsten allgemeinen Volks-Versammlung haben wir einen neuen Sturm zu erwarten. Ein gewisser angesehener Indianer, Corn Planter, ein ehmaliger Freund des Christenthums, ist unser Gegner geworden. Der berüchtigte Seneka-Prophet, der kürzlich zu Onondaga gestorben ist, war sein Bruder. Planter gibt nun vor, den Geist seines Bruders geerbt zu haben. Er läuft im Lande umher und predigt, daß das Christenthum und jeder Verkehr mit weißen Leuten den Indianern den Untergang bringe. Das Alter dieses Mannes, seine frühern Dienste, seine ehmalige Freundschaft für das Christenthum, sein Talent, seine Verschlagenheit und sein nunmehriges Propheten-Ansehen machen ihn zum furchtbarsten Feind, mit dem wir zu kämpfen haben. Aber die Sache ist des HErrn, und Ihm können wir dieselbe ruhig überlassen." —

XV. Wyandott-Indianer am obern Sandusky.

Aus einem Briefe des Missionars Finnley an die amerikanische Methodisten Missions-Gesellschaft.

Ridgewille den 30. Aug. 1820.

„Ich darf hoffen, daß es Ihnen angenehm seyn wird, von dem Fortgang der Mission am Sandusky etwas zu vernehmen. Um Ihnen die ganze Sache verständlich zu machen, muß ich etwas weiter ausholen. Ein gewisser schwarzer Afrikaner, John Stewart, der im Staate Virginien erzogen worden war, wurde im Jahr 1815 zu Marietta gründlich zu Gott bekehrt, und der Vergebung seiner Sünden durch den Glauben an Christum gewiß. Mit der herzlichen Liebe zu Christo erwachte auch in seinem Innern ein Drang, seinen heidnischen Landsleuten die Kraft und Gnade Christi, die

er selbst erfahren hatte, zu verkündigen. Aus lauterm Trieb der Liebe und des Erbarmens ging er nun ohne irgend eine Unterstützung von Andern, ganz allein und für sich, zu den Indianern in die Wildniß, und kam nach einer gefahrvollen und beschwerlichen Reise, auf der er sich kaum des Hungertodes erwehren konnte, am obern Sandusky unter den Wyandott-Indianern an. Er wandte sich unter diesen an einen gewissen Jonathan, einen afrikanischen Landsmann, mit dem er von Ferne her bekannt war, und der als Gefangener unter diesen Indianern lebte. Diesem machte er seinen Sinn und Wunsch bekannt, und ersuchte ihn, sein Dollmetscher unter diesem Volke zu werden; und so wurde von diesem der Afrikaner Stewart unter den Indianern als ihr Freund eingeführt. Die Indianer ergötzten sich lieber mit dem Tanz, und hatten eben keine Lust, die Botschaft des schwarzen Fremdlings an sie zu vernehmen. Indeß brachte er es doch bey einigen dahin, daß sie ihm versprachen, zu ihm zu kommen, und das Wort des HErrn zu hören.

Es wurde ausgemacht, daß sie sich am folgenden Tage im Hause des Dollmetschers einfinden sollten. Aber statt einer großen Versammlung, die er erwartete, kam am andern Tag nur eine alte Indianerin. Stewart ließ sich dadurch nicht stören, und predigte ihr, wie einst Jesus der Samariterin, das Evangelium so ernstlich, wie wenn er Hunderte von Zuhörern vor sich hätte. Er ließ nun bekannt machen, daß er am folgenden Tage wieder das Wort des HErrn verkündigen werde. Nun kam zu dem alten Weib noch ein alter Mann hinzu, denen er von der Bekehrung zu Gott sprach.

Tags darauf war Sonntag, und es ward ihm erlaubt, auf dem Rathhause der Indianer zu predigen. Nun kamen zehn derselben, von denen einige sehr gerührt zu seyn schienen. Stewart fuhr im Aufsehen auf den HErrn fort, auch die geringen Anfänge nicht zu verachten, und hatte bald die Freude wahrzunehmen,

daß der lebendig machende Geist des HErrn über einige Herzen ausgegossen ward, die mit der Frage zu ihm kamen: Lieber Bruder! was sollen wir thün, daß wir selig werden? —

Von jetzt an strömten die Indiáner Schaarenweise zur Predigt des Evangeliums herbey; als sie die Zeichen sahen, die der HErr an den verruchtesten Sklaven des Lasters that. Am meisten setzte sie das in allgemeine Verwunderung, daß der schwarze Prediger ihnen sagte, was in ihren Herzen war. Sie fiengen nun an, im Stillen den Namen des HErrn Jesu, der ihnen verkündigt ward, anzurufen. Bey Manchen ward die Verlegenheit um das Heil ihrer Seelen so groß, daß sie es unterließen, auf die Jagd zu gehen. Dieß schmerzte die amerikanischen Pelzhändler, die unter diesem Volke wohnen, und für ihren Gewinn fürchteten. Sie verschrieen daher Stewart als einen gefährlichen Betrüger, der die Leute von der Jagd abhalte, und sie dadurch dem Hungertode überliefere.

Um ihn zu schrecken, drohten ihm die Händler mit dem Gefängniß. Allein Stewart erklärte standhaft, er werde dadurch sich nicht abhalten lassen, den Indianern das Wort Gottes zu verkündigen; und wenn sie ihn ins Gefängniß bringen, so werde er dort Gelegenheit haben, den Indianern Christum zu predigen.

Nach einem Aufenthalte von drey Monaten fand sich Stewart veranlaßt, nach Marietta eine Reise zu machen, versprach aber seinen Indianern, bald wieder zurückzukommen. In seiner Abschieds-Versammlung war ein allgemeines Weinen unter dem Volk, und Schaarenweise begleiteten sie ihren geliebten Prediger so weit sie nur konnten. Er mußte nach einer weiten Strecke Wegs auf einigen Zucker-Werken einige Tage Halt machen, weil ein Theil seiner Indianer ihm hieher vorgelaufen war, um nochmals das Wort von Jesu aus seinem Munde zu hören. Hier verabschiedeten sie sich in einem thränenvollen Abschieds-Liede und Gebeth. Während

seiner Abwesenheit setzten sie die Versammlungen fort, wobey ihnen der gute Jonathan Hülfe leistete, und bey seiner Rückkehr hatte Stewart die unerwartete Freude, das Häuflein der gläubig gewordenen Indianer vermehrt zu sehen.

Seine Zurückkunft gab seinem Charakter und dem Werke Gottes einen neuen kräftigen Haltungs-Punkt. Während seiner Abwesenheit hatten die Feinde Alles versucht, seinen guten Namen verdächtig zu machen, und das Evangelium zu verschreyen. Eine Indianerin, die in großem Ansehen unter dem Volke stand, hatte sich durch ihre Feindseligkeit ausgezeichnet, und sich als heftige Verfolgerin der kleinen Christen-Parthie gezeigt. Aber auf einmal ward ihr Gemüth so wunderbar ergriffen, daß sie eine Zeitlang nicht zu reden vermochte. Als sie sich wieder erholte, erklärte sie, sie sey in einem Traumbilde gewarnt worden, von dem Weg des Verderbens, auf dem sie wandle, abzulassen, und es sey ihr gesagt worden: Stewart zeige den Leuten den rechten Weg. Von nun an trat sie selbst unter die feindselig gesinnten Indianer hinein, und predigte ihnen die Buße zu Gott und den Glauben an Christum.

Nach seiner Rückkehr ging nun Stewart mit seinem frommen Jonathan von Hütte zu Hütte und von Lager zu Lager, und ermahnte die Indianer, das Evangelium Christi anzunehmen. So arbeiteten sie zwey Jahre lang, ohne die geringste Hülfe von einer auswärtigen Missions-Gesellschaft. Nachher machte Stewart einen Besuch zu Urbana am Ohio, wo er einen Afrikaner kennen lernte, der zur Methodisten-Gemeine daselbst gehörte, und der sich nun entschloß, ihn an den Sandusky zu begleiten. Nicht lange darauf ward die vierteljährige Conferenz der Methodisten-Prediger zu Madriver gehalten, welche Stewart ersuchen ließ, ihn in seinem segensvollen Missions-Geschäft, das er bis jetzt allein betrieben habe, mit Rath und That an die Hand zu gehen. Bey dieser Conferenz bot sich ein Prediger, Moses Hinkel,

freywillig an, den frommen Stewart am obern Sandusky als Gehülfe zu unterstützen. Er ward in der nächstfolgenden Methodisten-Conferenz zu Urbana, der er persönlich beywohnte, als Prediger und Missionar der Methodisten-Kirche ordinirt, und den Indianern zurückgesendet. Ausnehmende Anstrengungen haben seinen Körper sehr geschwächt, und seine Gesundheit untergraben, doch fährt er fort, seinen lieben Indianern nach Kräften am Evangelio zu dienen.

Es dürfte wohl unsere Leser interessiren, den religiösen Aberglauben dieser Indianer aus ihren Traditionen etwas genauer kennen zu lernen. Sie halten dafür:

1.) Der Gott der Indianer sey an Farbe und Kleidung von dem Gott der Christen verschieden. Ihr Gott ist roth, wie sie selbst sind, mit Schellen und Korallen und Armbändern umhängt, und in ihre National-Tracht gekleidet. Es hält selbst bey denen, die dem Christenthum ihr Herz öffnen, anfänglich sehr schwer, von dieser Vorstellung sich loszumachen.

2.) Bey Krankheiten werden Opfer- und Gastmahle angestellt, um den Zorn der Gottheit zu versöhnen.

3.) Der Glaube an Zauberey ist unter ihnen allgemein. Dieß überliefert Viele einem grausamen Tode. Wen nur immer der Beschwörer der Zauberey beschuldigt, der muß ohne alle Barmherzigkeit sterben.

4.) Auch die Trunkenheit ist ein herrschendes Laster unter ihnen. Stewart hat es nun dahin gebracht, daß kein Weißer ihnen mehr Brandtwein verkaufen darf.

5.) Zwar ist die Vielweiberey nicht unter ihnen eingeführt, aber Jeder darf um der geringsten Ursache willen seine Frau entlassen.

Diese Vorurtheile und Laster sind bey den gläubigen Indianern gänzlich verschwunden, und haben der sittlichen Ordnung des Evangeliums Raum gemacht.

Bruder Stewart, fährt Herr Finnley in seinem Briefe fort, hat kürzlich mit ungefähr 60 seiner bekehrten Indianer unsere Conferenz zu Madriver besucht,

und unsern alten ehrwürdigen Vater Hinkel mit sich genommen, der sich in seinen alten Tagen noch entschlossen hat, seine ruhige Heimath zu verlassen, und ein Missionar unter den Indianern zu werden. Möge Gott die Arbeit seiner Liebe segnen. Wie mich die Gebethsinbrunst und der fromme Eifer dieser Indianer für die Rettung ihrer Mitbrüder rührte! Alle feyerten mit uns daselbst das heilige Abendmahl. Es war eine Zeit der Gnade, die ich nimmermehr vergessen werde. Wie es meine Seele durchdrang, als ich diese wilden Söhne des Waldes unter einem Thränenstrom, der über ihre Wangen rollte, am Tische des HErrn versammelt sah, um die Gnade zu preisen, die Er an ihnen gethan hat.

Die Bekehrung der übrigen Indianer-Stämme liegt ihnen sehr am Herzen, und schon sind, wie ich vernehme, zwey ihrer Chefs als Missionarien ausgegangen, um ihren Brüdern in der Wüste das Evangelium zu verkündigen.

Ich schließe Ihnen hier eine Abschrift des Schreibens bey, das die Chefs der Wyandott-Indianer an die Ohio-Conferenz kürzlich erlassen haben. Ihre darin ausgesprochene Bitte ist gewährt, und der alte Vater Hinkel ihnen für dieses Jahr *) als Missionar überlassen.

Es wird an der Errichtung einer Schule unter ihnen gearbeitet. Nur an einem Schullehrer fehlt es noch."

Am 16. Jul. 1820 ward im Versammlungshause der Wyandott-Indianer Rath gehalten, und ihnen vorgetragen, daß einer der Brüder ehestens die Ohio-Conferenz besuchen werde, und sie angefragt, welche Aufträge sie ihm an dieselbe mitzugeben hätten. Ihre Antwort war: Unsere Chefs sind nicht alle hier, und wir müssen alle unsere Chefs und Königinen beysammen haben,

*) Bekanntlich wechseln jedes Jahr die Methodisten-Missionarien, wo sichs thun läßt.

haben, und sie sollen ihre Gesinnung aussprechen, und dann wollen wir es den guten alten Vater Hinkel wissen lassen.

Ich hatte noch einen kleinen Ausflug zu machen, und als ich Mittwoch Abends ins Seneka-Dorf zurückkam, fand ich sie gerade Alle versammelt, und gefaßt, mir ihre Aufträge zu geben. Sie setzten mir einen Stuhl in ihre Mitte. Freunde und Brüder, sagte ich, es freut mich, Euch alle hier zu finden. Ich will nun vernehmen, was Ihr mir zu sagen habt.

Monongku, ihr Vorsitzer und Sprecher, erwiederte: Wir lassen unsern alten Vater (Hinkel) wissen, daß wir die uns vorgelegte Frage unter uns herumgehen ließen. Unsere Königinen geben ihre Antwort zuerst, und sagen:

„Wir danken dem alten Vater, daß er öfters auf Besuch zu uns kommt, und das gute Wort uns mittheilt, und wir wünschen, daß er stets bey uns bleiben und uns nimmer verlassen möge. Wir lassen ihn wissen, daß wir diese Religion gar sehr lieben, und sie Zeitlebens nicht mehr aufgeben wollen; denn wir glauben, es würde schlecht gehen mit unserm Volk, wenn wir dieß thun wollten. Auch unsern guten Bruder Stewart bitten wir, daß er stets bey uns bleibe, und unsern Bruder Jonathan auch, daß sie uns forthelfen, wie sie bisher gethan haben. Zunächst lassen wir den alten Vater wissen, was alle unsere Chefs und Andere zu sagen haben. Sie wünschen, daß das evangelische Wort stets bey ihnen bleibe, und sie wollen versuchen, sich selbst Gutes zu thun, und auch Andern dazu behülflich zu seyn. Was die andern Dinge betrifft, so überlassen sie alles unsern Sprechern; was diese sagen, ist ihnen recht. Sie wissen doch mehr um diese Dinge, als wir, und sie mögen dem alten Vater ihren Sinn kund thun."

Und nun standen die Sprecher auf, und sagten:

„Wir danken den Vätern in der Conferenz, daß sie uns Lehrer schicken, um unserm Bruder Stewart zu

Liverpool in England an, wo man sie mehrere Tage öffentlich sehen liess. Am 6. April kamen sie nach Leeds, wo 2 Mitglieder von der Gesellschaft der Freunde (Quäker) sie oft besuchten, um mittelst eines Dollmetschers mit ihren Religionsbegriffen bekannt zu werden. Bey einem dieser Besuche bat sich der Indianer-Chef die Erlaubniß aus, über einen Gegenstand, der ihm sehr am Herzen liege, mit einem dieser Quäker umständlich reden zu dürfen. Wirklich hielt er auch eine lange Rede an ihn, die er mit folgenden Worten schloß: „Wir besitzen seit sehr langer Zeit ein Papier, das sehr alt ist; es ist vom Yochgri (Wilhelm Penn *) verfertigt, und dieses Papier enthält einen Vertrag, nach welchem Yochgri, der zu Eurer Gesellschaft gehörte, versprochen hat, für uns Sorge zu tragen, und uns mehrere Geschenke zu geben, was er auch gethan hat."

Es fand nun zu Leeds zwischen diesen Indianern und den dortigen Quäkern eine lange Unterredung statt, welche einen tiefen Eindruck auf die Gemüther dieser Indianer machte, den sie mit sich in ihr Vaterland zurückgenommen haben. Einen sichtbaren Beweis davon liefert ein Schreiben, das vor kurzer Zeit die Gesellschaft der Freunde zu Leeds von den Chefs der Senekas-Indianer erhalten hat. Es lautet also:

„Die Chefs der Senekas im Norden von Amerika an Herrn Holmes und seine Freunde, Männer und Frauen und alle guten Leuten in England, die den Genossen unsers Stammes bey ihrem Besuch daselbst Gutes erzeigt haben, unsern Gruß. Friede und ein gutes Einverständniß sey mit Euch."

„Brüder! Wir haben es lange in der Seele gehabt, mit Euch zu reden. Als unsere jungen Leute uns verließen, um Euer Volk zu besuchen, hatten wir viel Besorgniß ihrethalben, weil wir nicht wissen konnten, was ihnen auf dem Wege begegnete, in welche Hände sie im

*) Der lange unter diesen Indianern sich aufgehalten hat.

Lande der Fremden fallen, und ob wir sie je wieder zu Gesicht bekommen würden.

Brüder! Wir können nicht oft genug unsere Dankbarkeit gegen Gott, den Erhalter der Menschen, ausdrücken, daß es Ihm wohlgefallen hat, alle unsere Leute in guter Gesundheit uns wieder zu geben, und sie uns wieder im Lande der Lebendigen sehen zu lassen.

Brüder! Auch Euch können wir unsern Dank nicht genug ausdrücken für die freundschaftliche Theilnahme, die Ihr gegen unser Volk zu erkennen gabet. Im Lande der Fremden habt Ihr sie wie Brüder aufgenommen; Ihr habt wie Väter über sie gewacht, auf ihrem Wege sie geschützt, für ihre Bedürfnisse gesorgt, und in Dingen unterrichtet, welche für diese und die zukünftige Welt gut und heilsam sind. Auch habt Ihr ihnen mit Euerm Rath auf ihrer Rückreise beygestanden, und sie mit Euren guten Wünschen für unser Volk begleitet.

Dieß, Brüder! ist der angenehme Bericht, den unsere jungen Leute von der Behandlung uns gemacht haben, welche sie bey den guten Leuten in England gefunden haben. Gott sey gelobet, der Euch dieses ins Herz gelegt hat, daß Ihr so viel Theilnahme an unsern Volksgenossen bewiesen. Möge der große Geist seinen Frieden ruhen lassen in Euern Seelen, und Euch nach seiner Güte die Wahrheit seines Wortes erfahren lassen: daß Geben seliger ist denn Nehmen.

Brüder! Bey der Theilnahme, welche Ihr an unserm Volke nehmet, und der guten Rede, die Ihr uns durch unsere Landsleute habt wissen lassen, dürfen wir hoffen, daß Ihr eine Nachricht von uns und von den Dingen, die unter uns vorgefallen sind, mit Liebe aufnehmen werdet.

Es kann Euch nicht unbekannt seyn, daß wir und unsere übrigen rothen Brüder im Lande seit undenklichen Zeiten ein abgesondertes Volk bildeten, und uns hauptsächlich von der Jagd ernährten. Wir betheten bisher den großen Geist nach der Weise an, die wir von unsern

Vätern geerbt haben. Dieß war unser Thun von den ältesten Zeiten her, so weit wir sie aus unsern Traditionen kennen.

Ungeachtet großer Unfälle, welche unser Volk seit langer Zeit betroffen haben, sind wir dem Unterricht getreu geblieben, der von unsern Vätern auf uns gekommen ist; wir haben uns stets geweigert, eine andere Lebensweise anzunehmen, und einen Andern, als den großen Geist, anzubethen, wie wir gelehrt worden sind. Das bittere Unrecht, das wir vom weißen Volk erlitten, und die Niederträchtigkeit, die wir immer unter demselben herrschen sahen, bevestigte unsere Gemüther noch mehr gegen ihre Weise und ihre Religion; indem wir überzeugt waren, daß unmöglich etwas Gutes von einem Volke kommen kann, unter dem so viel Schlechtigkeit im Schwange ist. In diesem Unterjochungs-Zustande sind wir und unsere Väter schon seit 200 Jahren; wir traten den Weißen unsere Ländereyen ab, und flohen vor ihnen in die Wälder. So verringerten sich mit jedem Tag, durch sie, unsere Erhaltungsmittel, und zum Lohne dafür vergifteten sie uns mit ihren Lastern, und verhärteten uns in unserm Jammer. Der gänzliche Untergang lag vor uns, und kein Rettungsmittel war da. *)

Dieß, Brüder! ist in der Kürze die Geschichte unsers Volks, und in solchen Umständen befanden wir uns, als unsere Jünglinge uns verließen, um Euer Vaterland zu besuchen. Fast um dieselbe Zeit, wo Ihr Euch so freundlich mit unsern Leuten beschäftigtet, und ihnen einen bessern Weg zum Glück zeigtet, als der Weg unserer Väter ist, ergriff alle Herzen unsers Volkes eine wunderbare Unruhe. Wir fühlten uns gedrungen, die

---

*) Vor einer solchen Sprache der **Wahrheit** aus dem Munde eines Indianers, den wir einen Wilden und einen Heiden nennen, sollte unser aufgeklärtes Zeitalter **erblassen**, und sich fragen, wohin sein Christenthum gekommen sey.

Religion unserer Väter aufs neue zu untersuchen, und je mehr wir sie prüften, desto mehr fanden wir sie dunkel und ungenügend. Mochte immerhin ihre Religions-Weise in den alten Zeiten rein und vortrefflich seyn, so war sie durch die vielen Hände, durch welche sie lief, so verfälscht und entstellt, daß wir in ihr nichts mehr finden können, das uns in dieser und in der künftigen Welt, zu Gott, zur Rettung und zum Glück führen kann. In diesen Finsternissen und Verlegenheiten, worin wir uns nicht zu rathen und zu helfen wußten, kamen Boten des Wortes Gottes zu uns. Einige von uns fanden sich angeregt, ihr Wort zu prüfen; ein wenig Licht erleuchtete ihr Herz; sie luden andere ihrer Brüder ein, mit ihnen zu erforschen, ob das das wahre Licht seyn möge, das wir suchen. Sie hörten aufmerksam zu, und wurden überzeugt, daß dieß das Licht ist, das von Gott selbst kommt, um uns aus dieser schwarzen Welt hinaus, zu der Welt, die droben ist, hinzuleiten.

Von unserm Dorfe am Buffalo aus, wo dieses Licht zuerst wahrgenommen wurde, verbreitete es sich bald über die andern Dörfer unsers Volkes, und brachte eine große Bewegung unter ihnen hervor. Die Einen sagten, wir seyen Narren geworden, wir hätten den Verstand verloren, und ein großes Verbrechen begangen, daß wir die Religion unserer Voreltern verlassen haben, die Gott ausdrücklich den Indianern gegeben habe, um sie bis an das Ende der Tage zu bewahren. Dieß brachte eine große Verwirrung unter unserm Volke hervor. Die Einen sagten dieß, die Andern etwas Anderes; aber Viele von uns kamen herbey, um diesen neuen Weg zu erfragen, und kehrten mit der Ueberzeugung nach Hause zurück, daß sie das wahrhaftige Licht gefunden haben, daß das gute Buch, welches der weiße Mann zu uns gebracht hat, wirklich das Wort des lebendigen Gottes, und Jesus der einzige Retter der Sünder sey.

Auf diese Weise wurde ein Licht in allen unsern Dörfern angezündet, das sich unaufhaltsam weiter verbreitet, ungeachtet der grossen Finsterniß und des Widerstandes, der noch bey einer grossen Anzahl unserer Leute Statt findet. Zwey der Jünglinge, die in England gewesen sind, haben sich sogleich nach ihrer Zurückkunft an die Christen-Parthie angeschlossen, und freuten sich sehr zu sehen, was Gott in der Zeit ihrer Abwesenheit an ihrem Volk gethan hat. Sie sind bis auf diesen Tag getreu geblieben. Wir wünschten auch von den andern, die bey ihnen waren, denselben Bericht geben zu können; aber wir können in Wahrheit nichts von ihnen sagen, als daß sie noch in der Finsterniß sind, und Werke der Finsterniß treiben. Der Chef, der mit den Andern nach England gegangen ist, widersetzt sich allen Eröffnungen, welche die weißen Menschen machen, und thut Alles, was er kann, um unser Volk zu bereden, ihre alten Gebräuche beyzubehalten. Er ist den Freuden des Bechers noch immer sehr ergeben, und lacht, wenn man ihm sagt, daß Gott Alles sieht, was wir thun, und einst Rechenschaft dafür von uns fordern wird. Es betrübt uns, dieß zu sagen, aber wir können Euch nichts verhelen. Wir bitten zu Gott und hoffen, daß Er ihm Reue gebe, und sein Licht in ihm scheinen lasse, und daß er diesem wahrhaftigen Licht sein Herz öffnen möge.

Dieß, Brüder, sind die Dinge, die Gott an uns gethan hat, und worüber wir in der Freude sind. Ob wir gleich noch nicht recht klar sehen, so sind wir dennoch gewiß, daß dieß das wahrhaftige Licht ist, das wir wahrnehmen, und daß das gute Buch das Wort des lebendigen Gottes ist, das Er allen Völkern gegeben hat, und daß es wahrhaftig ist. Wir glauben, daß Jesus Christus, sein Sohn, der einzige Heiland der Sünder ist. Wir glauben, daß wir Alle Brüder sind, und daß Gott alle Nationen aus Einem Blute geschaffen hat, um auf der Oberfläche der Erde zu wohnen. Wir

glauben, daß nichts als der Geist Christi die Menschen verpflichten kann, sich untereinander als Brüder zu lieben. Wir glauben, daß Jesus der wahre Gott ist, und das ewige Leben. Wir glauben, daß alle Völker und Leute, wenn sie den HErrn Jesum annehmen, und in seinen Wegen wandeln, sich einst im Himmel als eine einzige Brüder-Familie vereinigen, und Gott und dem Erlöser leben werden.

Wir glauben diese Dinge, und sind davon überzeugt, und das bringt Trost in unsere Seelen. Sie machen unsere Lasten leicht, und unsere Arbeit süß; sie unterstützen das Werk unserer Hände; wir haben jetzt Freude, das Feld zu bauen, das auf seinen Befehl Nahrung für Menschen und Vieh hervorbringt.

Brüder! Ihr werdet Euch mit uns vereinigen, um den HErrn zu loben, und Ihn zu bitten, daß Er das Werk seiner Barmherzigkeit, das Er unter uns angefangen hat, vollende, und die ganze Erde von der Erkenntniß seiner Wahrheit voll werde.

Brüder! Jetzt mögen unsere Jungen, die bey Euch in England gewesen sind, Euch auch einige Worte von sich wissen lassen."—

„Brüder! Wir sind glücklich, daß unsere Chefs angefangen haben, Euch eine Rede zu schicken. Sie haben Euch so viel gesagt, daß uns für jetzt nichts übrig bleibt.

Brüder! Wir gedenken stets Eurer und Eurer Liebe gegen uns, als wir in Euerm Lande waren, so wie Eurer guten Ermahnungen, die Ihr uns gegeben habt. Wir bleiben daran gebunden, und suchen sie zu befolgen. Wir erinnern uns, daß Ihr von dem guten Buch gesprochen habt, dessen Erkenntniß, wie Ihr uns gesagt habt, auch Eure Voreltern von der unordentlichen Weise befreyt hat, in welcher sie gelebt haben, und sie auf den Weg brachte, zu dem Zustand des Glücks zu gelangen, in welchem wir Euch gesehen haben. Ihr habt uns gesagt, daß Ihr wünschet, auch wir und unser

Volk möchten die Schätze dieses Buches kennen lernen, damit auch wir glücklich werden. Diese gute Rede brachte Freude in unser Herz, indem wir hofften, es werde mit uns und unserm Volke also werden, wie Ihr gesagt habt.

Brüder! Unsere Herzen waren voll Freude, als wir bey unserer Rückkehr in unser Land gefunden haben, daß unsere Landsleute sich von ihrem alten Wege abgewendet haben, um in dem guten Buch die Weisheit aufzusuchen, und daß sie angefangen haben, den Sonntag zu heiligen, wie es Gott verordnet hat.

Brüder! Dieß hat unsere Herzen leicht und fröhlich gemacht, und wir haben uns gerne an unsere Väter und Brüder angeschlossen, die sich an das Wort Gottes halten.

Brüder! Wir wissen, daß Euch diese guten Nachrichten von den indischen Senekas Freude machen. Das ist gerade das, was Ihr so sehr gewünscht habt, daß es bey uns geschehen möge.

Brüder! Unsere Art des Gottesdienstes unterscheidet sich ein wenig von dem Gottesdienste der Gesellschaft der Freunde (Quäker); aber es liegt uns am Herzen, *Alle diejenigen lieb zu haben, die sich an das Wort Gottes halten, und an unsern Erlöser glauben.* *)

Brüder! wir halten mit beyden Händen die Kette der Freundschaft vest, die sich von Euch zu uns herüber erstreckt. Wir sind entschlossen, auf das Ende unser Auge hinzurichten; wir hoffen und vertrauen, daß unsere Brüder sich gleichfalls das Ziel ihres Laufes nicht werden verrücken lassen." —

*) Freunde! Wenn wir einmal auch so weit gekommen wären, wie diese Indianer, dann hätte es mit den . . . anern und . . . isten bald ein Ende; und Alle, die den HErrn Jesum lieb haben und das Wort Gottes halten, wären Brüder und Schwestern in Christo. Ach! wenn diese selige Zeit bald erschiene!! — Jedoch wir werden sie von Asien und Afrika und Amerika her in ihrer Herrlichkeit anschauen und lieb gewinnen.

Wir fügen hier nur noch bey, daß von der Oneida-Nation, einem großen Indianer-Stamm, eine Bittschrift an den Gouverneur von Neu-York eingelaufen ist, worin sie den Entschluß ihres Volkes erklären, den sie Alle freywillig gefaßt haben, das Christenthum anzunehmen. Wir hoffen, dieses merkwürdige Aktenstück bey einer schicklichen Gelegenheit nachholen zu können.

Nachdem wir unsere Wanderungen durch diese Indianer-Stämme vollendet haben, bleibt uns nur noch eine Nachricht beyzufügen übrig, die ganz dazu geeignet ist, jeden christlichen Menschenfreund mit neuen Hoffnungen zu erfüllen.

Die Regierung der vereinigten Staaten hat nämlich, in Betracht der überall sichtbar gewordenen herzlichen Bereitwilligkeit, mit welcher sämmtliche Indianerstämme in dem großen Gebiete der vereinigten Staaten jedem menschenfreundlichen Bildungs-Versuche entgegentreten, den Beschluß gefaßt, im Namen der Regierung einen Agenten an dieselben abzusenden, um sich vollständig mit ihrer Lage, und ihren physischen und geistigen Bedürfnissen bekannt zu machen, und der Regierung geeignete Vorschläge einzureichen, auf welchem Wege die christliche Civilisation aller dieser heidnischen Völker-Stämme am sichersten und kräftigsten bewerkstelligt werden möge. Die Wahl des Congresses für diesen wichtigen Auftrag, hat unter der Leitung der Vorsehung einen der achtbarsten und tauglichsten Männer Amerikas, den Herrn Dr Morse in Charles-Town, getroffen, der im Jahr 1820 und 1821 in zwey verschiedenen Richtungen die westlichen Staaten bereiste, sämmtliche Indianer-Stämme besuchte, mit ihnen im Namen der Regierung über die erforderlichen Anstalten zu ihrer christlichen Civilisation sich verständigte, und bereits dem Congresse sehr genügende Vorschläge hierüber zur Berathung und Ausführung eingereicht hat.

Wir haben von diesem würdigen Gelehrten ehestens eine vollständige Beschreibung dieser Indianer-Stämme zu erwarten, von welcher sich mancher wünschenswerthe Aufschluß über die vielseitigen Dunkelheiten hoffen läßt, welche bisher dem Auge und der Thätigkeit des Menschenfreundes diese finstern Gebiete entrückt haben.

XVII. Labrador.

Mission der Brüdergemeine.

Bericht von Okak vom 7. September 1818 bis May 1819.

In der Nacht auf den 12. September traf einen von den Matrosen des Labrador-Schiffes, Namens William Johnson, das Unglück, ohne daß es sonst Jemand bemerkte, ins Wasser zu fallen und zu ertrinken. Erst am folgenden Morgen vermißte ihn die Mannschaft mit Betrübniß, und um die Mittagszeit wurde sein Körper auf dem Meeres-Grunde, nicht weit vom Schiff, gefunden und herausgezogen; worauf er am 14ten zu Grabe gebracht wurde. Nachdem zur Abfahrt des Schiffes alles in Bereitschaft gesetzt war, und wir uns insonderheit mit unserm Bruder Martin, welcher mit dieser Gelegenheit auf einen Besuch nach Europa reiset, in Liebe verabschiedet hatten, ging das Schiff am 19ten unter Segel. An demselben Tage begingen wir mit unsern Communikanten, so viel ihrer anwesend waren, das heilige Abendmahl. Bey dem vorhergehenden Sprechen erklärte sich Einer dahin: er finde immer mehr, daß nichts Gutes in und an ihm sey, aber der Genuß am Heiland gehe ihm über alles; daher sehne er sich auch sehr nach dem Genuß des heiligen Abendmahls, und um so mehr, da er das vorigemal nicht habe zugegen seyn können.

Ein Anderer sagte: Wenn ich mich vor Jesu untersuche, so finde ich, daß ich noch nicht so bin, wie ich seyn sollte; aber ich bethe in meinem Innern zu Ihm,

denn ich weiß, daß es mir nichts hilft, wenn ich mich nur mit dem Munde zu Ihm wende, und mit meinem Herzen ferne von Ihm bin. Auch will ich nichts behalten, was mich beym Genuß des heiligen Abendmahls stören könnte.

In den letzten Tagen dieses Monats fanden sich die meisten unserer Eskimos von ihren Fischerplätzen wieder bey uns ein, und wir freuten uns mit ihnen, daß sie in der Zeit der Abwesenheit von uns, vor allem Schaden sind bewahrt geblieben, und daß sie sich kindlich und gläubig an den Heiland gehalten haben. Ein getaufter Knabe, der im Kajack auf der See war, entging nur mit großer Anstrengung einem Hayfisch, der ihn verfolgte, und seinen Kajack zu zerreißen drohte.

Am 28ten kam eine als Kind getaufte Frau, die aber in früher Jugend von ihrer Mutter unter die Heiden mitgenommen worden, und nun mit ihrem Manne hier wohnt, zu meinem Bruder, und erzählte, sie habe in der Nacht geträumt, Jesus stehe vor ihr, und frage sie, ob sie alle ihre Sünden, die sie unter den Heiden begangen, auch schon beweinet und bereuet habe? Darüber sey sie sehr erschrocken, und möchte nun mit einem ihrer Lehrer darüber ausreden, ob sie gleich wisse, daß Jesus allein im Stande sey, ihr ihre Sünden zu vergeben, und darum habe sie Ihn auch gebethen.

Sie wurde liebreich ermahnt, sich mit ihrem Elend auch ferner an Jesum zu wenden, der allezeit bereit sey, ihre Sünden zu tilgen, wenn sie ernstlich darnach verlange.

Als in den ersten Tagen des Novembers sämmtliche Orts-Einwohner von uns gesprochen wurden, konnten wir uns über den Fortgang der Gnaden-Arbeit des heiligen Geistes an den Herzen der meisten Erwachsenen dankbar freuen; dagegen mußte man mit Schmerz bemerken, daß mehrere junge Leute den Sommer über Schaden gelitten haben. Immer ist es für den innern Gang unserer Eskimos nachtheilig, daß sie sich ihrer Nahrung wegen in der Gegend umher zerstreuen müssen,

Wir haben von diesem würdigen Gelehrten ehestens eine vollständige Beschreibung dieser Indianer-Stämme zu erwarten, von welcher sich mancher wünschenswerthe Aufschluß über die vielseitigen Dunkelheiten hoffen läßt, welche bisher dem Auge und der Thätigkeit des Menschenfreundes diese finstern Gebiete entrückt haben.

XVII. Labrador.

Mission der Brüdergemeine.

Bericht von Okak vom 7. September 1818 bis May 1819.

In der Nacht auf den 12. September traf einen von den Matrosen des Labrador-Schiffes, Namens William Johnson, das Unglück, ohne daß es sonst Jemand bemerkte, ins Wasser zu fallen und zu ertrinken. Erst am folgenden Morgen vermißte ihn die Mannschaft mit Betrübniß, und um die Mittagszeit wurde sein Körper auf dem Meeres-Grunde, nicht weit vom Schiff, gefunden und herausgezogen; worauf er am 14ten zu Grabe gebracht wurde. Nachdem zur Abfahrt des Schiffes alles in Bereitschaft gesetzt war, und wir uns insonderheit mit unserm Bruder Martin, welcher mit dieser Gelegenheit auf einen Besuch nach Europa reiset, in Liebe verabschiedet hatten, ging das Schiff am 19ten unter Segel. An demselben Tage begingen wir mit unsern Communikanten, so viel ihrer anwesend waren, das heilige Abendmahl. Bey dem vorhergehenden Sprechen erklärte sich Einer dahin: er finde immer mehr, daß nichts Gutes in und an ihm sey, aber der Genuß am Heiland gehe ihm über alles; daher sehne er sich auch sehr nach dem Genuß des heiligen Abendmahls, und um so mehr, da er das vorigemal nicht habe zugegen seyn können.

Ein Anderer sagte: Wenn ich mich vor Jesu untersuche, so finde ich, daß ich noch nicht so bin, wie ich seyn sollte; aber ich bethe in meinem Innern zu Ihm,

denn ich weiß, daß es mir nichts hilft, wenn ich mich nur mit dem Munde zu Ihm wende, und mit meinem Herzen ferne von Ihm bin. Auch will ich nichts behalten, was mich beym Genuß des heiligen Abendmahls stören könnte.

In den letzten Tagen dieses Monats fanden sich die meisten unserer Eskimos von ihren Fischerplätzen wieder bey uns ein, und wir freuten uns mit ihnen, daß sie in der Zeit der Abwesenheit von uns, vor allem Schaden sind bewahrt geblieben, und daß sie sich kindlich und gläubig an den Heiland gehalten haben. Ein getaufter Knabe, der im Kajack auf der See war, entging nur mit großer Anstrengung einem Hayfisch, der ihn verfolgte, und seinen Kajack zu zerreißen drohte.

Am 28ten kam eine als Kind getaufte Frau, die aber in früher Jugend von ihrer Mutter unter die Heiden mitgenommen worden, und nun mit ihrem Manne hier wohnt, zu meinem Bruder, und erzählte, sie habe in der Nacht geträumt, Jesus stehe vor ihr, und frage sie, ob sie alle ihre Sünden, die sie unter den Heiden begangen, auch schon beweinet und bereuet habe? Darüber sey sie sehr erschrocken, und möchte nun mit einem ihrer Lehrer darüber ausreden, ob sie gleich wisse, daß Jesus allein im Stande sey, ihr ihre Sünden zu vergeben, und darum habe sie Ihn auch gebethen.

Sie wurde liebreich ermahnt, sich mit ihrem Elend auch ferner an Jesum zu wenden, der allezeit bereit sey, ihre Sünden zu tilgen, wenn sie ernstlich darnach verlange.

Als in den ersten Tagen des Novembers sämmtliche Orts-Einwohner von uns gesprochen wurden, konnten wir uns über den Fortgang der Gnaden-Arbeit des heiligen Geistes an den Herzen der meisten Erwachsenen dankbar freuen; dagegen mußte man mit Schmerz bemerken, daß mehrere junge Leute den Sommer über Schaden gelitten haben. Immer ist es für den innern Gang unserer Eskimos nachtheilig, daß sie sich ihrer Nahrung wegen in der Gegend umher zerstreuen müssen,

Diese werden von den Eskimos aufgesucht; vor jedes stellt sich ein Mann mit einem Stock, dessen Ende mit einer eisernen Spitze versehen ist. An diese Spitze wird ein Harpun gesteckt, der sich davon ablösen kann, aber nicht von dem Seil, das an ihm bevestigt ist, und dessen anderes Ende der Seehunds-Fänger in der Hand hält, oder um den Arm geschlungen hat. Wenn nun ein Seehund zu dem Loche gekommen ist, so streckt er die Schnauze heraus, um Luft zu schöpfen, und in diesem Augenblicke wird er harpunirt. Er eilt dann schnell in die Tiefe, so weit es ihm das Seil erlaubt. Vermittelst desselben wird er von dem Jäger abwechselnd so lange herbey gezogen und wieder etwas frey gelassen, bis er ermattet ist, oder das Leben verloren hat. Darauf wird ein so großes Loch ins Eis gebrochen, daß er heraufgezogen werden kann. Auf diese Weise haben unsere Eskimos am gedachten Tage gegen 60 Seehunde gefangen.

Am 6. Jan., da wir uns dankbar daran erinnerten, daß auch die Heiden zum ewigen Leben berufen sind, und uns freuten, daß der Heiland in unsern jetzigen Zeiten so vielen Heiden das Wort von seiner Versöhnung kund werden läßt, wiederfuhr auch hier bey uns zwey Erwachsenen die Gnade, daß sie durch die heilige Taufe in den Bund des Friedens und der Liebe aufgenommen wurden. Es waren auch zwey Eskimos von Sanglek zugegen, und einer von ihnen läßt uns hoffen, daß er sich bekehren werde.

Am Morgen des zuerst gedachten Tages gingen neun Knaben Landeinwärts über eine breite Bucht auf die Ripper-Jagd, waren aber noch nicht lange daselbst, als sie von einem außerordentlichen mit Sturm begleiteten Schneegestöber überfallen wurden, wobey sie, als sie sich auf den Rückweg begaben, das Land gänzlich aus dem Gesicht verloren. Ihre Väter und Anverwandten machten sich auf, um sie aufzusuchen, und waren auch so glücklich, sieben derselben zu finden, welche dann

Abends

Abends mit ihnen hier anlangten; aber zwey von ihnen, einer von dreyzehn, der andere von zehn Jahren, waren nicht zu finden, obgleich zwey Männer die ganze Nacht bey dem heftigsten Sturm nach ihnen aus waren. Schon hielt man diese zwey Kinder für verloren, da die Kälte ziemlich streng war, und das Wetter am 26ten des Morgens noch fortstürmte. Indeß wurde es nach Sonnen-Aufgang gelinder, und man bot alle Männer zu weiterer Nachsuchung auf. Da sich um Mittagszeit der Wind legte, so konnte man um so mehr Hoffnung schöpfen, ihre Mühe werde nicht vergeblich seyn. Zu allgemeiner Freude trafen auch gegen Abend die Vermißten und die Führer wohlbehalten bey uns ein. Erstere hatten am vorigen Abend dieselbe Stelle, wo sie auf der Jagd gewesen waren, wieder erreicht, und sich hinter einem Strauche im Schnee ein Lager gemacht, mit der Bitte zu Jesu, daß Er sie erretten wolle. Nun waren sie auch Ihm für seine ihnen zugesandte Hülfe von Herzen dankbar.

Am 15. Februar hatte der Bruder Conrad, da er sich einige im Herbst gefangene Seehunde von Paggervik, etwa drey Stunden von hier, nach Hause holen wollte, das Unglück, daß er mit dem geladenen Schlitten gegen ein Haus geschleudert wurde, und, indem er den Stoß abhalten wollte, den linken Arm dicht über dem Handgelenke brach. Er kam nach einigen Stunden zu uns, da der Arm schon stark geschwollen war. Mit Gottes Hülfe glückte es dem Bruder Müller, den Schaden wieder einzurichten, und man kann hoffen, daß der Patient den Arm wieder werde brauchen können. Ueberhaupt gab es in dieser Zeit viel mit Bedienung von Kranken zu thun, wobey es uns tröstlich war, daß sich die Kranken gläubig im Gebeth zu Jesu wandten, und auf Ihn vertrauten. Ein Tauf-Candidat, der nichts anderes, als sein Ende vor sich sah, schrie Tag und Nacht zu Jesu um Erbarmung, und ließ auch mehrere Eskimos-Brüder zu sich rufen, damit sie für ihn bethen

möchten, daß Jesus sich über ihn, als den größesten aller Sünder, erbarmen, und ihn nicht ewig verstoßen wolle, welches er um seiner vielen Sünden willen verdient habe. Dieses machte einen sehr heilsamen Eindruck auf seine zwey Weiber, die dadurch aufgeregt wurden, ihr Seelenheil bey gesunden Tagen zu suchen, damit sie fertig seyn möchten, wenn ihre Stunde kommt. Da dieser Mann wieder gesund wurde, so konnte er nicht Worte genug finden, seine Dankbarkeit zu bezeugen, und versprach, von nun an ganz für den Heiland zu leben. Auch unsere Schwester Stürmann war bedenklich krank, und mußte sich einige Wochen gänzlich inne halten. Der Heiland segnete aber die angewendeten Arzney-Mittel, und am Ende dieses Monats konnte sie ihre gewöhnlichen Geschäfte wieder verrichten.

Die Gesellschaften der Tauf-Candidaten und der neuen Leute am 16ten waren sehr lebhaft, da sie sich gegenseitig aufforderten, Jesum zu suchen, und sich von ganzem Herzen zu bekehren. Eine alte Tauf-Candidatin sagte: „Ich habe sehr oft zu Jesu gebethet, daß ich durch sein Blut in der heiligen Taufe von meinen vielen Sünden möchte abgewaschen werden; da mir dieses aber noch nicht zu Theil wird, so muß ich mich zufrieden geben." — „Nein, antwortete eine Andere, so kann ich nicht denken; wenn ich nicht beständig nach Jesu verlange, so kann ich auch nie zur Gemeine kommen, und ich will nicht aufhören, Ihn zu bitten, bis Er mir diese Gnade gewährt."

Am 21sten waren mehrere Heiden aus Nachvak mit sechs Schlitten hier, und hatten Gelegenheit, der Taufe einer erwachsenen Person und eines Kindes beyzuwohnen. Da bey dieser Handlung ein kräftiges Gefühl der Gnadengegenwart Gottes zu spüren war, so wünschen wir sehnlich, daß es auch Eindruck auf die Herzen der Heiden möge gemacht haben. Ein Knabe von dieser Gesellschaft bezeugte großes Verlangen, sich zu bekehren, und bedauerte sehr, daß seine Verwandten noch keinen Sinn dazu haben.

Am 3. März hielt Bruder Knaus seine erste Rede in Eskimoischer Sprache, und zwar an die Kinder, wobey er sie ermunterte, dem größten Kinder-Freund ihre Herzen hinzugeben, und sein ganzes Eigenthum zu werden.

Da wir auch in diesem Monat öfters Besuch von den nördlich wohnenden Heiden hatten, so fehlte es nicht an Gelegenheit, sie aufzufordern, das Heil ihrer unsterblichen Seele zu bedenken. Manche unter ihnen sind von der Nothwendigkeit, sich zu bekehren, überzeugt; aber ihr Land und ihre Freundschaft zu verlassen, fällt ihnen noch zu schwer.

So sagt ein alter Mann: „Kommt doch bald zu uns nach Kangerdluksoak, denn ich möchte mich gerne bekehren, so wie auch meine Frau, aber mein Land kann ich nicht verlassen." Die Frau setzte hinzu: „Ja, wenn Ihr nicht bald kommt, so werden wir doch wohl noch zu Euch ziehen müssen, weil wir nicht verloren gehen wollen, sondern auch verlangen, in die Freuden-Stätte zu kommen, wenn wir sterben." Andere sagten geradezu, daß sie sich noch nicht bekehren wollen, und etliche wenige äußerten ihre Unzufriedenheit, daß man sie stören wolle, so fortzuleben, wie sie es bisher gewohnt sind. So sagte eine Frau zu einem Bruder, der sie aufforderte, sich zu bekehren, und ihr die Liebe des Heilandes anpries: „Wenn Jesus die Menschen so lieb hat, wie du sagst, so werde ich nicht verloren gehen, wenn ich auch so fortlebe, wie bisher. Ist es aber anders, so hilft es mir nichts, wenn ich mich auch bekehren wollte." Da ihr vorgestellt wurde, welche schwere Verantwortung sie auf sich lade, wenn sie den Gnadenruf Gottes zu ihrer Seligkeit verachte, so verstummte sie, und suchte bald fortzukommen.

Wir empfehlen diese armen blinden Heiden dem erbarmungsvollen Herzen Jesu, und flehen inbrünstig, daß doch auch für sie die Stunde bald schlagen möchte, da sie aus den Ketten der Finsterniß gerissen, und in das Reich des Lichtes versetzt werden.

Beym Sprechen unserer sämmtlichen Orts-Einwohner zu Anfang des Monats April legten zu unserer Freude die meisten ein ernstliches Verlangen dar, ein ganzes Eigenthum Jesu zu werden. Bey der Jugend aber, und besonders bey den getauften Kindern, ist leider wenig Leben aus Gott zu spüren; doch gibt es etliche, die von der Gnade Jesu einige Erfahrung gemacht haben, und davon auch Grund anzugeben wissen. Drey Mädchen fragten einmal ein viertes: „Wie sollen wir es doch machen, daß wir auch in die Versammlung der Getauften gehen können? und wie hast du es gemacht?" Ihre Antwort war: „Ich habe so lange zu Jesu geseufzt und gebethet, bis Er mich erhöret hat; und wenn ihr es auch so macht, so wird Er euch gewiß bald erhören; denn Er liebet uns Kinder gar sehr.

XVIII. Grönland.

1.) Schreiben des Missionars Kleinschmidt zu Lichtenau den 17. July 1821.

Da ich gestern Abend von meinem Besuch in Süden zurückgekommen bin, und das europäische Schiff noch heute von hier abfahren wird; so eile ich, einstweilen nur eine kurze Nachricht davon zu geben.

Ich trat den 3. July in Gesellschaft der Gehülfen Benjamin, Sem und Friedrich, mit zwey grönländischen Weiber-Booten die Reise an, und kam nicht nur bis zur äußersten Spitze des vesten Landes, sondern auch eine gute Tagreise weiter, längs der östlichen Küste. Auf diesem Wege bis zur Insel Staatenhuk, welche vor der Landspitze liegt, habe ich viele Heiden angetroffen, und was ich ihnen von ihrem ewigen Heil sagte, haben sie mit großer Aufmerksamkeit angehört. Einmal hatte ich über 300 Zuhörer. Diese machten den ersten Zug aus, den ich antraf; sie hatten vier und zwanzig Zelte, und auf eine Zelt-Gesellschaft kann man wenigstens 15

Personen rechnen. Nach ihrer Aeußerung und meiner nachmaligen Beobachtung würde die Anzahl der in dieser Gegend wohnenden Heiden wohl auf fünfhundert zu schätzen seyn.

Sobald ich ans Land getreten war, wurde ich von jenen wie ein Schwarm umgeben, und noch ehe ich anfieng zu reden, ertönte von Alt und Jung der Zuruf: „Es ist gewiß unser ganzer Ernst, wir wollen uns Alle bekehren!" Sie waren äußerst erfreut über den Besuch, äußerten oft ihren Dank dafür, und bey den Versammlungen, die ich hier wie anderwärts unter freyem Himmel hielt, schien Niemand in seinem Zelte zurückzubleiben. Die meisten von dieser Gesellschaft, nämlich die Einwohner von vierzehn Zelten, begleiteten mich mit ihren Booten bis zu ihrem Wohnort bey Staatenhuk, wo überhaupt die Meisten wohnen. Dieses Land heißt Narksamio, das ist: Bewohner eines flachen Landes. Sie führten mich bald und gleichsam in Prozession nach einer Halbinsel auf einen besonders schönen grünen Platz, der an beyden Seiten einander gegenüber See-Buchten hat, die zu Seehäfen dienen können, und zeigten mir eine Stelle, wo wir ein Haus bauen könnten. Daß es auf eine Niederlassung bey ihnen abgesehen sey, davon hatte ich ihnen kein Wort gesagt; aber die drey Gehülfen hatten aus meinen vielen Erkundigungen auf so etwas geschlossen, und es ihnen beygebracht. Darüber war nun das arme Volk vor Freuden wie außer sich. Bald fragten mich diese bald jene: Ob das denn wirklich wahr sey? Ich kam darüber sehr in Verlegenheit, und suchte mit der Antwort auszuweichen. Für jetzt, sagte ich, sey ich nur gekommen, um sie und ihr Land zu sehen, und ihnen etwas vom Heiland zu sagen. Allein sie drangen hart in mich, und hörten nicht auf zu fragen: ob es denn auch wirklich wahr und keine Lüge sey, daß wir zum Wohnen zu ihnen kommen würden? Endlich mußte ich sagen: ja, es werde geschehen,

sobald es möglich sey. Hierauf äußerten sie oft wiederholt gegen die Gehülfen: „O, laßt doch die Lehrer recht eilen, damit sie zu uns kommen, ehe wir sterben! Wir werden es nicht erwarten können. Möchte doch das Jahr nur recht kurz seyn!“ — Sie vermutheten nämlich, daß es gleich im nächsten Jahr geschehen werde. Ich suchte sie daher zu überzeugen, daß dieses gar nicht möglich sey, da wir erst den Sinn unserer Brüder in Europa darüber vernehmen müßten. Nun baten sie, ich möchte ihnen doch schreiben, daß sie großes Verlangen hätten, sich zu bekehren, damit wenn sie stürben, ihre Seelen einen guten Weg haben möchten. Sie fügten hinzu: „Wenn inzwischen doch nur ein Lehrer von unserer Nation unter uns wohnen könnte!“ — Kurz, es regte sich ein Verlangen unter diesem armen Volke, dergleichen ich in meinem Leben nicht gesehen habe. Offenbar hat der Geist Gottes an ihnen vorgearbeitet, und da hatte ich freylich leichte Arbeit. —

Ich will nur noch einige kurze Bemerkungen aus meinen Erkundigungen, und eigenen Beobachtungen beyfügen. Gedachtes großes und flaches Stück Land, Narksamio, welches ziemlich die äußerste Spitze des vesten Landes ist, von welcher Staatenhuk als eine große Insel durch einen schmalen zur Ostseite führenden Sund getrennt wird, ist in aller Hinsicht sehr schön, und wie von der Natur sowohl zu einer Niederlassung für Europäer, als auch zu Wohnorten der Grönländer bezeichnet. Die See friert daselbst nie zu; im Winter und im Sommer ist immer etwas zu erwerben, und die Einwohner dürfen nie Mangel leiden. Mit dem Treibeise scheint es dieselbe Bewandtniß wie bey Lichtenau zu haben: es kommt und geht fort nach Beschaffenheit der Winde. Im Winter ist gar kein Treibeis da, sondern es kommt erst im Frühjahr. Ein Schiffer wird es freylich kaum wagen, von der See gerade auf Staatenhuk zu an Land zu gehen, wiewohl bey meinem Daseyn kein Eis auf der See, so weit bey klarem Wetter das Auge reichen

konnte, zu sehen war, und von Südwest herein, nach dem Lande zu, keine Inseln vorliegen. Nach der südlichsten dänischen Handels-Loge, Nennortelik, welche acht bis zehn Meilen von Staatenhuk entfernt ist, geht jährlich ein oder zweymal ein kleines Schiff von Julianenhaab, um Proviant dahin zu bringen, und Seehunds-Speck zurück zu nehmen. Hätte man zu dem Vornehmen überhaupt erst eine königliche Conzession, welche allerdings nöthig ist, so könnte dieses kleine Schiff, auf gehöriges Ansuchen, auch Bau-Materialien nach Narksamio bringen, weil dahin bis in den Hafen mit Nordwind bequemes Fahrwasser ist, vorausgesetzt, daß gerade kein Eis im Wege sey. Von Lichtenau ist Narksamio nur drey kleine Tagreisen entfernt; also wäre der Transport des Proviants von da mit Weiber-Booten schon möglich. Der dänische Missionar bey Julianenhaab reiset jährlich ein oder zweymal nach obgenannter südlichsten Handels-Loge, und nicht weiter; daher bliebe das Arbeits-Feld desselben unberührt, wenn bey Staatenhuk ein Missions-Platz angelegt würde. Diese Gegend wäre auch darum die vorzüglichste, weil ohne Zweifel auch Bewohner der Ostseite dahin ziehen würden. Einige derselben haben, wie mir erzählt wurde, vor wenig Jahren einen Winter daselbst gewohnt, und sich geäußert, sie wollten sich gern bekehren, könnten aber nicht, weil sie keinen Lehrer hätten. Einer von diesen Ostländern, welcher zurückgeblieben war, gab sich mir bald zu erkennen, und bezeugte ebendasselbe von sich und seinen Landsleuten. Ich redete viel mit ihm von der Ostseite, und auf meine Frage: wie lange man fahren müßte, um zu ihren Wohnplätzen zu kommen, erwiederte er: „O da muß man ein ganzes Jahr fahren, bis man zu Menschen kommt; dort wohnen aber sehr Viele.“—

Welch eine süße Hoffnung erregt Alles dieses!— Möchte es doch dem Heiland gefallen, alle Riegel weg-

zuschieben, damit auch bald bey Staatenhuk seine Hütten stehen. Hier in Lichtenau wollen Hürden und Ställe zu klein werden, und es ist auch besonders des äußern Bestehens wegen nicht gut, wenn die einzelnen grönländischen Gemeinen zu groß werden. Vierzehn Personen führen gleich mit mir von Staatenhuk zum Wohnen hieher.

---

b.) Zwey Briefe von grönländischen National-Gehülfen in Lichtenfels.

1.) Schreiben des Gehülfen Timotheus an alle Wohlthäter der grönländischen Gemeinen, wo sie sich auch befinden mögen, insonderheit an den lieben Bruder Benjamin Mortimer zu Neu-York in Nord-Amerika.

Meine Lieben, Ihr Alle, die Ihr auf der andern Seite des großen Meeres seyd!

Ich habe mich gar sehr gefreut, und bin erstaunt, von Euch zu hören, daß Ihr seit einigen Jahren in der Gnade unsers HErrn Jesu Christi sehr gewachsen seyd, und daß Ihr so ernstlich an die Bekehrung der Heiden denket. Dafür danke ich dem Heiland von Grund meines Herzens. Es ist gar angenehm zu wissen, daß es auch in der Ferne so viele gibt, die den Heiland lieb haben, und nur für Ihn leben wollen.

Auch hier unter uns ist die Gnade Jesu groß, und Er macht uns besonders an Festtagen seine tröstende Nähe ganz unbeschreiblich fühlbar in unsern Herzen. Was fühlen wir, und wie voll werden unsere Herzen von den Segen, die Er uns mittheilt, wenn wir Ihn im Geist sehen, wie Er für uns arme, elende Menschen selbst Mensch geworden ist, und in der Krippe gelegen hat, und wenn wir bedenken, daß Er, der Schöpfer aller Dinge, sich so erniedrigen und ärmer als ein armer Mensch hat werden wollen; denn Er wurde in einem Stalle geboren! Seine Liebe und sein Erbarmen

gegen uns Sünder ist gar nicht auszusprechen. Dieß ist es auch, wofür Ihm alle treuen Geschwister in der hiesigen Gemeine von Herzen danken. Obgleich unser Dank noch sehr unvollkommen ist, so nimmt ihn doch der Heiland gern von uns an. Das wissen wir, weil Er unsere Herzen mit seiner Gnade und mit seinem Frieden erfüllt. Dieses spüren wir besonders an jedem Gemeintage, wenn wir uns vor seinem Angesicht versammeln, und uns Ihm zum Lohn seiner Leiden aufs Neue hingeben. Erst vor Kurzem, da die Zeit seiner Leidens-Tage (die Char-Woche) wiedergekommen war, hat Er unsere Herzen ganz besonders bewegt, sie heiß gemacht, und zu sich hingezogen, und wir haben zu seinen durchbohrten Füssen viele Thränen vergossen, aus Dank für seine Marter und seinen Tod am Kreuze für uns sündige Menschen.

Auch ich verkündige des Heilands Leiden und Tod meinen Mitmenschen, wo ich mich befinde, weil ich Elender und Unwürdiger erwählt worden bin, meinen lieben Lehrern zu helfen. Wir können dem Heiland nicht genug danken, daß Er uns Lehrer gegeben hat, die uns von unserer ewigen Seligkeit unterrichten; und das thun sie ohne zu ermüden, und geben unsern Seelen Lebensspeise durch Verkündigung des Wortes von Jesu Leiden und seinen mit grosser Kraft begleiteten Lehren. Aus Liebe halfen Sie uns auch im Aeußern bey unserer großen Armuth.

O Ihr Lieben! die Ihr wohnet im Lande unserer Lehrer in Deutschland, in England, in Schottland, in Amerika, in Petersburg und wo Ihr sonst seyd, Eure Gaben, die Ihr uns geschickt habt, sind uns unaussprechlich dankenswerth. Wie viel habt Ihr uns schon gegeben! Erbsen, Brot, Tabak, Pfeileisen, Nähnadeln, Fischhacken und auch Tauf-Kleider für unsere neugebornen Kinder. Von allem reichen uns unsere Lehrer etwas, wenn wir dessen bedürfen, und wir freuen uns

immer gar sehr darüber. Wir sagen Euch großen Dank dafür, und können uns nicht genug wundern, daß Ihr uns arme Grönländer so lieb habt. In dem vergangenen Winter hat es zwar nicht so viel Seehunde als sonst gegeben; aber wir haben doch keinen Mangel gelitten, weil uns unser Schöpfer immer Fische bescheret hat, so oft wir ausfahren konnten. Nur an Seehund-Speck hat es eine Zeitlang gefehlt; aber unser HErr hat uns doch durchgeholfen, so daß wir Ihm jetzt, am Ende des Winters, dafür danken müssen, daß Er uns nach Leib und Seele wohl versorgt hat.

Ich fange an, alt zu werden, und auch so diene ich meinem lieben Heiland mit Freuden. Ich bin nicht in der Gemeine geboren, sondern erst als ein schon ziemlich großer Knabe getauft worden. Als ich nachher in der Gemeine aufwuchs, wurde ich von dem Willen unsers Heilands und den Gemeinordnungen vollkommen unterrichtet, welches Alles mir große Freude machte. Ich bat den Heiland um ein gehorsames Herz, und folgte dem, was ich gehört hatte. Des Heilands Liebe zu armen Sündern und sein Leiden im Garten Gethsemane, wo Er blutigen Schweiß geschwitzt hat, dieß besonders drang mir ins Herz, und das ist noch immer meines Herzens Trost und meine Freude, weil Er mich dadurch von Sünden erlöset und mir die ewige Seligkeit erworben hat. Das ist auch die liebste Betrachtung aller meiner Geschwister. Dabey wird unsere noch kleine Liebe zu Ihm vermehrt, unsere Herzen werden warm aus Dankbarkeit, und unsere Augen thränen vor Freude, daß wir einen so Sünderliebenden Heiland haben.

Mein lieber Bruder, Benjamin Mortimer, dir und Euch Allen in Amerika, die Ihr an uns arme Grönländer so in Liebe eingedenk seyd, danken wir sehr dafür, wünschen Euch Wohlergehen, und bethen zum Heiland, daß Er Euch überall, wo Ihr Euch befindet, nahe seyn, Euch segnen, und auch, wenn Ihr zu Wasser oder zu Lande reiset, Euch bewahren wolle. Dieß thun

wir alle wie Einer. Wir leben hier als Leute unsers HErrn Jesu Christi im Glauben an Ihn, obgleich unter der Noth der Erde, selig und vergnügt; denn wenn wir sein Leiden und Sterben betrachten, und seinen angenehmen Frieden im Herzen fühlen, so haben wir genug. Aber es ist traurig, daß ich Euch sagen muß, daß einige von den jungen Leuten in der hiesigen Gemeine uns noch oft mit ihrem Ungehorsam gegen die Gebote des Heilandes betrüben. Wir bethen aber unaufhörlich für sie zu Ihm, und empfehlen sie seiner Gnade und seinem Erbarmen. Doch erfreuen uns die Meisten, da sie für Jesum leben. Einige von ihnen sind im vergangenen Winter zum Genuß des heiligen Abendmahls gelangt.

Das heilige Abendmahl ist für uns auch etwas sehr Großes. Bey demselben stärkt uns der Heiland mit seinem Leib und Blut; Er stärkt unsern Glauben an Ihn; Er stärkt und heilt unsere schwachen und kranken Seelen, und versichert uns seiner Gnade und unserer ewigen Seligkeit. So oft wir dasselbe genießen, wächst unsere Liebe zu Ihm, und bey Betrachtung seiner blutigen Gestalt fühlen wir in unsern Herzen ein unaussprechliches Wolseyn.

Gestern waren viele Brüder beysammen zum Essen, denen sagte ich, daß ich an dich schreibe. Da riefen sie Alle: Grüße auch von mir, von uns Allen, und sage den Lieben in Amerika, daß wir ihnen danken für ihre Gaben, und uns sehr darüber freuen; daß wir sie sehr lieb haben, oft an sie denken, und zum Heiland für sie bethen wollen.

Mein lieber Bruder, Benjamin Mortimer, ich heiße dich und alle lieben Geschwister und unsere Freunde in Amerika wohlleben in der Nähe unsers lieben HErrn Jesu Christi.

Den 20. May 1821.

Timotheus, in Lichtenfels.

möchten, daß Jesus sich über ihn, als den größesten aller Sünder, erbarmen, und ihn nicht ewig verstoßen wolle, welches er um seiner vielen Sünden willen verdient habe. Dieses machte einen sehr heilsamen Eindruck auf seine zwey Weiber, die dadurch aufgeregt wurden, ihr Seelenheil bey gesunden Tagen zu suchen, damit sie fertig seyn möchten, wenn ihre Stunde kommt. Da dieser Mann wieder gesund wurde, so konnte er nicht Worte genug finden, seine Dankbarkeit zu bezeugen, und versprach, von nun an ganz für den Heiland zu leben. Auch unsere Schwester Stürmann war bedenklich krank, und mußte sich einige Wochen gänzlich inne halten. Der Heiland segnete aber die angewendeten Arzney-Mittel, und am Ende dieses Monats konnte sie ihre gewöhnlichen Geschäfte wieder verrichten.

Die Gesellschaften der Tauf-Candidaten und der neuen Leute am 16ten waren sehr lebhaft, da sie sich gegenseitig aufforderten, Jesum zu suchen, und sich von ganzem Herzen zu bekehren. Eine alte Tauf-Candidatin sagte: „Ich habe sehr oft zu Jesu gebethet, daß ich durch sein Blut in der heiligen Taufe von meinen vielen Sünden möchte abgewaschen werden; da mir dieses aber noch nicht zu Theil wird, so muß ich mich zufrieden geben." — „Nein, antwortete eine Andere, so kann ich nicht denken; wenn ich nicht beständig nach Jesu verlange, so kann ich auch nie zur Gemeine kommen, und ich will nicht aufhören, Ihn zu bitten, bis Er mir diese Gnade gewährt."

Am 21sten waren mehrere Heiden aus Nachvak mit sechs Schlitten hier, und hatten Gelegenheit, der Taufe einer erwachsenen Person und eines Kindes beyzuwohnen. Da bey dieser Handlung ein kräftiges Gefühl der Gnadengegenwart Gottes zu spüren war, so wünschen wir sehnlich, daß es auch Eindruck auf die Herzen der Heiden möge gemacht haben. Ein Knabe von dieser Gesellschaft bezeugte großes Verlangen, sich zu bekehren, und bedauerte sehr, daß seine Verwandten noch keinen Sinn dazu haben.

Am 3. März hielt Bruder Knaus seine erste Rede in Eskimoischer Sprache, und zwar an die Kinder, wobey er sie ermunterte, dem größten Kinder-Freund ihre Herzen hinzugeben, und sein ganzes Eigenthum zu werden.

Da wir auch in diesem Monat öfters Besuch von den nördlich wohnenden Heiden hatten, so fehlte es nicht an Gelegenheit, sie aufzufordern, das Heil ihrer unsterblichen Seele zu bedenken. Manche unter ihnen sind von der Nothwendigkeit, sich zu bekehren, überzeugt; aber ihr Land und ihre Freundschaft zu verlassen, fällt ihnen noch zu schwer.

So sagt ein alter Mann: „Kommt doch bald zu uns nach Kangerdluksoak, denn ich möchte mich gerne bekehren, so wie auch meine Frau, aber mein Land kann ich nicht verlassen." Die Frau setzte hinzu: „Ja, wenn Ihr nicht bald kommt, so werden wir doch wohl noch zu Euch ziehen müssen, weil wir nicht verloren gehen wollen, sondern auch verlangen, in die Freuden-Stätte zu kommen, wenn wir sterben." Andere sagten geradezu, daß sie sich noch nicht bekehren wollen, und etliche wenige äußerten ihre Unzufriedenheit, daß man sie stören wolle, so fortzuleben, wie sie es bisher gewohnt sind. So sagte eine Frau zu einem Bruder, der sie aufforderte, sich zu bekehren, und ihr die Liebe des Heilandes anpries: „Wenn Jesus die Menschen so lieb hat, wie du sagst, so werde ich nicht verloren gehen, wenn ich auch so fortlebe, wie bisher. Ist es aber anders, so hilft es mir nichts, wenn ich mich auch bekehren wollte." Da ihr vorgestellt wurde, welche schwere Verantwortung sie auf sich lade, wenn sie den Gnadenruf Gottes zu ihrer Seligkeit verachte, so verstummte sie, und suchte bald fortzukommen.

Wir empfehlen diese armen blinden Heiden dem erbarmungsvollen Herzen Jesu, und flehen inbrünstig, daß doch auch für sie die Stunde bald schlagen möchte, da sie aus den Ketten der Finsterniß gerissen, und in das Reich des Lichtes versetzt werden.

seinen Jüngern sagt: Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Erz in euern Gürteln haben. Auch keine Tasche zur Wegfahrt; auch nicht zween Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise werth. (V. 9. 10.) Zeit und Ort und Lage machen freylich eine unläugbare Verschiedenheit zwischen der evangelischen Missions-Arbeit jener und der gegenwärtigen Zeit. Aber sollte der Geist und Sinn, der diesem Ausspruche des Heilandes zu Grunde liegt, nicht auch heute noch seine passende Anwendung in unserer Missions-Geschichte finden. Ein Bote Christi in der Heidenwelt, der überall, wohin er sich wendet, von erkünstelten Bedürfnissen gefesselt ist, und nicht christlichen Verläugnungs-Sinn genug hat, um des HErrn willen seine Lebensweise auf die einfachsten, und in jedem Lande und in jedem Klima leicht zu befriedigenden Lebensbedürfnisse zu beschränken: wie kann er jene Gewandtheit und jene Tüchtigkeit erlangen, die in alle Verhältnisse des Lebens sich fügt, allen Entbehrungen um des HErrn willen sich willig unterzieht, alle Beschwerden freudig erträgt, allen Stürmen im Dienste seines göttlichen Meisters Trotz bietet, und stets bereit ist, den Pilgerstab zu ergreifen, um im Drang der Liebe Christi von einem Lande zu dem andern und von einer Hütte zu der andern zu wandern. Es wäre unmenschliche Härte, wenn die Liebe der Christen, welche ruhig zu Hause bleiben, nicht ernstlich darauf bedacht wäre, den Boten des Evangeliums, die sie in die Heidenwelt aussendet, auf jegliche Weise ihres Berufes schwere Last und Mühe zu erleichtern und zu versüßen. Aber es wäre auch eines Boten Christi in der Heidenwelt unwürdig, es würde seinen Charakter entehren, wenn er nicht, so weit es seine Gesundheit, seine körperliche Kraft und seine Berufs-Thätigkeit fördert, und durch seine Stellung gefordert wird, mit Freuden zu der einfachsten Lebensweise sich bequemen, und seine äußerlichen Bedürfnisse auf das Nothwendigste beschränken wollte.

Bringt 5.) überall, wohin ihr ziehet, den Frieden Gottes mit. Dieß ist die fünfte Regel, die der Heiland seinen Jüngern gibt. (V. 11—15.)

Eifrige Zeloten und empörungssüchtige Parthengänger wanderten schon damals in Menge in Judäa umher, um Zwietracht und Empörungs-Geist in den Herzen ihrer Brüder auszustreuen. Nicht also sollten es seine Jünger im sterbenden Vaterlande thun. Dem Frieden Gottes, der ein hohes Gemeingut des Reiches Christi ist, sollten sie nachziehen, diesen Frieden Gottes überall hin mitbringen und verbreiten, wohin ihr Fuß trat, nach der Empfänglichkeit für diesen Frieden Gottes ihr Bleiben oder Gehen abmessen.

So ists mit den Boten Christi bis auf diese Stunde noch, geliebte Brüder. So wie das Reich, dem sie angehören, nicht von dieser Welt ist, so ist auch das Ziel, welches sie im Auge haben, und der Friede, welchen sie verfolgen, nicht von dieser Welt. Man muß es ihnen abfühlen, wohin sie treten, daß sie Kinder des Friedens sind, durch den Christus die Seinigen erzieht; sie müssen die sichere Gewährleistung in sich selbst tragen, daß kein Staat und keine Gemeinsame von ihnen nicht nur nichts zu fürchten, sondern das aufrichtigste Bestreben zu erwarten hat, daß sie, so weit es von ihnen abhängt, in alle Lebens-Verhältnisse den göttlichen Frieden ausbreiten, der allein das Glück der bürgerlichen Gesellschaft begründet, und dem Reiche Gottes unter den Menschen den Weg bereitet.

Vergeßt es 6.) dabey keinen Augenblick, daß Ihr mit Euerm Auftrage Euch unausbleiblich in einen heißen Kampf mit einer Welt verwickelt, die im Argen liegt, in welchem Ihr, ohne die allmächtige Hülfe des HErrn, nicht zu siegen vermöget.

Es lautet unerwartet, wenn der Heiland seine Geliebten zum Lohn für die Arbeit ihrer Menschen-Liebe

nichts als Widerwärtigkeiten, Mißhandlungen und Verfolgungen erwarten heißt, die sie in seinem Dienste treffen würden. Siehe, sagt Er ihnen, siehe, ich sende Euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. (V. 16—42.)

Ihr müsset sie selbst lesen, geliebte Brüder, und oft lesen, die Schilderung eines schmach- und leidenvollen Looses, das der göttliche Meister seine Jünger in seinem Dienste zum voraus erwarten heißt. Und daß Alles wörtlich eintraf, was Er ihnen so weislich und liebevoll voraussagte, das wisset Ihr aus der Geschichte, welche uns zum Trost und zur Nacheiferung von ihnen aufbehalten ist. Ihr werdet wohlthun, wenn Ihr in einer Welt, wie diese ist, und bey einem Geschäfte, wie das Eurige, eben kein anderes Loos hienieden erwartet. Ist doch der Jünger nicht über seinen Meister, noch der Knecht über seinen HErrn. Haben sie den Haus-Vater Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden sie seine Haus-Genossen also heißen. Oder hat etwa in unsern Tagen die Welt ihren Sinn gegen Christum und sein Reich und sein Evangelium geändert? Hat die Finsterniß den wilden Kampf gegen das Licht der himmlischen Wahrheit aufgegeben? Hat sie Verzicht geleistet auf das eitle Beginnen, sein Evangelium zu schmähen, und seine Freunde zu verfolgen? Ihr würdet thöricht handeln, wenn Ihr mit dieser falschen Hoffnung Euch täuschen, und den Sieg der himmlischen Wahrheit ohne Kampf und Streit erwarten wolltet. Siehe, wir senden Euch im Namen Jesu Christi, wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Vorsichtig und arglos müsse Euer Wandel überall und unter allen Umständen erfunden werden. Auch die Feinde der Wahrheit müssen weder in Euerm Reden noch in Euerm Thun irgend eine gegründete Ursache antreffen, die unschuldsvollen

und heiligen Endzwecke Euers Missions-Berufes zu verdächtigen, das Evangelium Christi zu lästern, und die Siege des Reiches Gottes auf der Erde zu hindern. Und wer ists, der Euch schaden könnte, so Ihr dem Guten nachkommet? Was habt Ihr zu fürchten, wenn Gott mit Euch ist, und seine Hand Euch segnet? Sind nicht von seiner weisheitsvollen Liebe auch Eure Haare auf dem Haupte Alle gezählet? Wie solltet Ihr Bedenken tragen, Ihn, der so Großes an Euch gethan hat, überall als seine Diener vor der Welt mit freudiger Freymüthigkeit zu bekennen, da auch Euch seine Verheißung gilt, daß Er selbst sich einst vor seinem himmlischen Vater zu Euch bekennen will. Wer von Euch — was Euch auch immer auf der ehrenvollen Bahn der Streiter Christi begegnen mag — wer von Euch wollte nicht freudig das Kreuz Christi auf sich nehmen, und Ihm im Glauben nachfolgen, um Seiner werth zu seyn, und aus dankbarer Liebe zu Dem, der uns mit seinem Blute erkauft hat, alle Tage unsers Lebens, und jeden Bluts-Tropfen, der in unsern Adern wallt, ihm zu weihen.

Und in diesem Sinne wende ich mich nun im Namen unserer Missions-Committee noch besonders an Euch drey gel. Brüder, Gottlieb Curfeß, Friedrich Hohnacker und Heinrich Benz. Nach einem wiederholt und reiflich von derselben vor dem HErrn berathenen Beschlusse unserer Committee, tretet Ihr mit dem heutigen Tage in die Dienste und Leitung unserer evangelischen Missions-Gesellschaft mit der ausdrücklichen Bestimmung ein, als Gehülfen Eurer beyden, Euch nach Astrachan vorangegangenen Brüder, August Dittrich und Felizian Zaremba, und unter der besondern Anweisung derselben, dem Reiche Gottes in den Uferländern des kaspischen Meeres, und so es seine Huld fügte, in Persien zu dienen. Die allgemeine Instruktion sowohl, welche diesen beyden Brüdern von unserer Missions-Committee unter dem 21. Juny des verflossenen

Jahres gegeben wurde, und die wir Euch hier überreichen, so wie die Spezial-Instruktion, die der erstern beygefügt ist, gilt auch Euch in ihrem ganzen Umfange als Richtschnur Eurer künftigen, der HErr gebe, reichlich gesegneten Wirksamkeit im Kreise jener Völker-Stämme. Wir werden Euch nicht erst sagen dürfen, was eine natürliche Empfindung Euers Herzens Euch selbst sagt, daß Ihr in Euerm Missions-Berufe für die einzelnen Geschäfte und Schritte Euch mit brüderlicher Bereitwilligkeit und Liebe von den besondern Anweisungen leiten lasset, welche jene beyden geliebten Brüder Euch in unserm Namen ertheilen werden. Da sie bereits einige Einsichten und Erfahrungen in dem wichtigen Geschäfte gesammelt haben, das für die Ausbreitung des Reiches Christi in jenen Gegenden in unsern Händen liegt, auch durch ihre unermüdete Treue und segensvolle Wirksamkeit bey der ersten Grundlegung unserer evangelischen Missions-Sache sich in besonderm Grade unsers brüderlichen Zutrauens werth gemacht haben: so werdet Ihr für Eure Einleitung in den Missions-Beruf mit aufrichtiger Bereitwilligkeit im Geist und Sinne unserer gegebenen Instruktion ihren besondern Anweisungen brüderliche Folge leisten. Noch liegt Alles erst in zu unbestimmten Umrissen vor unsern Augen, als daß es unsere Missions-Committee über sich erhalten könnte, dem stillen Entwicklungsgange der Vorsehung Gottes durch künstlich-ersonnene Plane vorzugreifen, und dem, was der HErr will und fördert, unsere eigenen Ideen unterzulegen. Ihr, geliebte Brüder, werdet Euch vorerst eine Zeitlang in Astrachan, in der Nähe der dortigen vielerfahrnen und geübten Missionarien der schottischen Gesellschaft, aufhalten, um die zu Euerm Missions-Beruf in jenen Gegenden erforderlichen Sprachen gründlich zu erlernen, und in die möglichst genaue Bekanntschaft mit Euerm Wirkungskreise hineingeführt zu werden.

Unsere herzliche Liebe und unser inbrünstiges Gebeth begleiten Euch auf Euerm Pilger-Pfade. Was Euch immer begegnen mag, Euer Schmerz wird unser Schmerz und Eure Freude wird unsere Freude seyn. Ziehet getrost im Namen des HErrn, der Euer Schild und Eure Hoffnung ist. Setzet Euer Vertrauen ganz und einzig auf Ihn, Er wirds wohl machen. Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset Eure Bitte im Gebeth und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinnen in Christo Jesu zum ewigen Leben. Kämpfet den guten Kampf des Glaubens, ergreifet das ewige Leben, zu welchem Ihr auch berufen seyd. Vergeßt es nie, geliebte Brüder, wie dunkel es auch um Euch werden mag, vergeßt es nie, daß es heute noch wahr ist, was einst der sel. Gerhard unter schweren Leiden sang:

Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein HErr Jesus Christ.
Das, was mich fröhlich machet,
Ist, was im Himmel ist.

Euch Beyden, gel. Brüdern, Heinrich Dittrich und Durs Börlin, ist von der Hand des HErrn das liebliche Loos zugefallen, Euch der verlassenen deutschen und schweizerischen Kolonien an der Moloschna in der Krimm als Boten des Heils anzunehmen, und denselben nicht nur das theure Evangelium von Jesu Christo, das sie bisher entbehren mußten, zu verkündigen, sondern auch die Sorge für den christlichen Unterricht ihrer heranwachsenden Jugend auf Euch zu nehmen. Große Christen-Schaaren, die ohne Kirche und Schule mitten unter heidnischen Tataren leben, und von jedem Verbande mit der christlichen Kirche durch ihre Lage losgerissen sind, scheinen der recht eigentliche und erste Gegenstand christlicher Missions-Thätigkeit zu seyn, und dieß um so mehr, da sie durch Abstammung, Sprache und Erziehung mit uns so nahe verwandt sind.

Als Prediger und Seelsorger dieser Gemeinen, welche nunmehr der russisch-protestantischen Kirche einverleibt worden, werdet Ihr der Leitung der ehrwürdigen Vorsteher dieser Kirche angehören, und durch ihre Vermittlung Euern Unterhalt empfangen. Aber indem Ihr für Eure geistliche Amts-Führung, so wie jeder andere Prediger des russischen Reiches, zunächst und unmittelbar von der kirchlichen Oberbehörde Eure Anweisung zu empfangen, und mit treuem Christen-Sinne derselben Folge zu leisten habt: so glaubt unsere Committee in Rücksicht auf Euer bisheriges Verhältniß zu uns, und in voller Uebereinstimmung mit Eurer Stellung und Euerm Seelsorger-Berufe im Kreise deutscher Gemeinen, Euch zugleich als Boten des Heils unter den heidnischen Tataren-Stämmen betrachten zu dürfen, in deren Mitte Ihr lebet, und welche bis jetzt in namenloser Finsterniß des Aberglaubens und der Unwissenheit sich befinden. Schon Eure Liebe zum Missions-Berufe, und das Gefühl der Dankbarkeit für das, was in unserm Missions-Hause Euch zu Theil wurde, noch mehr aber der Drang der Liebe Christi, unsterbliche Menschen-Seelen, die Euch umgeben, aus dem Verderben zu retten, wird es Euch selbst zur Pflicht und Freude machen, Alles, was Eure Lage Euch gestattet, anzuwenden, um den Tataren-Hoorden, unter denen Ihr lebet, am Evangelio zu dienen, und deren Etliche für den HErrn zu gewinnen. Unsere Missions-Committee wird mit Vergnügen Euch zu jeder Zeit für dieses segensvolle Geschäft mit den erforderlichen Hülfsmitteln an die Hand gehen, und dieses Werk Eurer Hände unter dem Beystand des HErrn fördern; so wie wir von Euch, geliebte Brüder, mit Recht erwarten, daß Ihr durch die Erlernung der tatarischen Sprache für dieses segensvolle Werk Euch, so weit Eure Berufs-Pflicht es gestattet, tüchtig zu machen sucht, das Band der Liebe und Geistes-Gemeinschaft mit unserer evangelischen Missions-Gesellschaft mit Freuden unterhalten, uns von Zeit zu Zeit

Berichte über Eure Arbeit am Evangelio unter den Heiden zusenden, auch unserer Missions-Sache, nach der Gnade, die der HErr gibt, bey jeder Gelegenheit mit Rath und That dienen werdet.

Brüder! Bethet für uns! Wir werden auch Eurer in unsern Gebethen vor dem Throne der Gnade nicht vergessen. Er selbst, der HErr der Herrlichkeit sey Eure Kraft, Euer Schild und Lohn, Eure Freude und Euer Lobgesang. Befehlet Ihm getrost Euern Lebens-Weg, und setzet Eure ganze Hoffnung auf Ihn, Er wird Euch nicht verlassen noch versäumen. Euer Loosungs-Wort sey und bleibe:

Ich wills wagen, mich dem Lamm zu weih'n,
Alle Tage, die noch werden seyn.
Denn auf diese kurze Zeit
Folgt die lange Ewigkeit;
Und mein Wagen wird mich nicht gereu'n!

III.

Die günstige Fahrt.

Ein Missions-Lied.

Melodie: O du allersüß'te Freude rc.

In die Segel sanft und linde,
Und doch stark und kühn zugleich,
Hauchen Gottes Himmels-Winde,
Flügeln uns durch's Wasserreich.
Furchend aber spurlos doch,
Schnell, und immer schneller noch,
Bricht der Kiel die starken Wellen,
Fort nach nie erblickten Stellen.

2.) Schreiben des Gehülfen Christian Renatus an den lieben Bruder Joseph Mortimer in St. Petersburg.

Mein lieber Bruder Joseph!

Da ich von meinen lieben Lehrern gehört habe, daß du gern ein Schreiben von einem aus uns Grönländern haben möchtest, so will ich deinen Wunsch erfüllen; nur weiß ich nicht recht, wie ich schreiben soll, ob ich gleich, wenn ich mündlich mit dir sprechen könnte, Worte genug haben würde. Wir sind ja Brüder, weil wir durch das Blut Jesu Christi und durch sein Leiden und Sterben erlöset sind, und durch dieses vergossene Blut unsers Heilandes sind wir alle, die wir an Ihn glauben, zu Einem Leibe mit Ihm verbunden.

Ich bin wohl in der Gemeine geboren, habe aber doch nicht immer für den Heiland gelebt, noch seinen Willen befolgt; vielmehr habe ich gerade das gethan, was Er nicht gern siehet. Aber ich war immer unruhig dabey, denn sein guter Geist bestrafte mich darüber in meinem Herzen, worin es hieß: „Du bist in der Gemeine Jesu Christi, und du lebst doch nicht für Den, dem du angehörst und der dich erlöset hat; du solltest nur sehen, wie Er sich über dich betrübet."— Da fieng ich an, mich zu schämen, mein Leib zitterte, und meine Angst wurde groß. Ich fiel auf mein Angesicht, und sagte zu meinem Heiland: „HErr zürne nicht, daß ich nach Leib und Seele so ganz und gar schlecht und verdorben bin, und daß ich dem gemäß gehandelt, und Dich so sehr betrübet habe! Sey mir gnädig! Ich bins freylich nicht werth! Du bist aber der Erbarmer, der Sünden vergibt, und ich möchte doch auch gern Dein seyn und selig werden." — Da erschien der Heiland meinem Herzen mit seinen Wunden, aus welchen sein Blut geflossen ist für meine Sünden; ich wurde des Schweren los, und mein ganzes Inwendige fühlte seinen Frieden. Nach dieser Zeit habe ich es immer so gemacht, wenn ich so unglücklich gewesen bin, den lieben

Heiland mit meinem Ungehorsam zu betrüben, und Er hat sich auch immer wieder über mich erbarmt, und nie habe ich ruhig und vergnügt seyn können, ohne Ihn in meinem Herzen zu fühlen.

Als ich zum Gehülfen meiner lieben Lehrer erwählt wurde, war ich ganz ohne Worte: denn ob ich gleich lange vorher den Heiland darum gebethen hatte, daß Er mich auch in seiner Gemeine gebrauchen wolle, so fühlte ich mich doch zu schlecht dazu. Und da ich nun Gehülfe bin, fühle ich mich noch weit schlechter und untauglicher dazu, und kann gar nichts thun ohne des Heilands Hülfe. Dieser Auftrag ist mir aber sehr lieb und angenehm, weil er für mein Herz mit vielem Segen verbunden ist, und es geht mir über Alles, wenn ich etwas für den Heiland in der Gemeine thun kann.

Das Leibliche liegt mir, wie allen meinen Brüdern, wohl auch sehr an, und wir thun, was wir können, um für uns und unsere Familien Speise und Kleidung zu erwerben; wobey wir gar oft Ungemach, große Kälte, und auch Gefahr bey stürmischem Wetter auf der See ausstehen müssen, oft nichts fangen, sondern des Abends leer nach Hause kommen, da wir denn Mangel leiden. Doch lassen wir darüber unsere Betrübniß niemals groß werden, denn an andern Tagen gibt uns der Heiland wieder etwas für unsern Leib. Ueber Alles gehet uns sein Wort, wie Er gesagt hat: „Sammelt euch unvergängliche Schätze!" Er hat es uns selbst zu wissen gethan durch seine Knechte, die Er an uns gesendet hat. Diese sind in unser schlechtes und nothleidendes Land gekommen, um uns das seligmachende Wort von dem Tod unsers Heilandes zu verkündigen. Wir können aber unsern Lehrern zu ihrem Unterhalt nichts geben, und bethen für sie zum Heiland, daß Er sie stärken und uns erhalten wolle; denn wenn wir sie nicht mehr haben sollten, so würden wir arme Waisen werden.

Wie schön und erfreulich ist es auch, daß wir durch sie mit so vielen Gemeinen Jesu bekannt werden, mit

denen wir im Glauben an unsern HErrn Jesum Christum Eins sind, obgleich wir sie, und sie uns nicht gesehen haben. Wir arme Grönländer sind wohl dessen nicht werth; da aber der Heiland die Armen, die Elenden, die Nichtshabenden zu sich ruft, und sich ihrer erbarmt, wenn sie zu Ihm schreyen: so sind auch wir zu seinem Volke gezählet, und zu seiner Gemeine gebracht worden. Wenn wir von andern Gemeinen hören, daß sie in der Liebe zum Heiland zunehmen, so macht es uns sehr beschämt; es ermuntert uns aber auch, daß wir uns von neuem zu Ihm wenden, und zu Ihm sagen: „Du, unser Heiland, mache uns auch so treu gesinnt gegen Dich! Wir schämen uns, daß wir Dir bisher noch so wenig Freude gemacht haben; wir wollen Dich aber von nun an mehr lieben und ganz für Dich leben."

Die Armuth meines Herzens ist zwar sehr groß, und meine Unwürdigkeit zu Allem, was ich vom Heiland genieße, ist nicht auszusprechen. Dennoch freut sich mein Herz, wenn es in den Versammlungen, besonders an Festtagen, die Nähe des Heilandes und seinen Frieden so kräftig fühlet, daß es Alles vergißt, worüber es noch betrübt ist; und es weinet, eben so oft vor Freude über die unaussprechliche Gnade und Barmherzigkeit des Sünder-Freundes, als über seine eigene Sündigkeit und seine unzähligen Fehler. Wenn ich zu meinen Geschwistern reden soll, so tröstet mich das Wort des Heilandes, das Er gesagt hat: „Sorget nicht, was ihr reden sollt!" Ich flehe daher jedesmal vorher zu Ihm, daß Er meinem Herzen recht nahe seyn, und meine Gedanken alle in Eins zusammen bringen, und auf sich und seinen Tod und Leiden richten wolle. Und dieß thue ich insonderheit, wenn ich zu den auswärts wohnenden Geschwistern geschickt werde, um ihnen Versammlungen zu halten.

Mein lieber Joseph Mortimer, nun habe ich ein wenig von mir an dich geschrieben; aber es gefällt mir nicht, und dir wird es vielleicht auch nicht gefallen.

Ich weiß aber nicht recht, was ich schreiben soll; mein Herz ist zwar ganz voll, aber ich kann es nicht so recht aussprechen. Daß du und die Gemeine in St. Petersburg wegen unsers oftmaligen Mangels an Lebensmitteln so Mitleiden mit uns gehabt; daß Ihr zusammen uns ein Geschenk gemacht habt, damit wir in abermaliger Noth durch unsere Lehrer Hülfe erlangen können: darüber stehen unsere Gedanken vor großer Bewunderung ganz still. Eure Liebe zu uns ist groß. Wir danken Euch für alle Eure Gaben, und werden Euch immer danken, so oft wir in der Noth etwas davon erhalten werden. Aber was sollen wir Euch dagegen schenken, da wir so arm sind? Aus Dankbarkeit wünschen wir Euch, im Frieden und in der Gnade unsers HErrn Jesu Christi ein immerwährendes Wohlseyn zu genießen. Gedenket fernerhin an uns in Euerm Gebeth zum Heiland; auch wir wollen Eurer oft in Liebe gedenken, und den Heiland bitten, daß Er Euch segne.

Lebe recht wohl, mein geliebter Bruder Joseph!

Im Monat May 1821. Ich bin

Christian Renatus, in Lichtenfels.

Miszellen.

I. Bruchstücke aus dem Leben Skenandons, eines Oneida-Chefs.

Am 11. März 1816 starb in seiner Residenz bey Oneida-Castel der berühmte Chef der Oneida-Indianer, Skenandon, in einem Alter von 110 Jahren, ein Mann, der sich in den Indianer-Kriegen als Freund der vereinigten Staaten ausgezeichnet hat. Er war in seiner Jugend sehr wild, und der Trunkenheit im höchsten Grade ergeben gewesen, aber nachdem er die menschenfreundliche und christliche Unterweisung des Missionars seines Stammes, Herrn Prediger Kirkland, genossen hatte, so führte er in den letzten 16 Jahren ein dem

denen wir im Glauben an unsern HErrn Jesum Christum Eins sind, obgleich wir sie, und sie uns nicht gesehen haben. Wir arme Grönländer sind wohl dessen nicht werth; da aber der Heiland die Armen, die Elenden, die Nichtshabenden zu sich ruft, und sich ihrer erbarmt, wenn sie zu Ihm schreyen: so sind auch wir zu seinem Volke gezählet, und zu seiner Gemeine gebracht worden. Wenn wir von andern Gemeinen hören, daß sie in der Liebe zum Heiland zunehmen, so macht es uns sehr beschämt; es ermuntert uns aber auch, daß wir uns von neuem zu Ihm wenden, und zu Ihm sagen: „Du, unser Heiland, mache uns auch so treu gesinnt gegen Dich! Wir schämen uns, daß wir Dir bisher noch so wenig Freude gemacht haben; wir wollen Dich aber von nun an mehr lieben und ganz für Dich leben."

Die Armuth meines Herzens ist zwar sehr groß, und meine Unwürdigkeit zu Allem, was ich vom Heiland genieße, ist nicht auszusprechen. Dennoch freut sich mein Herz, wenn es in den Versammlungen, besonders an Festtagen, die Nähe des Heilandes und seinen Frieden so kräftig fühlet, daß es Alles vergißt, worüber es noch betrübt ist; und es weinet, eben so oft vor Freude über die unaussprechliche Gnade und Barmherzigkeit des Sünder-Freundes, als über seine eigene Sündigkeit und seine unzähligen Fehler. Wenn ich zu meinen Geschwistern reden soll, so tröstet mich das Wort des Heilandes, das Er gesagt hat: „Sorget nicht, was ihr reden sollt!" Ich flehe daher jedesmal vorher zu Ihm, daß Er meinem Herzen recht nahe seyn, und meine Gedanken alle in Eins zusammen bringen, und auf sich und seinen Tod und Leiden richten wolle. Und dieß thue ich insonderheit, wenn ich zu den auswärts wohnenden Geschwistern geschickt werde, um ihnen Versammlungen zu halten.

Mein lieber Joseph Mortimer, nun habe ich ein wenig von mir an dich geschrieben; aber es gefällt mir nicht, und dir wird es vielleicht auch nicht gefallen.

Ich weiß aber nicht recht, was ich schreiben soll; mein Herz ist zwar ganz voll, aber ich kann es nicht so recht aussprechen. Daß du und die Gemeine in St. Petersburg wegen unsers oftmaligen Mangels an Lebensmitteln so Mitleiden mit uns gehabt; daß Ihr zusammen uns ein Geschenk gemacht habt, damit wir in abermaliger Noth durch unsere Lehrer Hülfe erlangen können: darüber stehen unsere Gedanken vor großer Bewunderung ganz still. Eure Liebe zu uns ist groß. Wir danken Euch für alle Eure Gaben, und werden Euch immer danken, so oft wir in der Noth etwas davon erhalten werden. Aber was sollen wir Euch dagegen schenken, da wir so arm sind? Aus Dankbarkeit wünschen wir Euch, im Frieden und in der Gnade unsers HErrn Jesu Christi ein immerwährendes Wohlseyn zu genießen. Gedenket fernerhin an uns in Euerm Gebeth zum Heiland; auch wir wollen Eurer oft in Liebe gedenken, und den Heiland bitten, daß Er Euch segne.

Lebe recht wohl, mein geliebter Bruder Joseph!

Im Monat May 1821. Ich bin

Christian Renatus, in Lichtenfels.

Miszellen.

I. Bruchstücke aus dem Leben Skenandons, eines Oneida-Chefs.

Am 11. März 1816 starb in seiner Residenz bey Oneida-Castel der berühmte Chef der Oneida-Indianer, Skenandon, in einem Alter von 110 Jahren, ein Mann, der sich in den Indianer-Kriegen als Freund der vereinigten Staaten ausgezeichnet hat. Er war in seiner Jugend sehr wild, und der Trunkenheit im höchsten Grade ergeben gewesen, aber nachdem er die menschenfreundliche und christliche Unterweisung des Missionars seines Stammes, Herrn Prediger Kirkland, genossen hatte, so führte er in den letzten 16 Jahren ein dem

Evangelio würdiges Leben, und starb mit den Hoffnungen eines Christen.

Aus dankbarer Liebe zu seinem Lehrer und Vater, Herrn Kirkland, hatte er immer den heißen Wunsch ausgedrückt, daß doch sein würdiger Lehrer einst neben ihm begraben werden möchte, um, wie er zu sagen pflegte, am Tage der großen Auferstehung mit ihm hinzugehen. Er starb unter den Gebethen seiner frommen Urenkelin getrost und freudig im HErrn, und Herr Prediger Kirkland war nach seinem Tode besorgt, daß die verstorbene Hülle desselben, nach seinem Dorfe Clinton gebracht, und dort in seiner Kirche begraben wurde, was unter einem allgemeinen Zulauf von Indianern auf eine feyerliche Weise geschah.

Gegen einen Freund, der ihn auf seinem Todbette besuchte, drückte er sich in seiner Indianer-Sprache also aus: „Ich bin ein alter wilder Wasser-Schierling. Die Stürme von mehr als hundert Wintern haben durch meine dürren Stengel gebraust. Mein Wipfel ist abgestorben. Das Geschlecht, dem ich angehörte, ist verschwunden, und hat mich verlassen; warum ich noch lebe, das weißt allein der große gute Geist. Bethet zu meinem Jesus, daß Er mir Geduld schenken möge, ruhig auf mein Sterbe-Stündlein zu warten.“ —

Sein Gebeth wurde erhört; freudig und voll Ergebung eilte er hinüber in die unsichtbare Welt. Mehrere Jahre zuvor hatte er sich sein Sterbe-Kleid fertig machen lassen. Immer wieder und wieder wanderte er in seinen alten Tagen nach Clinton, voll heißer Begierde, bey Christo zu seyn, und dem Körper nach „im engen Hause,“ neben seinem geliebten christlichen Lehrer auszuruhen.

Indeß der Ehrgeizige sich nach steinernen Monumenten und Bildsäulen in dem Tempel des irdischen Ruhmes umsieht, stand Skenandon im einzig wahren Seelen-Adel mit umgürteten Lenden da, um gleich den Knechten auf den HErrn zu warten.

II.

Missions-Instruktion *)

Es müßte als Vermessenheit erscheinen, theure Freunde im HErrn, wenn wir es wagen wollten, unsern geliebten Brüdern, welche nach glücklicher Vollendung ihrer Vorbereitungszeit nun aus unserm Kreise scheiden, und in die evangelische Missions-Laufbahn in der Heiden-Welt hineintreten sollen, eine bestimmte Anweisung für ihr künftiges Thun und Lassen auf ihren dornichten Lebens-Pfad mitzugeben, und ihnen gleichsam Weg-Zeiger und Grenz-Pfähle und Warner auf dieser dunkeln Heerstraße aufzustecken: wenn nicht das theure Evangelium vom Sohne Gottes selbst uns hier Schritt für Schritt vorangegangen wäre, und uns in der heiligen Lebens-Geschichte unsers HErrn und seiner ersten Apostel die kräftigsten und anwendbarsten Winke für dieses Geschäft hinterlassen hätte. O es thut dem wehmüthig-gestimmten Herzen so wohl, immer wieder zum ewigen Lebens-Quell zurückzukehren, und in ihm sein Licht und seine Labung aufzusuchen, wenn der unaufhaltsame Strom der Zeit, und eine Stimme des HErrn, geliebte Brüder uns von der Seite ruft, die uns theuer und werth waren, und die nun auch von uns hinweg, ihren vorangegangenen Brüdern in den großen Weinberg des HErrn, mit unsern herzlichsten Segens-Wünschen, nacheilen.

---

*) Diese Instruktion wurde den 9. Januar dieses Jahres fünf Zöglingen unserer Schule: Gottlieb Curfeß (aus Würtemberg), Friedrich Hohnacker, Heinrich Benz, Heinrich Dittrich und Durs Börlin (aus der Schweiz), ertheilt, von denen die drey Erstgenannten im Dienste unserer evangelischen Missions-Gesellschaft am kaspischen Meere, die beyden Letztgenannten aber als Prediger des Evangeliums und Schul-Lehrer bey den deutschen und schweizerischen Kolonieen an der Moloschna in der Krimm ihre Bestimmung erhalten haben.

Im Namen der verehrten Glieder unserer Missions-Committee soll ich Euch, geliebte Brüder, in dieser feyerlichen Abschieds-Stunde mit dem Ausdruck unserer herzlichsten Liebe und aufrichtigsten Segenswünsche noch einige Worte väterlicher Ermahnung und einzelne brüderliche Winke für Eure Wirksamkeit in Euerm künftigen Berufe, in dieser Stunde mittheilen, und ich weiß mich dieses erhaltenen wichtigen Auftrages nicht besser zu entledigen, als wenn ich demselben eine unübertrefflich schöne und unergründlich tiefe Instruktion zum Grunde lege, die der HErr selbst, nach dem Evang. Matthäi 10ten Kap., seinen 12 Aposteln bey dem ersten vorbereitenden Versuche ihrer Sendung in die Juden-Welt gegeben hat, und derselben nur ein paar kurzgefaßte Winke der besondern Anwendung auf Eure Lage beyfüge. Es sind Regeln göttlicher Weisheit, die ein Bote Christi seiner Seele stets vergegenwärtigen, und die er stündlich im Leben anwenden muß, wenn er nicht irren und vergeblich arbeiten, sondern im HErrn Früchte der Gerechtigkeit zu seinem Preise tragen will.

1.) Sucht vor Allem, geliebte Brüder, und das ist die erste Regel, die der Heiland seinen Jüngern gibt, sucht vor Allem eine möglichst bestimmte und richtige Vorstellung von Euerm künftigen Wirkungskreise zu erhalten. Jesus gebot seinen Jüngern und sprach: Gehet nicht auf der Heidenstraße, und ziehet nicht in der Samariter Städte. Sondern gehet vielmehr zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel. (V. 5. 6.) Nach seinem weisheitsvollen Plane sollte die Ausbreitung des Evangeliums mit Israel beginnen, und erst von Israel aus in die große Heidenwelt verpflanzt werden. Darum sollten sie bey diesem ersten Missions-Versuche nur ihre verlornen Brüder vom Hause Israel ins Auge fassen, und diesen ihre ganze Kraft und ihre ganze Aufmerksamkeit widmen.

Nichts ist nöthiger, als daß ein Missionar eine klare und richtige Vorstellung von dem Volke habe, zu welchem

er gesendet wird, und von dem Wirkungskreise, der unter diesem Volke sich ihm darbietet. Zwar gehört ein Bote Christi der ganzen Welt an; aber bey seiner beschränkten Kraft und Einsicht kann er nicht für die ganze Welt auf einmal arbeiten. Ein kleines Stück Landes im großen Weinberge des HErrn wird ihm zur sorgsamen Pflege angewiesen, und er thut weise, und fördert den Segen seiner Arbeit und seine Tauglichkeit, wenn er vor allem die Blicke und die Kraft seines Geistes und Herzens ausschließend diesem Volke und seiner bestimmten Wirksamkeit unter demselben zuwendet, seine Sprache und Sitten und Denkweise und Religions-Begriffe und Geschichte und Bedürfnisse sich möglichst genau bekannt macht, und arbeitet, wie wenn er nur für dieses Volk und für diesen Wirkungskreis auf der Erde lebte. So machte es der selige Martyn, und so nur kann unter dem Segen des HErrn etwas Tüchtiges von ihm geleistet, und so nur das Werk des HErrn gefördert werden.

Fasset aber auch 2.) den Haupt-Inhalt Eures Auftrags unverrückt ins Auge. „Gehet aber, sagt der Heiland, und prediget und sprechet: Das Himmelreich ist nahe herbeykommen." (V. 7.)

Kürzer läßt sich der ganze Lebens- und Weisheits-Stoff des evangelischen Missions-Berufes und richtiger nicht in Worte fassen, als es der Heiland hier gethan hat. Herolde des Reiches Gottes auf Erden sind die Knechte Christi in der Christen- und Heiden-Welt; sie kennen keinen andern Zweck auf der Erde, als diesem Reiche Gottes zu dienen, und dasselbe immer weiter zu verbreiten. Sie wissen von keiner andern Weisheit, als die im Reiche Christi gilt, und die Unterthanen desselben bezeichnet; sie suchen keine andere Ehre, als jenen Ruhm und jene höhere Würde, die im Reiche Christi allein anzutreffen ist; sie trachten nach keinem andern Gewinn, als der sich ihnen in diesem theokratischen Gebiete vor die Augen stellt. Eben darum, weil das Reich, das sie verbreiten, nicht von dieser Welt

ist, bleibt ihnen auch die leiseste Einmischung in die Angelegenheiten der Reiche dieser Welt eine völlig fremdartige Sache, die auf keinerley Weise mit ihrem Beruf zusammenhängt. Eben darum geht sie auch jede andere Art der Betriebsamkeit im menschlichen Leben und jede andere Sorge und jede andere Weisheit, die nicht das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit fördert, nichts an, wie viel Werth sie an sich immer haben mag. Ihr Berufs-Inhalt, ihr Zweck und Ziel ist ihnen mit ihm gegeben und bestimmt; und weil das Reich Gottes immer näher herbeyrückt, so ist keine Zeit zu versäumen und keine Gelegenheit einzubüssen.

Machet 3.) von den Gaben und Kräften, die der HErr Euch aus Gnaden verliehen hat, den gewissenhaftesten und uneigennützigsten Gebrauch. Dieß ist die dritte Regel, die der Heiland seinen Jüngern auf den Weg gegeben hat. Außerordentliche Wunder-Gaben und Kräfte hatte Er ihnen zur Förderung ihres heiligen Berufes anvertraut, und Er konnte mit Recht eine ausgezeichnete Treue in der Anwendung derselben zum Wohl ihrer Brüder von ihnen erwarten. Machet die Kranken gesund, sagt Er, reiniget die Aussätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihrs empfangen, umsonst gebet es auch. (V. 8.)

Diese außerordentlichen Wunder-Kräfte, die zur ersten Einführung des Reiches Gottes in diese Welt unentbehrliche Hülfs-Mittel waren, besitzet Ihr nun freylich nicht, geliebte Brüder; wir können sie Euch auch nicht mittheilen; und seitdem und so lange es dem weisen und allmächtigen HErrn seiner Gemeine wohlgefällt, seinem Evangelio auf dem Wege ordentlicher Mittel die Bahn zu den Völkern zu brechen, seyd Ihr auch nicht befugt, auf außerordentliche Hülfleistungen durch Wunder Rechnung zu machen. *) Aber seine Huld hat Euch

*) Ein Leser unsers Magazins hat sich an einigen, nicht bestimmt genug ausgedrückten Stellen dieses Inhaltes (Erster Band 2tes

zum Ersatze dafür in den Besitz von Vortheilen gesetzt, welche seine Apostel entbehren mußten. Ihr habt Tausende von gedruckten Exemplaren des Wortes Gottes in allen Völker-Sprachen, die Euerm Berufe den Weg bereiten; Ihr habt eine 1800jährige Sieges-Geschichte der Kirche Christi; Ihr habt tausend That-Beweise seiner allmächtigen Wirksamkeit; Ihr habt Schaaren christlicher Brüder und Schwestern, die Euch durch Gebeth und Handreichung der Liebe unterstützen; Ihr habt vorbereitende Anstalten, welche Euch in Euern heiligen Missions-Lauf einführen; Ihr habt bereits Hunderte von Mit-Arbeitern, nah' und fern, die an Eurer Seite kämpfen. Dieses Alles hat der HErr der Gemeine Euch umsonst gegeben, und der Thron seiner Gnade, sein Geist und sein Herz, sein Wort und sein Leben, stehen Euch zum Segen bereit. Sollte Er nicht bey diesem Reichthum seiner Liebe es mit Recht erwarten dürfen, daß ihr den gewissenhaftesten und uneigennützigsten Gebrauch von seinen himmlischen Gaben macht, und Euern in der Finsterniß sitzenden Brüdern umsonst wiedergebet, was Ihr von Ihm umsonst empfangen habt, und jeden Funken Eurer Kraft, und jeden Tropfen Eurer Zeit, und jeden Odemzug Euers Lebens dem heiligen Geschäfte widmet, daß sein Reich auf dieser Erde gefördert werden möge.

Denkt aber auch 4.) zur Förderung Eurer Berufs-Thätigkeit darauf, Eure äußerlichen Bedürfnisse nur auf das Nothwendigste zu beschränken. Wunderbar lautets, was der Heiland

---

Heft, S. 242 und fünfter Band 2tes Heft, S. 195) gestoßen, und uns zu der Erläuterung veranlaßt, daß jene beyden Stellen keinen andern Sinn haben können und sollen, als den so eben ausgesprochenen, welchen Vernunft und Schrift, Erfahrung und Geschichte bestätigen, daß, seitdem und so lange es dem HErrn der Gemeine wohlgefällt, seinem Evangelio auf dem Wege ordentlicher Mittel die Bahn zu den Völkern zu brechen, der Christ nicht befugt ist, auf außerordentliche Hülfleistungen durch Wunder Rechnung zu machen.

seinen Jüngern sagt: Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Erz in euern Gürteln haben. Auch keine Tasche zur Wegfahrt; auch nicht zween Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise werth. (V. 9. 10.) Zeit und Ort und Lage machen freylich eine unläugbare Verschiedenheit zwischen der evangelischen Missions-Arbeit jener und der gegenwärtigen Zeit. Aber sollte der Geist und Sinn, der diesem Ausspruche des Heilandes zu Grunde liegt, nicht auch heute noch seine passende Anwendung in unserer Missions-Geschichte finden. Ein Bote Christi in der Heidenwelt, der überall, wohin er sich wendet, von erkünstelten Bedürfnissen gefesselt ist, und nicht christlichen Verläugnungs-Sinn genug hat, um des HErrn willen seine Lebensweise auf die einfachsten, und in jedem Lande und in jedem Klima leicht zu befriedigenden Lebensbedürfnisse zu beschränken: wie kann er jene Gewandtheit und jene Tüchtigkeit erlangen, die in alle Verhältnisse des Lebens sich fügt, allen Entbehrungen um des HErrn willen sich willig unterzieht, alle Beschwerden freudig erträgt, allen Stürmen im Dienste seines göttlichen Meisters Trotz bietet, und stets bereit ist, den Pilgerstab zu ergreifen, um im Drang der Liebe Christi von einem Lande zu dem andern und von einer Hütte zu der andern zu wandern. Es wäre unmenschliche Härte, wenn die Liebe der Christen, welche ruhig zu Hause bleiben, nicht ernstlich darauf bedacht wäre, den Boten des Evangeliums, die sie in die Heidenwelt aussendet, auf jegliche Weise ihres Berufes schwere Last und Mühe zu erleichtern und zu versüßen. Aber es wäre auch eines Boten Christi in der Heidenwelt unwürdig, es würde seinen Charakter entehren, wenn er nicht, so weit es seine Gesundheit, seine körperliche Kraft und seine Berufs-Thätigkeit fördert, und durch seine Stellung gefordert wird, mit Freuden zu der einfachsten Lebensweise sich bequemen, und seine äußerlichen Bedürfnisse auf das Nothwendigste beschränken wollte.

Bringt 5.) überall, wohin ihr ziehet, den Frieden Gottes mit. Dieß ist die fünfte Regel, die der Heiland seinen Jüngern gibt. (V. 11—15.)

Eifrige Zeloten und empörungssüchtige Partheygänger wanderten schon damals in Menge in Judäa umher, um Zwietracht und Empörungs-Geist in den Herzen ihrer Brüder auszustreuen. Nicht also sollten es seine Jünger im sterbenden Vaterlande thun. Dem Frieden Gottes, der ein hohes Gemeingut des Reiches Christi ist, sollten sie nachziehen, diesen Frieden Gottes überall hin mitbringen und verbreiten, wohin ihr Fuß trat, nach der Empfänglichkeit für diesen Frieden Gottes ihr Bleiben oder Gehen abmessen.

So ists mit den Boten Christi bis auf diese Stunde noch, geliebte Brüder. So wie das Reich, dem sie angehören, nicht von dieser Welt ist, so ist auch das Ziel, welches sie im Auge haben, und der Friede, welchen sie verfolgen, nicht von dieser Welt. Man muß es ihnen abfühlen, wohin sie treten, daß sie Kinder des Friedens sind, durch den Christus die Seinigen erzieht; sie müssen die sichere Gewährleistung in sich selbst tragen, daß kein Staat und keine Gemeinsame von ihnen nicht nur nichts zu fürchten, sondern das aufrichtigste Bestreben zu erwarten hat, daß sie, so weit es von ihnen abhängt, in alle Lebens-Verhältnisse den göttlichen Frieden ausbreiten, der allein das Glück der bürgerlichen Gesellschaft begründet, und dem Reiche Gottes unter den Menschen den Weg bereitet.

Vergeßt es 6.) dabey keinen Augenblick, daß Ihr mit Euerm Auftrage Euch unausbleiblich in einen heißen Kampf mit einer Welt verwickelt, die im Argen liegt, in welchem Ihr, ohne die allmächtige Hülfe des HErrn, nicht zu siegen vermöget.

Es lautet unerwartet, wenn der Heiland seine Geliebten zum Lohn für die Arbeit ihrer Menschen-Liebe

nichts als Widerwärtigkeiten, Mißhandlungen und Verfolgungen erwarten heißt, die sie in seinem Dienste treffen würden. Siehe, sagt Er ihnen, siehe, ich sende Euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. (V. 16—42.)

Ihr müsset sie selbst lesen, geliebte Brüder, und oft lesen, die Schilderung eines schmach- und leidenvollen Looses, das der göttliche Meister seine Jünger in seinem Dienste zum voraus erwarten heißt. Und daß Alles wörtlich eintraf, was Er ihnen so weislich und liebevoll voraussagte, das wisset Ihr aus der Geschichte, welche uns zum Trost und zur Nacheiferung von ihnen aufbehalten ist. Ihr werdet wohlthun, wenn Ihr in einer Welt, wie diese ist, und bey einem Geschäfte, wie das Eurige, eben kein anderes Loos hienieden erwartet. Ist doch der Jünger nicht über seinen Meister, noch der Knecht über seinen HErrn. Haben sie den Haus-Vater Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden sie seine Haus-Genossen also heißen. Oder hat etwa in unsern Tagen die Welt ihren Sinn gegen Christum und sein Reich und sein Evangelium geändert? Hat die Finsterniß den wilden Kampf gegen das Licht der himmlischen Wahrheit aufgegeben? Hat sie Verzicht geleistet auf das eitle Beginnen, sein Evangelium zu schmähen, und seine Freunde zu verfolgen? Ihr würdet thöricht handeln, wenn Ihr mit dieser falschen Hoffnung Euch täuschen, und den Sieg der himmlischen Wahrheit ohne Kampf und Streit erwarten wolltet. Siehe, wir senden Euch im Namen Jesu Christi, wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Vorsichtig und arglos müsse Euer Wandel überall und unter allen Umständen erfunden werden. Auch die Feinde der Wahrheit müssen weder in Euerm Reden noch in Euerm Thun irgend eine gegründete Ursache antreffen, die unschuldsvollen

und heiligen Endzwecke Euers Missions-Berufes zu verdächtigen, das Evangelium Christi zu lästern, und die Siege des Reiches Gottes auf der Erde zu hindern. Und wer ists, der Euch schaden könnte, so Ihr dem Guten nachkommet? Was habt Ihr zu fürchten, wenn Gott mit Euch ist, und seine Hand Euch segnet? Sind nicht von seiner weisheitsvollen Liebe auch Eure Haare auf dem Haupte Alle gezählet? Wie solltet Ihr Bedenken tragen, Ihn, der so Großes an Euch gethan hat, überall als seine Diener vor der Welt mit freudiger Freymüthigkeit zu bekennen, da auch Euch seine Verheißung gilt, daß Er selbst sich einst vor seinem himmlischen Vater zu Euch bekennen will. Wer von Euch — was Euch auch immer auf der ehrenvollen Bahn der Streiter Christi begegnen mag — wer von Euch wollte nicht freudig das Kreuz Christi auf sich nehmen, und Ihm im Glauben nachfolgen, um Seiner werth zu seyn, und aus dankbarer Liebe zu Dem, der uns mit seinem Blute erkauft hat, alle Tage unsers Lebens, und jeden Bluts-Tropfen, der in unsern Adern wallt, ihm zu weihen.

Und in diesem Sinne wende ich mich nun im Namen unserer Missions-Committee noch besonders an Euch drey gel. Brüder, Gottlieb Curfeß, Friedrich Hohnacker und Heinrich Benz. Nach einem wiederholt und reiflich von derselben vor dem HErrn berathenen Beschlusse unserer Committee, tretet Ihr mit dem heutigen Tage in die Dienste und Leitung unserer evangelischen Missions-Gesellschaft mit der ausdrücklichen Bestimmung ein, als Gehülfen Eurer beyden, Euch nach Astrachan vorangegangenen Brüder, August Dittrich und Felizian Zaremba, und unter der besondern Anweisung derselben, dem Reiche Gottes in den Ufer-Ländern des kaspischen Meeres, und so es seine Huld fügte, in Persien zu dienen. Die allgemeine Instruktion sowohl, welche diesen beyden Brüdern von unserer Missions-Committee unter dem 21. Juny des verflossenen

Als Prediger und Seelsorger dieser Gemeinen, welche nunmehr der russisch-protestantischen Kirche einverleibt worden, werdet Ihr der Leitung der ehrwürdigen Vorsteher dieser Kirche angehören, und durch ihre Vermittlung Euern Unterhalt empfangen. Aber indem Ihr für Eure geistliche Amts-Führung, so wie jeder andere Prediger des russischen Reiches, zunächst und unmittelbar von der kirchlichen Oberbehörde Eure Anweisung zu empfangen, und mit treuem Christen-Sinne derselben Folge zu leisten habt: so glaubt unsere Committee in Rücksicht auf Euer bisheriges Verhältniß zu uns, und in voller Uebereinstimmung mit Eurer Stellung und Euerm Seelsorger-Berufe im Kreise deutscher Gemeinen, Euch zugleich als Boten des Heils unter den heidnischen Tataren-Stämmen betrachten zu dürfen, in deren Mitte Ihr lebet, und welche bis jetzt in namenloser Finsterniß des Aberglaubens und der Unwissenheit sich befinden. Schon Eure Liebe zum Missions-Berufe, und das Gefühl der Dankbarkeit für das, was in unserm Missions-Hause Euch zu Theil wurde, noch mehr aber der Drang der Liebe Christi, unsterbliche Menschen-Seelen, die Euch umgeben, aus dem Verderben zu retten, wird es Euch selbst zur Pflicht und Freude machen, Alles, was Eure Lage Euch gestattet, anzuwenden, um den Tataren-Hoorden, unter denen Ihr lebet, am Evangelio zu dienen, und deren Etliche für den HErrn zu gewinnen. Unsere Missions-Committee wird mit Vergnügen Euch zu jeder Zeit für dieses segensvolle Geschäft mit den erforderlichen Hülfsmitteln an die Hand gehen, und dieses Werk Eurer Hände unter dem Beystand des HErrn fördern; so wie wir von Euch, geliebte Brüder, mit Recht erwarten, daß Ihr durch die Erlernung der tatarischen Sprache für dieses segensvolle Werk Euch, so weit Eure Berufs-Pflicht es gestattet, tüchtig zu machen sucht, das Band der Liebe und Geistes-Gemeinschaft mit unserer evangelischen Missions-Gesellschaft mit Freuden unterhalten, uns von Zeit zu Zeit

Berichte über Eure Arbeit am Evangelio unter den Heiden zusenden, auch unserer Missions-Sache, nach der Gnade, die der HErr gibt, bey jeder Gelegenheit mit Rath und That dienen werdet.

Brüder! Bethet für uns! Wir werden auch Eurer in unsern Gebethen vor dem Throne der Gnade nicht vergessen. Er selbst, der HErr der Herrlichkeit sey Eure Kraft, Euer Schild und Lohn, Eure Freude und Euer Lobgesang. Befehlet Ihm getrost Euern Lebens-Weg, und setzet Eure ganze Hoffnung auf Ihn, Er wird Euch nicht verlassen noch versäumen. Euer Loosungs-Wort sey und bleibe:

Ich wills wagen, mich dem Lamm zu weih'n,
Alle Tage, die noch werden seyn.
Denn auf diese kurze Zeit
Folgt die lange Ewigkeit;
Und mein Wagen wird mich nicht gereu'n!

III.

Die günstige Fahrt.

Ein Missions-Lied.

Melodie: O du allersüß'te Freude rc.

In die Segel sanft und linde,
Und doch stark und kühn zugleich,
Hauchen Gottes Himmels-Winde,
Flügeln uns durch's Wasserreich.
Furchend aber spurlos doch,
Schnell, und immer schneller noch,
Bricht der Kiel die starken Wellen,
Fort nach nie erblickten Stellen.

Seite.

X. Afrikanische Freyschule zu Neu-York -- 214
XI. Die Mission unter den Dschoktau-Indianern -- -- -- -- -- -- -- 215
XII. Die Mission unter den Cherokesen -- 231
a.) Berichte und Briefe von Brainerd -- 231
b.) Spring-Place -- -- -- -- -- 245
XIII. Mission unter den Osage-Indianern -- 246
1.) Erste Missions-Familie an der Arkansas 246
2.) Zweyte Missions-Familie am Missuri 258
XIV. Mission unter den Tuskarora-Indianern 263
XV. Mission unter den Wyandott-Indianern am obern Sandusky -- -- -- -- 271
XVI. Das Reich Gottes unter den Seneka-Indianern -- -- -- -- -- -- 278
XVII. Labrador -- -- -- -- -- -- -- 288
XVIII. Grönland -- -- -- -- -- -- -- 296

Miszellen.

I. Bruchstücke aus dem Leben Skenandons, eines alten Oneida-Chefs -- -- -- -- -- 307
II. Missions-Instruktion -- -- -- -- -- 309
III. Die günstige Fahrt, ein Missions-Lied. -- 321

Züge aus dem Leben

des

selig vollendeten amerikanischen

Missionars Samuel Mills.

Siebenter Jahrgang. Drittes Quartalheft.

Off. Joh. 11, 3.

Und um meines Namens willen hast du gearbeitet und bist nicht müde geworden.

Abschnitt I.

Wills Jugend=Jahre.

Nach den erbaulichen Betrachtungen des Wortes Gottes, und den frommen Gebeths-Uebungen in der stillen Kammer, gibt es auf dem Wege des göttlichen Lebens nicht leicht ein segensvolleres Förderungs-Mittel, als die vertraute Bekanntschaft mit dem Lebens-Gange gottseliger Menschen, welche ihren Lauf durch diese Welt glücklich vollendet haben. Wenn die Religion schon in der einfachen Schönheit ihrer Grundsätze dem Auge des Beobachters sich als eine liebenswürdige Tochter des Himmels darstellt, wie viel reizender und anziehender erscheint sie nicht, wenn wir sie in dem lautern Sinne und der wohlthätigen Wirksamkeit des Christen-Lebens wahrnehmen. Hier erblicken wir sie nicht blos in dem erfreulichen Lichte richtiger Ansichten und heiliger Antriebe, wir sehen die lebendigen Züge ihrer Vortrefflichkeit, und ihr himmlisches Bild senkt sich tiefer in die Seele ein. Wer hat das Leben eines Xaviers, Brainerds, Spangenbergs, Schwarz, Buchanans und Martyns nicht immer wieder mit einem neuen Gewinn für Geist und Herz gelesen? Wer hat in dem Lebens-Gange dieser Knechte Christi nicht den hohen Werth des Christen-Glaubens und das heilige Walten des Christen-Sinnes unter den schwierigsten Kämpfen einer Menschen-Laufbahn wahrgenommen? Wenn in diesem Gebiete der Offenbarungen Gottes unser aufmerksame Blick die Fußstapfen dieser Kinder der Gnade durch alle mühseligen Krümmungen des Christenlaufes verfolgte; wenn wir sie unter den schwierigsten Umständen ihrem Glauben an Gott, und

ihrer Liebe zu Christus und zu ihren Brüdern in der Welt treu bleiben sehen; wenn wir mit bewunderndem Wonne-Gefühl ihren kämpfenden Geist bis zu den Pforten der himmlischen Heimath begleiteten: wer fühlte sich nicht mächtig gedrungen, ihren fallenden Mantel aufzuheben, und dem Vater der Barmherzigkeit zu danken, daß Er sie als brennende und scheinende Lichter mitten in die Finsternisse der Welt hineinstellen wollte."

Dem seligen Samuel Mills war das glückliche Loos vom HErrn beschieden, Kind frommer Eltern zu seyn. Sein Vater ist ein ehrwürdiger Prediger des Evangeliums zu Torring-Ford im Staate Connekticut in Nord-Amerika; und seine Mutter gehörte zu den wenigen frommen Seelen, deren die Welt nicht werth war, und die nach ihrem Tode ein unauslöschliches Andenken der Liebe Allen, die sie kannten, zurückgelassen hat.

Samuel war ihr drittes Kind, und wurde den 21. April 1783 zur Welt geboren.

Könnten wir hineinblicken in das verborgene Heiligthum des frommen mütterlichen Herzens, wie oft würden wir von der Wahrnehmung überrascht werden, daß das, was das Leben ihrer Kinder Großes und Göttliches darstellt, hier in diesem stillen Gebiete in seinen ersten Lebens-Keimen ausgeboren und vorbereitet ward. Hat nicht manche gottselige Mutter schon gesagt: Ich hatte ein besonderes Anliegen um dieses Kind. Schon vor seiner Geburt habe ich es dem HErrn geweiht, und es Ihm ohne allen Rückhalt zugesagt, daß es Ihm und Ihm allein angehören soll. Und als der kleine Zögling der Unsterblichkeit in meinen Mutter-Armen lag, wie oft habe ich gebethet und geweint, bis meinem Herzen die selige Gewißheit zu Theil wurde, daß der HErr mein Gebeth erhört, und mein Opfer mit Wohlgefallen angenommen habe. Dieß ist mehr als leere Dichtung aus der stillen Geschichte der frommen Mutter Mills; denn

die Geschichte Hanna's (1. Sam. 1.) war ihrem Herzen theuer geworden. Um so sorgfältiger bewachte ihr mütterliches Auge die Kinderjahre ihres kleinen Samuels, und sie unterließ nichts, ihn frühe schon in der Furcht und Ermahnung zum HErrn aufzuerziehen.

Seine Kindes- und Jugend-Jahre verbrachte derselbe im elterlichen Hause und im treuen Unterrichte seines frommen und verständigen Vaters. Schon als Kind ließen sich in seinem Gemüthe lebendige Eindrücke der Religion wahrnehmen, und er war nicht selten tief gerührt, wenn von einer Wahrheit des Wortes Gottes die Rede wurde. Diese Eindrücke verschwanden jedoch nach und nach aus seiner Seele, und wachten erst im Jahr 1798 wieder mit neuer Stärke auf, als um diese Zeit eine mächtige religiöse Bewegung unter einem großen Theil der Einwohner seiner Vaterstadt Statt fand. Es war eine unvergeßliche Zeit der Gnaden-Heimsuchung Gottes für die evangelischen Gemeinen in Connekticut und Neu-England, in welcher Tausende vom Schlaf der Sünde durch den Geist Christi aufgeweckt und veranlaßt wurden, nach dem HErrn zu fragen, und ihr ewiges Heil ernstlich zu suchen.

Der junge Mills war damals etwa 15 Jahre alt. Von Natur in sich gekehrt und verschlossen, war er eben gar nicht geneigt, von dem, was in seinem Innern vorging, viel zu reden. Aber der Kampf seines Herzens mit der Sünde war groß, und sein Verlangen nach der Gnade Gottes in Christo Jesu war so inbrünstig, daß ihn schwere Muthlosigkeit überfiel, als er so Viele um sich her des Reichthums der Vergebung Christi sich freuen sah, und die schwere Last seiner Sünden-Schuld noch immer Zentnerschwer auf seinem Gewissen lag, ohne des Trostes theilhaftig zu werden, nach dem sein Herz so sehr verlangte. Der Kummer seiner Seele erreichte eine so furchtbare Höhe, daß er anfieng, den Tag zu verfluchen, an welchem er geboren ward. Der arme Jüngling, dem um Trost bange war, hatte zu tief in sein

inneres Verderben hineingeblickt, als daß er in die vorige Gleichgültigkeit über seinen sittlichen Zustand wieder zurückfallen konnte. Mit scheinbarer Milderung seines verborgenen Kummers, dem es nur an Offenheit fehlte, um Rath zu finden, verließ er sein elterliches Haus, um in der Nachbarschaft zur Führung einer Land-Wirthschaft vorbereitet zu werden; kehrte aber im November 1801 wieder zurück, um auf der Akademie zu Litschfield den Winter zuzubringen, ohne für sein beunruhigtes Gemüth die gewünschte Ruhe gefunden zu haben. Es war eine ernste und feyerliche Abschieds-Stunde vom elterlichen Hause, die seiner wartete. Die sorgsame Mutter fragte in diesen traulichen Augenblicken den verschlossenen Jüngling um den Zustand seines Herzens, und bat ihn, ihr zutrauensvoll seine Seele aufzuschließen. Er war eine Zeitlang stumm, und Thränen strömten ihm über die Wangen. Aber sein Herz war zu voll, um die Gefühle desselben länger zu unterdrücken. Mit einem Thränen-Strom und einem zum Himmel gerichteten Auge rief er aus: „Ach! daß ich nie geboren wäre! Mir ist bange, in dieser Welt zu leben!" Welch ein schwerer, bitterer Schlag für das gefühlvolle Mutterherz! Aber der HErr gab ihr zur rechten Stunde das rechte Wort in die Seele und in den Mund: „Mein Sohn, sagte sie, du bist nun geboren, und du kannst ewig nicht dein Daseyn abschütteln, noch der ewigen Verantwortung für dein Verhalten ausweichen." Dieser Gedanke war wie ein Dolchstich in die Seele des Sohnes. Die Mutter äußerte ihre Besorgniß, daß er den verderbten Zustand seines Herzens noch nie recht erkannt habe, und daß ihm noch viel zu lernen übrig sey, bis er sich selbst kennen gelernt habe. Hierauf erwiederte der Sohn: „Mutter, ich habe bis tief in die Hölle meines Herzens hinabgeblickt." In dieser Gemüths-Fassung nahm er traurigen Abschied von seinen Eltern; es war ein unvergeßlicher Tag für Alle, an welchem die ewige Weisheit im geheimnißvollen Dunkel des Gemüthes einen

Rathschluß der Liebe niederlegte, der für das Leben des jungen Mannes und Tausende seiner Brüder in der Welt später in den herrlichsten Früchten sich entfaltete.

Der Abschied zog die bekümmerte Mutter in der stillen Kammer auf die Kniee hin. Es ist um die Glaubens-Zuversicht im Gebeth eine ganz eigene Sache, und diese hatte die fromme Mutter in dieser feyerlichen Stunde, als sie, um die Beruhigung ihres Sohnes bethend, mit Gott kämpfte. Sie fühlte ihren Schmerz und den Seinigen, und Gott ließ sie erfahren, daß alle Hülfe von Ihm kommt. Sie ließ nicht nach mit Flehen, bis ihr die frohe Gewißheit ward, daß Gott gnädig an den Sohn ihres Leibes gedenken werde. Zu ihrem Erstaunen erfuhr sie bald hernach, daß an demselben Morgen dem armen Gefangenen die Ketten der Finsterniß abgenommen, und er zu der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes hingeführt ward. Auf dem Wege hatte er sich in das Dickicht eines Waldes begeben, um hier seine volle gepreßte Seele vor dem überall gegenwärtigen Erbarmer auszuschütten, und er fand den Trost der Vergebung seiner Sünden, nach dem seine Seele schmachtete, und die freudige Gewißheit, ein begnadigtes Kind Gottes zu seyn. Nun klärte sich der Blick seines Geistes auf, und er konnte mit gedoppeltem Eifer und mit freudigem Bewußtseyn seines Zweckes in seine neue Laufbahn eintreten.

Abschnitt II.

Wills Studien-Jahre und die Entwicklung seiner Neigung zum Missions-Beruf.

Die erste Spur von der eigenthümlichen Richtung, welche das Gemüth des jungen Wills genommen hatte, legte sich bey einem Besuche zu Tag, den er von seinem Aufenthaltsorte, Litschfield, hier zu seiner Erholung in dem väterlichen Hause machte. Gleichsam im Vorübergehen ließ er in einer Unterhaltung mit seinem frommen

Vater die Bemerkung fallen: er wisse sich keine Laufbahn zu denken, in welcher er sich glücklicher fühlte, als wenn er am Ende seiner Studienbahn hingehen dürfte, um den armen Heiden das Evangelium zu verkündigen. Schon seit geraumer Zeit schien er diesen Gedanken in seiner Seele bewegt, und der HErr ihn zu seinem Dienst unter den Heiden auersehen zu haben. Es ist merkwürdig, daß der Jüngling, der erst 16 Jahre alt war, mitten unter den Anstrengungen seiner Studien, diesen Lieblingsgegenstand nie aus dem Auge verlor. Bey jeder Gelegenheit zeigte er einen so warmen Eifer für die Missions-Sache, und ein so reges Verlangen, mit dem wahren Zustand der Heidenwelt, und den Mitteln ihrer Erleuchtung und Rettung sich bekannt zu machen, daß ihm und Andern kein Zweifel übrig blieb, daß eine höhere Macht ihn an diesen Beruf angefesselt hatte.

Im Herbst 1806 bezog er das theologische Seminar in Massachusetts. Als Schüler wußte er sich bald eine achtungswerthe Stelle im Kreise seiner Mitschüler zu erwerben, und als ein Jüngling, der mit Gott wandelte, und dessen Sinn und Wandel das innere Leben der Gottseligkeit beurkundete, schien er als ein Licht, das überall seine freundlichen Umgebungen erwärmte. Ernst und nüchtern war frühe schon sein Sinn für christliche Frömmigkeit, und so blieb er auch bis an das Ende seiner irdischen Wallfahrt. Dieser kräftige Sinn des Glaubens, der Liebe und Demuth, dem es überall nicht um den bloßen Schein, sondern um den Geist und das Wesen der Gottseligkeit zu thun war, ließ Jeden, der ihn kennen lernte, ein Kind Gottes in ihm finden. Unter seinen ernsten Bestrebungen für wissenschaftliche Bildung, die durch einen eiteln Schimmer des Wissens oder durch falsche Ruhmbegierde schon manchen frommen Jüngling von dem richtigen Pfade der Pflicht abgelenkt haben, bewahrte er in sich den Sinn demüthiger Einfältigkeit auf Christum, und sein

ganzer Wandel war so lauter und freundlich, daß selbst die Gegner der lebendigen Gottseligkeit ihm ihre Achtung nicht versagen konnten. So ward er durch die Uebereinstimmung seines Lebens mit den christlichen Grundsätzen, zu denen er sich bekannte, und durch den liebenswürdigen Ernst, womit seine ganze Seele an dem Einen Nothwendigen hieng, ein wahrer Segen für das theologische Seminar, in welchem er lebte, und das heilsame Werkzeug, Viele seiner Mitbrüder für das Christenthum zu gewinnen.

Mancher fromme Jüngling scheint während der folgereichen Jahre seines Studien-Lebens dem Wahne nur allzuleicht seine Seele zu öffnen, als ob seine ganze sittliche Lebenspflicht in seinem ernsten Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung ihre volle Befriedigung finde. Sie glauben alle ihre Obliegenheiten erfüllt zu haben, wenn sie, völlig unbekümmert um das, was die Gegenwart an sie fordert, sich nur für die Zukunft vorbereiten, und es scheint während dieser Zeit eben nicht zu ihrem Lebens-Plane zu gehören, Gutes auszugeben, sondern nur darauf zu denken, wie sie Gutes einnehmen mögen. Es ist vielleicht tieferer Betrachtung würdig, ob nicht gerade diese Gleichgültigkeit frommer Jünglinge, die hoffnungsvolle Glieder unserer theologischen Bildungs-Schulen sind, gegen die gegenwärtigen Obliegenheiten des thätigen Christensinnes eine der Ursachen seyn möge, warum das Licht der Wissenschaft sie, statt zu erleuchten, so oft nur blendet, und warum unsere wissenschaftlichen Bildungs-Schulen bey ihrer unläugbar achtungswerthen Nützlichkeit selbst für fromme Jünglinge so oft eine Falle werden.

Mills verlor bey allem Fleiße in der Wissenschaft das Eine, das im Leben Noth thut, nicht aus dem Auge. Für ihn hatte in der Welt nichts so großen Reiz, als die Verherrlichung seines Erlösers, und die Rettung unsterblicher Menschen-Seelen. Die Bekehrung eines Sünders von dem Irrthum seiner Wege, war seinem

Seite.

X. Afrikanische Freyschule zu Neu-York -- 214
XI. Die Mission unter den Dschoktau-Indianern -- -- -- -- -- -- -- 215
XII. Die Mission unter den Cherokesen -- 231
a.) Berichte und Briefe von Brainerd -- 231
b.) Spring-Place -- -- -- -- -- 245
XIII. Mission unter den Osage-Indianern -- 246
1.) Erste Missions-Familie an der Arkansas 246
2.) Zweyte Missions-Familie am Missuri 258
XIV. Mission unter den Tuskarora-Indianern 263
XV. Mission unter den Wyandott-Indianern am obern Sandusky -- -- -- -- 271
XVI. Das Reich Gottes unter den Seneka-Indianern -- -- -- -- -- -- 278
XVII. Labrador -- -- -- -- -- -- -- 288
XVIII. Grönland -- -- -- -- -- -- -- 296

Miszellen.

I. Bruchstücke aus dem Leben Skenandons, eines alten Oneida-Chefs -- -- -- -- -- 307
II. Missions-Instruktion -- -- -- -- -- 309
III. Die günstige Fahrt, ein Missions-Lied. -- 321

Züge aus dem Leben

des

selig vollendeten amerikanischen

Missionars Samuel Mills.

Siebenter Jahrgang. Drittes Quartalheft.

Off. Joh. 11, 3.

Und um meines Namens willen hast du gearbeitet und bist nicht müde geworden.

Abschnitt I.

Wills Jugend-Jahre.

Nach den erbaulichen Betrachtungen des Wortes Gottes, und den frommen Gebeths-Uebungen in der stillen Kammer, gibt es auf dem Wege des göttlichen Lebens nicht leicht ein segensvolleres Förderungs-Mittel, als die vertraute Bekanntschaft mit dem Lebens-Gange gottseliger Menschen, welche ihren Lauf durch diese Welt glücklich vollendet haben. Wenn die Religion schon in der einfachen Schönheit ihrer Grundsätze dem Auge des Beobachters sich als eine liebenswürdige Tochter des Himmels darstellt, wie viel reizender und anziehender erscheint sie nicht, wenn wir sie in dem lautern Sinne und der wohlthätigen Wirksamkeit des Christen-Lebens wahrnehmen. Hier erblicken wir sie nicht blos in dem erfreulichen Lichte richtiger Ansichten und heiliger Antriebe, wir sehen die lebendigen Züge ihrer Vortrefflichkeit, und ihr himmlisches Bild senkt sich tiefer in die Seele ein. Wer hat das Leben eines Xaviers, Brainerds, Spangenbergs, Schwarz, Buchanans und Martyns nicht immer wieder mit einem neuen Gewinn für Geist und Herz gelesen? Wer hat in dem Lebens-Gange dieser Knechte Christi nicht den hohen Werth des Christen-Glaubens und das heilige Walten des Christen-Sinnes unter den schwierigsten Kämpfen einer Menschen-Laufbahn wahrgenommen? Wenn in diesem Gebiete der Offenbarungen Gottes unser aufmerksame Blick die Fußstapfen dieser Kinder der Gnade durch alle mühseligen Krümmungen des Christenlaufes verfolgte; wenn wir sie unter den schwierigsten Umständen ihrem Glauben an Gott, und

Indem wir hier kurz die Spuren der Entwicklung des Missionsgeistes in Amerika in Beziehung auf auswärtige Missionen aufsuchen, haben wir nichts anderes zu thun, als den Haupt-Begebenheiten nachzugehen, welche wir in dem Leben des seligen Mills von seinen Studien-Jahren an. bis zur Einschiffung der amerikanischen Missionarien nach Calcutta im Jahr 1812 antreffen.

Bereits haben wir bemerkt, daß sein Missions-Sinn sich frühe entwickelte und unüberwindlich war. Aber erst, da er als Mitglied ins theologische Seminar eingetreten war, trat er klarer in sein Bewußtseyn hervor. Hier fesselte die Sache der evangelischen Mission seine ganze Aufmerksamkeit, senkte sich tief in die Gefühle seines Herzens ein, und wurde ein vorzüglicher Gegenstand seines Gebethes. Es scheint eine besondere Fügung des Geistes Gottes zu seyn, daß die ganze Liebe seiner Seele auf diesen Gegenstand hingelenkt wurde. Lange zuvor hatte er viel darüber gebethet und gedacht, ehe er seine Empfindungen hierüber aufschloß, und die Art und Weise verdient bemerkt zu werden, wie er zuerst in die Herzen einiger seiner vertrauten Mitschüler seine volle Seele ergoß. Er führte sie an einen stillen abgelegenen Ort auf das Feld hinaus, brachte dort unter Gebeth und Fasten drey Tage mit ihnen zu, und theilte ihnen im traulichen Gespräche seinen neuen und interessanten Gegenstand mit; auch hatte er die Freude, daß in ihren Herzen wie in dem seinigen der Geist des HErrn ein heiliges Feuer der edelsten Menschenliebe entzündete. Von dieser Stunde an war diesen frommen Jünglingen dieser Ort ein Bethel geworden, an welchem sie sich von Zeit zu Zeit durch den stillen Umgang mit Gott für ihre Studien und ihren Lebenslauf stärkten. Hier weihten sie sich in gemeinschaftlichem Gebeth mit Leib, Seele und Geist dem HErrn und seiner Sache in dieser Welt; hier verlebten sie miteinander von Zeit zu Zeit einen Festtag der Demüthigung vor Gott und

des Dankes; und hier entfalteten sich in der Einsamkeit die ersten Lebens-Keime der kräftigen Missions-Gesellschaft, die in unsern Tagen unter dem Namen „Amerikanischer Verein für auswärtige Missionen" ein Segen für die neue Welt geworden ist.

Diese wenigen frommen Jünglinge im Seminar waren der erste Stamm dieser Gesellschaft. Ihr Verein blieb ihren übrigen Mitstudirenden ein Geheimniß, und der heilige Schleyer, der über ihm lag, hat sich erst jetzt entfaltet. Samuel Wills war die Seele desselben gewesen, und noch segnet mancher Prediger Amerikas diesen ehrwürdigen Namen, der ihn dieser Verbindung für das Reich Gottes zuführte.

Von diesem Augenblicke an hatte die Seele des wakern Wills einen neuen Impuls erhalten, und ihm lag nichts so sehr auf der Seele, als auf Mittel zu denken, wie sein Lieblings-Entwurf zur Wirklichkeit gebracht werden möchte. In der Ueberzeugung, daß eine öffentliche Ansprache an die Christen-Gemeinen nur alsdann mit Erfolg gemacht werden könne, wenn zuerst eine Anzahl junger Männer vorhanden seyn würden, welche ihr Leben dem verläugnungsvollen Dienste des HErrn in der Heidenwelt zu weihen bereit wären, und daß er in dieser Hinsicht seine Arbeit in seinem bisherigen Seminar vollendet habe, verließ er diese Anstalt, und bezog auf einige Jahre die hohe Schule in Connektikut. Neben dem Endzwecke, sich hier in seinen theologischen Studien weiter zu vervollkommnen, wollte er zugleich die Erfahrung machen, ob nicht verwandte Geister in dem dortigen Seminar seyn dürften, welche an diesem herrlichen Werke Antheil zu nehmen bereit stünden. Indeß hatte die alles leitende Vorsehung hier einen andern Plan für ihn vorbereitet. Kaum war er in New-Haven, wo er das Seminar bezog, angekommen, so wurde er mit einem heidnischen Jüngling von den Sandwichs-Inseln, dem jetzt selig vollendeten Obukiah,

bekannt, der sein ganzes Gemüth an sich zog, und seinem Lieblings-Plan eine neue Richtung gab, die ihm eine schnellere Erreichung desselben hoffen ließ.

Im folgenden Frühjahr bezog Mills das theologische Seminar zu Andover. Während seines Aufenthaltes in dieser Schule ward seinem Herzen eine bittere Wunde geschlagen. Er verlor seine fromme Mutter, an welcher er mit zärtlicher Sohnes-Liebe hing. Wir wollen ihn hievon selbst reden lassen. In einem Briefe an einen seiner Freunde schreibt er unter Andern:

„Ich danke Ihnen für den freundlichen Antheil, den Sie an meinen Leiden nehmen. Ich hoffe den schweren Schlag ohne Murren gegen den HErrn zu ertragen. Gott hat die Seele unserer frommen Mutter erlöst, ihr Heiland hat auf sie herabgeblickt, und gesprochen: Komm herauf! Warum sollten wir ihren vollendeten Geist in diese arme Welt zurückrufen wollen? Was könnten wir ihr gegen das Glück bieten, das sie jetzt bey dem HErrn genießt?

Sie wohnt nun in Jerusalem, der Freyen, doppelt frey von Sünde und von Tod. Ich durfte nicht sehen, wie ihr Mutterauge brach; denn ich erreichte ihr Sterbelager nicht mehr. Auf ihrem Grabe habe ich ein volles Herz ausgeweint. Ich konnte es nicht beklagen, daß sie in die Herrlichkeit zum HErrn hinüber gehen durfte, aber das preßte mir bittere Wehmuths-Thränen aus, daß ich ihre warnende Stimme nicht mehr hören, an ihrem frommen Gebeth nicht weiter Antheil nehmen darf. Zu Hause fand ich die grauen Haare meines leidenden Vaters vom Sturme durchweht; aber sein Herz der göttlichen Hoffnung voll, daß der HErr ihn bis zur letzten Stunde nicht verlassen werde."

Zu Andover, wo Mills den Winter 1809 — 1810 zubrachte, fand er mehrere seiner frühern Studien-Gefährten wieder, die sich der Missions-Sache gewidmet hatten, und das brüderliche Band, das sich um ihre Herzen geschlungen hatte, knüpfte sich noch enger.

Hier

Hier hatten sich die Freunde Mills, Newell, Judson, Nott und Hall gefunden, und der Sache des HErrn in der fernen Heidenwelt geweiht. Und sind es nicht gerade diese ehrwürdigen Namen, die jetzt im westlichen Asien, im Burmanischen Reich und auf Ceylon das Panier des Gekreuzigten aufrichten?

Allmählig begann die Missions-Sache die öffentliche Aufmerksamkeit zu gewinnen, und der Gegenstand lebhafter Unterhaltung zu werden; aber die Einwürfe, welche „die Weisen und die Unweisen" dagegen machten, drohten diesen menschenfreundlichen Plan, wo nicht ganz zu zernichten, doch wenigstens lange zu verzögern. Beym ersten Anblick boten sich gegen ein solches Unternehmen Einwendungen dar, die, wie trügerisch sie auch sind, dennoch in die Gestalt von Wahrheit sich einzukleiden wissen. Warum, fragt man, warum geben wir uns so viele Mühe, das Evangelium den Heiden zuzusenden, da wir selbst noch so viele Heiden unter uns haben? Warum wollen wir für China und Hindostan sorgen, während wir so viele Tausende vor unsern Thüren verhungern lassen müssen? — Was, dünket ihr, wird und muß die Heidenwelt auf einen solchen Einwurf zur Antwort geben? „Wenn Christen wirklich glauben, daß Christus für alle Menschen gestorben, daß in keinem Andern das Heil zu finden ist, und daß ein großer Theil der Welt, aus Unbekanntschaft mit diesem einzigen Erlöser, ins Verderben eilt; wenn sie wirklich dieses Alles glauben, warum sind sie so gleichgültig, jeder Kreatur dieses Evangelium bekannt zu machen? Warum ist diese Pflicht so lange versäumt worden?" Und haben nicht die Heiden alle Ursache, mit diesem bittern Vorwurf uns entgegenzukommen? Der Missionar sagt ihnen, er sey gekommen, um ihnen einen Erlöser, den Sohn Gottes, zu verkündigen, der sein Blut zur Versöhnung ihrer Sünden vergossen, und seinen Dienern befohlen habe, diese frohe Nachricht allenthalben zum Heil der Menschen bekannt zu machen. Wenn ist dieser Heiland gestorben?

fragt der Heide. Vor 1800 Jahren, antwortet der Missionar. Wenn hat Er seinen Dienern den Befehl gegeben, aller Kreatur diese frohe Botschaft zu verkündigen? Kurze Zeit nach seinem Tod und seiner Auferstehung, als Er von der Erde zum Himmel stieg. Wunderbar! versetzt der Heide. Wenn ihr Christen dieses Alles schon so lange wisset, und im Ernst glaubt, daß wir unwissende Heiden zu Grunde gehen müssen, so lange wir nicht an Jesum Christum glauben: wie konntet ihr einen so großen Theil der Welt so viele Jahrhunderte lang ins Verderben eilen sehen, und nicht bälder kommen, uns den Weg anzuzeigen, auf dem wir selig werden können?" — Diese Sprache ist keine bloße Dichtung, sie ist eine beklagenswerthe Thatsache. Ist es nicht Zeit, diese schmachvolle Waffe, dem Aberglauben und dem Unglauben aus der Hand zu reißen? —

Diese engherzige Klugheits-Rechnung des selbstsüchtigen Eigennutzes, welcher der inländischen Bedürftigkeit so wenig als der ausländischen nachfrägt, war wenigstens nicht das Lebens-Prinzip, durch welches im apostolischen Zeitalter die Kirche ausgebreitet ward, und in den künftigen Zeitaltern der Welt, wird ausgebreitet werden. Die Sache läßt sich für ein unbefangenes Gemüth kurz zusammenfassen. Die Kirche Christi weißt, daß Hunderte von Millionen unsterblicher Menschen-Seelen elend sind, weil sie das Evangelium nicht kennen; sie kennt ferner den ausdrücklichen Befehl Christi, hinzugehen in alle Welt, und sein Evangelium aller Kreatur zu verkündigen; und die Verheißung, die Er hinzufügte, daß Er mit den Seinigen seyn werde alle Tage, bis an der Welt Ende: wie kann hier der denkende Geist dem Gefühl der Verbindlichkeit ausweichen, und wer darf hier gegen die Ausbreitung des Evangeliums gleichgültig bleiben? —

Mills und seine frommen Freunde hatten die Freude, die Theilnahme an der evangelischen Missions-Sache immer mehr in ihrem Kreise aufleben zu sehen. Selbst

Namen: „Amerikanischer Verein für die Missionen im heidnischen Ausland," der christlichen Welt ruhmvoll bekannt ist.

Der erste Beschluß dieser Gesellschaft war, daß Herr Judson nach England übergesendet werden solle, um mit der Londner-Missions-Gesellschaft zu berathen, welche Unterstützungen für den gemeinschaftlichen Missions-Zweck erwartet werden dürften. Herr Judson ward mit viel Herzlichkeit von den Direktoren der Londner-Gesellschaft aufgenommen, und Letztere machten sich anheischig, ihn und seine drey Brüder in ihre Verpflegung aufzunehmen, falls es dem amerikanischen Verein an den erforderlichen Mitteln zu ihrer Unterhaltung fehlen sollte.

Gegen die Erwartungen des Vereines, hielt sich Herr Judson für berechtigt, als Missionar in die Dienste dieser Gesellschaft in Ost-Indien einzutreten. „Wie? schreibt über diesen Vorfall der wackere Mills an einen seiner Freunde, soll England seine eigenen Missionarien und auch die Unsrigen unterhalten? O Schande! Will Bruder Judson so etwas thun, so möchte ich, wenn ich Kraft hätte, mit dem Arm eines Herkules ihn zurückbringen. Ich wenigstens liebe diese Abhängigkeit von einem andern Volke nicht; besonders da England schon so viel und wir noch nichts gethan haben. Ich hoffe, daß jeder meiner Brüder auf seinem Posten veststehen wird, und Gott wird ihm helfen, sich als Mann zu beweisen. Vielleicht werden sich die Väter unserer Kirche bald erheben, und die Missions-Sache ganz in ihre Hände nehmen. Sollten sie Bedenken tragen, so wollen wir uns gefaßt halten, vorwärts zu gehen, und auf die Hülfe des Gottes vertrauen, der gesagt hat: „Siehe, ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende." —

Nicht lange darauf ward die amerikanische Missions-Gesellschaft aus den Geld-Verlegenheiten, in denen sie

Schutz und die Unterstützung einer Missions-Gesellschaft im Vaterlande erwarten dürfen, oder sich der Leitung einer europäischen Gesellschaft überlassen sollen, und welche Vorkehrungen vor ihrem Eintritt in eine solche Gesellschaft zu nehmen seyn dürften.

Da die Unterzeichneten mit dem Mangel an Erfahrung, der bey ihrer Jugend sich findet, wohl bekannt sind, so blicken sie zutrauensvoll nach ihren Vätern in der Kirche hin, und bitten dieselben um ihre Berathung, Anweisung und ihr Gebeth.

Adoniram Judson, Samuel Nott,
Samuel Mills, Samuel Newel.

Dieses Aktenstück ward von der Versammlung an eine eigene Commission verwiesen, welche in ihrem Berichte die unausweichliche Verpflichtungs-Kraft und Wichtigkeit der Missions-Sache anerkannte, ihre Ueberzeugung ausdrückte, daß den jungen Männern, welche ihre Ansichten so bescheiden vorgelegt hätten, von ihrem Vorhaben nicht abgerathen, sondern vielmehr das heilige Feuer ihrer Gemüther auf eine Gott gefällige Weise unterhalten werden sollte. Die Commission legte zugleich der Synode die Grundzüge eines Planes vor, der unverweilt ins Werk gesetzt werden solle, nach welchem sie den Vorschlag machen, einen Ausschuß aus ihrer Mitte mit dem Auftrag zu erwählen, über die Mittel und Wege zu berathen, wie das Evangelium am zweckmäßigsten in heidnischen Ländern ausgebreitet werden möge.

Hier erblickt unser Auge den Grundstein eines Gebäudes, das noch lange die Zierde der amerikanischen Kirche seyn wird. Dieß ist der Ursprung einer Anstalt, die in Hinsicht auf den Umfang ihrer Plane und die Weisheit ihrer Ausführung, als ein ausgezeichnetes Denkmal der Huld Gottes gegen das amerikanische Volk da steht; es ist die Stiftung der ersten Missions-Gesellschaft für das heidnische Ausland, welche unter dem

Namen: „Amerikanischer Verein für die Missionen im heidnischen Ausland," der christlichen Welt ruhmvoll bekannt ist.

Der erste Beschluß dieser Gesellschaft war, daß Herr Judson nach England übergesendet werden solle, um mit der Londner-Missions-Gesellschaft zu berathen, welche Unterstützungen für den gemeinschaftlichen Missions-Zweck erwartet werden dürften. Herr Judson ward mit viel Herzlichkeit von den Direktoren der Londner-Gesellschaft aufgenommen, und Letztere machten sich anheischig, ihn und seine drey Brüder in ihre Verpflegung aufzunehmen, falls es dem amerikanischen Verein an den erforderlichen Mitteln zu ihrer Unterhaltung fehlen sollte.

Gegen die Erwartungen des Vereines, hielt sich Herr Judson für berechtigt, als Missionar in die Dienste dieser Gesellschaft in Ost-Indien einzutreten. „Wie? schreibt über diesen Vorfall der wackere Mills an einen seiner Freunde, soll England seine eigenen Missionarien und auch die Unsrigen unterhalten? O Schande! Will Bruder Judson so etwas thun, so möchte ich, wenn ich Kraft hätte, mit dem Arm eines Herkules ihn zurückbringen. Ich wenigstens liebe diese Abhängigkeit von einem andern Volke nicht; besonders da England schon so viel und wir noch nichts gethan haben. Ich hoffe, daß jeder meiner Brüder auf seinem Posten veststehen wird, und Gott wird ihm helfen, sich als Mann zu beweisen. Vielleicht werden sich die Väter unserer Kirche bald erheben, und die Missions-Sache ganz in ihre Hände nehmen. Sollten sie Bedenken tragen, so wollen wir uns gefaßt halten, vorwärts zu gehen, und auf die Hülfe des Gottes vertrauen, der gesagt hat: „Siehe, ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende." —

Nicht lange darauf ward die amerikanische Missions-Gesellschaft aus den Geld-Verlegenheiten, in denen sie

sich anfänglich befand, herausgehoben. Dieß geschah durch die fromme Freygebigkeit einer großherzigen Frau, deren Andenken auch in den Jahrbüchern der deutschen Missions-Geschichte aufbewahrt zu werden verdient. Es war die edle Maria Norris von Salem in Massachusets, die der schwachen Kindheit der Missions-Gesellschaft mit einem Geschenk von nicht weniger als dreißig tausend Thalern zu Hülfe kam, und sie in Stand setzte, unverweilt Hand an das heilige Werk zu legen.

Schon im Februar 1812 wurden nun von derselben die wackern Missionarien Hall, Nott, Rice, Judson und Newel nach Calcutta abgesendet; lauter Namen, die wir jetzt noch beynahe auf jedem Blatt der asiatischen Missionsgeschichte antreffen. Ihnen folgten schon im Oktober desselben Jahres die Missions-Prediger Bardwell, Meigs, Poor, Richards und Warren, die nach Ceylon absegelten; auch diese stehen noch, den selig vollendeten Warren abgerechnet, in der vollen und reichlich gesegneten Arbeit des HErrn auf dieser volkreichen Insel. Im Oktober 1817 wurde von dieser Gesellschaft ihre Mission auf der westlichen Küste Asiens, in Bombay, wo sich ihre ersten Missionarien niedergelassen haben, durch die Prediger Graves und Nichols verstärkt, so wie im Juny 1819 die Mission auf Ceylon durch die Brüder Winslow, Spaulding, Woodward und den wackern Arzt Doktor Skudder, der neben seinem wohlthätigen Berufe nun zugleich auch als Prediger des Evangeliums ordinirt wurde.

Außer diesen kräftigen Missions-Unternehmungen in Asien, begann diese Gesellschaft im Januar 1816 eine Mission unter den Cherokesen, wo Brainerd unter den Händen ihrer Missionarien als eine Pflanzschule Gottes aufblüht, so wie kurze Zeit darauf unter den Dschoktaus, wo sie ihr fruchtbares Elliot errichtet haben. Nach diesen kräftigen Versuchen des christlichen Glaubensmuthes erfolgte im Jahr 1819 ihre noch ausgedehntere

Missions-Unternehmung auf den Sandwichs-Inseln, wo sich eine Missions-Familie von 19 Amerikanern und 4 bekehrten Sandwichs-Jünglingen als Boten des großen Heiles unter den lieblichsten Aussichten niedergelassen haben. In demselben Jahre sendeten sie auch zwey wackere Missions-Prediger, Herrn Parsons und Fiske, nach Syrien und Palästina aus, um in jenem Geburts-Lande des Christenthums, unter dem Segen des HErrn, die erloschene Flamme des Reiches Gottes wieder anzuzünden. Die Einnahmen ihrer Committee waren im Jahr 1819 nicht weniger als 37,000 Thaler (à 2 fl. 24 kr.) gewesen, aber bey aller Sparsamkeit waren sie durch den Gang der Umstände genöthigt, mehr als 40,000 Thaler auszugeben, so daß sich, wie im ersten Anfang, ihre Geld-Verlegenheit nicht wenig vermehrt hat. Sie hat 81 christliche Individuen in ihrem Dienste, und dehnt ihre fromme Wirksamkeit von dem westlichen Elliot an, bis nach Jerusalem und Bombay hinüber, und von dort bis zu den entfernten Sandwichs-Inseln aus.

Hier lasset uns einen Augenblick stille stehen. Wer bewundert nicht mit uns die herablassende Güte des anbethungswürdigen Oberhauptes seiner Gemeine, das alle diese großen Dinge durch einen einzigen frommen Jüngling in Anregung bringen und in Bewegung setzen wollte. Hätte unser selig vollendete Freund lange genug gelebt, um den raschen Fortgang dieses herrlichen Werkes mit eigenen Augen zu sehen; hätte er in seinem Vaterlande die zehntausend Herzen und zehntausend Hände gesehen, die mit hoher Begeisterung ihr Gebeth und ihre reiche Gaben dem Bau Zions geheiligt haben; hätte er lange genug gelebt, um die Schaar frommer und talentvoller Jünglinge wahrzunehmen, welche im fremden Heidenlande diesem Werke göttlicher Liebe ihr Leben opfern; hätte er die Siege des Evangeliums in Asien und den fernen Inseln der Südsee und den neuen Tempel Gottes in der heiligen Stadt Jerusalem erblickt, welche die amerikanische Kirche Christi zu bauen begonnen

hat: gewiß er hätte es gefühlt, daß er nicht umsonst gelebt hat. Einige dieser herrlichen Erfolge war ihm hienieden zu sehen vergönnt gewesen; und nie erschien er liebenswürdiger, als da er einst bey einer dieser Gelegenheiten in Thränen der Freude und tiefer Selbst-Erniedrigung zerfloß, und kaum mit stammelnder Zunge die Worte des Dankes für die Herablassung Gottes finden konnte, die nach seinem lauten Bekenntniß einen so Unwürdigen, wie er sich fühlte, dazu ausersehen wollte, ein Werkzeug seiner herrlichen Gnade zu seyn.

Abschnitt IV.

Mills Bekanntschaft mit Obukiah und die darauf folgende Stiftung der auswärtigen Missions-Schule zu Cornwall.

Wir haben oben schon den Namen des theuren Obukiah genannt. (Man vergl. Mag. IV. Band, 2. Heft. S. 182.) Mills Bekanntschaft mit diesem heidnischen Jüngling bildet eine neue Epoche in seinem Leben sowohl, als in der Missions-Geschichte der westlichen Halbkugel. Der junge Obukiah war ein Eingeborner von Owyhi, der größten unter den Sandwichs-Inseln. Er wurde ungefähr um das Jahr 1792 geboren. Sein Vater gehörte dem gemeinen Volke an, aber seine Mutter war weitläufig mit der königlichen Familie verwandt. Welche traurige Schicksale dieser heidnische Jüngling mit seinen Eltern auf der heimathlichen Insel erfuhr, und wie er im Herbst 1809 durch ein amerikanisches Schiff nach New-Haven in Nord-Amerika gebracht wurde, das haben wir in unserm Magazine (am angeführten Orte) bereits erzählt. Hier zeigte er frühe eine Begierde nach christlicher Erziehung und nützlichem Unterrichte. Er besuchte an den Sonntagen das Haus Gottes, und streifte in der Zwischenzeit, so viel er konnte, an dem

zu New-Haven befindlichen theologischen Seminar umher, um wo möglich bettlerartig dort einige Brosamen der Erkenntniß aufzufangen, und seinen brennenden Durst nach Weisheit zu befriedigen. Da er fand, daß er nichts verstehen konnte, und daß die Schätze der Erkenntniß, die Andern geöffnet wurden, nur für ihn verschlossen waren, so setzte er sich auf der Treppe des Seminars nieder und weinte. Hier traf ihn einst der wackere Prediger Dwight, welcher Lehrer des Seminars war, weinend an, und erzählte es seinem Freunde Mills, der mit ihm im Seminar lebte. Dem edeln Mills ging die Lage des heidnischen Jünglings tief zu Herzen, und er sann Tag und Nacht auf einen Plan, ihn als Missionar für sein fernes väterliches Eiland zu erziehen. Im darauf folgenden Winter nahm er denselben in sein elterliches Haus nach Torring-Ford, und nachher nach Andover mit sich, und theilte ihm die Kenntnisse mit, welche ihm für dieses Leben nützlich und für die zukünftige Welt heilsam seyn konnten. Mit Vergnügen wollen wir den wackern Mills diese Leitung der Vorsehung in einem seiner Briefe selbst erzählen lassen, den er seinem Freunde Gordon Hall schrieb, welcher damals zu Andover Theologie studirte, und jetzt Missionar auf der Insel Bombay ist:

New-Haven den 20. Dezember 1809.

Mein lieber Bruder!

Bey unserm Freunde, Herrn Prediger Dwight, habe ich ganz unerwartet einen Jüngling von den Sandwichs-Inseln, Namens Obukiah, angetroffen, den er unterrichtet. Noch ist ein anderer Owyhi-Jüngling hier. Ich hörte den Obukiah seine Lektion hersagen, und gewann viel Liebe zu ihm. Sein Benehmen ist ganz einfach, er scheint nicht ausgeartet zu seyn, und hat ein großer Durst nach Erkenntniß. Nach seiner einfachen Art, sich auszudrücken, sagte er: „Das Volk in Owyhi sehr schlimm; — sie bethen zu Göttern von

Holz gemacht. — Meine Landsleute wissen nichts." Er fügte hinzu: „Mich verlangt, diese Bibel zu lernen, und dann heim zu gehen, und ihnen zu sagen, zu dem Gott im Himmel zu bethen." — An einem andern Abend war ich bey Freund Dwight; Henry, so ist sein Name, trat mit finsterem Gesicht herein. „Mich fühl sehr schlecht," fieng er an. Ich fragte Ihn, was ihm fehle? — „Mich nicht hab Platz zu leben." Ich fragte ihn, ob er nicht bey N. wohne? „Nein, sagte er, mich schickt fort, mich nicht mehr brauch." Ich sagte ihm, er solle nicht bekümert seyn, ich wolle schon einen Platz für ihn finden. Ich nahm ihn nun mit mir in meine Wohnung. Freund Dwight wollte dem Henry eine andere Wohnung aufsuchen. Da ich aber fürchtete, er möchte in der Stadt in schlechte Gesellschaft gerathen, und in ein Haus kommen, wo man ihn mehr als Sklaven denn als Freund und Bruder behandelte, so theilte ich dem Freunde Dwight meine Absicht mit, den Henry mit mir in mein elterliches Haus zu nehmen, und ihm dort eine christliche Erziehung zu geben. Hiemit war er und der Präsident des Collegiums vollkommen zufrieden. Obukiah geht gern mit mir. Der arme verlassene Jüngling saß ganz trostlos auf dem Boden, und Thränen strömten über sein von der Sonne verbranntes Gesicht herab. Seitdem er hörte, daß er mit mir gehen darf, ist er ganz fröhlich und vollkommen ruhig. Mit diesem Kind des Südens wandere ich in wenigen Wochen nach Torring-Ford, wo er christliche Freunde und Hülfe auf dem Wege finden wird. Die Liebe Gottes hat diesen heidnischen Jüngling nun einmal an meine Seite und an mein Herz angebunden.

Freund! Was soll das bedeuten? Verstehst du diese Sprache der Vorsehung? Soll der arme Jüngling hülflos und unfähig bleiben, seinen Landsleuten Gutes zu thun? Sind nicht gerade diese Südsee-Inseln der geeignetste Platz für unsere Gesellschaft, eine Mission auf derselben zu errichten? Nicht als ob ich die Heiden-

Stämme in unserm Westen aufgeben wollte. Ich denke, wir werden im Stande seyn, in kurzer Zeit mehr als eine Missions-Stelle zu beginnen, und Gott wird uns Gnade geben, daß wir unsere Blicke und Arbeiten weiter, als wir anfangs dachten, ausdehnen können. Wir sollten nicht blos auf die Heiden auf unserm Continent unser Auge richten, sondern mit unserer Liebe das ganze Menschengeschlecht umfassen, und wo sich Thüren aufschließen, demüthig und freudig hineintreten. Das Feld ist ja grenzenlos, und auf jedem Theile desselben sollten Arbeiter stehen. Ich möchte ausrufen in der Sprache eines begeisterten Verfassers, der nun freylich nicht zu unserm Volke gehört: O daß wir durch tausend Pforten eindringen möchten, und jedes Glied eine Zunge, und jede Zunge eine Posaune wäre, um den Schall des Evangeliums allenthalben auszubreiten! — Wird doch in unsern Tagen die Stimme jenes Macedoniers vom Norden und Süden, vom Osten und Westen her gehört. O daß wir entflammt wären von heiliger Begier, Christum zu predigen, wo sein Name noch nicht genannt wurde. Der Geist des Lebens von Oben ist ausgegangen. Das Feldlager ist in Bewegung. Die Leviten tragen die heiligen Gefäße, und der Herzog zur Seligkeit befiehlt: Vorwärts! Laßt uns, mein lieber Bruder, mit vestem Vertrauen am großen, ewigen, köstlichen Verheißungs-Worte hangen: „Und Jesus antwortete und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es ist Niemand, der verläßt Haus, oder Bruder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder, oder Aecker um Meinet- oder um des Evangeliums willen, der es nicht hundertfältig wieder erhalte auf dieser Erde, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben." — Sey daher stark, mein Bruder, und laß deine Hände nicht schwach werden; denn dein Werk hat seinen Lohn.

Du klagst, mein Bruder, in deinem Briefe, daß du so oft die Wirksamkeit des heiligen Geistes in deinem Innern nicht wahrnehmest. Aber meynst du denn,

mein Lieber, immer oben auf dem heiligen Berge zu wohnen? Erwartest du das, dann lebe wohl! Ich meines Theils kann dich versichern, daß ich, o wie oft und lange, im finstern Thale wandeln, und daß du vielleicht mit Herschels Auge mich dort nicht sehen würdest. Du weißt ja, es ist unser Loos, ein Leben des Glaubens an den Sohn Gottes hier zu leben, und daß jede Abweichung von unserer Pflicht in schwere Schuld uns verwickelt. Wüßte ich nicht, daß unser Gott auf einem Thron der Gnade sitzt, so dürfte ich es nicht wagen, mein Auge zu dem Himmel aufzurichten. Aber sein Arm ist nicht verkürzt, daß Er nicht helfen könnte, noch sein Ohr verstopft, daß Er nicht hörte. Nur unsere Sünden scheiden Ihn und uns voneinander. So wollen wir denn demüthig nach Ihm blicken, und getrost hoffen, daß wir zu seiner Zeit ernten werden, wenn wir nicht aufhören.

Manche fangen mit der Missions-Sache im vollen Feuer an, und die Flamme wird immer schwächer und schwächer. Das sind nicht die Leute, die wir brauchen, und wir müssen uns hüten, uns ihnen hinzugeben. Ich wünschte, wir könnten so zahlreich wie jene Irrländer auf einmal mit 30,000 aufbrechen. Kein Mann sollte uns zu viel seyn. Wir würden Alle brauchen. Aber so sehr ich viele Streiter wünsche, so möchte ich doch, so viel an mir liegt, alle diejenigen von der Missions-Sache zurückhalten, die nicht viel und oft über die Kosten des Kampfes gebethet und gedacht, und nicht gefaßt sind, Alles um der Auserwählten willen zu erdulden. Ohne die Hülfe von Oben wird Keiner von uns seine himmlische Berufung in Christo Jesu erreichen. Selbst ein Markus floh einst vom apostolischen Missions-Gebiete weg; aber Gott segnete die Bemühungen eines Paulus und Barnabas, daß sie die Werkzeuge wurden, ihn wieder auf den Pfad der Pflicht zurückzuführen, und daß er bald einen Namen unter den Aposteln erhielt.

Wer hier auf Menschen-Arme sich verläßt, wird ganz und gar zu Schanden.

Dein

S. **Mills.**

Obukiahs Geschichte erregte eine allgemeine Theilnahme unter den Christen in Amerika, welche sie mit dem Gedanken vertraut machte, diesen heidnischen Jüngling zum Missionar in seinem entfernten Vaterlande zu erziehen. Diese Theilnahme vermehrte sich noch weiter durch den wahrhaft frommen und gläubigen Sinn, der an diesem Jüngling sichtbar wurde, und seinen Lehrern die erfreulichsten Hoffnungen für sein Gedeihen darbot. Das Interesse für Obukiah fand noch mehrere seiner Landsleute auf, welche im Lande umherirrten, und in Umständen sich befanden, welche die Aufmerksamkeit der Freunde Zions in Anspruch nehmen mußten. Man nahm sich Mehrerer derselben an und gab ihnen Unterricht. Noch kamen Jünglinge aus andern heidnischen Volks-Stämmen hinzu; so daß man auf Mittel denken mußte, die Sache in eine bestimmte Ordnung einzuleiten.

So entstand die **auswärtige Missions-Schule in Amerika**, die sich gegenwärtig zu Cornwall befindet. Diese Anstalt wurde im Herbst 1816 von dem neu-entstandenen amerikanischen Vereine für auswärtige Missionen in die Leitung und Pflege aufgenommen, und macht einen wesentlichen Theil der Wirksamkeit desselben aus. Aus dieser Schule ging nun die Mission nach den Sandwichs-Inseln hervor. Im Jahr 1819 faßte diese Schule 32 Zöglinge in sich, und zwar von den verschiedensten Nationen und Sprachen und Zungen unter dem Himmel, einige von den Sandwichs-Inseln, andere von den Gesellschafts-Inseln, andere aus Asien, nebst 17 amerikanischen Indianer-Jünglingen, welche die sorgsame Pflege der Kirche Christi genießen, und die, wie wir getrost hoffen, einst als Lichter an den finstern Orten ihres Vaterlandes leuchten werden. Gott hat auch

wirklich durch die Kraft seines heiligen Geistes diese Schule bisher sichtbar gesegnet. Obgleich die Jünglinge als Heiden in die Schule aufgenommen werden; so hat sich bey Manchen derselben bereits die liebliche Wahrnehmung machen lassen, daß sie aus dem Tode zum Leben durchgedrungen sind, und sieben derselben sind auch bereits auf den Tod Christi getauft worden.

Mills Freude war überschwänglich, als er auch diesen Plan seiner Seele zur Wirksamkeit gedeihen sah. Der HErr hatte aufs neue sein Gebeth erhört, und ihn das Wachsthum seines Reiches erblicken lassen. Die Missions-Schule zu Cornwall blieb stets ein Lieblings-Gegenstand seines Herzens. Wer mit ihm vertrauter war, wußte, daß es tief in seiner Seele lag, seinen geliebten Obukiah einst nach Owyhi zu begleiten. Aber der HErr hatte es anders beschlossen. Obukiah starb den 17. Febr. 1818, und auch Mills vollendete seinen Lauf, ehe die Missions-Unternehmung auf den Sandwichs-Inseln reif geworden war.

Abschnitt V.

Mills Missions-Reisen in die westlichen und südlichen Theile der vereinigten Staaten.

Noch haben die Widersacher der Missions-Sache den Beweis zu führen, daß die Theilnahme an derselben den Eifer für das vaterländische Wohl schwäche und verringere. Es ist ein Grundsatz, den eine durchgängige Erfahrung bestätigt, und der sich auch in Amerika erprobte, daß, je mehr unsere Menschenliebe Gutes für die Heidenwelt thut, desto bereitwilliger unterstützen wir die Armen und Bedürftigen, die in unserer Nähe sind. Hat einmal der rege Missionsgeist unser Herz erwärmt, so kann es unmöglich die Verlassenen um sich her vergessen. Wenn nur immer einmal die harte Rinde des Egoismus durchbrochen ist, so fühlt Alles um uns her den wohlthätigen Einfluß dieser Veränderung. Man

kann es überall getrost darauf ankommen lassen, daß gerade die, welche die Missions-Sache unterstützen, in der Regel auch die thätigsten Beförderer jeder guten Anstalt im Vaterlande sind. Nie hat durch alle Jahrhunderte seiner Geschichte Brittanien für die Armen und Hülflosen innerhalb seiner Grenzen und besonders für seine irrländischen Nachbarn so Außerordentliches gethan, als seitdem es angefangen hat, über die Unwissenheit, den Aberglauben und das Verderben Hindostans, China's und Afrika's Thränen der Theilnahme zu weinen. Und blicken wir hinein in die Geschichte der amerikanischen Kirche, in welchem Zeitalter derselben wurden so ausgedehnte, so durchgreifende und beharrliche Maaßregeln zum Besten der vaterländischen Indianer entworfen und ausgeführt, als seitdem die unglückliche Heidenwelt im Auslande den Herzen nahe gekommen ist.

Jedoch wir rücken in unserer Geschichte weiter. Unser Freund Mills wurde mit fünf seiner christlichen Brüder und Studien-Gefährten, welche alle dem Missions-Dienste sich gewidmet hatten, den 21. Juny 1811 zu Newburyport als Prediger des Evangeliums ordinirt, und bald hernach schickte er sich an, für die Förderung des Evangeliums eine Untersuchungs-Reise durch die westlichen und südlichen Länder der vereinigten Staaten zu machen. Nur wenig war zuvor die Breite und Höhe und Tiefe der moralischen Herabwürdigung dieser Landes-Theile bekannt gewesen, bis es in seiner nakten Gestalt von dem Auge des theilnehmenden Missionars angeschaut, und der Bericht davon den christlichen Vaterlandsfreunden mitgetheilt wurde. Nach seiner Zurückkunft fand man das Resultat seiner Beobachtungen so wichtig, daß er veranlaßt wurde, eine zweyte Reise zu machen. Die erste fällt in die Jahre 1812 und 1813, und die letzte in die Jahre 1814 und 1815. Auf der ersten begleitete ihn sein Freund, der wackere Prediger Schermerhorn, und auf der zweyten, der Prediger Smith von Natchez.

mein Lieber, immer oben auf dem heiligen Berge zu wohnen? Erwartest du das, dann lebe wohl! Ich meines Theils kann dich versichern, daß ich, o wie oft und lange, im finstern Thale wandeln, und daß du vielleicht mit Herschels Auge mich dort nicht sehen würdest. Du weißt ja, es ist unser Loos, ein Leben des Glaubens an den Sohn Gottes hier zu leben, und daß jede Abweichung von unserer Pflicht in schwere Schuld uns verwickelt. Wüßte ich nicht, daß unser Gott auf einem Thron der Gnade sitzt, so dürfte ich es nicht wagen, mein Auge zu dem Himmel aufzurichten. Aber sein Arm ist nicht verkürzt, daß Er nicht helfen könnte, noch sein Ohr verstopft, daß Er nicht hörte. Nur unsere Sünden scheiden Ihn und uns voneinander. So wollen wir denn demüthig nach Ihm blicken, und getrost hoffen, daß wir zu seiner Zeit ernten werden, wenn wir nicht aufhören.

Manche fangen mit der Missions-Sache im vollen Feuer an, und die Flamme wird immer schwächer und schwächer. Das sind nicht die Leute, die wir brauchen, und wir müssen uns hüten, uns ihnen hinzugeben. Ich wünschte, wir könnten so zahlreich wie jene Irrländer auf einmal mit 30,000 aufbrechen. Kein Mann sollte uns zu viel seyn. Wir würden Alle brauchen. Aber so sehr ich viele Streiter wünsche, so möchte ich doch, so viel an mir liegt, alle diejenigen von der Missions-Sache zurückhalten, die nicht viel und oft über die Kosten des Kampfes gebethet und gedacht, und nicht gefaßt sind, Alles um der Auserwählten willen zu erdulden. Ohne die Hülfe von Oben wird Keiner von uns seine himmlische Berufung in Christo Jesu erreichen. Selbst ein Markus floh einst vom apostolischen Missions-Gebiete weg; aber Gott segnete die Bemühungen eines Paulus und Barnabas, daß sie die Werkzeuge wurden, ihn wieder auf den Pfad der Pflicht zurückzuführen, und daß er bald einen Namen unter den Aposteln erhielt.

Wer hier auf Menschen-Arme sich verläßt, wird ganz und gar zu Schanden.

Dein

S. Mills.

Obukiahs Geschichte erregte eine allgemeine Theilnahme unter den Christen in Amerika, welche sie mit dem Gedanken vertraut machte, diesen heidnischen Jüngling zum Missionar in seinem entfernten Vaterlande zu erziehen. Diese Theilnahme vermehrte sich noch weiter durch den wahrhaft frommen und gläubigen Sinn, der an diesem Jüngling sichtbar wurde, und seinen Lehrern die erfreulichsten Hoffnungen für sein Gedeihen darbot. Das Interesse für Obukiah fand noch mehrere seiner Landsleute auf, welche im Lande umherirrten, und in Umständen sich befanden, welche die Aufmerksamkeit der Freunde Zions in Anspruch nehmen mußten. Man nahm sich Mehrerer derselben an und gab ihnen Unterricht. Noch kamen Jünglinge aus andern heidnischen Volks-Stämmen hinzu; so daß man auf Mittel denken mußte, die Sache in eine bestimmte Ordnung einzuleiten.

So entstand die auswärtige Missions-Schule in Amerika, die sich gegenwärtig zu Cornwall befindet. Diese Anstalt wurde im Herbst 1816 von dem neu-entstandenen amerikanischen Vereine für auswärtige Missionen in die Leitung und Pflege aufgenommen, und macht einen wesentlichen Theil der Wirksamkeit desselben aus. Aus dieser Schule ging nun die Mission nach den Sandwichs-Inseln hervor. Im Jahr 1819 faßte diese Schule 32 Zöglinge in sich, und zwar von den verschiedensten Nationen und Sprachen und Zungen unter dem Himmel, einige von den Sandwichs-Inseln, andere von den Gesellschafts-Inseln, andere aus Asien, nebst 17 amerikanischen Indianer-Jünglingen, welche die sorgsame Pflege der Kirche Christi genießen, und die, wie wir getrost hoffen, einst als Lichter an den finstern Orten ihres Vaterlandes leuchten werden. Gott hat auch

Der Zweck dieser Mission war, den Armen das Evangelium zu predigen, den sittlich-religiösen Zustand dieser weiten Länder-Strecken genauer kennen zu lernen, und zur Errichtung von Bibel-Vereinen und andern religiösen Anstalten Gelegenheit und Ermunterung darzubieten. Sein Bericht von der ersten Reise bietet eine Summe der interessantesten Thatsachen dar, und liefert ganz neue und wichtige Bemerkungen, von den Länder-Theilen der vereinigten Staaten, die auf der Westseite der Alleghany-Gebirge liegen; aber von seinen täglichen Strapatzen und Todesgefahren, und den schmerzhaftesten Selbstverläugnungen, welche eine solche Reise nothwendig mit sich führte, ist nichts darin gesprochen. Dieß ist im ächten Missions-Geiste gehandelt, der sich selbst vergißt, wenn für Christi Ehre etwas geleistet werden kann. Beyde Freunde hatten auf der ersten Reise miteinander ausgemacht: verschiedene Wege durch die Staaten Neu-York und Pensylvanien zu machen; sich zu Marietta am Ohio einander zu treffen; durch Kentucky und Tenessee bis nach Neu-Orleans hinabzureisen; von da aus das ganze Gebiet des Missisippi zu durchkreuzen, und durch die weiten westlichen Länder-Strecken von Georgien, den Carolinen und Virginen zurückzukehren. Etwa 300 Stunden dieser Reise waren eine öde Wildniß.

Beym Durchlesen des Reise-Berichtes fällt es auf, wie das Gemüth unsers Freundes ganz und ausschließend auf seinen Missions-Zweck hingerichtet war. Gleich im Anfang derselben hatte er sich folgende Fragen für seine Untersuchungen vestgestellt:

Sind die Einwohner mit Bibeln und religiösen Schriften versehen?

Wie viele Bibeln fehlen in der Gegend?

Woher lassen sich dieselben füglich beziehen?

Wie groß ist die Anzahl der Geistlichen im Lande?

Welche Städte und Dörfer sind willig und im Stande, einen eigenen Prediger zu erhalten?

Welches sind die fruchtbarsten Missions-Felder?

Woher

Woher stammt das Volk? und welches ist sein Zustand?

Ist für die armen Afrikaner-Sklaven in der Gegend etwas gethan worden?

Wir fügen nun einige Auszüge aus seinem Reise-Bericht bey. Ueber die Beschwerden, welche er auf einem ganz ungebahnten Wege durch die Wildniß von Neu-Orleans nach Georgien zu überwinden hatte, heißt es in diesem Reise-Journal:

„April 30. 1812. Wir machten heute auf unserm Zuge längs der Meeres-Küste hin einen Weg von 6 Stunden, und kamen zu einer breiten, tief ins Land hineingehenden Bucht, über die wir mit unsern Pferden hinüberschwimmen mußten. Wir beschlossen, so weit am Rande hinaufzugehen, bis wir etwa eine Holzfähre finden würden, auf welcher wir unsere Geräthschaften hinüberbringen, und dann die Pferde schwimmen lassen könnten. Wir zogen bey 2 Stunden an der Bucht hinauf, und fanden glücklich eine Art von Holzlager, auf welchem wir unser Geräthe hinüberbrachten. Das erste Pferd, das über das Wasser schwamm, mußte, da das Ufer auf der andern Seite zu steil war, wieder zurück, und ward eine Zeitlang vom Strome fortgerissen. Endlich waren wir so glücklich, dasselbe wieder ans Ufer zu bringen. Um unsere Pferde hinüberzuschaffen, mußten wir alle unsere Zäume, Halfter und Stricke zusammenknüpfen, um auf dem entgegengesetzten Ufer sie herbeyzuziehen. Dieß gelang, aber schon war es über diesem ermüdenden Geschäft Nacht geworden. Wir schlugen auf einer Anhöhe unter freyem Himmel unser Nacht-Lager auf, und waren froh, ein Feuer anzuzünden, da es den ganzen Tag geregnet hatte. Wir trockneten unsere Kleider, und legten uns müde zur Ruhe nieder. Unsere Reise am andern Tag war äußerst beschwerlich, denn wir hatten nicht den geringsten Pfad. Oft ging es beynahe senkrecht auf und ab. Wir sahen uns auf diesem unermeßlichen Gefilde, wo keine Menschenseele

anzutreffen war, in lauter Sümpfe verwickelt, die uns alle Augenblicke den Weg verwehrten. Zudem war das Schilf so dicht und undurchdringlich, daß wir uns immer zuvor mit Instrumenten aller Art den Weg ausschneiden mußten.

May 1. Heute gings über eine andere Bucht, die uns viel zu thun gab. Wir aßen das letzte Brot, das wir bey uns hatten.

May 3. Es regnete anhaltend. Unser Zeltengeräthe war so naß, daß wir keinen Schutz gegen den Sturm unter demselben fanden. Unser übrige Lebens-Vorrath ist sehr gering; wir machen nur halbe Mahlzeit.

May 4. Heute machten wir uns frühe auf, und zogen am Strom hinauf. Bald entdeckten wir eine Spur, wo Indianer über die Bucht gesetzt hatten; auch hörten wir in der Ferne Holz fällen. Wir zogen zu der Stelle hin, und fanden 3—4 Indianer daselbst, die Bäume fällten, um auf denselben ihr Geräthe hinüberzuschaffen, das auf unserer Seite war. Sie hatten zwey Bäume ins Wasser geworfen, die der Strom mitnahm. Wir gaben ihnen ein Zeichen, einen dritten auf ihrer Seite zu fällen, der wirklich liegen blieb. Wir hieben nun einen grossen Baum auf unserer Seite gerade gegenüber nieder, der so geschickt ins Wasser fiel, daß er den andern erreichte; und so wanderten wir, so gut wir konnten, auf dem Stamm und den Aesten hinüber, mußten aber doch bis an den Unterleib im Wasser wadden. Am schwierigsten ging es wieder mit den Pferden, die wir beynahe eingebüßt hätten. Nach vieler Mühe waren auch sie mit unserm Geräth hinübergebracht, und wir fanden zum Glück bald eine Indianer-Hütte, in der wir einkehrten. Wir gaben durch Zeichen zu verstehen, daß wir Hunger hätten, und sogleich brachte die gute Indianerinn einen grossen Laib indisches Brot, Milch, Butter und Honig herbey. In vier Tagen haben wir kaum 16 Stunden gemacht. Die Nacht brachten wir auf einem hohen Bergrücken zu.

Den 5ten Morgens gings früh weiter. Wir kamen bald an einen breiten und tiefen Fluß, der sich kaum bewegte, woraus wir schlossen, daß er seinem Eintritt in die Tenessee nicht fern seyn müsse. Wir hielten, um hinüber zu kommen, fürs Beste, uns Strom aufwärts zu ziehen, wollten uns daher am Ufer halten, verwickelten uns aber so sehr in Sümpfe und Schilf, daß wir kaum uns herausretteten. Die Nacht brach heran, und unser Vorrath an Lebensmitteln ging sehr zusammen.

So gings zwey Tage am Strom fort, bis wir endlich Fußtritte von Pferden bemerkten. Nach einiger Zeit stießen wir auf 8 — 10 Indianer, die aber nicht englisch verstanden, und uns also keine Auskunft geben konnten. Kaum waren wir eine Stunde weiter, so begegnete uns ein alter Indianer, der uns in gebrochenem Englisch zu verstehen gab, daß wir nahe an einer Indianer-Hütte seyen. Wir langten bald bey derselben an, und fanden in ihr einen freundlichen Cherokesen. Kaum waren wir in seine Hütte eingetreten, so lud er uns gastfreundlich zu Tische. Wir labten uns, und erhielten noch dazu einen kleinen Vorrath auf den Weg." —

Wir hatten diesen kleinen Auszug aus den Tagebüchern gerne ausgehoben, um unsern Lesern einige Begriffe von den namenlosen Mühseligkeiten mitzutheilen, mit denen in manchen Gegenden das Reisen der Missionarien verbunden ist.

Von dem religiösen Zustand dieser Gegenden meldet der selige Mills folgendes:

„Im Süden von Neu-Connektikut ist beynahe keine Bibel zu sehen. Der Sonntag wird aufs traurigste entheiligt. Indessen trafen wir doch hie und da einzelne Parthieen christlicher Familien an, die es sehr wünschten, wenn sich wenigstens auf ein paar Monate im Jahr ein christlicher Prediger bey ihnen niederließe. In allen Gegenden des Ohio sind die Einwohner im verlassensten Zustand, ganz unbekannt mit der Bibel und den Lehren des Evangeliums.

sämmtliche Bibelanstalten dorthin versendet haben, reicht nicht zu, um nur den jährlichen Zuwachs an Bedürftigen zu befriedigen. Die vorhandenen Bibelgesellschaften sind nicht einmal im Stande, das Bedürfniß ihrer nächsten Umgebungen zu decken. Es müssen kräftigere und umfassendere Anstalten getroffen werden. Diese zerstreuten und schwachen Versuche reichen keineswegs zu, dem Ziel auch nur einigermaßen nahe zu kommen. Verständige Leute wissen, daß mehr als eine halbe Million Bibeln erforderlich ist, um den Mangel in den vereinigten Staaten zu decken. Dieß ist ein fauler Fleck in unserm National-Charakter. Das christliche Amerika muß sich erheben und ihn austilgen. Es bedarf einer Vereinigung der zerstreuten Kräfte; eines gemeinsamen Zusammen-Wirkens, und großer Hülfs-Mittel. Sollte keine National-Anstalt für dieses laute Bedürfniß zu Stande kommen, so müßten wir unsere brittischen Freunde zu Hülfe rufen." —

Die heilsamen Erfolge, welche aus diesen beyden Missionsreisen unsers vollendeten Freundes unmittelbar hervorgingen, können nicht hoch genug angeschlagen werden. Durch sie lernte erst Amerika den ganzen Umfang seines westlichen und südlichen Gebietes kennen; durch sie erst ward der Kirche Christi der Gräuel der Verwüstung enthüllt, welcher dort angetroffen wird; und schon im Jahr darauf wurden 12 Missionarien ausgesendet, um den Bewohnern dieser großen Wildniß das Evangelium zu verkündigen, und größere Schaaren folgten im zweyten und dritten nach; fünf oder sechs Bibelgesellschaften wurden in den verschiedenen Staaten gebildet; Tausende von Bibeln wanderten nach den westlichen Gegenden hin, welche von zehn Tausenden christlicher Erbauungs-Schriftchen begleitet wurden; und wir haben die Freude, daß diese so lange versäumte Wildniß wie eine Rose zu blühen beginnt.

Abschnitt VI.

Die Vorsehung Gottes gebraucht den seligen Mills als Werkzeug, die allgemeine amerikanische Bibelgesellschaft so wie die vereinigte Missions-Gesellschaft für das auswärtige Heidenland zu Stande zu bringen.

Kaum war Mills von seiner weiten Reise durch die westlichen und südlichen Länder von Nord-Amerika zurückgekehrt, so schlug er seinen Aufenthalt in den mittlern Staaten und zwar im Schooße der presbyterianischen Kirche auf. Hier brachte er zwey der fruchtbarsten Jahre seines Lebens, unbekannt vor der Welt und im Stillen zu, um die heilsamen Entwürfe seiner unermüdeten Menschen-Liebe ins Werk zu setzen. Er hielt sich abwechselnd in Albany, Neu-York, Newark, Philadelphia und Washington auf, und war einzig damit beschäftigt, die einflußreichsten Männer aus dem geistlichen und weltlichen Stande über die Ausführbarkeit seiner wohlthätigen Plane zu berathen, und sie für dieselben zu gewinnen.

Zu diesen Entwürfen seines Herzens gehörte eine National-Bibel-Anstalt für Amerika. Zwar können wir nicht behaupten, daß dieser Gedanke zuerst in seiner Seele entsprang. Schon im Jahr 1810 war von den Arbeitern der brittischen Mutter-Anstalt verschiedenen einzelnen Bibel-Gesellschaften in Amerika der Vorschlag zur Vereinigung in ein National-Institut vorgelegt worden, hatte aber damals keinen Beyfall gefunden. Jetzt erst keimte dieser Gedanke mit erneuter Kraft in der Seele des frommen Mills auf, und trat unter dem segnenden Einflusse des HErrn ins Leben über. Die Nothwendigkeit einer National-Bibel-Anstalt hatte Mills am Schlusse seines letzten Reise-Berichtes zur Sprache gebracht, und er konnte nun keine Ruhe

sämmtliche Bibelanstalten dorthin versendet haben, reicht nicht zu, um nur den jährlichen Zuwachs an Bedürftigen zu befriedigen. Die vorhandenen Bibelgesellschaften sind nicht einmal im Stande, das Bedürfniß ihrer nächsten Umgebungen zu decken. Es müssen kräftigere und umfassendere Anstalten getroffen werden. Diese zerstreuten und schwachen Versuche reichen keineswegs zu, dem Ziel auch nur einigermaßen nahe zu kommen. Verständige Leute wissen, daß mehr als eine halbe Million Bibeln erforderlich ist, um den Mangel in den vereinigten Staaten zu decken. Dieß ist ein fauler Fleck in unserm National-Charakter. Das christliche Amerika muß sich erheben und ihn austilgen. Es bedarf einer Vereinigung der zerstreuten Kräfte; eines gemeinsamen Zusammen-Wirkens, und großer Hülfs-Mittel. Sollte keine National-Anstalt für dieses laute Bedürfniß zu Stande kommen, so müßten wir unsere brittischen Freunde zu Hülfe rufen." —

Die heilsamen Erfolge, welche aus diesen beyden Missionsreisen unsers vollendeten Freundes unmittelbar hervorgingen, können nicht hoch genug angeschlagen werden. Durch sie lernte erst Amerika den ganzen Umfang seines westlichen und südlichen Gebietes kennen; durch sie erst ward der Kirche Christi der Gräuel der Verwüstung enthüllt, welcher dort angetroffen wird; und schon im Jahr darauf wurden 12 Missionarien ausgesendet, um den Bewohnern dieser großen Wildniß das Evangelium zu verkündigen, und größere Schaaren folgten im zweyten und dritten nach; fünf oder sechs Bibelgesellschaften wurden in den verschiedenen Staaten gebildet; Tausende von Bibeln wanderten nach den westlichen Gegenden hin, welche von zehn Tausenden christlicher Erbauungs-Schriftchen begleitet wurden; und wir haben die Freude, daß diese so lange versäumte Wildniß wie eine Rose zu blühen beginnt.

Abschnitt VI.

Die Vorsehung Gottes gebraucht den seligen Mills als Werkzeug, die allgemeine amerikanische Bibelgesellschaft so wie die vereinigte Missions-Gesellschaft für das auswärtige Heidenland zu Stande zu bringen.

Kaum war Mills von seiner weiten Reise durch die westlichen und südlichen Länder von Nord-Amerika zurückgekehrt, so schlug er seinen Aufenthalt in den mittlern Staaten und zwar im Schooße der presbyterianischen Kirche auf. Hier brachte er zwey der fruchtbarsten Jahre seines Lebens, unbekannt vor der Welt und im Stillen zu, um die heilsamen Entwürfe seiner unermüdeten Menschen-Liebe ins Werk zu setzen. Er hielt sich abwechselnd in Albany, Neu-York, Newark, Philadelphia und Washington auf, und war einzig damit beschäftigt, die einflußreichsten Männer aus dem geistlichen und weltlichen Stande über die Ausführbarkeit seiner wohlthätigen Plane zu berathen, und sie für dieselben zu gewinnen.

Zu diesen Entwürfen seines Herzens gehörte eine National-Bibel-Anstalt für Amerika. Zwar können wir nicht behaupten, daß dieser Gedanke zuerst in seiner Seele entsprang. Schon im Jahr 1810 war von den Arbeitern der brittischen Mutter-Anstalt verschiedenen einzelnen Bibel-Gesellschaften in Amerika der Vorschlag zur Vereinigung in ein National-Institut vorgelegt worden, hatte aber damals keinen Beyfall gefunden. Jetzt erst keimte dieser Gedanke mit erneuter Kraft in der Seele des frommen Mills auf, und trat unter dem segnenden Einflusse des HErrn ins Leben über. Die Nothwendigkeit einer National-Bibel-Anstalt hatte Mills am Schlusse seines letzten Reise-Berichtes zur Sprache gebracht, und er konnte nun keine Ruhe

sämmtliche Bibelanstalten dorthin versendet haben, reicht nicht zu, um nur den jährlichen Zuwachs an Bedürftigen zu befriedigen. Die vorhandenen Bibelgesellschaften sind nicht einmal im Stande, das Bedürfniß ihrer nächsten Umgebungen zu decken. Es müssen kräftigere und umfassendere Anstalten getroffen werden. Diese zerstreuten und schwachen Versuche reichen keineswegs zu, dem Ziel auch nur einigermaßen nahe zu kommen. Verständige Leute wissen, daß mehr als eine halbe Million Bibeln erforderlich ist, um den Mangel in den vereinigten Staaten zu decken. Dieß ist ein fauler Fleck in unserm National-Charakter. Das christliche Amerika muß sich erheben und ihn austilgen. Es bedarf einer Vereinigung der zerstreuten Kräfte; eines gemeinsamen Zusammen-Wirkens, und großer Hülfs-Mittel. Sollte keine National-Anstalt für dieses laute Bedürfniß zu Stande kommen, so müßten wir unsere brittischen Freunde zu Hülfe rufen." —

Die heilsamen Erfolge, welche aus diesen beyden Missionsreisen unsers vollendeten Freundes unmittelbar hervorgingen, können nicht hoch genug angeschlagen werden. Durch sie lernte erst Amerika den ganzen Umfang seines westlichen und südlichen Gebietes kennen; durch sie erst ward der Kirche Christi der Gräuel der Verwüstung enthüllt, welcher dort angetroffen wird; und schon im Jahr darauf wurden 12 Missionarien ausgesendet, um den Bewohnern dieser großen Wildniß das Evangelium zu verkündigen, und größere Schaaren folgten im zweyten und dritten nach; fünf oder sechs Bibelgesellschaften wurden in den verschiedenen Staaten gebildet; Tausende von Bibeln wanderten nach den westlichen Gegenden hin, welche von zehn Tausenden christlicher Erbauungs-Schriftchen begleitet wurden; und wir haben die Freude, daß diese so lange versäumte Wildniß wie eine Rose zu blühen beginnt.

Abschnitt VI.

Die Vorsehung Gottes gebraucht den seligen Mills als Werkzeug, die allgemeine amerikanische Bibelgesellschaft so wie die vereinigte Missions-Gesellschaft für das auswärtige Heidenland zu Stande zu bringen.

Kaum war Mills von seiner weiten Reise durch die westlichen und südlichen Länder von Nord-Amerika zurückgekehrt, so schlug er seinen Aufenthalt in den mittlern Staaten und zwar im Schooße der presbyterianischen Kirche auf. Hier brachte er zwey der fruchtbarsten Jahre seines Lebens, unbekannt vor der Welt und im Stillen zu, um die heilsamen Entwürfe seiner unermüdeten Menschen-Liebe ins Werk zu setzen. Er hielt sich abwechselnd in Albany, Neu-York, Newark, Philadelphia und Washington auf, und war einzig damit beschäftigt, die einflußreichsten Männer aus dem geistlichen und weltlichen Stande über die Ausführbarkeit seiner wohlthätigen Plane zu berathen, und sie für dieselben zu gewinnen.

Zu diesen Entwürfen seines Herzens gehörte eine National-Bibel-Anstalt für Amerika. Zwar können wir nicht behaupten, daß dieser Gedanke zuerst in seiner Seele entsprang. Schon im Jahr 1810 war von den Arbeitern der brittischen Mutter-Anstalt verschiedenen einzelnen Bibel-Gesellschaften in Amerika der Vorschlag zur Vereinigung in ein National-Institut vorgelegt worden, hatte aber damals keinen Beyfall gefunden. Jetzt erst keimte dieser Gedanke mit erneuter Kraft in der Seele des frommen Mills auf, und trat unter dem segnenden Einflusse des HErrn ins Leben über. Die Nothwendigkeit einer National-Bibel-Anstalt hatte Mills am Schlusse seines letzten Reise-Berichtes zur Sprache gebracht, und er konnte nun keine Ruhe

finden, bis eine solche Anstalt seinem Vaterlande errungen war. Es ward beschlossen, daß dieser Gegenstand bey der nächsten General-Synode der presbyterianischen Kirche zur Sprache gebracht werden sollte; und der treffliche Präsident Elias Boudinot nahm es auf sich, diesen Auftrag bey derselben auszurichten.

Es war der 5. May 1816, der in den Jahrbüchern der amerikanischen Kirche ein unvergeßlicher Tag bleiben wird. Eine Versammlung von Abgeordneten verschiedener Bibel-Gesellschaften kam an diesem Tage in Neu-York zusammen, und vereinigten sich in dem Entschlusse, daß es zweckmäßig sey, eine allgemeine Bibel-Gesellschaft für die vereinigten Staaten zu errichten. Es wurde zugleich die Organisation dieser Anstalt besprochen, und ein Aufruf an das amerikanische Volk ausgefertigt. Mills hatte an allen diesen Verhandlungen den kräftigsten Antheil genommen; und wie freute sich seine Seele, wie glänzte sein Auge, als er unter dem Segen seines HErrn reifen sah, was er so lange in seinem Herzen getragen, und mit so viel Mühe und Anstrengung für das Wohl seiner Brüder gepflegt hatte.

Nicht weniger war es schon längst Anliegen seiner Seele gewesen, den Missions-Geist in der presbyterianischen Kirche wieder erwachen zu sehen. Zwar war die General-Synode derselben seit ihrer Stiftung mit dem Geschäfte frommer Menschenliebe nie ganz fremd geblieben, den verlassenen neuen Colonisten das Evangelium zuzusenden; und wie segensvoll auch mit jedem Jahre diese Wirkungskreise sich erweiterten, so wurde doch für die eigentliche Missionssache nur wenig geleistet. *) Dieß sah und beklagte der selige Mills; und

*) Die Missionssache im eigentlichen Sinne des Worts besteht in dem Geschäfte, nichtchristlichen Völkern das theure Evangelium von Christo bekannt zu machen. Nur in diesem Sinne sollte das Wort gebraucht werden, um jede Verwirrung zu vermeiden. Verlassene Christen-Gemeinen mit Predigern zu versehen, ist Kirchensache und die Pflicht kirchlicher Behörden, sollte aber nie Missionssache genannt werden. Die Mission hat es ausschließend mit Heiden und Mahamedanern und andern nichtchristlichen Völkern zu thun.

er wagte es mit dem HErrn, in der Kirchen-Gemeinschaft, der er angehörte, diese große Sache in Anregung zu bringen. Er befand sich gerade zu Neu-York im Hause eines einflußreichen Freundes, der die gleichen Wünsche mit ihm theilte. Hier reifte der wohlthätige Plan, drey verschiedene Kirchen-Gemeinschaften, die Presbyterianische, die Holländisch-reformirte, und die vereinigt-reformirte Kirche in den großen Zweck der Menschenliebe zu vereinigen, eine vereinigte Missions-Gesellschaft für das auswärtige Heidenland unter sich zu errichten.

Freund Mills, der bald darauf in dieser Absicht der General-Synode der presbyterianischen Kirche zu Philadelphia im Sommer 1818 beywohnte, schrieb kurz nach derselben seinem Vater, der an allen Schritten seines Sohnes den wärmsten Antheil nahm. „Ich habe, schreibt er, einen Theil meiner Zeit diesen Sommer zu Philadelphia und zu Neu-York zugebracht. Die presbyterianische Kirche hat bisher, wie Sie wissen, als Kirche nichts gethan, um Missionarien außerhalb der Grenzen ihres Gebietes zu senden. Ich habe es schon lange für wünschenswerth erachtet, ihre Aufmerksamkeit auf Missionen im heidnischen Auslande hinzulenken, nicht nur um den verlassenen Heiden in der Ferne das Evangelium des ewigen Friedens zu senden, sondern eben so auch um mehr Eifer für die Sache des Christenthums in unserm eigenen Vaterlande dadurch anzuregen. Der HErr ließ den Entwurf gelingen. Die Synode hat in ihrer letzten Sitzung eine Committee von 7 Mitgliedern erwählt, um mit der holländischen und schottischen Kirche zu berathen, und zu vernehmen, ob sie geneigt seyen, zur Bildung einer allgemeinen Missions-Gesellschaft mit der presbyterianischen Kirche zusammenzutreten. Beyde letzte Kirchen haben gleichfalls Abgeordnete ernannt, die sich gemeinschaftlich über die Art der Vereinigung verständigen." Wirklich hatte der selige Mills bald darauf

die Freude, alle drey Kirchen in vollkommenster Harmonie im großen Plan vereinigt zu sehen, das theure Evangelium in der ganzen Welt auszubreiten.

Um diese Zeit lag dem vollendeten Mills ein Lieblings-Gedanke auf der Seele, der aber nicht zur Ausführung reifte: nämlich die Länder Süd-Amerikas zu bereisen, und für Missions-Unternehmungen in diesen weiten Fluren den Weg zu bahnen. Ueber die besten Mittel, diesen Plan ins Werk zu setzen, hatte er schon lange die erforderlichen Nachrichten und Winke eingezogen, und dieser neuen Missions-Gesellschaft seine Ansichten hierüber mitgetheilt.

Es ist zu bedauern, daß unter den vorliegenden Umständen dieser vielversprechende Plan nicht aufgehoben, aber doch aufgeschoben werden mußte. Die spanischen Besitzungen in Süd-Amerika bieten ein weites Feld für Missions-Arbeiten dar, und sind bis jetzt nur von katholischen Missionarien besetzt. Nach der Angabe von Humbold fassen diese Länder-Gebiete, die Spanien anspricht, eine Einwohnerzahl von 6,500,000 Seelen in sich. Seit der letzten Revolution stehen in diesen Provinzen den Arbeiten evangelischer Missionarien keine bedeutenden Hindernisse im Wege, und am allerwenigsten einer Besuchs-Reise, die zur Absicht hat, den sittlich-religiösen Zustand von Süd-Amerika genauer kennen zu lernen, und die tauglichsten Plätze aufzusuchen, von denen aus das Wort Gottes im Lande verbreitet werden kann. Mit Vergnügen liest man daher in dem letzten Berichte der vereinigten Missions-Gesellschaft in Nord-Amerika: „Sobald die südlichen Wald-Gegenden ihre Pforte der Kultur öffnen, dehnen wir die Linien unserer Missions-Thätigkeit nach Mexiko aus, und die unermeßlichen Todten-Gefilde vom Fluß Del-Norte an, bis zum Cap Horn hinauf, lassen sich von unserer Thüre aus erreichen. Und wo ist ein Volk auf der ganzen weiten Erde, das mehr Beruf und mehr Gelegenheit hat, als wir, den Lebens-Fluß auf diese

chen Gefilde hinzuleiten?" — Wir hoffen, die Zeit ist nicht mehr ferne, wo zwey christliche Wanderer diese mit Leichnamen belegte Wildniß freundlich durchziehen, und der amerikanischen Kirche die frohe Botschaft bringen werden, daß das Feld weiß zur Ernte ist.

„Worin immer die Hindernisse für eine solche Mission bestehen mögen, so sind sie in keinem Fall größer, als sie in West-Afrika und Neu-Seeland und auf den Gesellschafts-Inseln angetroffen, und durch die Kraft des HErrn überwunden wurden. Die Hindernisse und Kämpfe, welche die Missionarien der Brüdergemeine in Süd-Amerika gefunden haben, sind für unsere gegenwärtige Lage und dem bedeutenden Umschwung der Dinge in diesen Ländern kein Maaßstab der Beurtheilung. Die Auftritte von Berbice, Surinam, Bombay und Paramaribo dürften sich so leicht nicht wieder erneuern. Wir dürfen es nie vergessen, daß die Frage: ob Süd-Amerika unter dem gegenwärtigen Zustand der Dinge für die Einführung des Evangeliums empfänglich sey? durch den großen Grundsatz bejahet wird: daß die Freyheit, nach der es strebt, ohne Gottseligkeit unerreichbar ist, und nur auf dem Wege des Christenthums gefunden werden kann. Wie immer menschliche Weisheit und menschliche Staats-Klugheit darüber denken mag, so ist doch die Religion des Evangeliums der einzige Felsen, auf welchem die bürgerliche Freyheit sicher ruht. Noch nie haben wir ohne die Bibel ein Volk frey gesehen; und hat die Bibel in ihren Herzen und Häusern Wurzel gefaßt, so sind sie weder Sklaven noch Europäer. Möge der frohe Tag bald erscheinen, wo der helle Morgenstern über allen Ländern und Völkern der Erde in seinem vollen Glanze aufgegangen, und für immer die Nacht der Unwissenheit, des Unglaubens und Aberglaubens verschwunden ist.

Abschnitt VII.

Mills Aufenthalt in Neu-York, und seine Thätigkeit zum Besten der Armen und Unwissenden in dieser Stadt.

Nur wenige Menschen wußten besser als Mills, die sparsamen Brosamen ihrer kurzen Lebenszeit haushälterisch aufzulesen. „Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist!" war sein Wahlspruch. Er war selten darum verlegen, seine Zeit gut auszufüllen, und für ein Gemüth, wie das Seinige, war es eben keine schwere Aufgabe, sich Gelegenheit zu nützlicher Thätigkeit zu verschaffen, wenn er sie nicht zum voraus vorfand. Indeß einige seiner wohlthätigen Plane zur Ausführung reiften, hielt er sich im Sommer und Herbst 1816 zu Neu-York auf, wo er sich ein besonderes Geschäft daraus machte, die Lage der ärmsten und verlassensten Volks-Klassen genauer kennen zu lernen, um sie mit Bibeln und nützlichen Schriften zu versehen.

Es ist eine beklagenswerthe Erfahrungs-Wahrheit, daß selbst oft von edeln Menschenfreunden, denen die Förderung des wahren Wohles ihrer Mitmenschen nahe am Herzen liegt, doch an die wahre sittliche Lage der niedrigsten Volks-Klasse in großen Städten, und an den Unterricht derselben selten ernstlich genug gedacht wird. Dieses neue Missions-Feld stellt gewöhnlich dem Auge ein Gemählde sittlicher Verwüstung und Elendes dar, wie wir es zu sehen kaum erwartet hätten. Aus einem interessanten Berichte, den erst kürzlich ein ehrwürdiger Missions-Verein von achtbaren Frauenzimmern dem Publikum mitgetheilt hat, geht die furchtbare Thatsache hervor, daß in der Stadt Neu-York nicht weniger als 60,000, in Boston 18,000, in Philadelphia über 50,000, in Baltimore zwischen 30 und 40,000, und in Charles-Town über 10,000 Menschen wohnen, die im buchstäblichen Sinne des Wortes aller christlichen Unterrichts-

Mittel entbehren, und in heidnischer Unwissenheit und roher Lasterhaftigkeit aufwachsen. Was muß man von einer Stadt-Gemeine denken, wo in dem einen Quartier immer unter 20 Familien, die neben einander wohnen, 16 derselben keine Bibel haben; und in einem andern Quartiere immer unter 30 Familien 27 derselben das Wort Gottes gänzlich entbehren? Und das ist in einem christlichen Lande der Fall. Wir haben kaum eine Vorstellung davon, wie viel rohes Heidenthum in unsern berühmtesten und besuchtesten Städten angetroffen wird. Beweise dafür mögen einige Thatsachen liefern, welche wir aus Mills Tagebuch von seinem Aufenthalt in Neu-York herausnehmen.

Juny 20. 1816. Mein Freund und ich sprachen in einem Hause auf der Manchettan-Insel ein. Die erste Person, die uns begegnete, war ein verheuratheter Weib, das etwa 30 Jahr alt war. Nach einem paar freundlichen Eingangs-Worten richteten wir die Frage an sie: ob sie eine Bibel im Hause habe? Was verstehen Sie damit? fragte sie voll Verwunderung. Wir gaben ihr zu verstehen, die Bibel sey das Wort des lebendigen Gottes, und sollte von Jedermann mit Aufmerksamkeit gelesen werden; wir bedürfen Alle ihres Unterrichtes und der Tröstungen, die ihr wichtiger Inhalt ertheile, wenn ihre Lehren befolgt würden. Ihr Gesicht wurde ernster, und sie horchte aufmerksam unsern Erinnerungen zu. Ein anderes Weib von etwa 35 Jahren kam hinzu. Sie sagte uns, daß sie schon seit 12 Jahren eine Lust zum Christenthum verspüre; daß es ihr aber ihre äußern Umstände nie verstattet hätten, an einen Ort zu kommen, wo vom Weg zum ewigen Leben ein Wort gesprochen werde. Es liege eine schwere Sündenschuld auf ihr, und sie habe die Hoffnung aufgegeben, daß sie je Gnade vor Gott und den rechten Weg zum Leben finden werde.

Wir dürfen hoffen, nicht vergeblich mit ihr gesprochen zu haben.

Nun gingen wir in das nächste Haus hinein. Die Hausfrau sagte uns, sie gehöre zur Methodisten-Gemeine. Während wir ernsthaft mit ihr sprachen, kam ihr Mann herein, und begrüßte uns als Geistliche. Wir suchten ein religiöses Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Alles, was Sie sagen, ist mir wohl bekannt, versetzte er. Ich selbst war ehmals ein Christ; aber ich bin abgefallen, und meine Umstände leiden es nicht, mich jetzt zu bessern. Ich weiß wohl, fügte er hinzu, daß ich in der Falle des Teufels bin, und daß ich verloren gehen muß, wenn ich sterbe. Aber wie sehr mich auch dieser Gedanke Tag und Nacht nagt und quält, so habe ich doch eben keine Lust, mit meiner Besserung einen Versuch zu machen. Ich bin in der Gottlosigkeit so weit gekommen, daß mich nichts, was Sie immer sagen mögen, aufwecken kann; doch habe ich immer noch die geheime Hoffnung, es werde besser mit mir werden. Wenn ich einmal aus meinen Umständen in dieser Stadt heraus bin, so ziehe ich in die Einsamkeit, und dann will ich ein anderer Mensch werden.

Wir fragten ihn, warum er doch nicht mit seiner Familie so schnell, wie wenn sein Haus über seinem Haupte zusammenbrennte, aus seiner Lage herausfliehe. Aber nichts, was wir sagen mochten, fand Eingang bey ihm. Er gab alles zu, schien aber kalt entschlossen zu seyn: zu bleiben, was er ist.

July 10. In den vergangenen Wochen habe ich wieder die Armen und Verlassenen der Stadt aufgesucht, und mich begleitete immer einer der Geistlichen der Stadt. Im allgemeinen fand ich das Volk höchst unwissend. Fragt man sie: ob sie glauben, Christen zu seyn? so ist gemeiniglich die Antwort: Ja, daran zweifeln wir nicht. Fragt man sie: ob sie andere und bessere Menschen geworden seyen? und erklärt man ihnen nach der Weise der Schrift die Wiedergeburt; so wissen sie nichts davon. Zeigt man ihnen ihren kläglichen Zustand und die Nothwendigkeit der Sinnesänderung, und sagt

man ihnen: du bist der Mann des Todes; so werden sie nachdenkend, und brechen nicht selten in Thränen aus. Wo wir immer Bibeln zurückließen, da wurden sie dankbar und mit dem Versprechen aufgenommen: sie zu lesen. Welch ein Todtengefilde! Wann wird der Geist des HErrn in dasselbe hineinblasen?!—

July 12. Heute sprach ich mit einigen Schiffs-Capitainen über die Errichtung einer Bibel-Gesellschaft für die Matrosen. Die Aussichten dazu sind günstig.

July 20. Ich hatte eine wichtige Unterhaltung mit Doktor F. von Süd-Carolina, über ein Institut zur Erziehung der Schwarzen in unserm Lande. Er ist den bereits getroffenen Maaßregeln sehr gewogen. Er hält dafür, daß sich ehestens für das Evangelium ein Weg in die südlichen Staaten öffnen dürfte. Ungemein groß ist die Begierde der Schwarzen nach dem Worte Gottes.

July 21. Die Unpäßlichkeit, die mich seit einiger Zeit befiel, wird ernsthafter. Vielleicht hat der HErr für mich nichts mehr zu thun in dieser Welt. Er hat mich der unverdienten Gnade gewürdigt, ein Werkzeug in seiner Hand zu seyn, hie und da etwas Gutes zu thun. Ihm selbst ist es am besten bekannt, wie befleckt es ist. Oft fürchte ich, der Meister werde mich noch als ein Gefäß, an dem Er keine Freude haben kann, zerbrechen müssen.

July 23. Kürzlich erhielt ich einen Brief von einem sehr achtungswerthen Neger von Philadelphia, HErrn Gloucester, der unter seinen schwarzen Brüdern dort als Prediger angestellt ist. Er schreibt mir: die Augustiner-Halle (ein Erziehungs-Institut für afrikanische Jünglinge) sey daselbst am 1. Juny feyerlich eröffnet worden. Viele dieser Jünglinge warten, bis sie darin aufgenommen werden können. Viele Neger seiner Gemeine haben kräftig beygetragen. Dieser wackere Mann fügt hinzu: Ach, ergreifen Sie doch ihre Feder für die Rettung meiner schwarzen Brüder, die so Schweres erduldet haben, und fragen Sie das christliche Publikum,

ob wir unsere hoffnungsvollen Söhne wieder ins Elend schicken müssen, weil keine Hülfe da ist. Möchten doch Alle, die bethen: Dein Reich komme! diese Gelegenheit benützen, unserm lang vergessenen Volk unter die Arme zu greifen. Sagen Sie mir, was ist in einer Sache zu thun, die mir so nahe am Herzen liegt."—

Folgender Brief, den der selige Mills um diese Zeit an seinen Freund, Herrn Prediger Smith zu Natchez, schrieb, welcher die letzte Reise nach dem Westen mit gemacht hatte, drückt zu lebendig die Stimmung seiner Seele aus, als daß er nicht eine Stelle in seiner Lebens-Beschreibung finden sollte.

Neu-York den 6. Juny 1816.

Mein lieber Bruder!

„Schon lange habe ich nichts mehr von Dir gehört. Ich hoffe, die Hand des HErrn hat dein Leben erhalten, und Dich wieder glücklich in die ersehnte Heimath gebracht, und auch Du wirst mit mir gerührt ausrufen: Lobe den HErrn, meine Seele! Die Gefahren, welche wir miteinander zurückgelegt haben, müssen ein immer reges Gefühl gerührter Dankbarkeit in unsern Herzen erhalten.

Du sagst in deinem letzten Brief: „Ich gehe mit freudigem Herzen vorwärts, weil ich weiß, der HErr ist mit mir." Es ist immer gut, auf den HErrn vertrauen. Wir haben zu viel Erfahrungen seiner Freundlichkeit gemacht, als daß wir den Glauben an Ihn fahren lassen sollten. Du bist in einen finstern Theil unsers Landes hingewandert, der aber, wie wir hoffen, von den Strahlen des ewigen Evangeliums bald wird erleuchtet werden. Früher oder später wird dasselbe eine Provinz werden im Königreiche Christi, und je früher der Saame ausgestreut wird, desto bälder läßt sich eine Ernte hoffen. Viele Gebethe werden von den Gläubigen, die Du zurückgelassen hast, für deine

Erhaltung und den Segen deiner Arbeit vor den Thron der Gnade gebracht; darum sey stark in dem HErrn und in seiner herrlichen Macht.

Wie freut es mich, Dir schreiben zu dürfen, daß in vielen Städten von Connektikut eine große Aufweckung Statt findet, und daß das gute Werk sich immer weiter verbreitet. Wenn Du schreibst, so melde mir doch Alles, was unsere westlichen Provinzen und das Werk des HErrn in denselben betrifft. Der Bericht, den wir von unserer letzten Missions-Reise bekannt gemacht haben, hat allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Daß wir nicht stolz darauf werden, wird der HErr verhüten. Viele bedeutende Männer haben nun den verlassenen westlichen Provinzen ihre Aufmerksamkeit zugewendet, und sind geneigt, für die Kirche Christi unter den Indianer-Stämmen etwas zu thun.

Du fragst mich um Rath in deinem Missions-Geschäfte. Mein lieber Bruder! deine Lage ist so beschaffen, daß nur das Wort Gottes, der nüchterne Blick auf deine Umstände und deine eigene Erfahrung deine Führer seyn können. Möge es Dir der HErr gelingen lassen, viele Garben in die ewigen Scheunen einzusammeln. Nur der Blick auf Ihn, und der heitere Ihm geweihte Sinn, sich Ihm zum Opfer darzubringen, wird uns auf der Bahn der Pflicht sicher leiten, wenn Menschen-Hülfe nichts nütze ist."

Abschnitt VIII.

Mills wohlthätige Arbeiten für Afrika.

Noch haben wir von dem Lieblings-Plan des seligen Mills zu reden keine Gelegenheit gefunden. Dieser Plan war es, der ihn am Ende im Meere sein Grab finden ließ. Die bürgerliche, sittliche und geistige Herabwürdigung der Söhne Afrikas sowohl in den christlichen Ländern ihrer Sklaverey als in ihrem finstern

die Freude, alle drey Kirchen in vollkommenster Harmonie im großen Plan vereinigt zu sehen, das theure Evangelium in der ganzen Welt auszubreiten.

Um diese Zeit lag dem vollendeten Mills ein Lieblings-Gedanke auf der Seele, der aber nicht zur Ausführung reifte: nämlich die Länder Süd-Amerikas zu bereisen, und für Missions-Unternehmungen in diesen weiten Fluren den Weg zu bahnen. Ueber die besten Mittel, diesen Plan ins Werk zu setzen, hatte er schon lange die erforderlichen Nachrichten und Winke eingezogen, und dieser neuen Missions-Gesellschaft seine Ansichten hierüber mitgetheilt.

Es ist zu bedauern, daß unter den vorliegenden Umständen dieser vielversprechende Plan nicht aufgehoben, aber doch aufgeschoben werden mußte. Die spanischen Besitzungen in Süd-Amerika bieten ein weites Feld für Missions-Arbeiten dar, und sind bis jetzt nur von katholischen Missionarien besetzt. Nach der Angabe von Humbold fassen diese Länder-Gebiete, die Spanien anspricht, eine Einwohnerzahl von 6,500,000 Seelen in sich. Seit der letzten Revolution stehen in diesen Provinzen den Arbeiten evangelischer Missionarien keine bedeutenden Hindernisse im Wege, und am allerwenigsten einer Besuchs-Reise, die zur Absicht hat, den sittlich-religiösen Zustand von Süd-Amerika genauer kennen zu lernen, und die tauglichsten Plätze aufzusuchen, von denen aus das Wort Gottes im Lande verbreitet werden kann. Mit Vergnügen liest man daher in dem letzten Berichte der vereinigten Missions-Gesellschaft in Nord-Amerika: „Sobald die südlichen Wald-Gegenden ihre Pforte der Kultur öffnen, dehnen wir die Linien unserer Missions-Thätigkeit nach Mexiko aus, und die unermeßlichen Todten-Gefilde vom Fluß Del-Norte an, bis zum Cap Horn hinauf, lassen sich von unserer Thüre aus erreichen. Und wo ist ein Volk auf der ganzen weiten Erde, das mehr Beruf und mehr Gelegenheit hat, als wir, den Lebens-Fluß auf diese

чden Gefilde hinzuleiten?" — Wir hoffen, die Zeit ist nicht mehr ferne, wo zwey christliche Wanderer diese mit Leichnamen belegte Wildniß freundlich durchziehen, und der amerikanischen Kirche die frohe Botschaft bringen werden, daß das Feld weiß zur Ernte ist.

„Worin immer die Hindernisse für eine solche Mission bestehen mögen, so sind sie in keinem Fall größer, als sie in West-Afrika und Neu-Seeland und auf den Gesellschafts-Inseln angetroffen, und durch die Kraft des HErrn überwunden wurden. Die Hindernisse und Kämpfe, welche die Missionarien der Brüdergemeine in Süd-Amerika gefunden haben, sind für unsere gegenwärtige Lage und dem bedeutenden Umschwung der Dinge in diesen Ländern kein Maaßstab der Beurtheilung. Die Auftritte von Berbice, Surinam, Bombay und Paramaribo dürften sich so leicht nicht wieder erneuern. Wir dürfen es nie vergessen, daß die Frage: ob Süd-Amerika unter dem gegenwärtigen Zustand der Dinge für die Einführung des Evangeliums empfänglich sey? durch den großen Grundsatz bejahet wird: daß die Freyheit, nach der es strebt, ohne Gottseligkeit unerreichbar ist, und nur auf dem Wege des Christenthums gefunden werden kann. Wie immer menschliche Weisheit und menschliche Staats-Klugheit darüber denken mag, so ist doch die Religion des Evangeliums der einzige Felsen, auf welchem die bürgerliche Freyheit sicher ruht. Noch nie haben wir ohne die Bibel ein Volk frey gesehen; und hat die Bibel in ihren Herzen und Häusern Wurzel gefaßt, so sind sie weder Sklaven noch Europäer. Möge der frohe Tag bald erscheinen, wo der helle Morgenstern über allen Ländern und Völkern der Erde in seinem vollen Glanze aufgegangen, und für immer die Nacht der Unwissenheit, des Unglaubens und Aberglaubens verschwunden ist."

Abschnitt VII.

Mills Aufenthalt in Neu-York, und seine Thätigkeit zum Besten der Armen und Unwissenden in dieser Stadt.

Nur wenige Menschen wissen besser als Mills, die sparsamen Brosamen ihrer kurzen Lebenszeit haushälterisch aufzulesen. „Wisset ihr nicht, daß ich seyn muß in dem, das meines Vaters ist!" war sein Wahlspruch. Er war selten darum verlegen, seine Zeit gut auszufüllen, und für ein Gemüth, wie das Seinige, war es eben keine schwere Aufgabe, sich Gelegenheit zu nützlicher Thätigkeit zu verschaffen, wenn er sie nicht zum voraus vorfand. Indeß einige seiner wohlthätigen Plane zur Ausführung reiften, hielt er sich im Sommer und Herbst 1816 zu Neu-York auf, wo er sich ein besonderes Geschäft daraus machte, die Lage der ärmsten und verlassensten Volks-Klassen genauer kennen zu lernen, um sie mit Bibeln und nützlichen Schriften zu versehen.

Es ist eine beklagenswerthe Erfahrungs-Wahrheit, daß selbst oft von edeln Menschenfreunden, denen die Förderung des wahren Wohles ihrer Mitmenschen nahe am Herzen liegt, doch an die wahre sittliche Lage der niedrigsten Volks-Klasse in großen Städten, und an den Unterricht derselben selten ernstlich genug gedacht wird. Dieses neue Missions-Feld stellt gewöhnlich dem Auge ein Gemählde sittlicher Verwüstung und Elendes dar, wie wir es zu sehen kaum erwartet hätten. Aus einem interessanten Berichte, den erst kürzlich ein ehrwürdiger Missions-Verein von achtbaren Frauenzimmern dem Publikum mitgetheilt hat, geht die furchtbare Thatsache hervor, daß in der Stadt Neu-York nicht weniger als 60,000, in Boston 18,000, in Philadelphia über 50,000, in Baltimore zwischen 30 und 40,000, und in Charles-Town über 10,000 Menschen wohnen, die im buchstäblichen Sinne des Wortes aller christlichen Unterrichts-

Mittel entbehren, und in heidnischer Unwissenheit und roher Lasterhaftigkeit aufwachsen. Was muß man von einer Stadt-Gemeine denken, wo in dem einen Quartier immer unter 20 Familien, die neben einander wohnen, 16 derselben keine Bibel haben; und in einem andern Quartiere immer unter 30 Familien 27 derselben das Wort Gottes gänzlich entbehren? Und das ist in einem christlichen Lande der Fall. Wir haben kaum eine Vorstellung davon, wie viel rohes Heidenthum in unsern berühmtesten und besuchtesten Städten angetroffen wird. Beweise dafür mögen einige Thatsachen liefern, welche wir aus Mills Tagebuch von seinem Aufenthalt in Neu-York herausnehmen.

Juny 20. 1816. Mein Freund und ich sprachen in einem Hause auf der Manchettan-Insel ein. Die erste Person, die uns begegnete, war ein verheurathetes Weib, das etwa 30 Jahr alt war. Nach einem paar freundlichen Eingangs-Worten richteten wir die Frage an sie: ob sie eine Bibel im Hause habe? Was verstehen Sie damit? fragte sie voll Verwunderung. Wir gaben ihr zu verstehen, die Bibel sey das Wort des lebendigen Gottes, und sollte von Jedermann mit Aufmerksamkeit gelesen werden; wir bedürfen Alle ihres Unterrichtes und der Tröstungen, die ihr wichtiger Inhalt ertheile, wenn ihre Lehren befolgt würden. Ihr Gesicht wurde ernster, und sie horchte aufmerksam unsern Erinnerungen zu. Ein anderes Weib von etwa 35 Jahren kam hinzu. Sie sagte uns, daß sie schon seit 12 Jahren eine Lust zum Christenthum verspüre; daß es ihr aber ihre äußern Umstände nie verstattet hätten, an einen Ort zu kommen, wo vom Weg zum ewigen Leben ein Wort gesprochen werde. Es liege eine schwere Sündenschuld auf ihr, und sie habe die Hoffnung aufgegeben, daß sie je Gnade vor Gott und den rechten Weg zum Leben finden werde.

Wir dürfen hoffen, nicht vergeblich mit ihr gesprochen zu haben.

Nun giengen wir in das nächste Haus hinein. Die Hausfrau sagte uns, sie gehöre zur Methodisten-Gemeine. Während wir ernsthaft mit ihr sprachen, kam ihr Mann herein, und begrüßte uns als Geistliche. Wir suchten ein religiöses Gespräch mit ihm anzuknüpfen. Alles, was Sie sagen, ist mir wohl bekannt, versetzte er. Ich selbst war ehmals ein Christ; aber ich bin abgefallen, und meine Umstände leiden es nicht, mich jetzt zu bessern. Ich weiß wohl, fügte er hinzu, daß ich in der Falle des Teufels bin, und daß ich verloren gehen muß, wenn ich sterbe. Aber wie sehr mich auch dieser Gedanke Tag und Nacht nagt und quält, so habe ich doch eben keine Lust, mit meiner Besserung einen Versuch zu machen. Ich bin in der Gottlosigkeit so weit gekommen, daß mich nichts, was Sie immer sagen mögen, aufwecken kann; doch habe ich immer noch die geheime Hoffnung, es werde besser mit mir werden. Wenn ich einmal aus meinen Umständen in dieser Stadt heraus bin, so ziehe ich in die Einsamkeit, und dann will ich ein anderer Mensch werden.

Wir fragten ihn, warum er doch nicht mit seiner Familie so schnell, wie wenn sein Haus über seinem Haupte zusammenbrennte, aus seiner Lage herausfliehe. Aber nichts, was wir sagen mochten, fand Eingang bey ihm. Er gab alles zu, schien aber kalt entschlossen zu seyn: zu bleiben, was er ist.

July 10. In den vergangenen Wochen habe ich wieder die Armen und Verlassenen der Stadt aufgesucht, und mich begleitete immer einer der Geistlichen der Stadt. Im allgemeinen fand ich das Volk höchst unwissend. Fragt man sie: ob sie glauben, Christen zu seyn? so ist gemeiniglich die Antwort: Ja, daran zweifeln wir nicht. Fragt man sie: ob sie andere und bessere Menschen geworden seyen? und erklärt man ihnen nach der Weise der Schrift die Wiedergeburt; so wissen sie nichts davon. Zeigt man ihnen ihren kläglichen Zustand und die Nothwendigkeit der Sinnesänderung, und sagt

man ihnen: du bist der Mann des Todes; so werden sie nachdenkend, und brechen nicht selten in Thränen aus. Wo wir immer Bibeln zurückließen, da wurden sie dankbar und mit dem Versprechen aufgenommen: sie zu lesen. Welch ein Todtengefilde! Wann wird der Geist des HErrn in dasselbe hineinblasen?!—

July 12. Heute sprach ich mit einigen Schiffs-Capitainen über die Errichtung einer Bibel-Gesellschaft für die Matrosen. Die Aussichten dazu sind günstig.

July 20. Ich hatte eine wichtige Unterhaltung mit Doktor F. von Süd-Carolina, über ein Institut zur Erziehung der Schwarzen in unserm Lande. Er ist den bereits getroffenen Maaßregeln sehr gewogen. Er hält dafür, daß sich ehestens für das Evangelium ein Weg in die südlichen Staaten öffnen dürfte. Ungemein groß ist die Begierde der Schwarzen nach dem Worte Gottes.

July 21. Die Unpäßlichkeit, die mich seit einiger Zeit befiel, wird ernsthafter. Vielleicht hat der HErr für mich nichts mehr zu thun in dieser Welt. Er hat mich der unverdienten Gnade gewürdigt, ein Werkzeug in seiner Hand zu seyn, hie und da etwas Gutes zu thun. Ihm selbst ist es am besten bekannt, wie befleckt es ist. Oft fürchte ich, der Meister werde mich noch als ein Gefäß, an dem Er keine Freude haben kann, zerbrechen müssen.

July 23. Kürzlich erhielt ich einen Brief von einem sehr achtungswerthen Neger von Philadelphia, HErrn Gloucester, der unter seinen schwarzen Brüdern dort als Prediger angestellt ist. Er schreibt mir: die Augustiner-Halle (ein Erziehungs-Institut für afrikanische Jünglinge) sey daselbst am 1. Juny feyerlich eröffnet worden. Viele dieser Jünglinge warten, bis sie darin aufgenommen werden können. Viele Neger seiner Gemeine haben kräftig beygetragen. Dieser wackere Mann fügt hinzu: Ach, ergreifen Sie doch ihre Feder für die Rettung meiner schwarzen Brüder, die so Schweres erduldet haben, und fragen Sie das christliche Publikum,

ob wir unsere hoffnungsvollen Söhne wieder ins Elend schicken müssen, weil keine Hülfe da ist. Möchten doch Alle, die bethen: Dein Reich komme! diese Gelegenheit benützen, unserm lang vergessenen Volk unter die Arme zu greifen. Sagen Sie mir, was ist in einer Sache zu thun, die mir so nahe am Herzen liegt."—

Folgender Brief, den der selige Mills um diese Zeit an seinen Freund, Herrn Prediger Smith zu Natchez, schrieb, welcher die letzte Reise nach dem Westen mit gemacht hatte, drückt zu lebendig die Stimmung seiner Seele aus, als daß er nicht eine Stelle in seiner Lebens-Beschreibung finden sollte.

Neu-York den 6. Juny 1816.

Mein lieber Bruder!

„Schon lange habe ich nichts mehr von Dir gehört. Ich hoffe, die Hand des HErrn hat dein Leben erhalten, und Dich wieder glücklich in die ersehnte Heimath gebracht, und auch Du wirst mit mir gerührt ausrufen: Lobe den HErrn, meine Seele! Die Gefahren, welche wir miteinander zurückgelegt haben, müssen ein immer reges Gefühl gerührter Dankbarkeit in unsern Herzen erhalten.

Du sagst in deinem letzten Brief: „Ich gehe mit freudigem Herzen vorwärts, weil ich weiß, der HErr ist mit mir." Es ist immer gut, auf den HErrn vertrauen. Wir haben zu viel Erfahrungen seiner Freundlichkeit gemacht, als daß wir den Glauben an Ihn fahren lassen sollten. Du bist in einen finstern Theil unsers Landes hingewandert, der aber, wie wir hoffen, von den Strahlen des ewigen Evangeliums bald wird erleuchtet werden. Früher oder später wird dasselbe eine Provinz werden im Königreiche Christi, und je früher der Saame ausgestreut wird, desto bälder läßt sich eine Ernte hoffen. Viele Gebethe werden von den Gläubigen, die Du zurückgelassen hast, für deine

Erhaltung und den Segen deiner Arbeit vor den Thron der Gnade gebracht; darum sey stark in dem HErrn und in seiner herrlichen Macht.

Wie freut es mich, Dir schreiben zu dürfen, daß in vielen Städten von Connektikut eine große Aufweckung Statt findet, und daß das gute Werk sich immer weiter verbreitet. Wenn Du schreibst, so melde mir doch Alles, was unsere westlichen Provinzen und das Werk des HErrn in denselben betrifft. Der Bericht, den wir von unserer letzten Missions-Reise bekannt gemacht haben, hat allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Daß wir nicht stolz darauf werden, wird der HErr verhüten. Viele bedeutende Männer haben nun den verlassenen westlichen Provinzen ihre Aufmerksamkeit zugewendet, und sind geneigt, für die Kirche Christi unter den Indianer-Stämmen etwas zu thun.

Du fragst mich um Rath in deinem Missions-Geschäfte. Mein lieber Bruder! deine Lage ist so beschaffen, daß nur das Wort Gottes, der nüchterne Blick auf deine Umstände und deine eigene Erfahrung deine Führer seyn können. Möge es Dir der HErr gelingen lassen, viele Garben in die ewigen Scheunen einzusammeln. Nur der Blick auf Ihn, und der heitere Ihm geweihte Sinn, sich Ihm zum Opfer darzubringen, wird uns auf der Bahn der Pflicht sicher leiten, wenn Menschen-Hülfe nichts nütze ist."

Abschnitt VIII.

Mills wohlthätige Arbeiten für Afrika.

Noch haben wir von dem Lieblings-Plan des seligen Mills zu reden keine Gelegenheit gefunden. Dieser Plan war es, der ihn am Ende im Meere sein Grab finden ließ. Die bürgerliche, sittliche und geistige Herabwürdigung der Söhne Afrikas sowohl in den christlichen Ländern ihrer Sklaverey als in ihrem finstern

Heimath-Lande lag stets als eine schwere Bürde auf seiner Seele, besonders seitdem er auf seinen letzten Reisen ihr namenloses Elend genauer kennen gelernt hatte. Seine Freunde, denen der Selige sein Anliegen anvertraute, konnten leicht die Wahrnehmung machen, daß eine Macht der Liebe, und ein Vertrauen des Glaubens, und eine Aufopferungs-Begierde bey diesem Verlangen seine Seele leitete, die bereit war, Land und Meer für dieses Ziel christlicher Menschenliebe zu durchwandern, jede Anstrengung aufzunehmen, jeden Verlust und jedes Leiden zu erdulden, und selbst das Leben freudig hinzugeben, wenn den verfinsterten Kindern Afrikas Licht und Erlösung dadurch bereitet wurde.

Zur Schande des Christen-Namens muß es zugestanden werden, daß der gräuelvolle Sklaven-Handel meist nur unter christlichen Völkern seine Verfechter gefunden hat. Nach zuverläßigen Berechnungen hat Afrika durch dieselben jedes Jahr 150,000 seiner kräftigsten Bewohner eingebüßt. Eben so wenig kann geläugnet werden, daß Westindien und die vereinigten Staaten die großen Sklaven-Behälter seit Jahrhunderten gewesen sind. Das freye Amerika allein hat zu jeder Zeit beyläufig 1,500,000 schwarze Sklaven auf seinen Gefilden eingekerkert.

In einer wundervollen Zeit ist nichts zu wunderbar. Es ist unsern Tagen die tröstliche Erfahrung aufbehalten, daß gute und schlechte Menschen, ganze Nationen und einzelne Menschen-Freunde gegen die schuldvollen Grausamkeiten sich vereinigten, die seit Jahrhunderten an dem afrikanischen Geschlechte verübt wurden. Seit der Errichtung der Neger-Colonie auf Sierra-Leone und dem Sklaven-Aufruhr auf St. Domingo ist es nicht mehr zweifelhaft, daß ein besserer Tag über diesem verwahrloseten Geschlechte aufgegangen ist. Vielleicht haben Wenige frohern Antheil an dieser segensvollen Periode genommen, als der selige Mills. Er scheint mit einer Art göttlicher Zuversicht alle seine Maaßregeln

für die Rettung dieses armen Volkes aufgefaßt und in der frohen Hoffnung verfolgt zu haben, daß die Zeit nicht mehr ferne ist, wo die klirrenden Ketten afrikanischer Sklaverey für immer zerbrochen, und die Söhne Aethiopiens zur herrlichen Freyheit der Kinder Gottes hervorgeführt werden.

Mit dem frommen Sinne eines Christen und der Klugheit eines Staatsmannes, brachte er frühe schon, um dieses Werk der Menschenliebe zu beschleunigen, den Gedanken in Umlauf, daß in einer eigens für diesen Zweck errichteten Anstalt wackere Afrikaner-Jünglinge zu Predigern und Schullehrern für Afrika erzogen werden sollen. Während er im Sommer 1816 zu Neu-York und Neu-Yersey verweilte, reifte dieser Plan immer erfreulicher unter seinen Händen. Schon auf seinen frühern Reisen hatte er die Gemüther einsichtsvoller und einflußreicher Männer für eine solche Anstalt gewonnen, und so viele Ermunterung gefunden, daß er die kräftigste Unterstützung dafür selbst in denjenigen Staaten hoffen durfte, die bisher den Sklaven-Handel begünstigt hatten. Es wurden nun die nöthigen Einleitungen getroffen, um die Sache vor die Synode zu bringen, die im Oktober 1816 in Neu-York und Neu-Yersey gehalten werden sollte. Von dieser wurde auch wirklich eine Prüfungs-Commission niedergesetzt, um die Sache zu untersuchen, deren Mitglieder einstimmig den Plan billigten, und der Synode einen Entwurf für die Errichtung einer solchen Schule vorlegten.

Diese Anstalt ist bereits in segensvoller Thätigkeit, unter dem Namen der „afrikanischen Frey-Schule zu Philadelphia." In deren Berichte vom Jahr 1819 heißt es von derselben: „In dieser Schule befinden sich 7 Afrikaner-Jünglinge, deren Fortschritte im Lernen sowohl als deren Betragen zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, und die freudige Erwartung vorbereiten, daß sie einst als Lichter in ihrem finstern Vaterlande scheinen werden." Herr Mills hatte den ersten und

thätigsten Antheil an diesem Werke christlicher Menschen-Liebe genommen, und nach der Errichtung dieser Anstalt es auf sich genommen, zu ihrem Besten, so wie für die bekannte Missions-Schule von Heiden-Jünglingen zu Cornwall, eine Reise zu machen, um Gaben der Liebe für ihre Erhaltung in den vereinigten Staaten einzusammeln.

Von dieser Reise schreibt derselbe von Philadelphia, unter dem 15. July 1817, an einen seiner Freunde: „Ich bin gestern von Baltimore hier angekommen. In Virginien sammelte ich für die Missions-Schule etwa 1500 Thaler, und für die afrikanische Schule beyläufig 800 Thaler.

Erkundigen Sie sich doch, ob Paul Cuffi zu Neu-York ist. Schon vor einer Woche ist sein Schiff von Port au Prince dort angekommen. Herr C. hat kürzlich Baltimore verlassen. Er hat dort 700—800 Thaler für die Cherokesen-Schule gesammelt."—

Paul Cuffi, dessen Name der selige Mills nie ohne Wonne nannte, ist eine Zierde des afrikanischen Geschlechts. In der tiefsten Armuth und Verlassenheit geboren, hat er sich durch einen durchdringenden Verstand und ein Herz, das allem Guten offen steht, zum Ansehen und Wohlstand emporgehoben. Nichts lag seiner Seele näher, als die geistige und sittliche Versunkenheit seiner afrikanischen Brüder. Um ihnen Hülfe zu bereiten, unternahm er auf seine Kosten und in seinem eigenen Schiffe eine Reise nach Sierra-Leone, und von da nach England, um den Vorstehern des afrikanischen Institutes mit seinem Rathe zu dienen. Als er nach Amerika zurückkam, machte er eine zweyte Reise nach Sierra-Leone, und nahm etwa 40 seiner schwarzen Brüder mit sich, um auf dem Boden seiner Altvordern eine Colonie zu beginnen, auf die er aus eigenem Vermögen 4000 Thaler verwandte. Er starb im September 1817 voll frohen Glaubens an seinen Erlöser, den er im Leben gefunden und geliebt hatte. Es gab wenige

Menschen, in die Mills ein größeres Vertrauen setzte, als in ihn, und als er von seiner Krankheit hörte, eilte er über 50 Stunden weit an sein Sterbe-Lager, und drückte ihm die Augen zu.

In dieselbe Zeit fällt das Datum eines Briefes, den Mills an einen Freund schrieb, der in die Dienste der afrikanischen Gesellschaft getreten war, und dessen Inhalt uns in sein Herz blicken läßt.

Philadelphia den 15. July 1817.

Theurer Freund und Bruder!

„Mein lieber Cuffi sagte mir, daß Sie als Agent angestellt sind, um für die afrikanische Schule Liebesgaben zu sammeln. Ich kenne kein wichtigeres Geschäft als dieses ist. In unserm Vaterlande befinden sich mehr als 1 ½ Millionen Schwarze, die in höchsten Grade unwissend und lasterhaft sind. Viele der Sklavenhalter behaupten gegen sie im vollen Ernst, daß sie keine Seelen haben; und wir sollten fast glauben, das christliche Publikum sey der gleichen Meynung, da so gar wenig geschieht, um ihren sittlichen und religiösen Charakter zu heben. Es ist das harte Loos vieler Tausenden derselben, daß sie mit Ketten an ihr Tagewerk angeschmiedet sind, das ihnen mit Peitschenhieben abgedrungen wird, und daß man sie schnöder als vernunftlose Thiere behandelt. Und um das Maaß ihrer Leiden voll zu machen, so hat bis jetzt die Kirche Christi den einzigen Becher des Trostes ihnen vorenthalten, der ihren Schmerz mildern könnte; nämlich die Hoffnung des Himmels, die das Evangelium bereitet.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß seit einigen Jahren das religiöse Publikum angefangen hat, diesem unglücklichen Geschlechte seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Man hat angefangen, sie in Sonntags-Schulen zu unterrichten; aber noch geschieht im Ganzen gar wenig. Unsere amerikanische Kirchen haben noch nicht begonnen, sich dieser armen Heiden anzunehmen, die unter ihren

Augen umherwandeln, und die man nicht erst im fernen Auslande suchen darf. Die Methodisten haben manche unserer Neger mit dem besten Erfolg bereits zu Predigern des Evangeliums für ihre Landsleute gebildet; auch die Baptisten haben dasselbe gethan. Aber in unserer ganzen presbyterianischen Kirche kenne ich noch nicht zwey Neger-Gemeinen, so viel Gelegenheit zur Errichtung derselben vorhanden wäre.

Im letzten Winter habe ich zu Baltimore und Washington etwa 800 Thaler für die afrikanische Schule kollektirt. Es war eine sehr ungünstige Zeit für ein solches Beginnen. Oft mußte ich meine Subscriptions-Zeddel über ein Halbduzend Köpfe elender Bettler hinüberstrecken, und ich war meist glücklich. Sklavenhalter selbst gaben mir schöne Summen. Wir wollen uns freuen über das, was der HErr bereits gethan hat, und unsere Bemühungen für diesen großen Zweck verdoppeln. Wir müssen uns dabey an alle Religions-Abtheilungen wenden. Ich habe auf allen Kanzeln gepredigt, die mir offen standen, und mich statt langer Umschweife, nur an Thatsachen gehalten. Diese machen immer einen Eindruck auf fromme Gemüther. An diese wollen wir die Pflicht und Hoffnung des Evangeliums anknüpfen, und dem HErrn vertrauen, daß unter seinem Segen unsere Arbeit nicht vergeblich seyn wird."

Es ist schon häufig die Bemerkung gemacht worden, daß seit etwa 27 Jahren eine neue Epoche in der sittlichen Welt begonnen hat. So wie sich diese in jeder einzelnen Volks-Geschichte unserer Tage durch ein besonderes Walten der Vorsehung im Laufe der sittlichen Welt-Regierung verkündigt, so sind es auch zwey merkwürdige Begebenheiten, welche das Neger-Geschlecht die ersten Morgen-Strahlen eines anbrechenden Erlösungs-Tages wahrnehmen ließen. Es ist die Errichtung der Neger-Colonie auf Sierra-Leone, und die Empörung auf St. Domingo. Erstere sollte eine Pforte seyn, durch welche Kultur und Christenthum in das Herz von

Afrika hineingebracht würde; Letztere ließ die Welt zwey unabhängige Negerstaaten erblicken, ein Anblick, den sie nie zuvor gesehen hatte, und der sich mit den furchtbarsten Erschütterungen gerade im Mittelpunkte der Weltgegend dem Auge darbot, die durch ihre Verschuldungen gegen Afrika am meisten den Fluch auf sich geladen hatte. Diese Revolution begann 1791, und die Colonie auf Sierra-Leone erhielt 1792 ihre Vollendung; indem von Neu-Schottland her mehr als 1000 Schwarze sich auf afrikanischem Boden ansiedelten.

Während die Welt im Stillen diese Arbeiten der Menschen-Liebe vorbereitete, blieb Amerika in tiefem Schlummer begraben; ein Welttheil, der wohl mehr als irgend ein anderer gegen Afrika verschuldet war, und auch mehr als irgend ein Anderer die Bürde ihm vom Nacken nehmen konnte. Man erwachte aus diesem Todesschlummer erst, als im Sitze der Regierung der vereinigten Staaten im Januar 1817 die amerikanische Colonisations-Gesellschaft vor das Publikum hervortrat. War irgend ein Gegenstand, der mit unwiderstehlicher Gewalt das Gemüth des seligen Mills an sich zog, so war es der Zweck und Plan dieser Gesellschaft. Mehr als zwey Jahre vor seinem Tode waren seine Gedanken auf die Errichtung einer solchen hingerichtet gewesen. Wohin er immer wanderte, begleitete ihn dieser Gedanke, und die stille Hoffnung, etwas zur Förderung dieser Angelegenheit thun zu können, hatte ihn veranlaßt, die Reise durch die vereinigten Staaten zu machen. Auf dieser sammelte er Nachrichten über seine armen afrikanischen Brüder, wie er sie zu nennen pflegte, und knüpfte neue Bekanntschaften mit Männern an, die für den Gang der Dinge einen wichtigen Einfluß hatten. In den Provinzen Ohio, Indiana und Illinois kaufte er Stücke Landes an, um kleine Neger-Colonieen daselbst anzulegen, an diesen die Ausführbarkeit und den Nutzen seines Planes der Welt darzuthun, und zugleich hier eine Anzahl Neger zu erziehen, die als Agenten

bey größern Ansiedelungen in Afrika gebraucht werden könnten.

Die Bildung einer Gesellschaft, die den Plan hätte, alle Frey-Neger in den vereinigten Staaten zu kolonisiren, war ein Gegenstand, auf welchen schon früher die Aufmerksamkeit der ersten Staats-Männer Amerikas hingelenkt worden war. Schon im Dezember 1816 hatten die Stände von Virginien den Beschluß gefaßt, durch ihren Gouverneur mit dem Präsidenten der vereinigten Staaten einen Briefwechsel einzuleiten, und denselben zu veranlassen, auf der Küste von West-Afrika ein Stück Landes zu erwerben, das zur Freystätte für solche Neger dienen könnte, die ihres Sklaven-Dienstes gesetzlich entlassen worden wären. Die Unterhandlungen scheiterten, und die thätigen Menschenfreunde Amerikas erblickten darin einen neuen Wink der Vorsehung, dieses Unternehmen nicht vom Staate, sondern von einer Privat-Gesellschaft ausgehen zu lassen. Dieser Verein sollte zu Washington gestiftet werden. Mills eilte nach dieser Stadt, und kam gerade an dem Vorabende an, an welchem von den anwesenden Freunden, im Hause des Herrn Caldwell, eines der angesehensten und trefflichsten Männer Amerikas, eine Gebeths-Vereinigung gehalten wurde, um den Segen Gottes für die Verhandlungen zu erflehen, die am folgenden Tag in einer öffentlichen Versammlung über diesen Gegenstand vorgetragen werden sollten. Diese Versammlung fand den 1. Jan. 1818 Statt, an welchem die Colonisations-Gesellschaft gestiftet wurde; ein Wonne-Tag für Herrn Mills, und ein Jubel-Fest für die herabgewürdigten Söhne und Töchter Afrikas.

Bald sprach das Publikum laut seine Billigung über den Versuch aus, die freygelassenen Neger ihrem Mutter-Lande wieder zuzusenden. Die Gesellschaft gab in demselben Jahr eine Denkschrift dem Congresse ein, worin sie um die Erlaubniß ansuchten, ihren Plan auszuführen. Der Plan ward vom Congresse gebilligt, ohne daß dieser

sich über seine thätige Theilnahme erklärte. Es wurde nun für gut gefunden, eine Commission zu ernennen, um die westlichen Ufer Afrikas und die tauglichsten Plätze zur Anlegung einer Colonie durch sie kennen zu lernen. Dieser Auftrag ward in seinem ganzen Umfang Herrn Mills in die Hände gelegt. Er sollte Afrika persönlich besuchen, um der Gesellschaft zweckmäßige Vorschläge über die Anlegung von Neger-Colonieen zu machen. Da er hiezu eines Mitarbeiters und Reise-Gefährten bedurfte, so wandte er sich mit diesem Anliegen an einen alten Freund Afrikas, den Herrn Professor Burgeß. Da sein an diesen Freund gerichteter Brief die Zwecke dieser Sendung am besten darstellt, so rücken wir ihn hier ein:

Philadelphia den 30. Februar 1817.

Mein lieber Burgeß!

Schon vorigen Winter sandte ich Ihnen von Washington aus eine kleine Schrift, welche über die beabsichtigte Ansiedelung der Neger in West-Afrika Kunde gibt. Der Oberrichter, Herr Washington, ist Präsident der amerikanischen Colonisations-Gesellschaft. Diese sieht sich gegenwärtig nach zwey Männern um, die als ihre Agenten nach England, und von da nach West-Afrika reisen, um über die afrikanische Küste die erforderlichen Erkundigungen einzuziehen, und diese dem Congresse vorzulegen. Sollten diese günstig lauten, so dürfte der Congreß ein eigenes Schiff mit dem erforderlichen Personale absenden, um die tauglichsten Gegenden dieser weiten Küsten kennen zu lernen, in denen Freyneger-Colonieen angelegt werden könnten; auch zugleich solche Länderstücke anzukaufen. Nicht weniger will die Committee ihren ganzen Einfluß beym Congresse für die Abschaffung des Sklavenhandels in Amerika verwenden. Sie wünschen, daß ihre Agenten in England und Afrika alle erforderliche Notizen über diese Gegenstände einziehen, um sie dem Congresse vorzulegen. Die Aufmerksamkeit

der Committee ist auf das Scherbroland, 50 Meilen unter Sierra-Leone, als einen sehr tauglichen Niederlassungsort, hingelenkt worden. Diese Gegend könnte von den Eingebornen leicht angekauft werden. Der Boden daselbst soll reich, das Wasser gut und das Volk freundlich seyn. Da die Eingebornen daselbst in viele Partheyen getheilt sind, so dürfte um so weniger von denselben zu fürchten seyn. Zwischen Scherbro und Sierra-Leone findet ein häufiger Verkehr Statt, und manche Colonisten am letztern Orte sprachen die Scherbro-Sprache. Auch Paul Cuffi ist aufgefordert worden, eine Colonie dort anzulegen. Er wünscht nur von der Regierung dazu unterstützt zu werden. Letzten Januar schrieb mir derselbe, daß mehr als die Hälfte der Schwarzen in Boston und der Nachbarschaft die erste Gelegenheit ergreifen werden, um nach ihrem Mutter-Lande zurückzukehren. Viele derselben haben ein großes Vergnügen an den Maaßregeln, die unsere Gesellschaft hiezu getroffen hat. Eben so gewiß ist es, daß viele Sklaven-Halter ihre Sklaven loszulassen bereit sind, sobald an einer tauglichen Stelle dieselben angesiedelt werden können.

Die Committee hat mich zu ihrem Agenten für diese Angelegenheit ernannt, und ich habe von derselben den Auftrag, einen Freund aufzusuchen, der dieses wichtige Geschäft mit mir theilt. Wollen Sie mit mir ziehen, Bruder Burgeß? Unsere Reise dauerte etwa 2 Jahre. Die Gesellschaft hat mit unbeschränktem Zutrauen die Sache in unsere Hände gelegt. Können wir ein schöneres Geschäft auf der Erde finden, als dieses ist? Wir sollen Tausenden von Sklaven die Freyheit erkämpfen; und zu einem freyen und unabhängigen Neger-Staate auf den Küsten des mißhandelten Afrikas den ersten Grundstein legen. Unsere besten und weisesten Staats-Männer glauben, daß ein solches Beginnen dem schnöden Menschenhandel den Todesstoß bereitet. Ein und eine halbe Million gequälter Menschenseelen sollen

in unserm Vaterlande gerettet werden. Die Küsten Afrikas sollen die Segnungen der Religion und der Civilisation empfahen, und bald wird Aethiopien seine Hände ausstrecken zu dem lebendigen Gott.

Mein lieber Bruder! Schon lange hat das afrikanische Geschlecht Ihre theilnehmende Aufmerksamkeit an sich gezogen, und lange schon haben Sie sich menschenfreundlich für die Rettung desselben gemüht. Ruft Ihnen nicht die Vorsehung unsers Gottes zu, in diesem günstigen Augenblick noch mehr zu thun. Sie besitzen alle Eigenschaften, welche dieser wichtige Auftrag erfordert. Schreiben Sie so bald wie möglich

Ihrem harrenden Bruder

Samuel Mills.

Einem solchen Antrag konnte der fromme menschenfreundliche Burgeß nicht widerstehen. Wie schwer auch das Opfer war, das er in seiner Lage als akademischer Lehrer zu bringen hatte: er entschloß sich, im Vertrauen auf den HErrn und auf die beste Sache, an die er seine Ruhe und sein Leben wagte, den Antrag anzunehmen.

So wurden nun von der Committee der Colonisations-Gesellschaft die Instruktionen für diese beyden wackern Männer ausgefertigt. Sie sollten sich zuerst nach London wenden; dort alle nöthigen Erkundigungen über West-Afrika einziehen; Empfehlungs-Briefe an den Gouverneur von Sierra-Leone sich verschaffen; von London sodann nach West-Afrika reisen, und von Sierra-Leone aus die ganze weite Küste besuchen; mit den Neger-Chefs sich über ihr Vorhaben berathen, und für die Zwecke der Gesellschaft die tauglichsten Plätze zu Niederlassungen von Frey-Negern ankaufen.

Schon war das Schiff Elektra segelfertig, das diese beyden Freunde der Menschheit nach London bringen sollte, als Mills noch folgenden Abschieds-Brief an seinen Vater schrieb:

Philadelphia den 14. Nov. 1817.

Vielgeliebter Vater!

„Mein Freund Burgeß und ich sind nun reisefertig, und werden morgen nach London absegeln. Ist es Gott wohlgefällig, so hoffen wir in 30 Tagen dort zu seyn. Unsere Aussichten sind erfreulich, aber wir wissen nicht, was der morgende Tag mit sich bringen mag. Gott wandelt einen geheimnißvollen Weg, um seine großen und herrlichen Absichten durchzuführen. Oft setzt Er unsern Glauben auf schwere Proben. Wenn seine Kirche zur Förderung seines Reiches am thätigsten ist, so nimmt Er nicht selten menschliche Stützen hinweg, die unentbehrlich zu seyn schienen, damit wer sich rühmen will, sich des HErrn rühmen möge.

Ich hoffe, wir werden immer in der Fassung erfunden werden, daß wir sagen mögen: Des HErrn Wille geschehe! Ich bin viel unter Fremden umhergewandert, aber der HErr hat mir immer Freunde zugeführt, und Er wird es auch ferner thun. Wir Beyde treten mit recht frohem Herzen in diese Laufbahn ein. Ist der HErr nicht mit uns, so ist alles eitel und umsonst. Das fühlen wir. Ist dieses Werk von Gott, so wird Er es früher oder später fördern; wo nicht, so mag es untergehen. Ich bin es gewiß, daß Ihr und unserer Freunde Gebeth uns auf unserm Pilgerweg begleiten wird." —

Herr Mills verließ am 16. November 1817 Amerika, und kam nach einer kurzen aber gefahrvollen Reise am Ende des Dezembers in England an. „Als mein Sohn nach Afrika absegelte, schreibt sein betrübter Vater, so konnten wir nicht denken, daß wir ihn zum Leztenmal in dieser Welt gesehen haben. Als er sich im Wagen niedergesetzt hatte, rief er mir noch zu: „Ich hoffe, der Gott, der mich auf meiner letzten Reise aus den Klauen eines Bären errettet hat, wird mich nun auch aus dem Rachen des Löwen erretten." Sein Gesicht

strahlte von innerm Frieden Gottes, und er gab sich ganz und vertrauensvoll der Leitung des Allmächtigen hin."— Auf Gefahren mußte Mills rechnen; aber Gott, der die Welt zum Heile der Kirche Christi regiert, vergißt auch die Gefahren seiner Knechte nicht.

Wie es ihnen auf ihrer Reise nach England ging, ersehen wir aus folgendem Briefe:

November 26. Am Bord der Elektra.

Länge 43°, Breite 41°.

Mein lieber Vater!

„Am 16ten dieses Abends gings in die See. Wir haben ein sehr gutes Schiff, und nur 6 Mitreisende. Der Capitain Williams ist ein trefflicher Mann, und thut Alles, um uns unsere Reise angenehm und nützlich zu machen.

Seit wir uns von der Seekrankheit erholt haben, hielten wir Abend-Andachten; auch ist der Weg zu religiöser Unterhaltung immer offen. Der Capitain leidet nichts Schlechtes auf dem Schiff. Wir sind nun 10 Tage zur See, und haben bis jetzt eine ungewöhnlich glückliche Fahrt gemacht. Vielleicht in einer Woche sind wir im Kanal von England. Seit einigen Tagen ist das Wasser unruhig; auch haben wir viele Blitze. Einmal waren wir in Gefahr von einer Wasserhose. Dieses wunderbare Phänomen bringt oft den Schiffen großen Schaden. Eine ungeheure Masse Wasser erhebt sich wirbelnd hoch in die Luft, und fällt oft so schnell und fürchterlich über ein Schiff her, daß es sinkt. Ich wußte nicht, daß in dieser nördlichen Breite diese Erscheinungen sich ereignen.

Den 5. Dezember auf dem Meere.

Wir sind im englischen Kanal. Unsere Ueberfahrt war ungemein schnell.

„Sie werden sich wundern, wenn Sie hören, daß ich in Frankreich bin. Eine wunderbare Fügung Gottes hat uns hiehergebracht. Sonntag Abends den 6ten entstand ein heftiger Sturm, und alle Schiffsleute wurden aufs Verdeck beordert. Der Wind blies so fürchterlich, daß Montag Nachmittags der Capitain die Hoffnung aufgab, das Schiff zu retten. Er ließ die Masten abhauen, und alles auf dem Verdeck hinauswerfen; und nach langer Anstrengung erklärte er uns, daß er Alles für unsere Rettung gethan habe. Mit bewunderungswerther Fassung hielt er auf dem Verdeck auf seinem Posten aus, ungeachtet fast jede Welle ihn wegzuspühlen drohte. Auf unsere angelegentliche Bitte kam er zu uns herab, um seine Kleider zu wechseln; aber in demselben Augenblick rief ihm der Lootsmann wieder aufs Verdeck. Eine furchtbare Brandung lag vor uns, auf welche das Schiff unaufhaltsam hingetrieben wurde. Wir waren an einen Felsenrand angeloffen, an dem das Meer tobend sich bäumte, und der in schrecklicher Höhe die schäumenden Wellen gegen unser Schiff herwarf. Der Wellenzug war so heftig, daß an einen Widerstand nicht zu denken war. Man hörte den Capitain auf dem Verdeck rufen: Mit uns ist's aus für diese Welt! An der Rettung seines Schiffes gänzlich verzweifelnd, nahm er seine beyden Söhne, Knaben von 12 und 14 Jahren, nebst einem der kräftigsten Matrosen, sprang mit denselben in das vordere Boot hinab, und ließ die Seile abhauen. In demselben Augenblick ward es von den Wellen umgestürzt, und der jüngste Sohn weggeschwemmt, indeß sich die Andern noch am Kiele vesthielten. Eine folgende Welle richtete das Boot wieder auf, und es gelang allen dreyen hineinzukommen. Wir verfolgten mit unsern Augen das Boot, das über die schäumenden Wellen-Gipfel weggeschleudert wurde, so lange wir konnten, und sahen die Unglücklichen bald nicht mehr! —

Unser

Unser Schiff ward mit unwiderstehlicher Gewalt gegen die Felsenbrandung hingezogen, die sich in unübersehbarer Weite vor uns ausdehnte, und die an ihr brechenden Wellen wie Wolken zerschnitt. Mein Freund Burgeß war den ganzen Tag nicht auf dem Verdeck gewesen; in diesem entscheidungsvollen Augenblick, wo in jeder Sekunde der Rachen des Todes uns in sich aufzunehmen drohte, ging er hinauf, um unsern Schiffsleuten das letzte Wort der Ermahnung zu sagen. Sie drängten sich um ihn her, und baten ihn, er möchte zu Gott um Erbarmen flehen. Ein paar Mitreisende warfen sich auf ihre Kniee hin und betheten. Als wir noch ein paar Meßruthen von dem Felsengange waren, nahm uns gegen alle Erwartung ein starker Wasserstrom seitwärts fort, und zog unser Schiff rechts in tieferes Wasser hinein. Plötzlich ließ der Steuermann das Steuer auf die andere Seite wenden; das Schiff lief in gerader Richtung mit dem Strom an der Felsen-Brandung, die über uns herschäumte, hinab, bis wir das westliche Ende derselben erreichten, und auf einen Sandbank anliefen. Alle riefen verwundernd aus: Das hat Gott gethan!

Montag Nachts wüthete der Sturm fort, und er ließ erst am Dienstag Morgen nach. Unsere Masten, Segel, Anker, Alles, Alles war weg, nur unsere Hände waren noch gesund. Um 12 Uhr Mittags entdeckten wir Land, das wir für die Insel Gurenseg hielten. Am folgenden Morgen waren wir nur noch in geringer Entfernung vom Lande; das Wetter war gut. Nun merkten wir, daß wir in der Nähe von St. Malo waren. Glücklicher Weise wurde unsere traurige Lage vom Lande her bemerkt, und Boote kamen uns zu Hülfe. Um 5 Uhr Abends liefen wir glücklich in den Hafen ein. Wir sind alle gesund, und haben nichts von unserm Eigenthum verloren. Sie werden dem HErrn danken, der unser Leben erhalten hat." —

St. Malo den 11. Dezember 1817.

Theurer Väter!

„Sie werden Sich mit mir freuen, daß ich jetzt mit der Hülfe Gottes wohlbehalten im Hafen liege. Die Sonne scheint herrlich, und gibt uns einen schönen Anblick von der Umgegend. St. Malo faßt etwa 12,000 Einwohner in sich. Die Stadt ist von Steinen gebaut, und mit Wällen umgeben. Wir werden heute im Schiff bleiben müssen, bis wir untersucht sind. Ich wünsche, so bald wie möglich, aus dem Gefängniß zu kommen. Unsere Kajüte war ganz vom Wasser überschwemmt; auch unsere Betten waren naß, und das Wetter kalt, so daß ich mich nach einer trockenen Stelle sehne.

Meine letzte Erfahrung wird mich lehren, mich unbedingt der Fügung Gottes hinzugeben. Mein Leben, das Er so wunderbar erhalten hat, soll ganz seinem Dienste geheiligt seyn. Ich werde die Geschichte der letzten Tage in meinem Leben nicht vergessen können. O Gott! ich danke Dir, daß Du uns aus dem Rachen des Todes errettet hast. Ja, Er fährt auf dem Sturme daher; Wolken und Dunkel sind um Ihn her; aber auf Recht und Barmherzigkeit ist sein Thron gegründet. Wäre der HErr nicht mit uns gewesen, so würden die stolzen Wellen uns verschlungen haben. Darum preiset Ihn für seine Güte, und für seine Wunder, die Er an den Menschenkindern thut. Die auf Schiffen auf dem Meere gehen, und auf großen Wassern ihr Geschäft treiben, die sollen den HErrn preisen für seine Güte, und seinen Namen loben ewiglich. In welcher Lage wir uns immer befinden mögen, zu Land oder zur See, unter Freunden oder Fremdlingen: so erfahren wir jeden Augenblick seine freundliche Gegenwart und seine Fürsorge; aber wenn Er uns von den Todten wieder hervorruft, und aus der Tiefe des Ozeans herausbringt, um noch etwas länger hienieden zu arbeiten, und das

herrliche Reich seines lieben Sohnes zu fördern: wie groß ist nicht unsere Verbindlichkeit, Ihm allein zu leben."—

Samuel Mills.

Nach einem Aufenthalt von 6 Tagen in St. Malo wanderten diese beyden Freunde nach Havre de Grace, und kamen Tags darauf in London an. Hier machten sie den thätigen Beförderern der Sache Jesu in der Heidenwelt ihre Besuche, und wurden aufs freundlichste aufgenommen. Besonders war der edle Wilberforce ganz Herz und Sprache, als von seiner Negerwelt die Rede ward, und verwendete sich für sie bey den ersten Staatsmännern aufs kräftigste. Der Minister-Staats-Sekretair für die Colonieen, Lord Bathurst, gab ihnen Empfehlungs-Briefe an den Gouverneur von Sierra-Leone mit. Lord Gambier nahm an ihrer Sendung den wärmsten Antheil, und bot ihnen freudig alle seine Dienste zur Förderung derselben an. Kein engherziger Blick, kein politisches Vorurtheil, keine beschränkte Rücksicht auf National-Interesse verhinderte diese Freunde der Menschheit in England, selbst in der Nähe ihrer englischen Colonieen auf Sierra-Leone, eine ähnliche amerikanische Colonie aus allen Kräften zu unterstützen. *)

Als alle ihre Angelegenheiten in London berichtigt waren, segelten sie den 2. Febr. 1818 nach Afrika ab.

Einige Vorfälle auf dieser Reise sind in dem folgenden Brief an seine Schwester bemerkt. Es ist der letzte Brief, den er schrieb:

---

*) Wenn irgend eine Thatsache im Stande ist, das weithin verbreitete Vorurtheil der Unwissenheit in seiner ganzen Blöße darzustellen, als sey es den Missions-Freunden Englands und der Regierung selbst, bey ihren Missionen blos um ihr National-Interesse zu thun, so ist es die vorliegende. Wenn irgendwo, so hätte sich hier der Eigennutz zeigen müssen, wenn er im Spiel wäre.

Auf dem Schiffe Märie den 26. Februar 1818.

Am 3. Februar liefen wir von Gravesend aus. Wir schmeichelten uns mit der Hoffnung, in 18 bis 20 Tagen auf der afrikanischen Küste anzukommen, wurden aber in unserer Erwartung sehr getäuscht. In den ersten Tagen hatten wir wenig Wind, und kamen nur langsam vorwärts. Kaum waren wir aus dem englischen Kanal, so bot ein Sturm dem andern die Hand, wobey der Wind immer ungünstig war. Wir hatten gehofft, heute auf der afrikanischen Küste zu wandeln, und doch sind wir nicht weiter von London, als man sonst in 5 Tagen kommt. Glücklicher Weise hat sich nun der Wind nordwestlich gedreht, und die Fahrt geht besser vorwärts. Indeß haben wir unsere Zeit sehr angenehm, und wie ich hoffen darf, auch nützlich auf dem Schiffe verlebt. Unser Schiff ist gut, unsere Kajüte bequem, und unsere Schiffs-Offiziere sind brave und geschickte Seeleute. Bis hieher hat es der HErr mit uns wohl gemacht. Seine Hand hat uns erhalten, und wir wollen auch für die Zukunft auf Ihn hoffen. Ich und mein Gefährte fühlen es tief, daß wir in eine Laufbahn eingetreten sind, in welcher wir unser Leben stets in den Händen tragen müssen. Unsere bevorstehenden Gefahren liegen hauptsächlich in dem Klima des Landes, dem wir entgegengehen. Sollten wir lange auf der afrikanischen Küste aufgehalten werden, so wird unsere Gefahr noch größer. Die günstigste Jahreszeit für Europäer, zu einem Besuch in West-Afrika, ist der Winter. Wir hoffen nun in der Mitte des März dort anzukommen. Wäre es 3 Monate bälder geschehen, so hätten wir uns glücklich schätzen dürfen. Unter unsern Umständen dürfen wir jedoch hoffen, daß wir nicht zu lange dort aufgehalten werden, und wir wenigstens bald nach dem Eintritt der Regen-Zeit das Land verlassen können. Dabey haben wir eben keine große Sorgen. Wir haben unser Bestes gethan, um so bald wie möglich dort anzukommen. Ob ich nun in dieser Mission

mein Leben erhalten oder verlieren soll, das sey dem Allwissenden anheim gestellt. Nur das weiß ich, und freue mich dessen, daß Aethiopien bald seine Hände zu Gott ausstrecken wird. Sie wird kommen, die Zeit, wo die barbarischen Völker-Stämme Afrikas den König in Zion anbethen werden. Sie wird kommen, die Zeit, wo ihre Kinder, die jetzt in den Ketten der Sklaverey dahinschmachten, zu der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes erhoben werden. Sollte ich auch in Afrika mein Leben lassen, und nicht wieder den heimathlichen Boden sehen, so müßte es doch immer meinen Theuren daselbst ein hoher Trost seyn, hoffen zu dürfen, daß meine Gebeine Besitz vom verheißenen Lande genommen haben, und dort in der herrlichen Hoffnung des endlichen Triumphes Christi über den Gott dieser Welt von der Arbeit ruhen.

Nie im Leben war ich in einer Lage, die so pflichtenreich und verantwortungsvoll gewesen wäre, wie meine gegenwärtige ist. Aber ich bin nicht rasch in sie hineingegangen, und nicht ohne die veste Ueberzeugung, daß Gott meinen Schritt und die Maaßregeln, die wir genommen haben, billige. Damit will ich nun eben gar nicht sagen, daß es gerade so, und nicht anders gehen müsse, als wir wollen. Gottes Pfad ist im Verborgenen. Aber das bin ich gewiß, daß die Bewegung, welche die Sache gewonnen hat, am Ende zu den erfreulichsten Erfolgen führen wird. Leidet ein Staats-Körper an einem Krebsschaden, so muß ein Mittel dagegen aufgesucht werden, und dieß um so mehr, wenn dieser Schaden nothwendig mit jedem Tage größer und unheilbarer wird. So lange keine Versuche gemacht werden, dem Unheil zu steuren, so lange ist auch keine Genesung zu hoffen.

Lange schon lag die unglückselige Lage der Neger-Sklaven in meinem Vaterlande wie ein Zentner-Stein auf meiner Seele; und wie freute ich mich, als die Aufmerksamkeit des Publikums endlich für dieses

Mitgefühl erwachte. Nicht als ob ich erwartete, daß nun auf einmal jene 1½ Millionen armer Sklaven auf unserm Wege Rettung finden. Aber es ist doch ein Sonnenstrahl, der durch die finstere Wolke bricht, und dem ein zweyter und dritter folgen kann. Darum fühle ich mich verpflichtet, an diesen Entwurf der Menschenliebe besonnen und nüchtern mein Leben zu wagen. Wir haben alle Hoffnung, daß der Versuch, wie klein er auch in seinem ersten Beginnen ist, gelingen wird. Gott hat uns glücklich bis hieher gebracht, und vielleicht läßt Er uns im Vaterlande unsere Geliebten wieder finden. Lebe wohl.

Abschnitt IX.

Mills Tagebuch auf der Küste von West-Afrika.

Eine angenehme Ueberfahrt von 30 Tagen brachte unsere Reisenden am 12. März auf die afrikanische Küste. Ihre Geschäfte und Erfahrungen in diesem fremden Lande werden wir am besten aus ihrem Tagebuch erkennen. Die Ausfertigung desselben war der letzte Dienst, den der vollendete Mills der Missions-Sache geleistet hat.

Schiff Marie unweit dem grünen Vorgebirge,
Donnerstag den 12. März 1818.

Am 3. März passirten wir Madeira, und am 6ten Palma und die übrigen Canarischen Inseln. Wir hoffen heute das grüne Vorgebirg (Cape verde) ins Gesicht zu bekommen, und Morgen in der Mündung der Gambia zu landen.

Auf meiner Reise hatte ich gute Gelegenheit, mich aus Schriften mit dem Volke, dem Klima, dem Boden und den Producten Afrikas bekannt zu machen.

Am 4ten Nachmittags jubelten wir beym Anblick Afrikas, und griffen sogleich nach unsern Bleystiften, um einige Skizzen des Landes, wie es sich zeigt, zu

entwerfen. Das grüne Vorgebirg liegt hoch, ist der Seeluft offen, und hat ein grünes Aussehen. Die beyden Spitzen desselben (Mamellen) sind sehr kenntlich. Es schließt sich mit Felsen-Inseln. Die Mündung des Senegals liegt etwa 45 Stunden nord-östlich von demselben. Die Insel St. Louis, die den Franzosen gehört, ist 4 Stunden im Senegal aufwärts, und hat etwa 5 bis 6000 Einwohner. So wie wir südlich am Cap vorüberfuhren, bot sich die Insel Gori unsern Augen dar. Sie gehört den Franzosen, und ist meist ein nackter Felsen, auf dem 4 bis 5000 Menschen umherwimmeln.

Gambia den 13. März 1818.

Diesen Morgen segelten wir frühe in die Mündung der edeln Gambia ein. Ihre Bay ist 5 bis 6 Stunden weit, und herrlich. Die Witterung ist schön, der Thermometer hat nur 68° Fahrenheit. Um 12 Uhr ankerten wir nahe bey dem Dorfe St. Marie. Diese Niederlassung ist erst seit 2 Jahren begonnen; die meisten Hütten sind schlecht aufgebaut, nur um sich Schatten gegen die Sonne und Schutz gegen den Regen zu verschaffen. Die Einwohner sind munter und arbeitsam. Ungeachtet diese Colonie keine Schutzwehr hat, so ist doch von den afrikanischen Stämmen nichts zu fürchten. Das Dorf mag etwa 800 schwarze Einwohner haben, unter denen nur 30 Europäer sich befinden. Sie leben vom Handel, da der Boden um sie her für den Ackerbau nicht tauglich ist. An die Errichtung von Kirchen und Schulen hat man in diesem neuen Neger-Dorfe noch nicht gedacht, und es wird auch nicht daran gedacht werden, bis eine menschenfreundliche Gesellschaft ihnen dabey zu Hülfe kommt.

Gambia, Samstag den 14. März.

Wir machten dem Commandanten unsere Aufwartung, und wurden mit den meisten Europäern bekannt, die hier wohnen. Wir hatten Gelegenheit, viel vom Sklavenhandel zu hören, der im Senegal und Gori mehr

als je von Franzosen getrieben wird. Seit kurzer Zeit, sind sogar von hier, auf kleinen Schiffen, mehrere hundert Schwarze bey Nacht weggestohlen worden.

Wir nahmen auf eine Stunde weit die Umgebungen dieser Colonie in Augenschein. Fast alles ist mit wildem Gras überwachsen, und gleicht einem Wiesboden am Missuri. Die Vieh-Heerden, deren es hier viele gibt, sind ziemlich fett. Wir sahen eine Atensonnia (Affenbrotbaum), die 40 Fuß im Umfang hat.

Diese Colonie besitzt nur ein kleines Stück Landes, wofür sie jährlich eine geringe Abgabe an Gütern dem König von Combo gibt. Dieser steht in gutem Ruf; man hält ihn für einen Gegner des Sklaven-Handels, was wohl bey wenigen Königen der Eingebornen der Fall ist. Die Gambia ist ein herrlicher Fluß, und bewässert ein üppiges Land.

Gambia, Montags den 16. März.

Heute segelten wir nach Sierra-Leone ab, und hoffen in 5 Tagen dort zu seyn. Sehr gerne wären wir 50 bis 60 Stunden an der Gambia weiter hinaufgegangen. Aber wir müssen unsere Stunden vor dem Eintritt der Regen-Zeit zu Rathe halten, und nach dem Theil der Küste hineilen, der für uns am wichtigsten ist.

Je mehr wir Afrika kennen lernen, desto gewisser wird es uns, daß der Plan der Colonisations-Gesellschaft am Ende gelingen werde. Der Boden ist fast überall ungemein fruchtbar an Erzeugnissen aller Art. Kann nur der Sklaven-Handel, diese Mutter aller Gräuel, einmal zernichtet werden, so wird Afrika aufblühen, und unter den Völkern der Erde eine bedeutende Stelle einnehmen.

Sierra-Leone den 22. März.

Diesen Vormittag um 9 Uhr sind wir in die Mündung dieses Flusses eingelaufen, die 4 bis 5 Stunden weit ist. Die Berge thürmen sich in den verschiedensten Gestalten neben ihm übereinander auf, und bieten einen

herrlichen Anblick dar. Um 11 Uhr kamen Boote aus der Stadt zu unserm Schiffe. Die Stadt am Ufer gleicht einem niedlichen freundlichen Dorfe. Für Gesundheit und Handel ist ihre Lage unvergleichlich; nur für den Ackerbau ist der Boden zu hügelicht. Mehrere Dörfer liegen vor unsern Augen da. Auch die Kirche auf dem berühmten Leicester-Berge, auf dem sich die Neger-Anstalt des seligen Butschers befindet, kann deutlich gesehen werden, und ist für uns an dem heutigen Sonntag so erbaulich wie eine Predigt. Die Altäre auf diesen Bergen, an denen seit Jahrhunderten von den Schwarzen die Dämonen verehrt wurden, sinken vor den Tempeln des lebendigen Gottes nieder, wie der Götze Dagon vor der Bundeslade. Die Zeit ist gekommen, wo die Einwohner dieser Berge und dieser Thäler dem Sohne Davids ihre Hosianna anstimmen. Auch die entferntesten Afrikaner-Stämme werden ihren Gesang lernen. Aethiopien wird seine Hände ausstrecken nach dem lebendigen Brot.

Sierra-Leone, Montags den 23. März.

Leider hören wir, daß der treffliche Gouverneur Marcarty abwesend ist, und die Gambia besucht. Wir machten dem Oberrichter und Rath im Gouvernements-Hause unsere Aufwartung, und überreichten unsere Briefe von Lord Bathurst. Sie äußerten sich, es werde ihnen ein Vergnügen machen, uns auf die verschiedenen Niederlassungen der Insel zu führen, die Schulen zu zeigen, und uns für die Zwecke unserer Sendung in jeder Hinsicht behülflich zu seyn. Wir sahen jetzt ein, wie gut es war, über England hieher zu kommen. Viele Schwarze waren sehr vergnügt, uns zu sehen. Cuffi wird hier sehr bedauert.

Sierra-Leone den 26. März.

Wir besuchten die Schulen in Friedtown. In der Knaben-Schule fanden wir etwa 200 schöne, muntere und verständige Knaben, die in 8 Klassen getheilt sind.

Missionar Horton hält die Schule, und seine Treue und Beharrlichkeit ist musterhaft. Wir sahen die Knaben schreiben, und hörten sie lesen. Es ging recht gut. In der Mädchen-Schule befanden sich etwa 100 reinlich gekleidete Neger-Mädchen, von denen viele lesen und nähen können. Diese Schulen würden jeder Stadt in Europa Ehre machen. Die Anzahl von Neger-Kindern und Erwachsenen, die in diesen Schulen auf der Colonie unterrichtet werden, beläuft sich auf 2000, was ungefähr der sechste Theil der ganzen Bevölkerung ist.

Freytag den 27. März.

Heute Abend hatten wir zusammen eine Zusammenkunft mit den Mitgliedern dieser gemeinnützigen Gesellschaft, die aus Negern besteht, und welche der selige Paul Cuffi gestiftet hat. John Kissell ist ihr Präsident. Wir machten sie mit dem Zweck unserer Sendung bekannt, und alle schienen darüber sehr vergnügt zu seyn. Sie waren der Meynung, daß, wenn eine Colonie errichtet würde, man anfänglich nicht zu viel Landes fordern solle, weil dieß bey den Neger-Königen den Verdacht erregen würde, daß wir ihr Land nehmen wollen. Manche dieser Könige fürchten zugleich, daß solche Neger, die sie mit Gewalt an Sklaven-Händler verkauft haben, zurückkommen, und sich an ihnen rächen möchten. Ein solcher Neger, der vor 30 Jahren schon verkauft wurde, hat sich kürzlich bey seiner Zurückkunft im Scherbro-Lande niedergelassen, und laut erklärt, er werde alles umbringen, wenn man eines seiner Kinder in die Sklaverey wegnehmen wollte.

Wir machten die Gesellschaft mit unserer Absicht bekannt, nach der Scherbro-Küste hinabzusegeln, und wünschten einige aus ihrer Mitte als Rathgeber und Dollmetscher mitzunehmen. Herr Kissell und Martyn entschlossen sich, uns zu begleiten. Ehe wir auseinander gingen, wandten wir uns im gemeinschaftlichen Gebethe zu Gott, daß Er aus Gnaden unser Unternehmen segnen, und zu seiner Ehre fördern wolle.

Samstag den 28. März.

Nächsten Montag haben wir im Sinne, unsere Reise die Küste hinab anzutreten. Wir haben hiezu eine kleine Schaluppe mit einem Capitain und 5 Afrikanern, um 6 Thaler täglich gemiethet, wobey sie sich selbst erhalten müssen. Wir rechnen auf eine Abwesenheit von etwa vier Wochen, und haben die erforderlichen Vorräthe eingekauft, um den Königen und Hauptleuten der Neger, bey denen wir einsprechen, unsere Geschenke zu machen, wie dieß gewöhnlich ist.

Sonntag den 29. März.

Heute machten wir uns frühe auf den Weg, um den Gottesdienst in dem benachbarten Neger-Dorfe, Regentstown, und das christliche Institut auf dem Leicester-Berge zu besuchen. Dieses liegt eine starke Stunde von Friedtown, und faßt etwa 200 Neger-Kinder beyderley Geschlechts in sich, welche hier von frommen Wohlthätern in England, deren Namen sie tragen, erhalten und erzogen werden. Diese Kinder sollten einst die Sklaven-Ketten tragen, und werden jetzt für die herrliche Freyheit der Kinder Gottes erzogen. Ich sahe sie in der Kirche beysammen. Sie sind ein Schauspiel dankbarer Bewunderung, und ein Thatbeweis für die göttliche Religion der Liebe, in welcher sie erzogen werden.

Regentstown ist ein schönes Dorf, das in einem Thale liegt, durch welches ein freundlicher Bach hinrollt. Mehrere hundert Jaucharten Landes sind hier von den Negern angepflanzt. Dieses Neger-Dorf ist in einem blühenden Zustand; ein Garten Gottes mitten in der Wildniß. Hier sah ich 200 Neger-Kinder in den Schulen. In der Kirche waren über 1000 Neger versammelt; alle reinlich, gut gekleidet, und voll heiliger Andacht. Ihr Gesang ist herrlich, und durchdringt die Seele des Wanderers in diesem fremden Lande.

(Hieher gehört die dem Heft beygefügte Abbildung von Regentstown.)

Sierra-Leone den 30. März.

Heute Nachmittag sind wir von hier abgesegelt, und noch vor Einbruch der Nacht um das Cap herumgekommen. Die hohen Bergspitzen der Farnen bieten vom Schiffe aus einen lieblichen Anblick dar, und dieß um so mehr, da wir wissen, daß auf ihnen dem Könige Zions von den Negern manches Hosianna gesungen wird. Das hat Gott gethan; die Kette ist zerbrochen, und der Sklave ist frey.

Plantanen-Inseln den 31. Merz.

Diesen Morgen hatten wir die Bananas im Gesicht. Sie bieten einen schönen Anblick dar. Wir haben im Sinne, bey dem Hauptmann dieser Inseln, dem Thomas Caulker, einzusprechen, der auf die Neger-Könige in Scherbro, wie man sagt, viel vermag. Um 9 Uhr Vormittags ankerten wir, und machten diesen Besuch. Thomas kam uns entgegen, und lud uns in sein Haus ein. Wir machten ihm mit etwas Tabak und Schießpulver ein Geschenk, und nannten ihm die Zwecke unsers Besuchs in Afrika. Er sagte uns, da wir von den Freunden der Afrikaner in Amerika gesendet seyen, so heiße er uns willkommen. Ich bemerkte ihm, er wisse, wie seit Jahrhunderten die Leute aus diesem Lande weggeschleppt worden seyen. Viele ihrer Nachkömmlinge seyen jetzt frey und wünschen in ihr Mutterland zurückzukehren, wenn sie ein gutes Stück Landes zu ihrer Ansiedelung erhalten könnten, und die Könige ihren Plan billigten. Caulker, der ein verständiger Mann zu seyn scheint, sagte, unser Plan gefalle ihm wohl, und er wünsche, daß er gelingen möge. Er sey überzeugt, es werde gut für das Land seyn, wenn auf Scherbro eine Colonie angelegt würde. Dieß könnte am besten am Caramenua-Fluß geschehen, der sein Eigenthum sey. Wir erwiederten ihm, daß wir ein Stück Landes besser abwärts auf der Küste vorziehen würden. Nun versprach er uns, seinen Sohn und Neffen mit

Samstag den 28. März.

Nächsten Montag haben wir im Sinne, unsere Reise die Küste hinab anzutreten. Wir haben hiezu eine kleine Schaluppe mit einem Capitain und 5 Afrikanern, um 6 Thaler täglich gemiethet, wobey sie sich selbst erhalten müssen. Wir rechnen auf eine Abwesenheit von etwa vier Wochen, und haben die erforderlichen Vorräthe eingekauft, um den Königen und Hauptleuten der Neger, bey denen wir einsprechen, unsere Geschenke zu machen, wie dieß gewöhnlich ist.

Sonntag den 29. März.

Heute machten wir uns frühe auf den Weg, um den Gottesdienst in dem benachbarten Neger-Dorfe, Regentstown, und das christliche Institut auf dem Leicester-Berge zu besuchen. Dieses liegt eine starke Stunde von Friedtown, und faßt etwa 200 Neger-Kinder beyderley Geschlechts in sich, welche hier von frommen Wohlthätern in England, deren Namen sie tragen, erhalten und erzogen werden. Diese Kinder sollten einst die Sklaven-Ketten tragen, und werden jetzt für die herrliche Freyheit der Kinder Gottes erzogen. Ich sahe sie in der Kirche beysammen. Sie sind ein Schauspiel dankbarer Bewunderung, und ein Thatbeweis für die göttliche Religion der Liebe, in welcher sie erzogen werden.

Regentstown ist ein schönes Dorf, das in einem Thale liegt, durch welches ein freundlicher Bach hinrollt. Mehrere hundert Jaucharten Landes sind hier von den Negern angepflanzt. Dieses Neger-Dorf ist in einem blühenden Zustand; ein Garten Gottes mitten in der Wildniß. Hier sah ich 200 Neger-Kinder in den Schulen. In der Kirche waren über 1000 Neger versammelt; alle reinlich, gut gekleidet, und voll heiliger Andacht. Ihr Gesang ist herrlich, und durchdringt die Seele des Wanderers in diesem fremden Lande.

(Hieher gehört die dem Heft beygefügte Abbildung von Regentstown.)

Sierra-Leone den 30. März.

Heute Nachmittag sind wir von hier abgesegelt, und noch vor Einbruch der Nacht um das Cap herumgekommen. Die hohen Bergspitzen der Farnen bieten vom Schiffe aus einen lieblichen Anblick dar, und dieß um so mehr, da wir wissen, daß auf ihnen dem Könige Zions von den Negern manches Hosianna gesungen wird. Das hat Gott gethan; die Kette ist zerbrochen, und der Sklave ist frey.

Plantanen-Inseln den 31. Merz.

Diesen Morgen hatten wir die Bananas im Gesicht. Sie bieten einen schönen Anblick dar. Wir haben im Sinne, bey dem Hauptmann dieser Inseln, dem Thomas Caulker, einzusprechen, der auf die Neger-Könige in Scherbro, wie man sagt, viel vermag. Um 9 Uhr Vormittags ankerten wir, und machten diesen Besuch. Thomas kam uns entgegen, und lud uns in sein Haus ein. Wir machten ihm mit etwas Tabak und Schießpulver ein Geschenk, und nannten ihm die Zwecke unsers Besuchs in Afrika. Er sagte uns, da wir von den Freunden der Afrikaner in Amerika gesendet seyen, so heiße er uns willkommen. Ich bemerkte ihm, er wisse, wie seit Jahrhunderten die Leute aus diesem Lande weggeschleppt worden seyen. Viele ihrer Nachkömmlinge seyen jetzt frey und wünschen in ihr Mutterland zurückzukehren, wenn sie ein gutes Stück Landes zu ihrer Ansiedelung erhalten könnten, und die Könige ihren Plan billigten. Caulker, der ein verständiger Mann zu seyn scheint, sagte, unser Plan gefalle ihm wohl, und er wünsche, daß er gelingen möge. Er sey überzeugt, es werde gut für das Land seyn, wenn auf Scherbro eine Colonie angelegt würde. Dieß könnte am besten am Caramenna-Fluß geschehen, der sein Eigenthum sey. Wir erwiederten ihm, daß wir ein Stück Landes besser abwärts auf der Küste vorziehen würden. Nun versprach er uns, seinen Sohn und Neffen mit

uns ins Scherbro-Land zu schicken, um für uns ein gutes Wort daselbst einzulegen, und dem Könige in seinem Namen zu sagen, daß unser Plan gut sey.

York-Insel den 1. April.

Diesen Morgen segelten wir längs der Scherbro-Insel hin, und sahen die Mündung des Bagru-Flusses und die Hochgebirge im Innern, welche ungefähr 10 Stunden von uns entfernt waren. Die Scherbro-Insel mag nach dem gewöhnlichen Anschlag 10 Stunden lang und 5 breit seyn. Um 10 Uhr landeten wir bey Samo, einem kleinen Neger-Dorfe nicht weit von Jenkins. Somasa, der Hauptmann des Dorfes, war nicht zu Hause. Sein Bruder nahm unser kleines Geschenk in Empfang, und hörte unsere Worte. Nachmittags kamen wir hieher. Diese Insel ist klein und ungesund.

Bendu den 2. April.

Diesen Morgen gings weiter nach Bendu. König Somano hat 3 Dörfer in der Nähe, und ziemlich viel Land. Er schickte ein Canoe zu unserm Schiff, um zu erfahren, wer gekommen sey. Wir ließen ihm sagen, es seyen zwey Abgeordnete von Amerika da, um ihn zu besuchen. Um 10 Uhr stiegen wir ans Ufer und fanden den König im Palaver-Haus (das Haus, wo Gericht gehalten wird, Rathhaus). Herr Kissell setzte sich dem König zur Seite, und wir, ihm gegenüber. Safah, ein anderer König, kam auch bald herbey in ganz wunderbarlichem Anzuge. Er ist ein großer Mann, hat ein breites afrikanisches Gesicht, und forschende Augen. Als wir bey den Königen eingeführt waren, mußten wir auch den Männern und Weibern, die sich um uns her gesammelt hatten, die Hand reichen. Ehe das Palaver angefangen werden konnte, mußte unser Geschenk herbeygebracht werden. Es bestand in einem Stück Tuch, einem Krug Schießpulver und einigen Tabaks-Rollen. Sie verlangten Rhum, weil ohne diesen kein Palaver gehalten werden könne. Alles wartete, bis

Seeufer zusammengetroffen, und dieser habe ihn mit sich nach Hause genommen. Er habe ihm unsere Ankunft, unsere Absicht und unsern Wunsch gemeldet, vom König Scherbro ein Stück Land für eine Niederlassung zu erhalten. Thue er dieß, so werde es ihm und seinem Volke von großem Nutzen seyn, indem wir die Alten und Jungen nützliche Dinge lehren u. s. w. Auf dieses Alles habe er immer mit: Hem! Hem! geantwortet. Da der Prinz mit der Sprache nicht heraus wollte, so habe er etwas Wein und Tabak für ihn kommen lassen. Hierauf habe sich seine Zunge gelöst, und er habe alles gut und schön gefunden. Aber er sey nur noch ein Knabe, und könne nichts sagen, ehe er den König gesehen habe. Man müsse eben ein Palaver (Versammlung) halten, und hören, was die Leute dazu sprechen.

Kong Couber ist der Sohn des alten Königs Scherbro. Das Volk hat die Sitte: wenn der König stirbt, aus einer andern Familie einen zu erwählen. Während ein Anderer den Titel König führt, hat der älteste Sohn des Verstorbenen die königliche Macht. Couber hat viel Verstand und Einfluß in den Palavers. Es ist unmöglich, hier den Erfolg voraus zu sehen. Es ist unser Wunsch, auf der andern Seite des Bagru, etwa 8 Stunden aufwärts, ein Stück Landes zu erwerben. Der Boden scheint sehr fruchtbar zu seyn, und ist wenig bevölkert. In den hohen Gegenden besonders, ist das Land gesund. Große Schiffe können bis nach Jankins kommen.

Yonie den 4. April.

Der Morgen ist wolkicht; der Thermometer steht auf 80° (Fahrenheit); die Witterung hat seither immer zwischen 97 und 86° gewechselt. Das verworrene Geschrey der Einwohner im benachbarten Dorfe, das einem Verstorbenen gilt, zog diesen Morgen unsere Aufmerksamkeit an sich. Dieses Klag-Geschrey dauert oft lange, und Jeder, der vorübergeht, muß in dasselbe

einstimmen. Wir gingen ans Ufer, um einem Palaver beyzuwohnen. Couber kam uns ans Ufer entgegen, und führte uns bey dem König Scherbro ein. Dieser saß unter der Thüre seiner Hütte, mit einem grossen silberbeschlagenen Stock in der linken und einem Roß-Schweif in der rechten Hand. Er ist ungefähr 60 Jahr alt. Wir setzten uns unter dem Schatten eines Baumes nieder. Etwa 50 — 60 Andere setzten sich um uns her auf Matten oder auf den bloßen Boden, und hinter ihnen stellten sich die Weiber und Kinder auf.

Unser Geschenk stand in der Mitte des Zirkels. Nach den gewöhnlichen Ceremonien, mit denen ein Palaver eröffnet wird, wurde der Charakter und Zweck unsers Besuchs bekannt gemacht. Große und gute Menschen in Amerika hätten uns hergeschickt, um mit dem König Scherbro sich zu besprechen über die Kinder Afrikas, die in voriger Zeit nach Amerika gebracht worden seyen. Einige derselben seyen frey, und gedenken in das Land ihrer Väter zurückzukehren. Gute Leute in Amerika wollen ihnen hiezu behülflich seyn, und haben uns daher vorausgeschickt, um mit Scherbro und den andern Königen zu sprechen, ob ihnen das erforderliche Land gegeben werden möge, worauf sie sich ruhig niederlassen könnten. Da sie den Ackerbau und nützliche Künste verstehen, so werden sie dem Lande große Vortheile bringen. Wir seyen als Boten des Friedens und froher Botschaft, ohne Waffen in den Händen, gekommen; wir wollen keinen Krieg. Wenn die Könige bereitwillig seyen, diesen Söhnen Afrikas Boden zu geben, darauf sie ruhig leben können, so sollen Schulen zum Unterricht der Kinder errichtet werden. Sie werden das Buch Gottes mit sich bringen, und die Einwohner werden hier nach ihrem Tode dadurch glücklich werden, wenn sie dasselbe annehmen. Was will nun der König Scherbro den Leuten in Amerika zurücksagen lassen?

Couber horchte Allem sehr ernsthaft und aufmerksam zu. Er schien eine Ueberzeugung von der Wahrheit dessen zu haben, was ihm gesagt wurde. Wir vernahmen, daß die jungen Leute hier der Anlegung einer Colonie sehr gewogen sind. Sie halten es für eine große Wohlthat für ihr Land, und darum hoffen wir, die Könige werden ihre Einwilligung dazu geben. Seit Kissell hier ist, hat er 5—6 Personen vom Tode errettet. Sie waren der Zauberey und solcher Verbrechen beschuldigt, die sie nie begangen hatten, und darum verurtheilt, den rothen Trank zu trinken. Der gute Mann zahlte ein Lösegeld von 50—100 Barren für sie, um sie aus den Händen ihrer abergläubischen Mörder zu befreyen. Eben so gelang es ihm, bey 20 arme Neger aus dem Sklaven-Stande zu erlösen. Meist mußte er sie mit Geld loskaufen. Wirklich liegen etwa 8 Schiffe mit amerikanischer Flagge im Fluß, welche Sklaven-Ladungen einnehmen. Es ist hohe Zeit, daß die Regierungen, die den Christen-Namen beschimpfen, diesem barbarischen Handel mit Menschen-Fleisch ein Ende machen. Unser Zeitalter kann diesen Gedanken nicht länger ertragen.

Yonie, Montag den 6. April.

Safah und Somano sind noch nicht angekommen. Kissell hat einen Theil des Tages bey dem König und dem Volke zugebracht. Er meynt, unsere Aussichten für Niederlassungen auf der Küste und im Innern des Landes seyen günstig. Kissell sagt uns, die Leute seyen sehr vergnügt zu vernehmen, daß wir zur Verehrung des wahren Gottes Kirchen bauen und ihre Kinder im Buche Gottes unterrichten wollen. Kissell hielt die Abend-Andacht, und bethete voll Inbrunst für Afrika. Er will sichs nicht nehmen lassen, daß unser Plan im Himmel seinen Ursprung habe; und sein Vertrauen, daß er gelingen werde, ist viel größer, als das unserer Freunde in Amerika. Er hat großen Einfluß auf das

Volk in Scherbro, besitzt hier beträchtliche Ländereyen, und wird als Hauptmann anerkannt. Die Landestheile, die wir zum Ankauf im Auge haben, besitzen viel und gutes Wasser, und sind zum Anbau sehr tauglich. Noch wissen wir von Safah und Somano nichts. Wir müssen Geduld haben. Diese beyden Häuptlinge haben nicht lange zuvor mit Scherbro Krieg geführt. Dieser will nun die Gelegenheit benützen, sie zu sprechen. Da das Land gemeinschaftliches Eigenthum ist, so wagt keiner einen Schritt zu thun, bis er weiß, was der Andere im Sinne hat.

Yonie, Dienstag den 7. April.

Es ist eine Gesandtschaft an Safah und Somano abgeschickt worden, der verboten wurde zu schlafen, bis sie dieselben hieher gebracht habe. Ueber die Errichtung einer künftigen Colonie ist viel gesprochen worden. Eine solche hätte von Seite der Eingebornen nichts zu fürchten. Sie sind nicht zahlreich, dabey schüchterner Gemüthsart, eifersüchtig auf einander, und in viele kleine Partheyen getrennt. Selbst im Falle ihrer Vereinigung wären sie nicht furchtbar. Bleibt nur Sierra-Leone dem Unternehmen gewogen, so ist dieß genug, um die Eingebornen im Zaum zu halten.

Somano und Safah sind nun gekommen, aber jetzt ist eine andere Zögerung eingetreten. Eine der Frauen des Cong Couhers ist gestorben. Schon ertönt die Trauerklage von allen Seiten, und man wird mehrere Tage lang kein Palaver halten.

Donnerstag den 9. April.

Die Könige kamen diesen Morgen zur Berathung zusammen. Dieß forderte abermals ein Geschenk. Die Geduld derer, die hier für das Reich Gottes arbeiten, muß veste stehen. Sie haben sich mehrere Stunden lang miteinander berathen, und es freut uns, daß unser Besuch sie zusammen gebracht hat. Ihre alten

Händel scheinen vergessen zu seyn. Sie wollen uns morgen eine Antwort sagen.

Den 10ten. Wir wurden heute in den Rath eingeladen. Als wir ans Ufer stiegen, waren schon Alle unter einem Kolabaum versammelt. Wir begrüßten die Könige mit einem Handschlag. Darauf sagte Freund Kissell: Wir sind jetzt da. Couber erwiederte: Wir sehen Euch, das freut uns. Wir lieben Euch; Ihr seyd unsere Gäste; wir lieben Euer Land, wir sind Freunde; wir lieben den Frieden wie Ihr. Der Krieg ist nicht gut u. s. w. Aber wenn Ihr von den Hauptleuten Euers Landes zu uns gekommen seyd, wo habt Ihr denn Eure Empfehlungs-Briefe an den König Scherbro? — Wir antworteten: Wir hätten den Auftrag erhalten, Scherbro zu besuchen, und uns mit den Königen des Landes zu berathen; da aber der König von Scherbro persönlich unbekannt sey, so haben wir auch keine besondern Empfehlungsbriefe an ihn. Nach verschiedenen andern Schwierigkeiten sagte endlich Cong Couber: Das Land gehört allen Königen und dem ganzen Volk; wir können kein Land verkaufen, bis wir Alle beysammen haben. Wir drangen auf eine bestimmte Antwort, die wir mit uns nach Hause nehmen könnten; widrigenfalls wir zu andern Königen gehen würden, die uns gerne eine gute Antwort geben. Nach vielen Palavers wiederholten wir endlich in vollem Ernst die Frage: Will der König Scherbro seine Kinder aufnehmen? — Ja, hieß es, wir können sie nicht hassen; wir wollen sie aufnehmen. Wir baten nun um die Freyheit, uns im Lande umsehen, und auch die andern Könige besuchen zu dürfen; was uns gestattet wurde.

Aus der ganzen Unterhandlung ging klar hervor, daß diese armen Neger so lange mit Schelmen zu thun gehabt haben, daß sie jetzt ehrlichen Leuten kein Wort mehr glauben können.

Mehrere Eingeborne waren bey unserer Morgen-Andacht zugegen, und betrugen sich anständig. Ich suchte ihnen die Grundlehre des Christenthums anschaulich zu machen. Sie gaben meinen Worten Beyfall, und sagten: Sie und ihre Brüder glauben, gute Menschen kommen in den Himmel, die Bösen in die Hölle. Ihre Begriffe sind nicht so irrig, wie ihre Handlungsweisen; und das Christenthum hat hier nicht so viel Hindernisse zu bekämpfen, wie in manchen andern Gegenden.

Kong Couber, den wir sprachen, wurde so zutraulich, daß er sich anbot, zwey seiner Söhne nach Amerika zur Erziehung zu schicken, sobald eine Gelegenheit sich zeige. Bey unsern Unterhandlungen waren wir zum voraus auf solche Schwierigkeiten gefaßt, wie wir sie fanden. Diese Neger haben immer mit der schlechtesten Klasse von weißen Leuten zu thun gehabt, welche ungescheut die allerschändlichsten Verbrechen und Ungerechtigkeiten an ihnen begingen. Vor nicht langer Zeit lud ein Sklavenhändler den König Scherbro mit seinen Leuten auf sein Schiff, und als sie dort waren, wollte er sie nicht früher los geben, bis sie ihm eine große Anzahl Sklaven umsonst herbeygeschafft hatten. Die Neger-Könige wissen, daß wir uns dem Sklavenhandel aus allen Kräften widersetzen, was ihnen eben gar nicht lieb ist, da sie ihre Leute als ein ihnen eigenthümlich gehöriges Stück Waare betrachten. Zudem wissen sie, wie stark die Negerzahl in Amerika ist, von denen die meisten mit Gewalt aus dem Lande geschleppt wurden. Sie fürchten nun, wenn diese kommen, so werden sie ihnen Gesetze vorschreiben. Gegen die Einführung des Christenthums haben sie nicht das geringste Vorurtheil; vielmehr wünschen sie, der große Gott möchte in ihrem Lande verehrt, und ihre Kinder im guten Buch unterrichtet werden.

Die gute Hand des HErrn erhält uns im Frieden. Die Hitze ist nur wenige Stunden des Tages beschwerlich; auch wird die Luft immer von Seewinden abgekühlt. Der Thermometer steht oft tiefer als an den Sommer-Tagen in den vereinigten Staaten. Die Athmosphäre ist sehr wolkigt. Oft dachten wir in die nächsten Dörfer zu gehen, und durch einen Dollmetscher das Evangelium Christi zu verkündigen; aber wir möchten keinen Schritt thun, der ihre abergläubischen Besorgnisse erregen könnte. Wir sind nicht gekommen um eine einzelne Kirche zu stiften, sondern mit des HErrn Hülfe den Grundstein zu tausend Kirchen auf diesen Ufern zu legen.

Abends liefen wir in der Mündung des Boom ein, und landeten an dem kleinen Neger-Dorfe Runta, wo uns der Hauptmann gastfreundlich in seiner Hütte aufnahm. Stube und Bettstätten waren mit Matten behangen, die auf eine ganz eigene Weise geflochten sind. Die Gegend ist romantisch. Wäre sie der Wohnsitz der Unschuld, so ließe sich der Garten Eden hier finden.

Mittwochs den 15. April segelten wir wieder über die Bay, um bey Cong Couber Abschied zu nehmen. Dieser erkundigte sich angelegentlich nach der Zeit unserer Rückkehr. Wir sagten ihm, es sey zweifelhaft, ob wir wieder kommen, da unser Land weit entfernt sey. Wir müssen wieder kommen, sagte er, die Leute kennen uns, und wir verstehen uns. Wir sagten ihm, daß vielleicht in einem Jahr Leute aus unserm Lande nach Scherbro kommen werden, und wir wollen dann Briefe und Geschenke mitschicken. Er gab uns nun ein paar Matten für unsere Väter in Amerika mit. Am Ende gab er uns die Hand, und sagte: Gott segne Euch, und verleihe Euch eine glückliche Reise nach Hause. Nun setzte er sich traurig und nachdenkend unter einen Zitronen-Baum am Ufer, bis er unser kleines Schiff aus dem Auge verlor. Dieser junge Mann scheint die

Versunkenheit seines Volkes zu fühlen, und nach Verbesserung seines Zustandes sich zu sehnen. Früher wollte er sich, wenn sein Vater es gestattet hätte, als Sklave nach Amerika verkaufen lassen, um dort etwas zu lernen.

Ich bin überzeugt, daß anspruchlose Missionarien, die frommen Eifer mit Klugheit verbinden, hier sehr nützlich arbeiten würden. An Kindern zum Unterricht fehlt es nicht. Aber auf Schwierigkeiten hat man sich gefaßt zu halten. Die Sklavenhändler haben die Wilden noch lasterhafter gemacht. Das Volk ist träge, abergläubisch, weichlich und dem Trunk ergeben. Auch ist die Vielweiberey allgemein.

Fluß Dvong den 16. April.

Heute liefen wir in den Fluß Dvong ein. Die Ufer der Bay und die Inseln sind mit Mandelbäumen besetzt. Die Mündung dieses Flusses ist eine halbe Stunde breit, und weit hinaus mit kleinen Inseln besetzt. Das Land, das sehr fruchtbar ist, muß ehmals sehr bevölkert gewesen seyn, aber der Sklavenhandel hat es gänzlich zernichtet. Städte und Dörfer sind abgebrannt. Die armen Neger, die in den Trümmern wohnen, grüßen uns freundlich. Endlich landeten wir bey Campelar, einem kleinen Dorfe, das Herrn Kissell gehört. Dicke Finsterniß bedeckt die Völker um uns her; aber diese Finsterniß wird nun bald weichen müssen. Die Sonne der Gerechtigkeit wird über ihnen aufgehen, und Heil und Leben verbreiten. Dessen freuen wir uns und werden uns immer freuen.

Wir haben mit Ungeduld den König von Fara erwartet. Wir hoffen die Küste noch vor der Regenzeit im May zu verlassen. Das Wetter ist, seit wir in Afrika sind, sehr angenehm; und nur bisweilen ist die Hitze drückend. Nie habe ich in einem Lande so viele muntere und kräftige Kinder angetroffen. Man sieht beynahe nichts als Kinder und alte Leute; das mittlere Geschlecht ist in der Sklaverey im Ausland.

Der König Fara ist angekommen. Er fragt viel nach unsern Absichten. Er wollte durchaus eine Deutung eines Ereignisses von uns haben, das sich, wie er behauptete, erst kürzlich bey ihm zutrug. Ein grosser Baum an einem Wege nämlich, der, wie Jedermann in seiner Gegend wisse, seit mehrern Jahren umgehauen auf dem Boden gelegen habe, habe sich kürzlich aufgerichtet, und stehe jetzt in der Blüthe da. Kissell meynte, die Deutung sey leicht. Der König Fara und sein Volk seyen im Staub darniedergelegen. Nun fangen sie an, sich zu erheben, und werden, wenn sie ihre christlichen Neger-Brüder unter sich aufnehmen, bald blühen wie jener Baum. Fara machte ein sehr ernsthaftes Gesicht bey dieser Deutung, und meynte, es könne also seyn.

Donnerstag den 23. April.

Wir hatten eine Unterredung mit Fara, und stellten ihm kurz unsere Absichten und Plane vor. Nango, der Hauptsprecher, erklärte darauf: Wir freuen uns Eurer Worte; Gott segne Euch, und gebe Euch Gesundheit und langes Leben. Wir wollen jetzt nicht viel sagen. Fara, wie ihr sehet, ist jung, und noch ein Knabe; er wird sich hinter Scherbro stellen, und dieselben Worte wie sein Vater sprechen. Ihr habt mit Scherbro gesprochen. Was hat er gesagt? Habt ihr Land ausgewählt? — Wir sagten ihm: wir hätten noch nicht alle Gegenden des Landes gesehen, und also auch noch keine Wahl getroffen. Er erwiederte: Wir sollen uns umsehen; das Land sey groß, und viele noch ganz unbewohnte Gegenden gut. Das Bagru-Land sey groß, und ganz menschenleer. Wir sollen alle seine Worte in ein Buch schreiben, und flach und gerade darauf antworten (indem er seinen Palaverstab auf den Boden legte, und darauf deutete). Bey ihnen sey es gewöhnlich, wenn Fremde kommen, ein wenig Wein auf die Gräber ihrer Väter zu gießen, und zu sprechen: Gute Gäste sind zu uns gekommen. O segne sie! Nun ver-

langten sie etwas Wein von uns, um dieß zu thun. Wir versprachen ihnen, etwas Wein zu schicken, und freundlich nahmen wir Abschied. Von unserm Schiffe aus schickten wir etwas Wein, der mehr den königlichen Lippen als den Gräbern der Voreltern gewidmet war.

Freytag den 24. April.

Wir machten heute zu Wasser einen Ausflug am Mano-Fluß hinauf, der sich in den Bagru ergießt. Die Ufer sind anfangs niederig, werden aber immer höher. Der Boden scheint nicht tief zu seyn. Holz wächst hier im Ueberfluß; auch muß es Erz im nahen Gebirge haben. Wir kehrten im Dorfe Mano ein. Alle Einwohner an diesem Flusse hinauf waren in hohem Grade freundlich; drückten ihre Freude über das aus, was wir ihnen sagten, und wünschten, unsere Leute bald zu sehen, wenn sie anders das Buch Gottes mit sich bringen wollen. Wir versprachen ihnen, daß Schulen zum Unterricht der Erwachsenen und der Kinder angelegt werden sollen. Das machte ihnen große Freude. Ein alter Neger, mit silbergrauen Haaren, sagte: er wünschte, daß es jetzt gleich geschehen möchte, so etwas brauche man vor allem im Lande, und er möchte gar zu gerne noch etwas vom Buch Gottes vernehmen, ehe er sterbe. Das Verlangen dieser Leute, nach dem Buch Gottes und dem Unterricht ihrer Kinder, ist ausnehmend groß. Viele derselben würden mit Freuden das Christenthum annehmen, wenn sie nur Jemand in demselben unterrichtete.

Uns dünkt, das Land auf dem rechten Ufer des Mano ist für eine Niederlassung vortrefflich. Es erstreckt sich etwa 32 Stunden rückwärts bis zum Timmani-Land. Bis dorthin ist es unbewohnt, und doch gesund und fruchtbar. Da es von 2 Flüssen bewässert wird, die tiefes Wasser haben, so ist es um so tauglicher. Hier können 20,000 Colonisten ihren reichen Unterhalt finden. Man hat hier fruchtbare Thäler;

Berge, Wälder, Flüsse und Quellwasser genug. Den Bagru herauf kann man mit grossen Schiffen bis in die Mündung des Mano segeln. Noch ein anderes grosses und fruchtbares Land liegt in der Nähe herrenlos.

Wir haben nun das Land so weit kennen gelernt, daß wir die veste Ueberzeugung haben, daß es hier an gutem Boden für Neger-Colonieen nicht fehlt. Wir sehen nicht ein, warum es nicht gesund seyn sollte, da es hohe Berge in der Nähe hat, und es der See-Luft offen steht. Nach allen Richtungen hin werden Bäche und Quellwasser angetroffen.

Die Eingebornen glauben an das Daseyn eines höchsten Gottes, der groß und gut ist, aber um die Angelegenheiten der Menschen sich nicht kümmert. Es ist ihnen darum zu thun, seine Huld zu besitzen, und den Zorn böser Geister von sich abzuwenden, die nach ihrer Vorstellung ihrem Körper überall nachstellen, um ihm zu schaden. Sie haben ein grosses Zutrauen zu ihren Zauber-Zeddeln (Gregris). Da und dort trifft man einen heiligen Baum oder eine heilige Hütte an. Sie verrichten bisweilen ihre Andacht an den Gräbern ihrer Väter. Ihre Begriffe von Gott sind sehr verworren, denn das wahre Licht scheinet ihnen noch nicht. Ein Neger, der unserer Andacht beywohnte, sagte: er habe in seinem Leben nie gewußt, daß auch die weissen Menschen bethen.

Mein Freund Burgeß hat sich durch allzugroße Anstrengungen ein heftiges Fieber zugezogen, darum liegt mir daran, gerade nach Sierra-Leone zurückzukehren. Er hingegen meynt, er könne hier eben so gut wieder gesund werden, und es sey wichtig, noch mit den beyden Neger-Fürsten, Sologo und Pa Pusu, zu sprechen.

Freytags den 1. May machten wir dem Pa Pusu zu Bandasuma einen Besuch. Dieser äusserte eine große Freude über unser Vorhaben, und sandte nach seinen Leuten, um sich mit ihnen zu berathen. Wir versammelten uns in des Königs Haus. Ein Wachslicht

brannte an der Wand. Des Königs Bruder redete uns also an: Gott segne Euch! Wir sind froh, zu hören, was ihr sagt, denn es macht uns Freude. Die alten Leute unter uns wünschen, ihr möchtet zuerst zu uns gekommen seyn. Sie fürchten jetzt, sie möchten sterben, ehe es geschieht. Sie wünschen die Zeit noch zu erleben, wo ihre Kinder den wahren Gott erkennen und das Buch Gottes lesen lernen. Der König meynt, er müsse euch sagen, er liebe euer Vorhaben sehr, und wenn die andern Könige ihn nach seinem Sinn fragen, so werde er sagen: Gebt den Leuten Land. Wir wissen, Ihr seyd mit einem guten Sinn gekommen, da Kissell euer Freund, euch hieher gebracht hat. Die alten Leute werden als Thoren sterben; aber kommt einmal das Volk aus Amerika, so werden die Kinder mehr erfahren, als ihre Väter. Aber wir fürchten, es werde nicht geschehen, was Ihr saget. Es ist viel gutes Land da, wo die Leute leben können. Und wie sie zu wählen hätten, so würden sie sagen: Bringt die Leute zu uns! Pa Pusu, ein alter freundlicher Mann von 70 Jahren, machte uns zwey Leopard-Felle zum Geschenk. Wir nahmen einen sehr liebreichen Abschied von ihm. Sein Land ist ungemein fruchtbar und schön.

Sierra-Leone den 9. May 1821.

Vorgestern sind wir hier angekommen, und haben unsere Wohnung bey dem würdigen Missionar Herrn Browy aufgeschlagen. Der Gouverneur Macathy, dem ich meine Aufwartung machte, hat mich sehr freundlich empfangen, und alle Hülfe versprochen. Wir haben einige genußreiche Stunden mit Missionar Nyländer zugebracht, an dem wir einen verständigen, sanften und frommen Mann kennen lernten, der uns viel Wichtiges über die Mission und ihren Gang mittheilte.

In diesen Tagen ist ein dänischer Gouverneur von der Goldküste hier angekommen, den wir besuchten. Auch er, der 5 Jahre nun im Lande ist, findet die

Anlage von Neger-Colonieen auf der Küste sehr zweckmäßig. Er sagte uns, der Bischof von Copenhagen habe ihn ersucht, die Bibel in die Sprache von Acra zu übersetzen, und er habe die Arbeit bereits angefangen.

Montag den 15. May. Ich habe nunmehr die meisten Dörfer auf der Colonie besucht. Die Bevölkerung derselben besteht in etwa 12,000 Negern. Die Schulen sind in einem blühenden Zustand, und fassen etwa 2000 Neger-Kinder in sich. Jedes Dorf hat einen Geistlichen und einen Schullehrer; auch ein Bethhaus, wo außer dem Gottesdienste auch die Morgen- und Abend-Andachten gehalten werden.

Der Gouverneur wird wie ein Vater der Colonie geehrt. Ihre Verbesserung liegt ihm sehr am Herzen. Er ist überzeugt, daß eine Neger-Colonie auf Scherbro eine der segensvollsten Anstalten ist, welche die christlichen Menschenfreunde in America treffen können. Auch ist er bereit, uns in jedem Falle in diesem Werke des HErrn mit Rath und That aufs kräftigste an die Hand zu gehen; glaubt aber dabey, daß ein solches wichtiges Beginnen nicht ohne die Unterstützung der americanischen Regierung unternommen werden könne und sollte.

In wenigen Tagen reisen wir von hier über England nach America zurück, und schon haben wir uns verabschiedet. Der HErr helfe uns! —

Abschnitt X.

Mills letzte Krankheit und Tod.

Während seines Aufenthaltes in Afrika hatte der selige Mills mit einer Emsigkeit und ausdauernden Beharrlichkeit, die beynahe an einen Fehler grenzte, die wichtigen Zwecke seiner Sendung verfolgt. Selbst dem Auge eines sorglosen Beobachters kann die Bemerkung nicht

entgehen, daß die weise und Alles leitende Vorsehung unsers Gottes es ist, welche ihre Werkzeuge nicht nur selbst erwählt, zu ihrem Werke tüchtig macht, ihnen ihre Wirkungskreise öffnet und ihre Bemühungen mit Segen krönt; sondern auch die Grenzen ihrer Laufbahn und ihrer Wirksamkeit bestimmt. Es scheint in der Oekonomie der weisen Vorsehung zu liegen, durch einen einzelnen Arbeiter — um uns menschlich auszudrücken — nicht zu viel thun zu lassen. „Damit sich vor Ihm kein Fleisch rühme," ist der große Grundsatz im Reiche Gottes. Mills Arbeit war ihrem Ende nahe. Schon seit geraumer Zeit schien er mehr für den Himmel als für die Erde zu taugen. Wenige Menschen scheinen, wie er, vorbereitet gewesen zu seyn für die Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. Besonders lebte sein Herz in den letzten Wochen seines Lebens im Vollgenuß der Huld und Gnade seines Gottes. Obgleich ferne von den heimathlichen Ufern, und den heißen Sandwüsten Afrikas nahe, hatte dennoch der Vater der Barmherzigkeit, der allenthalben den Seinen nahe ist, Freude in sein Herz niedergelegt.

Nachdem er vom Scherbro-Lande nach Sierra-Leone zurückgekommen war, erlebte er die köstlichsten Stunden im brüderlichen Umgange mit dem trefflichen Missionar Brown von der Methodisten-Gemeine, der in das Herz seines amerikanischen Freundes hinein geblickt hatte. Diesem sowohl als seinem brüderlichen Begleiter Burgeß fiel die geistige Erhebung auf, die in ganz besonderm Grade um diese Zeit in der Seele des seligen Mills sichtbar war. Sein Gemüth war unaufhaltsam in eine andachtsvolle Stimmung hingezogen. Während der kostbaren Zeit ihres kurzen Beysammenseyns hatten sie sich stille Stunden gemeinschaftlicher Gebeths-Andacht ausersehen; und wie erquickte es sie, wenn Mills volle Seele sich in heiliger Inbrunst vor dem Thron der Gnade für sich und seine Brüder in der Welt ergoß. Er lebte im Gebeth in einer andern Welt, und sein

ganzes Wesen war in den Geist und das Leben des unsichtbaren Reiches Gottes verklärt. „Es war in dieser Zeit etwas an ihm, so äußert sich sein Freund Burgeß, das, wie dort dem Elias vor seiner Himmelfahrt, ihn und Andere unaufhaltsam aufwärts zog, und mich seine nahe Heimfahrt, obschon er gesund war, ahnen ließ.“ —

Nachdem Mills seine Nachforschungen in Afrika vollendet, und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß für die Zwecke seiner Sendung alles geleistet war, was sich jetzt thun ließ, segelte er am 22. May 1818 noch vor den Stürmen der bereits angebrochenen Regenzeit mit seinem treuen Begleiter nach London ab. Es war ein freundlicher Abend, als er von Afrika Abschied nahm. Die Sonne war gerade untergegangen, und die heitern Berge von Sierra-Leone traten im milden Sonnen-Glanze in ihrer majestätischen Schönheit hervor. Als er auf dem Verdecke des Schiffes dem unglücklichen Aethiopien die letzten Blicke wehmuthsvoller Liebe zuwarf, trat das Andenken an das geliebte Vaterland mit neuer Kraft in seine Seele zurück. „Wir dürfen Gott danken, sagte er seinem Freunde, und uns einander Glück wünschen, daß die Strapatzen und Gefahren unserer Sendung mit der Hülfe Gottes nunmehr auf dem Rücken sind. Nun geht die liebliche Aussicht vor uns auf, daß wir das theure Vaterland und die geliebten Freunde in demselben noch einmal sehen werden.“ Diese Hoffnung hatte alle menschliche Wahrscheinlichkeit für sich. Das Schiff war gut, die Seeluft kühl, und die Breite, der sie entgegen segelten, erfrischend und gesund. „Aber meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege“, spricht der HErr. Was an den Werken der unerforschlichen Weisheit und Liebe Gottes seine Kinder mit ihrem so enge begrenzten Verstande nicht zu begreifen vermögen, das bethen sie in demüthiger Stille an; was zu erhaben ist für die Blicke ihres Geistes, und zu tief für das

forschende Auge; daran zieht ihr Gemüth ohne Klage mit heiliger Bewunderung vorüber.

Der selige Mills hatte auf seiner Reise nach Afrika, und in Afrika selbst, eine vortreffliche Gesundheit genossen. Am Abend des 5. Juny hatte er sich auf seinem Rückwege auf dem Schiffe eine heftige Erkältung zugezogen, die ihm ein starkes Fieber brachte. Indeß konnte er täglich aufstehen, und alle seine Papiere und Tagbücher in Ordnung bringen. Nur die Nacht war unruhig und mit heftigen Kopfschmerzen verbunden. Indeß zeigte sich bald eine bedenkliche Abnahme seiner Kräfte.

Sonntags den 24. Juny hatte er wenig Fieber, und war sehr munter. Es war ein Tag hoher geistiger Erquickung für seine Seele. Er konnte nicht warm genug über religiöse Gegenstände sich ausdrücken. Nur allzusichtbar war es seinem Freunde, der stets um ihn war, daß dem Vollendeten ein Morgen ewiger Ruhe anbrach. Abends fiel er in eine Betäubung, die seine körperliche Lage bedenklicher machte. Ein beschwerliches Schluchzen war eingetreten, das ihm viel Mühe machte. Dieses ließ am 16ten nach; er schlummerte viel, erkannte jedoch beym Erwachen seine Freunde, die um sein Bett sich versammelt hatten, und beantwortete jede ihrer Fragen. Mittags sprach er sehr heiter, und jedes seiner Worte drückte die kindlichste Ergebung seines Herzens in seinen Gott aus. Der Tod hatte keine Schrecknisse für ihn, denn er war vom Tod zum Leben hindurchgedrungen. Sein Herz und Auge sah unverrückt nach dem HErrn und dem unverwelklichen Erbe hin, das Er den Seinigen bereitet hat. Abends um 3 Uhr faltete er mit der ruhigsten Fassung des Christen, ohne irgend ein Schmerzensgefühl, seine Hände, legte sie bethend auf seine Brust, und richtete sein Auge mit himmlischer Heiterkeit zu seinem unsichtbaren und überall nahen Freunde empor. Sein Ende war Friede.

So schloß dieser treue Knecht des HErrn in seinem 35sten Lebensjahre seine segensvolle Laufbahn, um in die Freude seines HErrn einzugehen. Der Neger-Nation im Süden und im Westen, und dem Volke Gottes hat er die Trauer um seinen Verlust zurückgelassen. Kein Marmorstein verkündigt seinen Werth, und kein Wanderer findet sein Grab. Ungesehen schlummert seine sterbliche Hütte unter den Perlen und Korallen des tiefen Ozeans, und sein Name wird dem Volke des HErrn theuer bleiben. Als die Sonne untergegangen war, versammelte sich ein Kreis von Trauernden, indeß in schauerlicher Feyer und unter inbrünstigem Geberh seine Hülle den mächtigen Wassern übergeben ward, um in der stillen Meerestiefe bis zu dem grosen Tage auszuruhen, an welchem das Meer seine Todten wieder geben wird.

Jahres-Bericht
der
evangelischen Missionsgesellschaft
zu Basel.

Vorgetragen

an dem Jahres-Feste derselben

den 14ten August 1822.

Jedes Jahres-Fest, das unsere evangelische Missions-Gesellschaft im Kreise theilnehmender Freunde feyert, führt uns die willkommene Veranlassung herbey, mit gerührter Seele der mannigfaltigen Segnungen dankbar zu gedenken, welche die Gnade des HErrn an uns und unsrer Missions-Anstalt gethan hat, und mit seinem Volke seinem großen Namen unsere Lob- und Danklieder mit Freuden dafür anzustimmen. Auch in der stillen Geschichte des verflossenen Jahres, auf die wir gerne Ihre theilnehmende Aufmerksamkeit hinlenken möchten, hat seine Huld so manches Denkmal seiner Liebe und Durchhülfe aufgerichtet; und wir fühlen uns im Innersten gedrungen, beym Rückblick auf das, was seine Gnade in demselben an uns gethan hat, mit dem frommen Jakob auszurufen: Wir sind viel zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Er an uns, seinen Knechten, gethan hat. Möge dafür auch seinem Namen allein die Empfindung des Dankes geheiligt seyn, zu welcher der Rückblick auf die Vergangenheit unsere Herzen bewegt; und mögen wir in dieser Empfindung neue kräftige Antriebe finden, mit verdoppeltem Eifer, unter seinem Beystand, das Werk fortzusetzen, das Er uns anvertrauen wollte.

Es sey unserer Missions-Committee gestattet, Ihnen verehrungswürdige theilnehmende Freunde, in einer gedrängten Uebersicht in diesem Jahres-Berichte die Erfahrungen und Segnungen mitzutheilen, womit der HErr die Geschichte unserer evangelischen Missions-Thätigkeit im verflossenen Jahre liebevoll bezeichnete, und die stillen und stufenweisen Entfaltungen Ihnen geschichtlich darzustellen, die unsere mit Dank und Freude erfüllten Herzen an diesem Werke des HErrn wahrnehmen durften.

Von den 10 geliebten Jünglingen der ersten Abtheilung, welche unsere Missionsschule im Jahr 1818 verlassen haben, sind unserer Committee im verflossenen Jahre mannigfaltige erfreuliche Nachrichten zugekommen. Ein großer Theil derselben arbeitet bereits unter der Last und Mühe des Tages in dem großen Gebiete der Heidenernte, jenseits der fernen Ufer des großen Weltmeeres; die Uebrigen warten noch diesseits, bis auch ihnen die Stunde zum Eintritt in den Weinberg des HErrn geschlagen hat.

Unsere beyden Freunde Müller und Bormeister sind, nach einer gefahrvollen Seereise, glücklich auf den molukkischen Inseln angekommen, und haben, im Dienste der holländischen Missionsgesellschaft, unter den wilden Alfuren auf der Insel Seram ihren Wirkungskreis für das Reich Gottes gefunden. In einem ihrer Briefe vom 23. May 1821 schreiben dieselben: „Den 19. Febr. dieses Jahres verließen wir die Rhede von Batavia, das für die Ernte des HErrn noch nicht reif zu seyn scheint, mit Gefühlen des innigen Dankes gegen den guten Hirten, dessen gnädige Durchhülfe wir auch hier bey mancher drohenden Gefahr hatten erfahren dürfen. Nach einer stürmischen Fahrt, die uns oft dem Untergang nahe brachte, landeten wir endlich den 5. April glücklich auf Amboyna, wo uns Herr Prediger Kamm mit der herzlichsten Liebe in sein Haus aufnahm. Es gefällt uns hier unter den Malayen wohl. Ihre Farbe ist braun, und ihr Charakter sanft. Es ist lieblich,„

600—700 derselben in einer Kirche beysammen zu sehen; Alle gleich gekleidet, von gleicher Farbe, und auch in ihren Gesichtszügen einander so ähnlich, daß man sie nur mit Mühe von einander unterscheidet. Ihr Umgang zeichnet sich durch Einfalt aus; sie kennen keine andern Bücher, als die Bibel und ihr Gesangbuch. Welch ein einfältiges Christenthum möchte man hier nicht finden, wenn nicht so viele Europäer die Einwohner durch ihre schlechten Sitten zur Ungerechtigkeit verführten. —

Unsere Hauptbeschäftigung ist nun, die malayische Sprache zu erlernen, und dann werden wir dem Orte unserer Bestimmung entgegeneilen. Die Insel Seram soll uns als Wirkungskreis angewiesen werden, um das Evangelium unter den wilden Alfuren daselbst auszubreiten. Wir könnens nicht bergen, daß es uns bey dem Gedanken schaudern will, allein und von menschlicher Hülfe ganz verlassen, unter dieses wilde Volk hineinzutreten. Aber wir gehen dennoch getrost, und überlassen die Sorge für uns Dem, der gesagt hat: Wer sein Leben verlieret um Meinetwillen, der wird es ewig wieder finden. Gerne wollen wir auf Serams Feldern unsere sterbliche Hülle niederlegen, wenn nur dadurch für das Königreich Christi etwas gewonnen wird."

Im Jahr 1820 war ein Anderer aus ihrer Mitte, J. Kindlinger, im Dienste derselben verehrten Missionsgesellschaft, nach Ostindien abgesendet worden, wo er glücklich ankam, und als Prediger des Evangeliums in der holländischen Besitzung Paliacotte auf der Küste Coromandel gegenwärtig angestellt ist. „Gott hat mich bisher, schreibt derselbe von dort unter dem 5. Dez. 1821, mit einer guten Gesundheit gesegnet, und ich kann mein Werk mit Freuden verrichten. Dieses ist auch bisher nicht ohne gesegneten Erfolg gewesen. Bis jetzt beschränkt sich noch größtentheils meine Arbeit auf die hiesige holländische Gemeine, bey welcher ich Zuhörer von allen Farben habe, die

von der weißen bis zur ganz schwarzen Farbe abstufen. Bey Mehreren meiner Katechumenen habe ich die frohe Hoffnung, daß meine Arbeit an ihnen nicht vergeblich ist in dem HErrn. Meine tamulische Schule ist bereits auf 37 Kinder angewachsen, unter denen 6 heidnische sind. Bis hieher hat der HErr geholfen, und Er wird ferner helfen." —

Mit diesen geliebten Brüdern waren im Herbst 1818 noch vier Andere: J. Ch. Winkler, J. J. Bär, J. L. Irion und P. Knecht, in die Dienste der holländischen Missions-Gesellschaft übergetreten, welche bisher durch eine Reihe von Hindernissen, deren Hebung nicht in der Gewalt dieser verehrten Gesellschaft lag, von ihrem lang und heißersehnten Eintritt in ihre Missions-Laufbahn zurückgehalten worden waren. Unsere Committee freut sich der gewissen Zuversicht, daß diese prüfungsvolle Wartezeit, in welcher ihr Glaube und ihre Geduld harte Kämpfe zu bestehen hatte, eine segensvolle Vorbereitung für ihren künftigen Missionsberuf geworden ist. Wir freuen uns von Herzen, aus der letzten Zuschrift derselben vom 28. July dieses Jahres von denselben zu vernehmen, daß die heißersehnte Stunde ihres Eintritts in die Missionslaufbahn, nicht mehr ferne zu seyn scheint. „Wir haben vernommen, schreiben dieselben, daß nach einem Beschlusse der verehrten Missions-Direktion, zwey von uns nach den Molukken, und die beyden andern nach Bengalen und der Küste Coromandel gesendet werden sollen. Wir dürfen ihnen nicht erst sagen, was unsere Herzen hiebey empfinden. Wenn wir im Lichte unserer hoffnungsvollen Aussicht unsern bisherigen Weg überschauen, wie ganz anders stellt er sich unsern Augen dar, als kurz zuvor, da wir noch mit benebelten Augen denselben durchschneiden mußten. Wie kurz! — und damals, ach! wie lange dünkte uns diese Wartezeit! Wie fruchtbar nun; und damals, wie öde und dürre erschien sie uns! Wie wunderbar und weise; und ehedem, wie verwirrt und entgegengesetzt! — Mit

einem Wort, wie herrlich und göttlich erscheint uns nun dieser Pfad; und wie krumm und menschlich kam er uns vormals vor! O das sey Jedem gesagt, den wir durch unsere Ungeduld können verstimmt haben: Der HErr ist Gott! Er ist ein Fels, und seine Werke sind vollkommen. Wir aber müssen uns schämen, und uns von unserm Unglauben reinigen lassen durch das Blut Christi; aber dann wollen wir auch eine Harfe in die Hand nehmen, und unserm Gott ein neues Lied singen."

Auch von unsern beyden geliebten Zöglingen, Jetter und Dürr, welche im Dienste der englisch-bischöflichen Missions-Gesellschaft in London in und um Burdwan in Bengalen angestellt wurden, laufen von Zeit zu Zeit erfreuliche Nachrichten bey unserer Committee ein. Unter dem 15. Januar 1821 schrieb von dorther Missionar Jetter:

„Nachdem wir einige Monate mit Erlernung der bengalischen Sprache zugebracht hatten, wurden uns die sämmtlichen Hindu-Schulen in und um Burdwan übertragen. Unter diesen Schulen, deren 14 sind, ist eine Central-Schule errichtet, in der sich gegenwärtig nahe an 50 Knaben befinden, und die einen Auszug aus den 13 übrigen bildet. Diese Schule wurde mir übertragen, indeß Bruder Dürr die 13 übrigen bengalischen Schulen in seine Oberaufsicht erhielt. Ich hatte indessen viel zu kämpfen und zu leiden von Seiten der Brahminen, welche dieser Schule besonders feind sind, wegen der christlichen Bücher, welche darinnen gelesen werden. Ich konnte es auch nicht anders erwarten; denn nur den Brahminen, als den Lieblingen der Götter, ist es erlaubt, denselben zu dienen: d. h. nur sie haben das Privilegium, sie ums Geld für andere zu verehren, und ihnen nahe zu kommen. Daher bieten sie auch allem auf, die Schule zu zernichten, oder unsere christlichen Bücher daraus zu verbannen, was ihnen bisher nicht gelungen ist.

„Diese Bücher geben mir die schönste Gelegenheit, das Evangelium diesen armen Heiden-Kindern bekannt

zu machen. Anfangs machten mehrere Knaben höhnische Gesichter dazu; jetzt ist es, Gottlob! anders geworden, indem Mehrere von ihnen des Sonntags freywillig in unsere Wohnung kommen, wo wir in bengalischer Sprache Lieder mit ihnen singen, mit ihnen bethen, und einen Abschnitt aus der heil. Schrift erklären, wobey sie sich aufmerksam bezeugen. Obgleich wir überzeugt sind, daß diese Knaben die Nichtigkeit des Götzendienstes einsehen, und nicht leicht mehr vor einem Götzen niederfallen werden, so hat doch noch keiner derselben das Verlangen geäußert, ein Christ zu werden; denn die Schmach ist zu groß, welche auf der Verlassung ihrer Caste liegt.

„Bis jetzt sind wir noch nicht öffentlich aufgetreten, weil wir noch im bengalischen zu schwach waren. Unsere Zeit war bisher ganz auf die Leitung der Schulen, die Erlernung der Sprachen, die Erforschung des Charakters der Eingebornen, und den Umgang mit einzelnen Hindus verwendet.

Missionar Dürr schreibt unter dem 15. Jan. 1821: „In unsern 13 bengalischen Schulen, die unter meiner Aufsicht stehen, befinden sich ungefähr 1000 Knaben, und selten ist einer unter ihnen, der nicht Liebe und Achtung gegen mich blicken ließe. Es ist nicht zu zweifeln, daß ein Prediger des Evangeliums unter diesem aufwachsenden Geschlecht mit vielem Segen wirken wird. Leider haben die Schulen keinen Bezug auf das weibliche Geschlecht, denn in ganz Bengalen ist bis jetzt noch keine einzige Töchtern-Schule. Die christlichen Freunde wünschen sehr, daß auch etwas für diese armen Sklavinnen gethan werden möchte.

Wir dürfen sagen, daß der HErr uns in einen schönen Wirkungskreis gesetzt hat. Es ist hier ein weites Feld vor uns offen, und auch kein Haupthinderniß vorhanden, das unüberwindlich wäre."—

Angriffe auf die Gesundheit, denen unser theure Freund Jetter zu Burdwan unterworfen war, veranlaßten die Missions-Gesellschaft, denselben auf einige

Zeit nach Calcutta zu versetzen, wo er der ärztlichen Berathung und Hülfe näher ist. Indeß beschloß die Gesellschaft, ihre Missions-Anstalten in Calcutta zu erweitern, und in dieser Hauptstadt sowohl, als in der Umgegend, Hindu-Schulen zu errichten, deren Leitung nunmehr unserm Freunde aufgetragen ist, während er hier mannigfaltige Gelegenheit hat, das Wort Gottes zu verkündigen. In einem seiner letzten Briefe fügt er die Bemerkung bey: „Es macht mir viel Vergnügen, melden zu können, daß ich seit einiger Zeit die erfreulichsten Nachrichten von Bruder Dürr über die gesegneten Fortschritte unserer Schulen in Burdwan erhalte. Er schreibt mir in seinem neuesten Briefe, daß es ihm nun unter dem Beystand des HErrn gelungen sey, in allen Schulen das Evangelium einzuführen, was uns bis dahin noch nicht möglich gewesen war. Wenn schon nicht alle Kinder es mit derselben Begierde für ihr ewiges Heil nützen, so dürfen wir doch hoffen, daß der HErr sein Wort an mehreren Herzen nicht ungesegnet lassen werde.“ —

Ein anderer unserer geliebten Zöglinge, Saltet, hatte seit einigen Jahren von der Edinburger-Gesellschaft zur Bekehrung der Juden den Auftrag, in Begleitung seines Gehülfen, Herrn Mag. Bezner, das zerstreute Israel, im südlichen Rußland und in Polen, aufzusuchen; Neue Testamente und christliche Unterrichtsschriften unter denselben auszutheilen, und Buße und Glauben an den gekommenen Messias unter denselben zu verkündigen. Aus den lehrreichen Briefen derselben geht hervor, daß ihre Sendung bisher von den deutschen Colonisten jener Gegenden eifriger, als von den verlornen Schafen vom Hause Israel, benutzt wurde, und daß der größte Theil der Letztern das angebotene Heil von sich weist. Dabey hatten sie dennoch manche, gewiß nicht fruchtlose Gelegenheit, ein Zeugniß von Christo, unter den tausenden von Juden, abzulegen, welche jene Gegenden bewohnen, und hie-

und da einem Wahrheit suchenden Nikodemus das Wort vom ewigen Leben in die Hände zu geben.

Möge die Zeit bald erscheinen, in welcher die Binde des Unglaubens von den Augen dieser verlassenen Kinder abgethan, und ihre Herzen für den gekreuzigten Erlöser gewonnen werden.

Von den 31 geliebten Missions-Zöglingen, welche bey der letzten Jahres-Feyer unsere Schule bildeten, sind 18 derselben, als die zweyte Abtheilung, nach Vollendung ihrer Vorbereitungs-Studien, im Laufe des verflossenen Jahres, ihren verschiedenen Wirkungs-Kreisen in dem großen Gebiete der Heidenwelt näher gerückt. Acht von ihnen, nämlich die geliebten Brüder: Jak. Maisch; J. Gottl. Reichard; Heinr. Schemel; Christ. Deininger; Wilh. Mezger, sämmtlich aus Würtemberg; Wilhelm Beckauer, aus Sachsen; Johannes Gerber und Theophil Schafter, beyde Schweizer, erhielten von unserer Committee die Bestimmung, in die Dienste der kirchlichen Missions-Gesellschaft in England einzutreten. Die beyden ersten traten, nach einem kurzen Aufenthalt in England, bereits im April dieses Jahres, ihre See-Reise nach Ostindien an, um auf verschiedenen Punkten dem Reiche Christi daselbst zu dienen, wohin sie unsere und unserer brittischen Freunde herzlichsten Segenswünsche und Gebethe begleiten; die fünf Andern bereiten sich in London vor, um im Laufe des kommenden Herbstes zu den für das Reich Gottes in unsern Tagen so fruchtbar gewordenen Ufern des westlichen Afrikas hinüber zu eilen, und den tausenden von heilsbegierigen Negern daselbst das Wort vom Kreuze Christi zu verkündigen. Den Letztgenannten, unsern geliebten Freund, Th. Schafter, hatte bisher ein körperliches Gebrechen von seinem Eintritt in die Missions-Laufbahn zurückgehalten, und ihn in der kindlichen Unterwerfung unter den Willen unsers Gottes geübt; und unsere Committee fühlt sich gedrungen, öffentlich die Gefühle des Dankes für so manche kräftige Hülfleistungen auszusprechen, welche derselbe

unter seinen körperlichen Leiden, im Kreise edler Menschenfreunde zu Bern, der Hauptstadt seines Kantons, gefunden hat.

Der grössere Theil der übrigen geliebten Brüder dieser zweyten Abtheilung wurde in die Dienste unserer evangelischen Missionsgesellschaft aufgenommen, nachdem Einzelne derselben zuvor in hiesiger Stadt, in Stuttgardt und Dresden ihre Ordination erhalten hatten, und ihnen wurde im Namen des HErrn von unserer Committee die Bestimmung angewiesen, als Knechte Christi in den Uferländern des kaspischen Meeres und an den Grenzen Persiens ihre Wirkungskreise für die Ausbreitung des Reiches Gottes aufzusuchen. Wir werden weiter unten die schickliche Stelle finden, von den Arbeiten einiger dieser geliebten Brüder ein paar Worte beyzufügen.

Mit dem Austritt dieser 18 Missions-Zöglinge aus unserer Schule war die Sorge unserer Committee dahin gerichtet, ihre Lücke in unserer Mitte wieder mit einer Anzahl frommer und hoffnungsvoller Jünglinge auszufüllen. Die 13 Mitglieder der bisherigen Präparanden-Schule, welche zu unserer Zufriedenheit ihr Probejahr in derselben vollendet hatten, traten nun nach wiederholten Prüfungen mit der freudigen Zustimmung unserer Committee als wirkliche Missions-Schüler in die erste Jahresklasse unserer Anstalt ein, und wir hoffen mit freudiger Zuversicht, daß der HErr das Werk, das Er durch seinen Geist in ihren Herzen begonnen hat, zu seinem Preise und zu ihrem eigenen und ihrer Mitbrüder Heil vollenden werde bis an seinen großen Tag. Die Bibelgeschichte, praktische Erläuterung einiger neutestamentlichen Schriften, das griechische Neue Testament, Chrisostomus interessante Schrift de Sacerdotio, fortgesetzte Uebungen in der lateinischen, hebräischen und englischen Sprache, Weltgeschichte, Geographie und Geometrie machten die Hauptgegenstände der Studien aus, welche im verflossenen Jahre mit dieser Klasse getrieben wurden, und denen sie ihre Kraft und Zeit mit

der frommen Beharrlichkeit von Jünglingen widmeten, welche es wissen, daß die Zeit ihres Lebens kurz, und der Missionsberuf, auf den sie sich vorbereiten, unaussprechlich wichtig ist. Die Vorsteher und Lehrer der Anstalt glauben bisher Ursache zu haben, mit dem christlichen Betragen sowohl, als mit dem Fleiße der ihrer Sorgfalt anvertrauten Pfleglinge zufrieden zu seyn, und fühlen sich gedrungen, den HErrn für sie um ein immer reicheres Maaß seines heiligen Geistes zur zweckmäßigen Vorbereitung auf ihre künftige folgenreiche Missions-Laufbahn anzuflehen.

In die beyläufig 36 — 40 wochentlichen Unterrichts-Stunden unserer geliebten Zöglinge waren von Zeit zu Zeit erbauliche Geistesübungen verwebt, welche für die Herzensbildung und Bewahrung des frommen Schülers so unentbehrlich, und für die Richtung sowohl als die Förderung seiner Studien so heilsam sind, und sich in unserm Kreise als das einzige Sicherungsmittel gegen die Gefahr bewähren, durch einseitige Verstandesbeschäftigung in der Liebe Christi, die höher ist, als alle Vernunft, zu erkalten. Nur auf dem Wege frommer Geistessammlung, erbaulicher Bibelbetrachtung und anhaltender Gebethsübung wird es gelingen, sich vor dem unseligen Wahn zu bewahren, als seyen wissenschaftliche Beschäftigungen schon für sich ein zureichendes und würdiges Ziel des Menschenlebens, und nicht vielmehr bloß eines jener zweckmäßigen Mittel, welche zu einem ungleich höhern Ziele führen, als die Wissenschaft zu leisten vermag. Uns ist dabey die herrschende Gewohnheit mancher sonst achtungswerthen Männer nicht unbekannt, ein solches Beginnen mit dem breiten, und in den meisten Fällen bedeutungslos gebrauchten Ausdrucke des Mystizismus zu bezeichnen, und mit einem gefürchteten Worte das wahre Wesen dieser heilsamen Geistes- und Herzens-Uebungen zu verunglimpfen. Aber wir können dessen ungeachtet nicht umhin, es freymüthig zu bekennen, daß wir uns zu diesem Mystizismus, so wie der-

selbe wesentliches Bedürfniß und Lebens-Prinzip jeder tauglichen Missionsschule ist, von Herzen Glück wünschen, und in der Herrschaft desselben über das Leben und den Studiengang unserer Zöglinge das kostbarste Kleinod erblicken, für dessen Bewahrung, Läuterung und Auffrischung wir täglich zu dem HErrn der Gemeine flehen. Dabey hat bis jetzt unter dem Beystand der göttlichen Gnade, die Nüchternheit des Sinnes, welche das Evangelium Christi nicht minder fordert und gibt, immer ihre volle Rechnung gefunden, und ordnet und leitet die fromme Begeisterung, ohne welche der Missions-Sinn kalt und unthätig ist.

Die bedeutende Anzahl frommer Jünglinge, die zum Theil mit sehr einladenden Zeugnissen versehen, sich im Anfange dieses Jahrs um Aufnahme in unsere Missions-Schule meldeten, bot unserer Committee die willkommene Gelegenheit dar, unsern Prüfungen eine größere Strenge und Auswahl zu geben. Wie erfreulich es auch unsern Herzen ist, die Schaar von Jünglingen mit jedem Jahre wachsen zu sehen, welche mit frommer Begeisterung und im Drang der Liebe Christi in die beschwerdevolle Missionslaufbahn einzutreten bereitwillig sind: so sehr glauben wir auf der andern Seite fürchten zu müssen, daß gar Manche derselben bey allem liebenswürdigen Eifer, womit sie sich anbieten, doch lange nicht genug bedacht haben, um was es eigentlich auf dieser Lebensbahn zu thun ist, und welche Aufopferungen mit ihr verbunden sind. Gar Manche derselben glauben schon in dem frommen Eifer, dessen sie sich redlich bewußt sind, die sichere und genugsame Gewährleistung ihrer Tauglichkeit zu diesem heiligen Berufe anzutreffen, ohne lange und ernstlich genug die Kosten zu überschlagen, welche dieses Werk Gottes von jedem Einzelnen fordert, welcher ihm näher zu treten wünscht. Auch hier gilt, was der Heiland zu wiederholten Malen ausgesprochen hat: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.“ Unsere Committee sieht sich daher immer mehr in die Nothwen-

digkeit versetzt, die einzelnen Missions-Competenten unter der Aufsicht erfahrungsreicher Missions-Freunde eine geraume Zeit warten zu lassen, ehe über ihren Wunsch ein ernstes und entscheidendes Wort gesprochen werden kann.

Zu ihrem eigenen Vortheil war dieß wirklich bey den meisten Jünglingen der Fall gewesen, welche sich dießmal um Aufnahme in unsere Präparanden-Klasse gemeldet hatten, und unsere Committee sah auf diesem Wege unsere sonst so schwierige Auswahl auf mannigfaltige Weise erleichtert. Einige der frommen Jünglinge, die sich um Aufnahme gemeldet hatten, hatten sich während dieser Wartezeit eines andern besonnen; Andere erkannten das noch Unreife ihres Entschlusses, und fanden eine längere Selbstprüfung sehr zweckmäßig; und so zeichnete uns der HErr selbst diejenigen aus, welche durch beharrliche Geduld, und wachsenden Eifer ein immer klareres Bewußtseyn ihrer Berufung zum Missionsdienst unter den Heiden gewonnen hatten. So wurde nach wiederholten Prüfungen aus der Anzahl derer, welche sich um Aufnahme gemeldet hatten, 12 frommen Jünglingen von unserer Committee die freudige Erlaubniß ertheilt, auf ein Probejahr unter den bekannten Bedingungen als Schüler unserer Präparanden-Klasse einzutreten, und an dem Unterricht unserer Missions-Anstalt Antheil zu nehmen. Unsere Committee hofft mit stiller Zuversicht, in diesen 12 geliebten Pfleglingen unserer Anstalt Bäume der Gerechtigkeit heranwachsen zu sehen, welche zum Preise Gottes einst segensreiche Früchte für die Erleuchtung ihrer Brüder in der Heidenwelt tragen werden.

Somit besteht nunmehr unsere Missions-Schule aus 2 Abtheilungen, welche 25 Jünglinge in sich fassen. Unsere Committee fühlt es tief, wie sehr wir zur Förderung ihres Wachsthums am inwendigen Menschen eines reichen Maßes der Gaben des heiligen Geistes bedürfen, und daß gerade hier unser Pflanzen und Begießen nichts

hilft, wenn Gott sein Gedeihen dazu nicht gibt. Ihre leibliche Erhaltung sowohl, als ihr tägliches Zunehmen in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi, ist ein Werk seiner segnenden Vaterliebe, und ein würdiger Gegenstand des Gebethes unserer christlichen Brüder. Je tiefer wir die Schwierigkeit und hohe Bedeutsamkeit der Aufgabe, welche hier zur Lösung vor uns liegt, empfinden, und die mannigfaltigen Gebrechen kennen lernen, welche unserer Schwachheit ankleben: desto unentbehrlicher wird unsern Herzen der Glaube, daß nur Gott es ist, der in uns wirket beydes, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. In diesem Glauben findet sich zugleich der allein zureichende Beweggrund für die beharrliche Uebung der Treue, des Fleisses, der Selbstverläugnung, der Demuth, der Geduld und des unverdrossenen Muthes, wodurch sich alle wahre Christen, vor Allem aber diejenige auszeichnen müssen, welche der HErr aus Gnaden berufen hat, sein Evangelium in die Wildnisse der Heidenwelt hineinzutragen. Möge der Geist Jesu Christi uns tüchtig machen, dem schönen Ziele einer vom apostolischen Geiste bewegten und geleiteten Missions-Schule uns zu nähern, und uns die Wege vorzeichnen, die wir wandeln müssen, um für die Ausbreitung des Reiches Gottes in dem großen Gebiete der Heidenwelt Früchte zu tragen, die da bleiben in das ewige Leben.

Schon seit einer Reihe von Jahren fühlte unsere Committee das steigende Bedürfniß, der ursprünglichen Bestimmung unserer Missions-Schule, taugliche Jünglinge für den Dienst auswärtiger protestantischer Missions-Gesellschaften zu erziehen, sowohl in Hinsicht auf den Studienplan derselben, als auf die wirkliche Anstellung unserer Zöglinge im Missions-Gebiete, eine vestere Grundlage zu verschaffen, und die Geschäftsverhältnisse zu ordnen, in denen wir bisher mit verschiedenen Missionsgesellschaften gestanden hatten. Es war vorzüglich die verehrte englisch-bischöfliche Missionsgesellschaft

(Church Missionary Society) in London, mit welcher uns frühe schon die gnädige Vorsehung unsers Gottes in eine brüderliche Verbindung zu gemeinsamer Förderung des evangelischen Missions-Werkes gesetzt hatte. Schon im Jahr 1818 hatte dieselbe einige unserer gel. Zöglinge in ihre Dienste aufgenommen, und auf die Anstellung einer noch größern Anzahl derselben sich unterzeichnet. Nicht ohne tief gefühltes Vergnügen vernahm unsere Committee von Zeit zu Zeit, von Seiten dieser ehrwürdigen Gesellschaft, den Ausdruck von Zufriedenheit mit dem christlichen Sinn und Betragen, der Bildung und Tauglichkeit der jungen Freunde, welche ihr aus unserer Schule zur Anstellung im heidnischen Missions-Gebiete zugesendet worden waren.

Aber unsere Committee schwebte bisher immer in mannigfaltiger Ungewißheit in Rücksicht auf die bestimmten und fortdauernden Verhältnisse, in welchen wir uns zu dieser Gesellschaft befanden. Es war nämlich ungewiß, ob sie ferner eine Anzahl unserer Zöglinge in ihren Missionsdiensten anstellen werde; was sie eigentlich von denselben erwarte; welchen Erziehungs- und Unterrichts-Plan ihre verschiedenartige Stellung in der Heidenwelt zum zweckmäßigsten mache; und welches die bestimmten Berufsverhältnisse seyen, in welche unsere geliebten Zöglinge im Dienste unserer theuren brittischen Freunde eintreten. Indem nun von dem ersten Punkte die *Fortdauer* unserer Missions-Schule, von dem Andern *die zweckmäßige Art und Weise ihrer Wirksamkeit*, und von dem Letzten *das Wohl unserer geliebten Zöglinge* abhieng, die uns nahe am Herzen liegen, so wurde der Wunsch immer lebhafter, durch einen persönlichen Zusammentritt mit den verehrten Committee-Mitgliedern der bischöflichen Missions-Gesellschaft zu London, diesem dreyfachen Bedürfniß unserer Anstalt, unter dem Segen des HErrn, abzuhelfen, und über die wechselseitigen Verhältnisse beyder Gesellschaften zu einander

und

und zu unsern Zöglingen mehr Licht, christliches Zutrauen und Bestimmtheit zu verbreiten.

Hiezu kam noch ein anderer Gegenstand, welcher unsern Herzen nicht weniger nahe lag. England ist unstreitig seit einer Reihe von Jahren das Vaterland des evangelischen Missions-Geistes. Die thätigen Missions-Gesellschaften daselbst haben innerhalb dieser Zeit im Gebiete der zivilisirten und der rohen Heidenwelt Kenntnisse und Erfahrungen gesammelt, die an unserer evangelischen Missions-Gesellschaft nach dem Maaßstab ihrer eigenthümlichen Verhältnisse nicht ungenützt vorüber gehen sollten. Es waren auf diesem Felde Einsichten zu gewinnen, und Erfahrungen einzusammeln, welche uns noch fremde waren, und die unsere brittischen Freunde um einen hohen Preiß erkauft hatten.

Der Inspektor unserer Anstalt, Herr M. Blumhardt, erhielt daher im Frühling dieses Jahres, von Seiten unserer Committee, den Auftrag, unsere brittischen Freunde in London zu besuchen, und unter dem Beystand des HErrn sich daselbst nach den Vortheilen umzusehen, welche sich für die zweckmäßige Begründung unserer Missions-Schule und die künftige Wirksamkeit unserer evangelischen Missions-Gesellschaft gewinnen ließen.

Während seines neunwochentlichen gesegneten Aufenthaltes daselbst, im Kreise unserer theuren brittischen Freunde, innerhalb welcher Zeit die Jahres-Feste der dortigen Bibel-, Missions- und anderer religiösen und gemeinnützigen Gesellschaften feyerlich begangen wurden, hatten sich demselben, durch die Leitung der Vorsehung und das liebevolle Zutrauen unserer dortigen verehrten Freunde, mannigfaltige fruchtbare Gelegenheiten dargeboten, nicht nur in den großen Gang des evangelischen Missions-Werkes unserer Zeit tiefer hinein zu blicken, und den faktischen Zustand desselben genauer kennen zu lernen, sondern auch die willkommenen Wege aufzufinden, auf denen unserer evangelischen Missions-Schule

ein gedeihlicher Zusammenhang mit diesem Werke Gottes ausgemittelt, und manche schätzbare und probehaltige Erfahrung für unsere künftige Missions-Thätigkeit eingeerntet werden konnte. Wir freuen uns, als besondere Segnungen, welche die Gnade Gottes auf diese glücklich vollendete Sendung gelegt hat, unsern theilnehmenden Missionsfreunden bemerken zu dürfen, daß durch die gepflogenen wechselseitigen Mittheilungen neue fruchtbare Bekanntschaften für unsere Missions-Gesellschaft angeknüpft, das persönliche gegenseitige Zutrauen begründet, die Einführung von regelmäßigen Jahresklassen in unserer Missionsschule gesichert, der jährliche Eintritt einer bestimmten Anzahl unserer Zöglinge in die Dienste der englisch-bischöflichen Missions-Gesellschaft geregelt, ihre Wirkungskreise in der großen Heidenwelt genauer bestimmt, der Studienplan unserer Missionsschule seiner Bestimmung in einzelnen Theilen näher gebracht, die äusserlichen Berufs-Verhältnisse unserer Zöglinge, die bereits in den Diensten dieser Gesellschaft stehen, oder künftig in dieselbige treten werden, zu unserer vollen Beruhigung ausgemittelt, und über die eigenen Arbeiten unserer evangelischen Missions-Gesellschaft an den Ufern des kaspischen Meeres ein mannigfaltiges wohlthätiges Licht verbreitet wurde, das bey der genauern persönlichen Einsicht in das Innere des Geschäftsganges der verschiedenen brittischen Missions-Gesellschaften, unter dem Beystande des HErrn, in unserm Missions-Kreise seine Früchte tragen wird.

Bey der lebendigen Ueberzeugung, daß die evangelische Missionssache unserer Zeit, welche über jedes politische Interesse, so wie über jeden National-Unterschied erhaben ist, Ein großes Werk der ewigen Liebe Gottes bildet, das in seinen vielfachen Verzweigungen in Einem großen, Allen wahren Christen gemeinsamen Ziele sich vereinigt, und daß nur durch zutrauenvolles und brüderliches Einverständniß und Zusammenwirken der einzelnen Glieder der Leib Jesu Christi in der verfinsterten Heiden-

welt aufgebaut werden kann, gereicht es unserer Committee zum besondern Dank gegen Gott, in diesen fruchtbaren Ergebnissen nicht nur eine segensreiche Begründung und Erweiterung unserer Missionsthätigkeit, sondern auch ein willkommenes Unterpfand christlicher Vereinigung anzutreffen, das in einem heiligen Bunde der Bruderliebe die beginnenden Missions-Versuche unserer Gesellschaft mit der neuesten Missions-Geschichte unserer Tage zu einem Ganzen verknüpft. Fortschreitende Entwicklungen dieser Art, welche der zarten Pflanze des Missionsgeistes auf unserm Continente neue Lebens-Kräfte darbieten, erhöhen den Glaubensmuth, mitten unter den Stürmen einer mächtig aufgeregten Zeit mit froher Zuversicht in die herannahende Verklärungs-Geschichte des Reiches Gottes auf der Erde hineinzublicken. Mit jedem Jahre erweitern sich die Kanäle, welche die Segnungen der Kirche Christi in die verödeten Gefilde der Menschheit hineinführen. Von allen Seiten her ertönt der laute Ruf heidnischer Nationen um Boten des Heiles, die den Frieden verkündigen; und schon ziehen sich die Pilgerpfade dieser muthigen Herolde durch die Breite und Länge von Asien, über die weiten Sandwüsten Afrikas und durch die fernen Inselngruppen des großen Weltmeeres hindurch. In demselben Verhältnisse, als diese erwachenden Bedürfnisse der, nach höherm Lichte sich sehnenden Menschheit wachsen, bedürfen auch unsere Vorbereitungs-Anstalten durch die Liebe der Christen einer fortgehenden Erweiterung; und welcher Freund Christi möchte nicht gerne die Hände dazu bieten, für ihr Wachsthum zum HErrn zu flehen, und ihre Umkreise immer weiter in die Welt hinausführen zu helfen.

Es gewährt unserer Committee eine wahre Festtags-Freude, die lieblichen und fruchtbaren Verzweigungen wahrzunehmen, die in wachsender Ausdehnung jede neue Jahres-Geschichte unserer Missionsschule hervorbringt, und über ihr inneres Leben ein immer neues, regsames Interesse verbreiten. In dem Wesen ächter Religiosität

ein gedeihlicher Zusammenhang mit diesem Werke Gottes ausgemittelt, und manche schätzbare und probehaltige Erfahrung für unsere künftige Missions-Thätigkeit eingeerntet werden konnte. Wir freuen uns, als besondere Segnungen, welche die Gnade Gottes auf diese glücklich vollendete Sendung gelegt hat, unsern theilnehmenden Missionsfreunden bemerken zu dürfen, daß durch die gepflogenen wechselseitigen Mittheilungen neue fruchtbare Bekanntschaften für unsere Missions-Gesellschaft angeknüpft, das persönliche gegenseitige Zutrauen begründet, die Einführung von regelmäßigen Jahresklassen in unserer Missionsschule gesichert, der jährliche Eintritt einer bestimmten Anzahl unserer Zöglinge in die Dienste der englisch-bischöflichen Missions-Gesellschaft geregelt, ihre Wirkungskreise in der großen Heidenwelt genauer bestimmt, der Studienplan unserer Missionsschule seiner Bestimmung in einzelnen Theilen näher gebracht, die äusserlichen Berufs-Verhältnisse unserer Zöglinge, die bereits in den Diensten dieser Gesellschaft stehen, oder künftig in dieselbige treten werden, zu unserer vollen Beruhigung ausgemittelt, und über die eigenen Arbeiten unserer evangelischen Missions-Gesellschaft an den Ufern des kaspischen Meeres ein mannigfaltiges wohlthätiges Licht verbreitet wurde, das bey der genauern persönlichen Einsicht in das Innere des Geschäftsganges der verschiedenen brittischen Missions-Gesellschaften, unter dem Beystande des HErrn, in unserm Missions-Kreise seine Früchte tragen wird.

Bey der lebendigen Ueberzeugung, daß die evangelische Missionssache unserer Zeit, welche über jedes politische Interesse, so wie über jeden National-Unterschied erhaben ist, Ein großes Werk der ewigen Liebe Gottes bildet, das in seinen vielfachen Verzweigungen in Einem großen, Allen wahren Christen gemeinsamen Ziele sich vereinigt, und daß nur durch zutrauenvolles und brüderliches Einverständniß und Zusammenwirken der einzelnen Glieder der Leib Jesu Christi in der verfinsterten Heiden-

welt aufgebaut werden kann, gereicht es unserer Committee zum besondern Dank gegen Gott, in diesen fruchtbaren Ergebnissen nicht nur eine segensreiche Begründung und Erweiterung unserer Missionsthätigkeit, sondern auch ein willkommenes Unterpfand christlicher Vereinigung anzutreffen, das in einem heiligen Bunde der Bruderliebe die beginnenden Missions-Versuche unserer Gesellschaft mit der neuesten Missions-Geschichte unserer Tage zu einem Ganzen verknüpft. Fortschreitende Entwicklungen dieser Art, welche der zarten Pflanze des Missionsgeistes auf unserm Continente neue Lebens-Kräfte darbieten, erhöhen den Glaubensmuth, mitten unter den Stürmen einer mächtig aufgeregten Zeit mit froher Zuversicht in die herannahende Verklärungs-Geschichte des Reiches Gottes auf der Erde hineinzublicken. Mit jedem Jahre erweitern sich die Kanäle, welche die Segnungen der Kirche Christi in die verödeten Gefilde der Menschheit hineinführen. Von allen Seiten her ertönt der laute Ruf heidnischer Nationen um Boten des Heiles, die den Frieden verkündigen; und schon ziehen sich die Pilgerpfade dieser muthigen Herolde durch die Breite und Länge von Asien, über die weiten Sandwüsten Afrikas und durch die fernen Inselgruppen des großen Weltmeeres hindurch. In demselben Verhältnisse, als diese erwachenden Bedürfnisse der, nach höherm Lichte sich sehnenden Menschheit wachsen, bedürfen auch unsere Vorbereitungs-Anstalten durch die Liebe der Christen einer fortgehenden Erweiterung; und welcher Freund Christi möchte nicht gerne die Hände dazu bieten, für ihr Wachsthum zum HErrn zu flehen, und ihre Umkreise immer weiter in die Welt hinausführen zu helfen.

Es gewährt unserer Committee eine wahre Festtags-Freude, die lieblichen und fruchtbaren Verzweigungen wahrzunehmen, die in wachsender Ausdehnung jede neue Jahres-Geschichte unserer Missionsschule hervorbringt, und über ihr inneres Leben ein immer neues, regsames Interesse verbreiten. In dem Wesen ächter Religiosität

liegt zugleich ein Trieb christlicher Geselligkeit und Verbreitungslust. Wo einmal die Liebe Christi einheimisch geworden ist, da macht sie das Herz offen und weit; da knüpft sie von einem Volk und von einem Welttheil zu dem andern immer neue Bande christlicher Freundschaft und menschenfreundlichen Wohlwollens; da hat sich ein Brennpunkt gebildet, der seine erheiternden, Leben erweckenden Strahlen nach allen Richtungen aussendet, und sie von allen Seiten her wieder in sich aufnimmt. Erfahrungen dieser Art gehören eben nicht zu dem geringsten Gewinn, den die Verbreitung des Missions-Geistes einbringt, und zu welchem wir unserer Missions-Schule von Herzen Glück wünschen. Wenn wir einige Belege dieser Art aus der letzten Jahres-Geschichte hier beyfügen, so geschieht es bloß darum, um die Freude auszudrücken, welche die wachsende Vereinigung der Christen für den Endzweck der Ausbreitung des Reiches Gottes unsern Herzen bereitet.

Schreiben an die Zöglinge der Missions-Schule in Basel.

Princeton in den vereinigten Staaten in Nord-Amerika den 1. Dezember 1821.

Geliebten Brüder!

„Es wird Sie vielleicht bey Eröffnung dieses Schreibens befremden, daß es von einem so fernen Lande und von einer Gesellschaft herkommt, von welcher Sie wohl noch nichts gehört haben. Die Nachrichten, welche uns öffentliche Blätter und Privatbriefe von Ihrem Missions-Seminar gegeben haben, haben in uns den lebhaften Wunsch erregt, mit Ihnen in Briefwechsel zu treten; und wir schmeicheln uns, haben Sie nur einmal die Beweggründe gehört, welche uns hiezu antreiben, Sie werden unsern Vorschlag genehmigen, und die Ueberzeugung mit uns theilen, daß ein solcher Briefwechsel uns gegenseitig von Nutzen seyn dürfte. . . . .

„Unsere Gesellschaft besteht aus jungen Männern der presbyterianischen Kirche in den vereinigten Staaten, welche hier Theologie studieren. Dieses unser Seminar ist hier zu Princeton im Staate Neu-Yersey, zwischen den Städten Neu-York und Philadelphia, vor 8 Jahren errichtet, und unter die Leitung der presbyterianischen Kirche gestellt worden. Gegenwärtig befinden sich in demselben 75 Jünglinge, welche die Theologie studieren. Unsere Gesellschaft wurde im Jahr 1814 errichtet. Der Zweck derselben ist, möglichst genaue Nachrichten über die Missionen in und ausserhalb unsers Vaterlandes einzuziehen, um nach Vollendung unserer Studien desto leichter unsere pflichtmäßigen Verhältnisse zu diesen Missionen zu erkennen und zu beurtheilen.

„Unsere Gesellschaft versammelt sich immer am ersten Tage jedes Monats, und jeder unserer Brüder theilt alsdann die Nachrichten von der Ausbreitung des Reiches Gottes auf der Erde mit, welche er erhalten hat. Da wir mit allen Theilen der vereinigten Staaten und mit vielen Gegenden des Auslandes im Briefwechsel uns befinden, so geht beynahe keine unserer Zusammenkünfte vorüber, ohne daß wir Ursache haben, Gott, dem Vater unsers HErrn Jesu Christi, für die Segnungen zu danken, welche Er über seine Kirche überhaupt, und insbesondere über unser geliebtes Vaterland verbreitet.

„Der HErr hat auf eine sehr merkwürdige Weise seinen Geist über die Staaten Connektikut und Neu-York ausgegossen. In Letzterem haben 12 presbyterianische Gemeinen die Leben bringende Kraft des Geistes Gottes erfahren, und bey 1400 Seelen wurden zur Gemeine des HErrn hinzugethan; in ersterm Staate ist beynahe keine Stadt und kein Dorf, das nicht die herrliche Kraft Gottes erfahren hätte. Bey 5000 Seelen sind aus der Finsterniß zum Licht, und aus der Gewalt des Satans zu Gott bekehrt worden. Das theologische Stift

Schon in unserm letzten Jahres-Berichte vom Jahr 1821, noch mehr aber in der Instruktion, welche wir den beyden ersten Missionarien unserer evangelischen Missions-Gesellschaft, August Dittrich und Felizian Zaremba, auf ihre Pilgerbahn mitgegeben haben, (Siehe Missions-Magazin, Heft 23. S. 189 folg.) hatte unsere Committee Gelegenheit, die Ansichten kurz zu entwickeln, welche wir von der Wirksamkeit einer evangelischen Mission in den Uferländern des kaspischen und schwarzen Meeres haben, auf welche die Vorsehung Gottes unser Auge hingerichtet hat, und die einfachen Mittel darzustellen, welche, als Ergebniß fortgesetzter Nachforschungen, uns die geeignetsten zu seyn scheinen, um mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolges den Völkerstämmen jener Gegenden den Zutritt zum Reiche Gottes anzubahnen. Wir können es beym ersten Beginnen unserer Missions-Arbeit uns selbst und unsern theilnehmenden Freunden nicht bergen, daß eine evangelische Mission in jenen Länderstrecken größern Schwierigkeiten ausgesetzt ist, als sie vielleicht irgend ein Missions-Kreis in der Heidenwelt darbietet. Schon die Art des Götzendienstes, welcher unter den tatarischen Völker-Stämmen jener Gegenden einheimisch ist, macht sie für die Segnungen des Evangeliums unzugänglicher und verschlossener, als der rohe Cannibalismus des Neuseeländers oder der kindische Fetischismus des Negers und Hottentotten. Dem Schamanismus der tatarischen Welt liegt ein künstlich ausgearbeitetes System von orientalischer Mythologie zu Grunde, auf welches der Tatar stolz ist, und das von einer tyrannischen Priester-Herrschaft vestgehalten wird. Während vielleicht der fünfte Theil der Nation dem Priester-Stande zugehört, und das Interesse mit demselben theilt, muß der Landesfürst so gut, wie der geringste im Volk, dem Ausspruch des Lama blinden Gehorsam leisten. Die scheinbar geheimnißvolle Kunst, in welche sich dieser Aberglaube vor den Augen des Volkes verhüllt, so wie die lauernde Wach-

samkeit des Priesters, der jeden Lichtstrahl der Wahrheit von demselben mit Gewalt abhällt, hat auch wirklich, seit einer Reihe von Jahren, den rastlosen Bemühungen der schottischen und mährischen Missionarien Hindernisse in den Weg gestellt, die in den Gemüthern derselben eine gänzliche Hoffnungslosigkeit hätten erzeugen müssen, hätte nicht der Vater der Barmherzigkeit ihren Glaubensmuth durch sein Verheissungswort, und hie und da durch leise Segens-Spuren immer wieder aufgerichtet.

Hiezu kommt noch ein anderer Umstand, welcher der evangelischen Missions-Arbeit unter diesen Volks-Stämmen neue Hindernisse entgegenstellt. Schon seit langer Zeit haben muhamedanische Priester unter den Tataren für den Koran missionirt, und viele Anhänger unter denselben gefunden. Durch die zum Theil gewaltsamen Versuche dieser Priester, Proselyten zu machen, ist der bigote Tatar gegen Jeden, der ihn vom Glauben seiner Väter abwenden will, argwöhnischer, und der schamanische Priester eifersüchtiger und wachsamer geworden. Alle diese Bollwerke vermag nur die stille Macht der Gnade Christi niederzureissen, wenn einmal der, bis jetzt noch von dem Fürsten der Finsterniß furchtbar gefesselten, tatarischen Welt die Stunde der Erlösung geschlagen hat.

Doch ungleich schwieriger und kampfvoller noch als unter den Tataren, ist die Stellung des Missionars unter den muhamedanischen Einwohnern jener Länder, so weit diese nicht der russischen sondern der persischen und türkischen Oberherrschaft angehören. Die seltsame Mischung von Wahrheit und Lüge, welche dem Systeme des Korans eigenthümlich ist, der Stolz auf ausschließende Rechtgläubigkeit, den es seinen Bekennern einflößt, der mächtige Reitz der Sinnenlust, durch welchen es sich dem verkehrten Herzen einschmeichelt, die rohe Gewaltthätigkeit, die ihm zur Stütze dient, und das schonungslose Abstoßen jeder bes-

sern Erkenntniß der Wahrheit, hat seit Jahrhunderten dem Zutritt des Christenthums zu diesen Ländern einen bisher unübersteiglichen Schlagbaum entgegen gestellt. In muhamedanischen Ländern ist weder für die Person noch für die Lehre des christlichen Missionars auch nur die geringste Sicherheit anzutreffen. Nicht weniger als harte Todesstrafe droht ihm bey dem leisesten Versuche, einen Muhamedaner für den christlichen Glauben zu gewinnen; und wo mit dem Schwerte über die Wahrheit und ihre Rechte entschieden wird, da hat von jeher der Bote Christi den Staub von den Füssen geschüttelt. In diesem Gebiete ist eben darum an eine freye Missionsthätigkeit nicht zu gedenken; und alles, was vorerst geschehen kann, ist eine stille Anbahnung der Wege, auf denen einst die himmlische Wahrheit unter diesen Völkern einziehen wird.

Wir mußten nothwendig diese Bemerkungen voranschicken, um die Mittel richtig zu erkennen, welche auf diesem Missions-Gebiete dem christlichen Missionar allein zum Gebrauche übrig bleiben, und die Schritte gehörig zu würdigen, welche in dieser Beziehung unsere Committee im verflossenen Jahre unter dem Beystand des HErrn gemacht hat. Auf diesem Gebiete kann bis jetzt der Missionar nicht, wie in vielen andern Heiden-Ländern dem Volke das Evangelium verkündigen; aber er kann dasselbe in die dort gangbaren Völker-Sprachen übersetzen, und durch den Druck in Umlauf bringen. Hier kann und darf er, wenigstens im Anfang, nicht unter dem Namen eines christlichen Missionars erscheinen; aber er kann die christlichen Unterrichts-Mittel vorbereiten, taugliche Jünglinge des Landes allmählig zu National-Lehrern bilden, und jede Gelegenheit gewahren, um der Erkenntniß Jesu Christi neue Bahnen zu öffnen. Veststellung von Sicherheits-Punkten, die unter dem Schutz einer christlichen Regierung stehen, Anlegung von National-Colonien und Errichtung von Schulen auf denselben, Uebersetzung und Verbreitung

der heiligen Schrift, Aufstellung einer Druckerpresse und Herausgabe geeigneter Volksschriften, so wie überhaupt stille Wahrnehmung jeder Gelegenheit, um überall, wo und so weit es gestattet ist, die Erkenntniß des Heiles zu fördern: dieß scheinen uns die einzigen Mittel und Wege zu seyn, durch welche gegenwärtig dem Reiche Christi unter jenen Völkern gedient werden mag. Was in diesen Beziehungen im verflossenen Jahre von unserer Committee unter dem Segen des HErrn vorbereitet und eingeleitet wurde, soll hier in einer kurzen Uebersicht zusammengestellt werden.

Unsere theilnehmenden Freunde erinnern sich, daß bald nach unserer letzten Jahresfeyer zwey unserer geliebten Missions-Zöglinge, Aug. Dittrich und Fel. Zaremba, von unserer Committee nach Petersburg abgesendet wurden, um dort zuerst die begünstigende Genehmigung der russischen Regierung für den Zweck und die Wirksamkeit unserer evangelischen Missionsgesellschaft unter den Tatarenstämmen des asiatischen Rußlands nachzusuchen, und sich nach den nöthigen Förderungsmitteln des Missions-Geschäftes am kaspischen Meere, in dieser Hauptstadt umzusehen, und sodann, mit diesen einleitenden Grundbestimmungen versehen, ihre Reise nach Astrachan fortzusetzen. Der besondern Instruktion gemäß, welche sie von unserer Committee erhielten, hatten sie es bey der russischen Regierung vor Allem dahin anzutragen, daß von derselben unserer evangelischen Missions-Gesellschaft alle die besondern Vorrechte und Privilegien für unsere Missions-Arbeit im asiatischen Rußland zuerkannt werden möchten, welche sowohl der Mission der Brüdergemeine in jenen Ländern, als der schottischen Missions-Colonie zu Karaß am kaukasischen Gebirge von derselben zugetheilt worden waren. Und unsere stillen Erwartungen und Hoffnungen hat in dieser Hinsicht der HErr der Gemeine nicht zu Schanden werden lassen.

Der ehrwürdige und fromme Kaiser Rußlands, der persönlich an der Förderung des Reiches Gottes auf der

Erde thätigen Antheil nimmt, und den edeln Wunsch in seiner Seele trägt, daß alle seine Unterthanen durch das Evangelium Christi erleuchtet werden möchten, gab dem Ansuchen unserer Committee mit einigen nähern Bestimmungen nicht nur seine huldreiche und freudige Genehmigung, und legte eben dadurch die sichere Grundlage zur zweckmäßigen Wirksamkeit unserer evangelischen Missions-Gesellschaft in jenen Ländern, sondern hatte auch die Gnade, in einer Privat-Audienz, zu welcher unsere beyden Arbeiter zugelassen zu werden das Glück hatten, persönlich die großmüthige Versicherung Seines kaiserlichen Schutzes und seine Bereitwilligkeit auszudrücken, durch jedes geeignete Mittel die christlichen Zwecke unserer evangelischen Missionsgesellschaft im Gebiete der heidnischen und mahomedanischen Einwohner des asiatischen Rußlands huldreich zu unterstützen. *) Mit dankbarer Rührung gedenkt dabey zugleich unsere Committee der mannigfaltigen wohlwollenden Berathungen und thätigen Hülfleistungen, welche unsere beyden geliebten Freunde die Gnade des HErrn in der christlichen Menschenfreundlichkeit des edeln Fürsten Galitzin, so wie in einem Kreise frommer und verdienstvoller Männer jener Hauptstadt finden ließ, und wodurch sie in Stand gesetzt wurden, dem erwünschten Ziele ihrer Sendung näher zu treten, und dem evangelischen Missions-Werke in den kaukasischen Ländern neue Bahnen zu bereiten. Möge der HErr, der jede Handreichung der Liebe zur Förderung seines Reiches auf Erden so gerne segnet, ein reiches Maaß seiner Gnade auf die verehrten Missions-Freunde zurückfließen lassen, welche dort unsern geliebten Missionarien durch weisen Rath und thätige Mitwirkung wohlgethan haben.

---

*) Man sehe hierüber im Anhange die beyden Beylagen I. und II, die als erste Urkunden unserer Gesellschaft in diesem wichtigen Geschäfte zu betrachten sind.

Schon in ihren frühern Berichten hätte unsere Committee ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen, den zerstreuten deutschen und schweizerischen Colonien, welche in den kaukasischen Ländern sich angesiedelt haben, und bisher für sich und ihre heranwachsende Jugend aller christlichen Unterrichtsmittel entbehren mußten, mit dem Evangelio Christi zu dienen. Ihre Lage mitten unter heidnischen und mahomedanischen Tataren-Stämmen erschien uns zugleich für die ersten Anfänge einer Mission unter denselben zu einladend und zu wichtig, als daß unsere Committee nicht gerne die Gelegenheit benutzt hätte, auch von Seiten der russischen Regierung, die unter der Aegide und dem einflußreichen Vorbilde eines großen Kaisers alles Gute so gerne fördert, für die Anstellung von Predigern und Schullehrern in jenen Colonien die erforderlichen Hülfleistungen zu erhalten. Die hierüber an diese Regierung eingereichten Mittheilungen, welche hinten in der Beylage N°. III. beygefügt sind, hatten die erfreuliche Folge, daß zwey unserer geliebten Missionszöglinge, Heinr. Dittrich und D. Börlin, von derselben als Prediger und Schullehrer für einige schweizerische und deutsche Colonien der Krimm in Dienst aufgenommen, ihr Lebensunterhalt geregelt und gesichert, und sie, nach zuvor in Moskau erhaltener kirchlichen Ordination, bereits ihren verlassenen Brüdern am Fuße des Kaukasus als Herolde des Evangeliums zugesendet wurden.

Die beruhigende und erfreuliche Begründung, welche der HErr unsere evangelische Missions-Thätigkeit in den Verhandlungen unserer beyden Arbeiter zu Petersburg finden ließ, veranlaßte unsere Committee zu dem Entschlusse, noch drey andere unserer geliebten Zöglinge, Gottlieb Curfeß, Friedrich Hohenacker und Heinr. Benz, als Gehülfen am Werke des HErrn, denselben nachzusenden, um gemeinschaftlich mit ihnen, von Petersburg aus, im Vertrauen auf den Segen Gottes, dem großen Saatfelde ihrer Missions-Thätigkeit näher

zu rücken. Nach ihrer glücklichen Ankunft in Petersburg gefiel es dem HErrn, dessen Rathschlüsse so oft für unser kurzsichtiges Auge unerforschlich sind, aus ihrem brüderlichen Kreise unsern geliebten und hoffnungsvollen Freund, Gottlieb Curfeß, nach einem kurzen Krankenlager, an den Folgen eines Nervenfiebers, unerwartet schnell von seiner kaum begonnenen Laufbahn hinweg, in die Ewigkeit hinüberzurufen, und ihn am 29. April dieses Jahres selig zu vollenden. Der Verlust, den das frühe Hinscheiden dieses frommen Jünglings unserer evangelischen Missions-Gesellschaft verursachte, war für unsere Herzen um so schmerzhafter, da der Vollendete während seines dreyjährigen Aufenthaltes in unserer Missions-Schule durch die nüchterne Reife seines christlichen Sinnes und Lebens sowohl als durch seine besondere Tauglichkeit zum Missions-Berufe, dem er sich mit ganzer Seele hingegeben hatte, unserer ungetheilten Achtung und Liebe sich werth gemacht, und mit den schönsten Hoffnungen seine neue Laufbahn angetreten hatte. Möge sein Andenken in unserer Missions-Schule im Segen fortwirken, und der demuthsvolle heitere Christen-Sinn, den der Vollendete im Leben und im Tode zu Tage legte, auf viele seiner Brüder übergehen.

Um seine schmerzhafte Lücke in unserm Missions-Kreise wieder auszufüllen, faßte unsere Committee den Beschluß, einen andern unserer geliebten Zöglinge, Jakob Lang, welcher seit einem Jahr unter der wohlwollenden Leitung des ehrwürdigen Herrn Dr. Knapp zu Halle, seine Vorbereitungs-Studien fortgesetzt hatte, an die Stelle des Vollendeten zu berufen, und demselben seinen künftigen Wirkungs-Kreis in der Verbindung mit seinen vier andern Mitbrüdern am kaspischen Meere anzuweisen. Letztere traten, von unsern besten Segenswünschen begleitet, im May dieses Jahres, ihre Reise von Petersburg über Moskau und Sarepta nach Astrachan an, wo sie bereits glücklich angelangt sind, um in

dem schottischen Missions-Hause daselbst die Sprachen jener Länder, in welche sie sich getheilt haben, zu erlernen, und sodann, unter dem Beystand des HErrn, in ihre verschiedenen Missions-Kreise einzurücken. *)

Wir können uns selbst und unsern an diesem Werke Gottes thätig theilnehmenden Freunden die vielfachen Schwierigkeiten nicht verbergen, welche jeden ersten Missions-Versuch begleiten, und welche besonders auf diesem Gebiete und unter diesen Völkern auf jedem Schritte in den Weg treten. Es verriethe gänzliche Unbekanntschaft mit dem wahren Zustand der Dinge, wenn wir von den ersten geringen Anfängen unserer Missions-Arbeit große Erfolge für das Reich des HErrn erwarten wollten. Eine solche Erwartung wäre weder dem stillen Entwicklungsgange der Natur noch dem einstimmigen Zeugniß der Missions-Geschichte angemessen. Auf dem mit Dornen und Disteln seit Jahrtausenden wild überwachsenen Brachacker des rohen Heidenthums, in welchen unsere geliebten Brüder eintreten, ist zuvor so Vieles aufzuräumen, und so manche Furche im Schweiße des Angesichtes zu ziehen, ehe nur an eine Aussaat des Saamens auf denselben gedacht werden kann. Und wie mannigfaltig sind nicht die Vorbereitungen, welche mit langem und unverdrossenem Fleiß an Ort und Stelle erst gewonnen werden müssen, ehe vom wirklichen Eintritt in das Missions-Geschäft die Rede wird. An dieser Geduldprobe wird es uns, unsern mitverbundenen Missions-Freunden und unsern arbeitenden Brüdern, nicht ermangeln, und wir flehen zum HErrn, daß Er uns die Gnade schenke, standhaft und treu in dem Geschäfte erfunden zu werden, das seine Huld uns in die

*) Weitere Nachrichten über die bisherigen vorbereitenden Beschäftigungen unserer geliebten Missions-Brüder, ihre Besorgnisse und Hoffnungen, enthält der besondere Bericht, den sie von Petersburg aus, im April dieses Jahres, unserer Committee zugesendet haben, und den wir im Anhange, in der Beylage No. IV, unsern theilnehmenden Freunden mittheilen.

Hände legte. Was auch immer der Erfolg desselben seyn mag, so wissen wir gewiß, daß wir auf dem Wege der geduldigen Hoffnung seinem ausdrücklichen Befehle den schuldigen Gehorsam geleistet haben, und daß Er, als der Treue und Wahrhaftige, seine gegebenen Zusagen auch an unsern geringen, seiner Verherrlichung geheiligten Missions-Versuchen erfüllen wird.

Mit den Empfindungen dankbarer Freude erkennt unsere Committee die warme Theilnahme so wie die kräftigen Hülfleistungen thätiger Christenliebe, welche der evangelischen Missions-Sache von den verschiedenen Kreisen unserer, mit uns brüderlich verbundenen, innig verehrten Hülfs-Missions-Gesellschaften im verflossenen Jahre zu Theil wurden, und die uns mit jedem Tage neue stärkende Ermunterungen in unserm wichtigen Geschäfte zugeführt haben.

Unsere Seele lobet den HErrn, der durch seinen Geist so manches Christen-Herz zu munterer Theilnahme an der Ausbreitung seines Reiches auf Erden angeregt, so manches stille Werk der Liebe zu Tage gefördert, und uns mit demselben so manche Mittel in die Hände gegeben hat, auf der segensreichen Missions-Laufbahn, in welche wir mit unsern theuren Freunden eingetreten sind, im Namen unsers Gottes um eine Strecke Weges weiter vorwärts zu rücken. Möge ein reicher Segen des HErrn auf alle bekannten und unbekannten Theilnehmer zurückfließen, welche uns zur Förderung des evangelischen Missions-Werkes ihre hülfreiche Hand dargeboten haben.

Während die verschiedenen Hülfs-Vereine des südlichen und nördlichen Deutschlands, der Schweitz und einzelner Gegenden des protestantischen Frankreichs, welche schon früher errichtet wurden, in ihren Umkreisen mit jedem Jahre reichlichere Früchte ihrer Arbeit einzuernten die Freude haben, und mit wachsendem Eifer die evangelische Missions-Sache unterstützen, haben sich im verflossenen Jahre an mehrern einflußreichen

Stellen

Stellen neue Hülfsgesellschaften gebildet, welche unserer Committee neue ermunternde Aussichten auf das zunehmende Wachsthum des lebendigen Missions-Sinnes auf unserm Continente bereiten. Die interessanten Jahres-Berichte, welche Mehrere unserer verehrten Hülfsgesellschaften auch im verflossenen Jahre durch den Druck bekannt gemacht haben, enthalten eben so viele erfreuliche Zeugnisse von der trostvollen Wahrheit, daß auch die kleinsten Versuche zur Förderung des Reiches Gottes auf Erden von seiner liebenden Hand reichlich gesegnet werden, und daß man mit kindlicher Zuversicht nur beginnen darf, um Großes und Herrliches von Ihm in Empfang zu nehmen. Wir freuen uns von ganzem Herzen dieser segensvollen und wachsenden Theilnahme unserer theuren mitverbundenen Brüder und Schwestern an einem Werke Gottes, das der Werthschätzung und kräftigen Unterstützung eines jeden Christen würdig ist, und dem die herrlichsten Verheissungen des Wortes Gottes gegeben sind.

Die Einnahmen an Subscriptionen und einzelnen Gaben, welche die Liebe unserer theilnehmenden Brüder und Schwestern zur Förderung der evangelischen Missionssache in unsere Hände niederlegte, so wie die Ausgaben unserer Anstalt, sind auch in diesem Jahre von einer aus 6 Mitgliedern unserer Committee bestehenden Commission mit der Treue und Gewissenhaftigkeit besorgt worden, welche die Heiligkeit der Gabe und die edle Absicht des Gebers fordert. Unsere Committee glaubt es nie vergessen zu haben, daß es sich hier um ein ehrwürdiges Gut der Christenliebe handelt, das zum Theil aus den Sparpfenningen armer Wittwen und Waisen zusammengesetzt ist, und welche nicht selten dem dringenden Bedürfnisse abgeborgt wurden, um dem Reiche Gottes zu dienen. Unsere Committee freut sich des willkommenen Anlasses, bey der General-Conferenz unserer Jahresfeyer unsere Rechnung sammt den Verwaltungs-Büchern unsern anwesenden Freunden zur Einsicht

vorzulegen, so wie den Committeen unserer sämmtlichen verehrten Hülfs-Vereine ein schriftlicher Rechnungs-Auszug wird zugesendet werden. Bey dem ansehnlichen Aufwande, welchem zur Kosten-Bestreitung der ersten Missions-Colonisation am kaspischen Meere unsere Committee in der nächsten Zukunft entgegensieht, erblicken wir eine huldreiche Herablassung der Vorsehung unsers Gottes in dem Umstande, daß die Wohlthätigkeits-Liebe unserer christlichen Brüder und Schwestern uns einen kleinen Ueberschuß in die Hände legte, um wenigstens dem ersten Anlaufe außerordentlicher Ausgaben, welche diese Grundlegung erheischt, nicht zu erliegen. Unsere Committee glaubt, weder diesem heiligen Unterpfande des christlichen Missionssinnes zu viel vertrauen, noch auch bey dem drohenden Anblick aufzehrender Ausgaben an der gnädigen Durchhülfe des HErrn verzagen zu dürfen. Gar einfach und nicht minder wahr ist das inhaltsreiche Wort, das einst unser HErr gesprochen hat: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch das Uebrige alles zufallen." Ist nur das Erste einmal unsere wichtigste Angelegenheit geworden, so wird Er, dem, soweit die Schöpfung geht, Alles zu Gebote steht, für das Andere schon zu sorgen wissen. Wir können nicht ängstlich thun, weil die Sache Sein und nicht Unser ist; aber darum flehen wir zu Ihm, daß wir treu erfunden werden mögen vor seinem Angesicht. Daß Er die Menschenherzen in seiner Hand hat, und sie leitet, wie die Wasserbäche, das haben wir bisher reichlich erfahren dürfen, und diese Erfahrung stärkt unsern Glaubens-Muth, auf seine fernere Hülfe zu vertrauen.

Nicht minder erfreulich als die Gaben der Christen-Liebe selbst, ist die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens, durch welche bis auf diese Stunde die Gnade des HErrn unsere theuren mitverbundenen Hülfs-Vereine zu gemeinsamer Wirksamkeit christlicher Bruderliebe vereinigt hat. In diesem Werke Gottes,

das der Ausbreitung seiner seligmachenden Erkenntniß unter den verfinsterten Völkern der Erde geheiligt ist, sind wir Allzumal Einer in Christo Jesu, wie groß auch die Entfernung seyn mag, welche die einzelnen Vereine von einander scheidet. Aber auch nur in dieser selbstlosen, auf die gemeinschaftliche Liebe zum HErrn gegründeten Vereinigung der Gemüther zu einem gemeinschaftlichen Zwecke christlicher Menschen-Liebe, ist das einfache Mittel anzutreffen, das auch mit verhältnißmäßig geringer Kraft dennoch eines segensreichen Erfolges sich erfreuen darf, weil sein Werk in Gott gethan ist. Unsere Committee erblickt in dieser freudigen Zustimmung unserer mitverbundenen Freunde einen ermunternden Ruf des HErrn, im kindlichen Vertrauen auf seine kräftige Unterstützung auf der schwierigen Bahn getrost vorwärts zu schreiten, die seine Huld vor uns geöffnet hat; und bey Allem, was seine Weisheit verfügen mag, auf seine Hülfe zu vertrauen.

Freylich müßten wir beym Hinblick auf unser eigenes Unvermögen, das uns von allen Seiten nahe liegt, und auf die Größe und Wichtigkeit des Werkes, das der HErr unserer Pflege anvertraute, an uns selbst und an dem glücklichen Erfolge desselben verzagen, wenn nicht eine selige Erfahrung uns belehrte, daß Er in den Schwachen mächtig ist. Wir wissen uns nach dem Ausdrucke des Apostels Pauli nicht Fleisches zu rühmen. Unser einzige Ruhm ist die Gnade des HErrn, und das demüthige Vertrauen auf seine mächtige Durchhülfe; so wie die einzige Grundlage der evangelischen Missionssache der Befehl Christi, und ihre Schutzwehr und Stütze die Verheissungen des Wortes Gottes sind. In ihr geht Alles vom demüthigen Glauben an den unsichtbaren HErrn der Herrlichkeit aus, und Alles führt auf diesen Glauben zurück. Je mehr der lebendige Glaube an seine Macht und Liebe in unserm Herzen und in unserm Thun das Steuerruder führt, desto kräftiger

wird dieser Baum des Lebens zum Heil der verfinsterten Nationen aufwachsen und gedeihen, und in den Herzen der Christen seine Wurzeln schlagen.

Als ein kräftiges Belebungsmittel des göttlichen Sinnes im Schooße der christlichen Kirche soll sich nach dem Rathschluß der ewigen Liebe die Missions-Sache vor Allem bewähren. Die Christen sollen die überschwänglichen Vorzüge, welche das Christenthum ihrem Leben bereitet, zuerst selbst werthschätzen und für ihr eigenes Heil weise benützen lernen, und auf diesem Wege die Tüchtigkeit erhalten, als ein Licht der Welt und ein Salz der Erde auch unter ihren entfernten Brüdern, welche noch in Finsterniß und Todesschatten sitzen, die hohen Segnungen des Reiches Gottes zu verbreiten. Oder was wäre sonst der Sinn und die Bedeutung des großen apostolischen Wortes: „Ihr seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der uns berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte." Je mehr sich dieser göttliche Sinn im Kreise der Kirche Christi von einem Herzen zu dem andern verbreitet, und die Herrschaft über dieselbe gewinnt, desto erfreulichere Früchte wird auch der Baum des evangelischen Missions-Geistes tragen, und seine Aeste und Verzweigungen von einem Volke zum andern und von einem Welttheile zu dem andern ausdehnen, bis endlich die ganze Erde voll ist der Erkenntniß des HErrn, wie die Wasser den Boden des Meeres bedecken.

Eine große Zeit ist dem Reiche Christi auf der Erde aufgegangen, und die Erlösungsstunde der Nationen hat geschlagen. Es thut unsern Herzen wohl, in unserm Magazine unsern theilnehmenden Brüdern und Schwestern in zunehmender Fülle ein immer neues Wort von dem Wachsthum des Reiches Christi verkündigen zu dürfen. Da mit jedem Jahre die reichhaltigen Quellen sich mehren, aus denen wir, nicht selten mit seligem

Freudengefühl, unsere Nachrichten vom Fortgang der Kirche Christi auf Erden schöpfen: so glauben wir, mit der Hülfe des HErrn, unsern Lesern eine immer genußreichere Beute unserer stillen Nachforschungen im großen Missions-Gebiete versprechen zu dürfen. Wir können den Wunsch nicht unterdrücken, daß die evangelische Missions-Sache, welche freymüthig und unverholen ihre Geschichte auch in ihren Schwächen dem christlichen Publikum vor die Augen legt, immer allgemeiner in ihrer wahren geschichtlichen Gestalt erkannt und gewürdigt werden möchte. Zur Verwunderung groß und nicht weniger beklagenswerth ist die befremdende Unbekanntschaft mit dem wahren Wesen der neuesten Missionsgeschichte, welche bis auf diese Stunde die meisten Angriffe ihrer Widersacher auf der Stirne getragen haben. Das einfache Mittel ihrer Beantwortung ist das unbefangene Lesen ihrer geschichtlichen Urkunden, und wie wir zuversichtlich glauben, auch der sichere Weg, sich mit ihrem Zwecke und ihrer Wirksamkeit freundlich zu verständigen. Unsere Committee legt zu großen Werth auf das Antworten mit der That, als daß sie der guten Sache durch bloß polemische Auseinandersetzungen einen Dienst zu thun glaubte. Auf bloße Verläumdungen hat sie eben darum bisher nie geantwortet, und wird es auch künftig nicht thun; den Angriffen der Unbekanntschaft mit dem Werke des HErrn gibt sie das Magazin zur Prüfung hin; und dem redlichen Frager wird sie zu jeder Zeit offen und bieder zu antworten von Herzen sich bereit finden lassen.

Unsere Seele preiset den Namen des HErrn, welcher seine Kirche in diesen wundervollen Siegen des Evangeliums in der Heidenwelt die herannahende Alleinherrschaft seines Reiches auf Erden und ein stärkendes Unterpfand der Erfüllung seiner Verheissungen erblicken läßt. Mehr als die kühnste Hoffnung zu erwarten wagte, hat der HErr innerhalb weniger Jahre zur Ausbreitung seiner Gemeine auf Erden durch die Kraft seines Geistes

gethan, und in dem bereits Geschehenen neue Siege der Wahrheit vorbereitet. Aber wie überraschend und wunderbar uns auch die Fortschritte erscheinen, die seit Kurzem das Evangelium Christi in der grossen Welt- und Völker-Geschichte gemacht hat, noch ist in Vergleichung mit dem, was zu thun übrig ist, auf dieser Laufbahn eine kleine, kaum bemerkbare Strecke Wegs zurückgelegt; noch sind viele Schritte vorwärts zu thun; manche blühende Missions-Anstalten zu errichten; manche schwere Kämpfe mit der Macht der Finsterniß zu bestehen; manche Völker und Länder und Menschen-Herzen durch den Geist der Wahrheit zu gewinnen, bis alle Reiche der Welt unsers Gottes und seines Gesalbten geworden sind, und von einem Ende der Erde zu dem Andern sein heiliger Wille den Sinn und das Leben der vernünftigen Geschöpfe regiert, welche den Erdkreis bewohnen. Fast möchten wir uns bey dieser unermeßlichen Größe des Werkes, das der Christenliebe aufgegeben ist, der kleinen, kaum des Nennens werthen Anfänge schämen, welche vor unsern Augen liegen, und bey dem Gedanken an das Wenige, das bis jetzt geschehen ist, unsere Festtage der Freude in Buß- und Demüthigungs-Tage vor dem HErrn verwandeln. Aber was in der Menschen Augen unmöglich ist, das ist bey Gott möglich; und wir freuen uns mit unsern theuern theilnehmenden Freunden, welche von der Ferne her mit ihrer Gegenwart uns zu erfreuen die Güte hatten, daß wir, nach den gnädigen Zusagen unsers Gottes, mit jedem Jahre Größeres in der Ausbreitungs-Geschichte des Reiches Christi auf Erden zu erwarten berechtigt sind. Möge Er durch die Kraft seines Geistes, den Er über alles Fleisch auszugießen verheissen hat, dem evangelischen Missions-Werke immer mehr fromme Freunde gewinnen, welche es für Gnade achten, an dem Bau der Stadt des lebendigen Gottes thätigen Antheil zu nehmen. Möge selbst der Widerstand der Widersacher ein gesegnetes Mittel werden, seine Freunde

immer weiser und vorsichtiger und eifriger in dem Werke des HErrn zu machen, und bey allen ihren Unternehmungen nicht auf menschliche Kraft und menschliche Weisheit, sondern allein auf seine Hülfe zu vertrauen. Möge der selige Zeitpunkt dem Blicke unserer Hoffnung immer näher treten, dem seit Jahrtausenden die Sehnsucht der Gläubigen entgegenharrt, wo erfüllt wird, was der HErr durch den Propheten Jesajas der Kirche Christi verkündiget: „Man soll keinen Frevel mehr hören in deinem Lande, noch Schaden oder Verderben in deinen Grenzen; sondern deine Mauern sollen Heil und deine Thore Lob heißen. Deine Sonne soll nicht mehr des Tages dir scheinen, und der Glanz des Mondes soll dir nicht leuchten; sondern der HErr wird dein ewiges Licht, und dein Gott dein Preis seyn. Deine Sonne soll nicht mehr untergehen, noch dein Mond den Schein verlieren; denn der HErr wird dein ewiges Licht seyn, und die Tage deines Leidens sollen ein Ende haben. Und dein Volk sollen eitel Gerechte seyn, und werden das Erdreich ewiglich besitzen, als die der Zweig meiner Pflanzung und ein Werk meiner Hände sind zum Preise. Aus dem Kleinsten sollen Tausend werden, und aus dem Geringsten ein mächtiges Volk. Ich, der HErr, will solches zu seiner Zeit eilends ausrichten! Amen! (Jesaj. 60, 18—22.)

Anhang.

Beylage N°. I.

Treue Copie des am 30. Sept. (12. Okt. 1821) an Seine Durchl. den H. Fürsten Galitzin, im Namen der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel, überreichten Memorials, enthaltend das Gesuch um Erlaubniß, Rechte und Freyheiten zur Gründung einer christlichen Missions-Colonie zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere.

Ew. Erlaucht!

gestatten, daß wir Unterzeichnete im Namen der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel, und in derselben Auftrag, das Ansuchen um Freyheit und Erlaubniß zur Gründung einer christlichen Colonie an einer zweckmäßigen Stelle, in den südlichen Theilen der Länder zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, die zum russischen Reiche gehören — etwa in der Nähe von Derbent, oder wo sonst ein passender Ort gefunden werden wird — Ew. Erlaucht unterlegen, und damit zugleich die Bitte verbinden: Ew. Erlaucht wolle dieses Gesuch Sr. Majestät dem Kaiser zu Seiner huldreichen Verfügung vortragen. Indem wir aber die freudige Hoffnung haben, daß Ew. Erlaucht nach der Liebe, die Gott in Ihr Herz für die allgemeine Verbreitung seines heiligen Reiches ausgegossen hat, zur gründlichen Einsicht unserer Bitte, gern selbst auch eine kurze Nachricht von der Natur, Verfassung und Endzweck dieser Gesellschaft mit Huld aufnehmen werden, haben wir dem Gesuch selbst eine kurze Darstellung von dem Ursprung, Fortgang und Endzweck der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel hinzugefügt, auf daß es dadurch offenbar und klar werden möge, auf welchen Grund sie selbst und ihr Werk erbauet sey. Während wir daher alle genauere Auseinandersetzung dem beygefügten Anhang aufbehalten, begnügen wir uns, hier allein zu erwähnen, daß diese

Gesellschaft seit den letzten 6 Jahren durch das Heranwachsen vieler Hülfs-Vereine in Deutschland, Frankreich und der Schweiz still und unbemerkt, aber unter dem sichtbaren Segen Gottes, sich gebildet, und seit dem letztabgeschlossenen Jahre zur unabhängigen Aussendung und Unterhaltung von Boten des Evangelii unter den Heiden und Mahomedanern sich organisirt hat. Gottes Führungen sind es, die, wie aus dem Anhang deutlich hervorgeht, ihre Aufmerksamkeit nach den Uferländern des kaspischen und schwarzen Meeres hingelenket haben. Ihren religiösen Zustand kennen zu lernen, und durch Bibel-Verbreitung und andere unten genannte Arbeiten die bestimmtere Ausbreitung des Reiches Gottes in ihnen, unter dem Beystand der Gnade, anzubahnen, — dazu hat sie uns im Voraus gegenwärtig abgesendet. Und weil, wie ebenderselbe Anhang darthun wird, nicht der Menschen Sache, sondern das Reich unsers HErrn Jesu Christi, und das ewige Heil unserer unglücklichen Mitbrüder es ist, dessen Beförderung hiebey die alleinige Angelegenheit ihres Herzens ist: so vertrauet sie in kindlichem Glauben ihrem Gott und HErrn, daß Er, der sie nach diesem Arbeits-Feld hingeleitet, nun auch Bahn und Thor zum Eingang in dasselbe öffnen werde, sobald es sein Wille ist. In solcher Zuversicht des Glaubens hat sie uns aufgetragen, uns in ihrem Namen an Ew. Erlaucht mit der Bitte um Zusicherung desjenigen Schutzes und derjenigen Rechte zu wenden, ohne deren Gestattung wir weder die Besuchs-Reise nach jenen Ländern zu unternehmen vermögen, noch auch der Grund zu irgend einem Versuche für die Ausbreitung des Reiches Jesu Christi in ihnen gelegt werden kann. Und wir thun es mit der freudigen Hoffnung, daß eine Landes-Regierung, in welcher Christi Geist lebet, auch hierinn helfen und beytragen werde, daß Gottes Name unter den Menschen verherrlicht, und der Unterthanen ewige und zeitliche Wohlfahrt, durch die seligmachende Erkenntniß des Evangeliums Jesu Christi gegründet und befördert werde.

Demnach bitten wir:

I. Daß das Unternehmen der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel, welches bestehet: in der freyen Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi unter den heidnischen und mahomedanischen Völkern, sie mögen im russischen Gebiete am Kaukasus und jenseits desselben, oder in andern Reichen leben, — von der Landes-Regierung in seinem Zweck und Absicht genehmigt, und daher für uns theils gegenwärtig, theils für unsere künftig nachfolgenden Brüder, die Erlaubniß ertheilt werde, frey und ungehindert zu diesem Endzwecke, nicht nur unter jenen Völkern uns aufzuhalten, sondern auch Reisen in mannigfachen Richtungen, im Inland wie im Ausland, nach der Sache Nothdurft und Nutzen, zu unternehmen.

II. Daß die Landes-Regierung sowohl uns für unsere gegenwärtige Reise, als auch unsern nachfolgenden Brüdern, und überhaupt dem ganzen Unternehmen der genannten evangelischen Missionsgesellschaft in Zukunft ihren besondern Schutz der Personen wie des Vermögens huldreichst angedeihen lasse, und daher zu unserm Besten über alle, den Civil- und Militärbehörden anvertrauten Hülfsmittel verfügen wolle, wodurch die Sicherheit derselben in den nahen sowohl, als vornehmlich in jenen entfernten Gegenden des Reichs möglich wird.

III. Da der Endzweck der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel nicht erreicht werden kann, ohne in jenen Gegenden einzelne veste Punkte zu haben, von denen aus ihre Arbeiter und Boten des Evangelii das Wort Gottes verbreiten können: so bitten wir in ihrem Namen die Landes-Regierung, daß sie dieser evangelischen Missions-Gesellschaft

Erstens die Erlaubniß ertheilen wolle, einzelne Niederlassungs-Punkte zur Ausführung ihrer christlichen Zwecke in dem südlichen, so wenig bewohnten Länder-Gebiete zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere, etwa bey Derbent, oder wo sonst immer ein passender Ort gefunden wird, anlegen zu dürfen; und

Zweytens, daß sie denselben zu solchen Niederlassungen die nöthigen, von Ansprüchen und Lasten befreyten Ländereyen mit deren vollem Grund-Eigenthum in solchen Gegenden vest zusichere, welche nach geschehener Besichtigung und Untersuchung ihrer Lage am tauglichsten und zweckmäßigsten werden gefunden werden.

IV. Insofern diesen Niederlassungen dieselbe Absicht, das ist, die Beförderung des geistlichen und zeitlichen Wohles, wie der Menschen überhaupt, so der russischen Unterthanen in jenen Gegenden insbesondere, eben so sehr als bey der schottischen Colonie in Karaß zu Grunde liegt: so wagen wir in freudiger Hoffnung das Gesuch hinzuzufügen:

„Daß ihnen, nach Verhältniß und Nothdurft der Lage „und Umstände, der Genuß eben derselbigen Rechte „Freyheiten und Privilegien in bürgerlichen und „kirchlichen Angelegenheiten zugesichert und bewil-„ligt werden möchte, deren die obgenannte schot-„tische Colonie in Karaß sich erfreut,"

und worunter wir diejenigen, deren Zusicherung und Genuß, als die Basis aller Wirksamkeit bey dem allerersten Beginnen schon nöthig und unentbehrlich ist, namentlich herauszuheben uns erlauben. — Wohin gehört:

a.) Die Gestattung einer völlig freyen Religions-Uebung, nach der Lehre und Verfassung der evangelischen Kirche.

b.) Die Zusicherung der Erlaubniß und Freyheit, daß ein jeder Freye, wahrhaft an den HErrn Jesum gläubig gewordene Heide oder Mahomedaner, wenn nach völlig freygestellter Wahl, zu welcher Confession der christlichen Kirche er sich bekennen wolle, es dennoch sein Wunsch und Verlangen ist und bleibet, in die evangelische Kirche einzutreten, derselbe alsdann auch wirklich durch die heilige Taufe in die evangelische Kirchengemeinschaft aufgenommen, und ebenso ein Mitglied der Colonie werden darf; — und eben dasselbige auch unter gleicher Bedingung ein heidnischer oder mahome-

Anfang und in seinem Fortgang und Ende zu seines Namens Verherrlichung mit seinem reichen Segen krönen.

August Heinrich Dittrich,
evangel. Prediger.

Felizian Martin Zaremba,
evangel. Prediger.

Beylage No. II.

Resolution der Regierung.

(Aus der russischen Sprache übersetzt.)

Ministerium der innern Angelegenheiten.

Departement der Reichs-Oekonomie und der öffentlichen Bauten.

St. Petersburg den 7. Januar 1822.

Der das Ministerium den innern Angelegenheiten Verwaltende, thut hiemit den aus Basel angekommenen evangelischen Geistlichen, August Dittrich und Felizian Zaremba, kund:

1.) Daß der Herr Minister der geistlichen Angelegenheiten und der Volks-Aufklärung Ihre Bitte, daß Ihnen erlaubt werden möchte, nach Auftrag der Basler evangelischen Missions-Gesellschaft, jenseits des Kaukasus, zwischen dem schwarzen und kaspischen Meer, Colonien zu gründen, daselbst Lehr-Anstalten und eine Druckerey anzulegen, in der Absicht, in jener Gegend unter Heiden und Mahomedanern die Kenntniß des Wortes Gottes zu verbreiten, — wie auch, daß diesen Colonien dieselben Privilegien mit einigen Abänderungen verliehen werden möchten, deren die in Karaß, im kaukasischen Gouvernement angelegte Colonie der schottischen Missionarien genießt, — Sr. Majestät dem Kaiser vorgelegt habe.

2.) Daß Seine Kaiserliche Majestät Ihre gute Absicht gebilligt, und in die Ansiedelung solcher Colonien ganz auf Grundlage der im Jahr 1806 der am kaukasischen Gebirge angelegten schottischen Colonie verliehenen Privilegien, mit einigen Abänderungen, um die Sie bitten, und welche durch die von Ihnen beabsichtigte Einrichtung von Lehr- und Druck-Anstalten erfordert werden, — Allerhöchst eingewilligt habe.

3.) Daß dabey Sr. Majestät dem Kaiser wohlgefällig sey, in Betreff der Censur von Büchern und Schriften, Sie bey den allgemeinen über die Censur getroffenen Verfügungen zu lassen, so daß Sie alles, was Sie zum Druck bestimmen, an die für die Censur festgesetzten Orte zur Gutheissung einsenden. Um aber diesen evangelischen Colonien den nöthigen Schutz und jede gesetzmäßige Mitwirkung zu ihrem Vortheil von Seiten der militärischen und Civil-Orts-Obrigkeiten zu verschaffen, sollen sie unter der Fürsorge des Ministeriums der innern Angelegenheiten stehen, daher sie auch in jedem nöthigen Fall sich an dieses Ministerium wenden werden; in Angelegenheiten aber des Druckens und Vertheilens von Bibeln, in geistlichen und Schul-Angelegenheiten werden Sie im nöthigen Fall sich wenden an das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten und der Volks-Aufklärung.

4.) Daß zu pünktlicher und leichterer Ausführung des Allerhöchsten Willens Sr. Majestät des Kaisers, welcher will, daß das Ministerium der innern Angelegenheiten die zur Ansiedelung dieser Missionarien nöthigen Anordnungen treffe, — der das Ministerium der innern Angelegenheiten Verwaltende es unumgänglich findet, daß die Geistlichen, Dittrich und Zaremba, sich an Ort und Stelle begeben, um dort Ländereyen zu besehen und zu wählen, wie dieses auch von den Missionarien der schottischen Colonie im Jahr 1802 geschehen ist; denn da die von den Missionarien angegebenen

Gegenden zwischen Derbent, Baku und dem Flusse Kur, unlängst zu Rußland hinzugekommen sind, so werden sie durchaus eine genaue Besichtigung von ihrer Seite bedürfen, nicht nur in Betreff der Ländereyen, und der dort wohnenden Völker, sondern auch in Betreff der Mittel zur Ansiedelung.

Demzufolge hat der das Ministerium der innern Angelegenheiten Verwaltende, so eben sich an den Haupt-Befehlshaber in Georgien, den Herrn General von der Infanterie, Jermolow, gewandt, damit derselbe

Erstens, in Gemäßheit des Allerhöchsten Befehls, allen Obrigkeiten des seiner Verwaltung anvertrauten Landes vorschreiben möchte, daß den Geistlichen Dittrich und Zaremba, nach deren Ankunft, aller Schutz erwiesen werde.

Zweytens, daß sie durch die genannten Obrigkeiten versehen werden möchten mit Nachrichten über die Ländereyen und verschiedenen Bewohner der Orte, in welchen sie ihre Ansiedelung zu bewerkstelligen wünschten, und daß sie zugelassen werden möchten zur Auswahl und zur Besetzung solcher Orte, wenn sich nicht besondere Hindernisse in dieser Hinsicht ereignen, und

Drittens, daß auch dem Ministerio der innern Angelegenheiten gleiche Nachrichten zugestellt werden möchten, mit Auseinandersetzung der günstigen und ungünstigen Umstände bey der beabsichtigten Ansiedelung, auf daß darnach schon entscheidend die Stellen vestgesetzt werden könnten, die von den Missionarien gewählt werden.

Auf diesen Grund können die Geistlichen, Dittrich und Zaremba, nun auch die Missions-Gesellschaft zu Basel versichern, daß an Erhaltung der durch sie erbetenen Privilegien gar nicht zu zweifeln sey, sobald sie, nach Besichtigung der Orte, und nach Auswahl der Ländereyen, sich bestimmt entschließen werden, daselbst sich anzusiedeln.

Indem

Indem der das Ministerium der innern Angelegenheiten Verwaltende von diesen Verfügungen Nachricht gibt, hält er es für nöthig hinzuzusetzen, daß sie in allen Fällen sich an die Orts-Obrigkeiten wenden können, wegen alles dessen, was auf den Nutzen ihrer Gesellschaft sich beziehen kann, und drückt von seiner Seite zugleich auch die Bereitwilligkeit aus, von ihnen, wenn sie es für unentbehrlich erkennen werden, auch unmittelbar solche Eingaben aufzunehmen.

Zugleich werden in beyfolgenden Briefen die H. H. Civil-Gouverneurs derjenigen Gouvernements, durch welche diese Geistlichen dem persischen Gebiet zureisen werden, angewiesen, ihnen unterwegs im nöthigen Fall alle Hülfe zu erweisen.

Graf v. Kotschubay.

Direktor Stephan Dschounkofsky.

Beylage N°. III.

Copie des Memoirs in Betreff der deutschen und schweizerischen Colonisten in der Krimm.

Ew. Erlaucht

haben aus dem Memorial, das wir Ihnen im Namen der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel zu überreichen die Ehre hatten, den Hauptinhalt unsers Auftrags ersehen. Aber obwohl Heiden und Mahomedaner der eigentliche Gegenstand der Arbeiten sind, die sie im Aufblick auf den HErrn zu unternehmen gedenkt, und um deßwillen die Mitglieder der Gesellschaft zusammen getreten sind: so ist ihr doch das geistliche Elend der Tausenden von Deutschen und Schweizern, die als Colonisten in der Krimm zu verschiedenen Zeiten sich angesiedelt haben, welches ihr zuerst durch Herrn Dr. Pinkerton, dann durch Herrn General-Superintendent Böttiger, und außerdem noch durch deutsche

Gegenden zwischen Derbent, Baku und dem Flusse Kur, unlängst zu Rußland hinzugekommen sind, so werden sie durchaus eine genaue Besichtigung von ihrer Seite bedürfen, nicht nur in Betreff der Ländereyen, und der dort wohnenden Völker, sondern auch in Betreff der Mittel zur Ansiedelung.

Demzufolge hat der das Ministerium der innern Angelegenheiten Verwaltende, so eben sich an den Haupt-Befehlshaber in Georgien, den Herrn General von der Infanterie, Jermolow, gewandt, damit derselbe

Erstens, in Gemäßheit des Allerhöchsten Befehls, allen Obrigkeiten des seiner Verwaltung anvertrauten Landes vorschreiben möchte, daß den Geistlichen Dittrich und Zaremba, nach deren Ankunft, aller Schutz erwiesen werde.

Zweytens, daß sie durch die genannten Obrigkeiten versehen werden möchten mit Nachrichten über die Ländereyen und verschiedenen Bewohner der Orte, in welchen sie ihre Ansiedelung zu bewerkstelligen wünschten, und daß sie zugelassen werden möchten zur Auswahl und zur Besetzung solcher Orte, wenn sich nicht besondere Hindernisse in dieser Hinsicht ereignen, und

Drittens, daß auch dem Ministerio der innern Angelegenheiten gleiche Nachrichten zugestellt werden möchten, mit Auseinandersetzung der günstigen und ungünstigen Umstände bey der beabsichtigten Ansiedelung, auf daß darnach schon entscheidend die Stellen vestgesetzt werden könnten, die von den Missionarien gewählt werden.

Auf diesen Grund können die Geistlichen, Dittrich und Zaremba, nun auch die Missions-Gesellschaft zu Basel versichern, daß an Erhaltung der durch sie erbetenen Privilegien gar nicht zu zweifeln sey, sobald sie, nach Besichtigung der Orte, und nach Auswahl der Ländereyen, sich bestimmt entschließen werden, daselbst sich anzusiedeln.

Indem

Indem der das Ministerium der innern Angelegenheiten Verwaltende von diesen Verfügungen Nachricht gibt, hält er es für nöthig hinzuzusetzen, daß sie in allen Fällen sich an die Orts-Obrigkeiten wenden können, wegen alles dessen, was auf den Nutzen ihrer Gesellschaft sich beziehen kann, und drückt von seiner Seite zugleich auch die Bereitwilligkeit aus, von ihnen, wenn sie es für unentbehrlich erkennen werden, auch unmittelbar solche Eingaben aufzunehmen.

Zugleich werden in beyfolgenden Briefen die H. H. Civil-Gouverneurs derjenigen Gouvernements, durch welche diese Geistlichen dem persischen Gebiet zureisen werden, angewiesen, ihnen unterwegs im nöthigen Fall alle Hülfe zu erweisen.

Graf v. Kotschubay.

Direktor Stephan Dschounkofsky.

Beylage N°. III.

Copie des Memoirs in Betreff der deutschen und schweizerischen Colonisten in der Krimm.

Ew. Erlaucht

haben aus dem Memorial, das wir Ihnen im Namen der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel zu überreichen die Ehre hatten, den Hauptinhalt unsers Auftrags ersehen. Aber obwohl Heiden und Mahomedaner der eigentliche Gegenstand der Arbeiten sind, die sie im Aufblick auf den HErrn zu unternehmen gedenkt, und um deßwillen die Mitglieder der Gesellschaft zusammen getreten sind: so ist ihr doch das geistliche Elend der Tausenden von Deutschen und Schweizern, die als Colonisten in der Krimm zu verschiedenen Zeiten sich angesiedelt haben, welches ihr zuerst durch Herrn Dr. Pinkerton, dann durch Herrn General-Superintendent Böttiger, und außerdem noch durch deutsche

und schweizerische Freunde mannigfach geschildert, und aufforderungsweise nahe gelegt worden ist, so zu Herzen gegangen, daß sie sich gedrungen fühlt, zwey der Zöglinge ihres Missions-Institutes zu Predigern und Schullehrern für zwey dieser Colonien, nämlich für Zürichthal und für eine zweyte noch zu erwählende Colonie an der Moloschna, der russischen Regierung anzubieten; und mit Dankgefühl gegen den HErrn, der uns auch dieses frohe Geschäft anzuweisen die Gnade hatte, legen wir Ew. Erlaucht ganz einfach die Bedingungen vor, die die Missions-Committee nicht umhin konnte, an dieses Anerbieten zu knüpfen, dessen Genehmigung von Seiten der Kaiserlichen Regierung, ihr, um der armen Colonisten willen, Herzens-Angelegenheit ist.

Falls nämlich die Regierung geneigt ist, Zöglinge des Basler-Missions-Institutes zu Colonisten-Predigern und Schullehrern anzunehmen: so liegt es der Missions-Committee an, ehe sie solche schicken kann, auf folgende Bitten, die sie hiemit Ew. Erlaucht vorlegt, klare Antwort und Gewißheit zu erhalten.

1.) Daß die Prediger und Schullehrer, die sie den Colonisten zusenden würde, in den Genuß der Rechte und Emolumente, und ganz in diejenige Lage gesetzt werden möchten, die den evangelischen Predigern in den deutschen Colonien des südlichen Rußlands zukommen; und daß sie in den Stand gesetzt werden, ohne Nahrungs-Sorgen ihr Amt zu verwalten.

2.) Daß die Regierung jedem von ihnen hinlängliches Reisegeld zukommen lasse, welches in einer Summe von 120—150 holländischen Dukaten besteht.

3.) Daß den genannten Predigern mit ihren Gemeinen ihre freye evangelische Religions-Uebung gestattet; und da ihre Kirchspiele in der Mitte von mahomedanischen Tataren sich befinden, ihnen zugleich die Erlaubniß ertheilt werde, heidnische und mahomedanische Unterthanen Rußlands, welche

gründlich zu Christo bekehrt sind, in die evangelische Kirchengemeinschaft durch die Taufe aufnehmen zu dürfen.

Auf allen Seiten von Tataren umringt, und unter ihnen vereinzelt wohnend, vermischen sich die Colonisten immer sichtbarer mit ihnen; Kinder saugen mahomedanischen Aberglauben mit der Muttermilch ein; sittliche Verderbniß jeder Art reißt unter ihnen ein, und macht aus ihnen nicht nur nutzlose, sondern schädliche Unterthanen; sie gewöhnen sich so ganz in allem an die Tataren, daß wenn man ihnen nicht durch wohlorganisirte Fürsorge und Pflege von Jugend auf zu Hülfe kommt, und ihnen nicht die Offenbarungen des lebendigen Gottes näher bringt, mit denen sie täglich unbekannter werden, sie Gefahr laufen, der Kirche, der sie durch die Taufe angehören, auch äußerlich, geschweige denn ihrem Inwendigen und ihrem Leben nach, entfremdet zu werden. Gefällt es der Regierung, obengenannte Punkte zu bewilligen und zuzusichern, so wird die evangelische Missionsgesellschaft zu Basel sich glücklich schätzen, ihr Scherflein dazu beyzutragen, daß durch Mittheilung des evangelischen Lichtes die armen Colonisten, anstatt gleich andern bloßen Namen-Christen, ihren heidnischen und mahomedanischen Nachbarn Aergerniß zu geben, und eine ganz falsche Vorstellung vom Wesen des Christen-Glaubens ihnen einzuflößen, selbst lebendige Glieder an dem Leibe Christi, und dadurch ein Licht werden mögen, das in den Finsternissen jener Ländergebiete leuchte zum Preise des HErrn.

Wir erkennen mit Dank und Anbethung den Finger unsers Gottes darin, daß wir dieses Blatt gerade zu der Zeit einreichen dürfen, da Er seinen Knecht, den Herrn General-Superintendenten Böttiger aus Odessa, hieher geführt hat, die ganze Organisation der kirchlichen Angelegenheiten der gesammten Colonien der Regierung vorzulegen, und somit auch diejenigen Punkte ausführlicher und im Zusammenhange mit dem Ganzen

darzustellen, welche wir oben nur isolirt, und von unserm Standpunkte aus hingestellt haben.

Der HErr aber zeige aus Gnaden, was sein Wille ist, und lenke alle Herzen hierin, dasjenige zu thun, was Ihm wohlgefällt.

St. Petersburg den 27. Okt. (8. Nov.) 1821.

August Dittrich, evangel. Prediger.
Felizian Zaremba, evangel. Prediger.

Copie eines Erlasses von Seiten des Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten und des öffentlichen Unterrichtes, an die evangel. Prediger, Zaremba und Dittrich.

Ew. Wohlehrwürden

haben mir angezeigt, daß die Direktion des evangelischen Missions-Institutes zu Basel erbötig ist, einige ihrer Zöglinge als Prediger auf den Süd-russischen evangelischen Colonien anstellen zu lassen, wenn ihnen folgende Bedingungen zugestanden würden.

1.) Daß dieselben in den Genuß aller der Rechte und Emolumente, und ganz in diejenige Lage versetzt werden möchten, die den evangelischen Predigern auf den deutschen Colonien des südlichen Rußlands zukommen.

2.) Daß die Regierung einem jeden von ihnen hinhinlängliches Reisegeld zukommen lasse.

3.) Daß diesen Predigern mit ihren Gemeinen freye evangelische Religions-Uebung gestattet, und da ihre Kirchspiele in der Mitte von mahomedanischen Tataren sich befinden, ihnen zugleich die Erlaubniß ertheilt werde, heidnische und mahomedanische Unterthanen Rußlands, welche gründlich zu Christo bekehrt sind, in die evangelische Kirchengemeinschaft durch die h. Taufe aufnehmen zu dürfen.

In Anerkennung der christlichen Beweggründe, welche die Direktion des Baslerischen Missions-Institutes bey diesem Anerbieten geleitet haben, eröffne ich den Herren Predigern Zaremba und Dittrich, daß die russische Regierung mit Bereitwilligkeit Kandidaten aus jenem Institute als Prediger auf den evangelischen Colonien im südlichen Rußland anstellen will, wenn sie folgende Bedingungen eingehen.

1.) Daß sie beym Antritt ihres Amtes den üblichen Ordinations-Eid als Prediger leisten.

2.) Daß sie sich verbindlich machen, wenigstens sechs Jahre bey den ihnen zu übertragenden Prediger-Stellen zu verbleiben.

3.) Daß sie sich weder Missionäre nennen, noch auch mit Vernachläßigung ihrer Gemeinen, mit Bekehrung von Mahomedanern und Heiden vorzugsweise befassen.

Wenn indeß der Fall eintreten sollte, daß Mahomedaner oder Heiden die erhabenen Wahrheiten des christlichen Glaubens erkennen, und in die Gemeinschaft der evangelischen Kirche aufgenommen zu werden wünschen: so haben die Prediger jedesmal ihrer geistlichen Behörde darüber zu berichten, welche sodann nicht unterlassen wird, zur Erwirkung der Allerhöchsten Genehmigung Sr. Kaiserlichen Majestät die Sache unserm Ministerium zu unterlegen.

Den sechs aus Basel zu berufenden Predigern werden von der Regierung zugesichert:

1.) Alle Rechte und Emolumente, die den evangelischen Predigern auf den deutschen Colonien überhaupt zustehen.

2.) Ein Reisegeld von 130 Dukaten, das ihnen in Basel oder Odessa, je nachdem sie wünschen, ausgezahlt werden soll.

3.) In Gemäßheit der Reichsgesetze freye Religions-Uebung, nach den Grundsätzen der evangelisch-lutherischen oder evangelisch-reformirten Confession, für sich und ihre Gemeinen.

Demnach erwarte ich baldigst auf alle obige Bedingungen die Antwort der Direktion des Baslerischen Missions-Institutes; und werde, wenn diese bejahend ausfällt, die nöthige Verfügung wegen Auszahlung des Reisegeldes treffen.

Fürst Alexander Galizin.

Beylage N°. IV.

Spezial-Bericht der fünf Missionarien der evangelischen Missions-Gesellschaft an die Missions-Committee in Basel.

Petersburg, im April 1822.

Wie voll Gnade und Liebe die Führungen des HErrn mit uns gewesen sind während des ganzen Aufenthaltes in Petersburg von Anfang bis auf den heutigen Tag; und wie selbst die anfänglich dunkeln Wege seiner unerforschlichen Weisheit jederzeit in so helles Licht am Ende sich verwandelten, daß unsere Herzen staunen und Ihm Dank, Preis und Anbethung darbringen müssen:— das haben Sie, verehrte Väter und Brüder, in unsern frühern Berichten gelesen, und in Ihrem mitfühlenden Herzen Freude und Dank mit uns getheilt. Doch einen Theil unserer Lebens-Ereignisse mußten wir so lange weniger bemerkt lassen, als unser Hauptgeschäft die nöthigen Maaßregeln und Unterhandlungen betraf, welche zur Vorbereitung der äußern Gründung einer Missions-Niederlassung gehören, und dieser Theil umfaßt alles dasjenige, was wir zu unserer eigenen speziellen Vorbereitung für die Mission nach Persien thun konnten, so wie die Nachrichten und leitenden Ideen, welche uns in dieser Zeit für unsern Beruf zu Theil geworden sind.

In den Führungen Gottes ist alles Vorbereitung zu immer höhern Stuffen der Tüchtigmachung seiner Werk-

zeuge zu dem vorgesetzten Amt und Beruf; und in diesem Sinne ist unsere ganze Aufenthaltszeit in dieser Stadt eine der herrlichsten, für Geist und Herz fruchtbarsten Vorbereitungen zu dem Missions-Beruf in Persien gewesen, und dieß bis auf diese Stunde. In den mannigfachen Verhältnissen des Lebens und den vielfach in einander greifenden Berührungen des menschlichen Verkehrs, lernten wir so wie das menschliche Herz überhaupt, so insonderheit das unsrige und dessen unergründliche Tiefen der Trotzigkeit und Verzagtheit tiefer kennen, denn je zuvor, und erkannten die Nothwendigkeit, all unsere Hülfe und all unsere Kraft, Weisheit und Stärke stets und allein in dem HErrn und in der Salbung seines Geistes zu suchen, aus allem diesem heller und warnender und fruchtbarer, denn es irgend früher geschehen war. Und auf der andern Seite wurden unsere Herzen durch täglich gemachte Erfahrungen von der Liebe und Treue unsers göttlichen Meisters, der mit seinen Kindern allezeit zu seyn verheissen hat, vester und vester gegründet in dem Muthe des Glaubens, welcher sich hält an den, der der Seinen Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt. Beydes thut uns noth für alles Leben und Arbeiten im Weinberge Gottes, und möge ebenderselbe die Eindrücke seiner Gnade in unserm Gemüth bewahren, der dieselben geschenket und eingedrücket hat.

Welche Seligkeit, welche Stärkung und Erquickung der Seele, welche Handleitung zur Erkenntniß seiner selbst, überhaupt welche Förderung auf dem Wege zur Seligkeit es sey, in der Gemeinschaft christlicher Brüder zu leben, und mit treuen, den Heiland liebenden Seelen umzugehen, das habe ich wenigstens in all seiner Süßigkeit hier erst fühlen, erkennen und geniessen gelernt; und groß ist die Segensfrucht, welche für das Wachsthum des inwendigen Menschen, für das mit Christo in Gott verborgene Leben — fürs Missionsleben daraus hervorgesprossen ist, und durch Gottes Gnade

noch hervorgehen wird. Eines nur schien uns im Anfange zu mangeln, wenn der Aufenthalt längere Zeit dauern sollte, nämlich: daß wir Zeugniß gäben von Jesu dem Heilande der Welt, zum Heil derer, die Ihn noch nicht in ihren Herzen kennen gelernt und die Süßigkeit seiner Liebe und Freundlichkeit noch nicht geschmecket haben. Aber auch dafür sorgte Er, der die mit Blut erkauften Schäflein seiner Heerde bey Nacht und Tage sucht; und wir predigten öfters, sowohl in der Kirche der sareptischen Gemeine, als auch auf verschiedenen der deutschen Colonien, welche in der Runde um Petersburg herum liegen, und größtentheils voll Hungers nach dem lebendigmachenden Worte Gottes sind. Mit Freuden haben wir so manchen Einwohner bemerken dürfen, der sein Herz dem Worte öffnete und es aufnahm und bewahrte.

Für die Fortsetzung des Studiums der persischen Sprache schienen im Anfang alle Wege geschlossen zu seyn, und alles, Lehrer und Hülfsmittel, zu fehlen. Darum las ich theils mehrere Bücher des Neuen Testamentes, theils einige andere persische Werke für mich durch, und Bruder Zaremba beschäftigte sich mit den Anfangsgründen dieser Sprache. Bald aber erfuhren wir durch Herrn Dr. Pinkerton, daß ein geborner Perser, Mirza Dschafar, an der hiesigen Universität angestellt sey, und dieser nahm es an, uns wöchentlich einige Stunden zu geben. Während Zaremba das Evangelium Johannis mit ihm las, erklärte er mir die Oden des Hafis und übte mich im Sprechen, und in letzterem verdanke ich seiner Liebe und seinem Unterrichte sehr viel. Als ihm die Zeit zu mangeln begann, so sendete er uns einen seiner Zöglinge, der fertig das Persische spricht, und die Unterhaltungen mit ihm sind von gutem Nutzen gewesen, so daß ich durch Gottes Hülfe nach kurzem Aufenthalt in Astrachan mit den Persern mich unterhalten zu können hoffe. — Weil fast noch gar keine Schriften in der persischen Sprache gedruckt und

geschrieben sind, das Neue Testament ausgenommen, so benutzten wir diese Gelegenheit mit Dschafar zur Uebersetzung eines kleinen sehr gesegneten Büchleins: „Spiegel des Menschen," in der Hoffnung, dasselbe in Astrachan durch die schottischen Brüder zum Druck zu befördern. Dasselbe ist gegenwärtig vollendet, und nur ein Theil bedarf noch der letzten Vergleichung und Revision. Eben derselbe Umgang mit diesem Manne hat uns manches Bedürfniß der Mahomedaner, wenn sie die Schrift verstehen sollen, offenbaret. Vornehmlich herrscht bey ihm, wie bey allen seinen Glaubensgenossen, der sonderbarste Irrthum über Offenbarung, und die dickeste Unwissenheit über Ursprung, Verfasser, Göttlichkeit, Inhalt und Zweck des geoffenbarten Wortes Gottes, so daß sie bey dem besten Willen, die Wahrheit zu suchen und anzunehmen, von einer Menge falscher Vorstellungen so sehr umfesselt werden, daß sie selbst dasjenige, was ein christlicher Schulknabe richtig beym Lesen fasset und erkennet, falsch verstehen und in Mißbegriffe zerdeuten. Darum scheint es höchst nöthig, ihnen entweder eine kurze Einleitung über das ganze Wort Gottes, oder doch insonderheit über das Neue Testament in die Hände geben zu können. Ich habe einen Entwurf dazu begonnen, aber bey längerem Arbeiten je mehr und mehr gefunden, daß ich damit warten muß, bis wir nach Astrachan gelangen, und einige besonders hinderliche Irrthümer mir spezieller bekannt geworden seyn werden. Und nach den letzten Nachrichten ist die Presse der schottischen Missionarien zugleich so besetzt, daß ein grösseres Büchlein wohl schwerlich möchte gedruckt werden können. Ein heilsamer und in vielen andern Hinsichten empfehlungswerther Ausweg möchte wohl dieß seyn, daß die Parabeln des HErrn mit kurzen Hindeutungen auf ihren geistlichen Sinn besonders abgedruckt würden, und ihnen könnte eine kurze Einleitung über das Neue Testament überhaupt, und über die Parabeln insbesondere vorangeschickt werden, so daß für den voll-

ständigen Aufsatz noch später Zeit übrig bliebe. Der besondere Abdruck der Parabeln ist um so nöthiger, da uns keine verständliche und treue Ausgabe des persischen Neuen Testamentes zur Austheilung zu Gebote steht; denn die hier gedruckte Ausgabe enthält als erster Versuch so manche Druckfehler, daß wir von ihr, ohne vorhergegangene Correktion, keinen Gebrauch machen können. Mit Gottes Beystand und Hülfe wird diese Verbesserung wohl noch geschehen, aber längere Zeit doch noch vor ihrer Vollendung verfließen.

Herr Dr. Paterson nämlich, hat noch einen Ausweg gefunden, wie der Unbrauchbarkeit dadurch abgeholfen werden könne, wenn die Verbesserung des Sinn entstellenden Fehlers an der Seite mit persischer Dinte angegeben, und im Text das falsche Wort ausgestrichen würde, welches wohl unansehnliche aber doch noch brauchbare Exemplare erzeugen könnte. Ich habe es ihm versprochen, das ganze Neue Testament für diesen Endzweck durchzulesen, mit der Calkutter Ausgabe zu vergleichen, und alsdann ein Exemplar mit den Verbesserungen und deren Gründen an die hiesige Bibel-Gesellschaft von Astrachan her einzusenden. Dieselbe wird alsdann die übrigen 3000 Exemplare nach diesem auf gleiche Weise korrigiren lassen. Insofern aus dieser Korrektur sowohl für unsere Mission, die ohne dieß völlig des Wortes Gottes in persischer Sprache zum Vertheilen entbehren müßte, als auch für das Reich Jesu überhaupt großer Segen erwachsen könnte, habe ich geglaubt, daß Sie völlig es billigen werden, wenn ich mich dieser Arbeit unterziehe, und bin darum dem Antrag ohne Bedenken mit Freuden gefolgt.

Dieß ist es, was wir ungefähr zur Vorbereitung unsers Werkes hier haben thun können. Doch haben wir durch die theilnehmende Liebe und Unterstützung der russischen Bibel-Gesellschaft noch die Freude, daß wir bey unserer Abreise überall mit Bibeln und Neuen Testamenten in der russischen, tatarischen, grusinischen,

armenischen, arabischen und syrischen Sprache werden versehen werden, und also das lebendige und seligmachende Wort Gottes überall werden ausbreiten und den Hungernden als unvergängliche Nahrung werden darreichen können.

Nachdem nun durch die sichtbare Leitung der Hand des HErrn unsers Gottes alle unsere Aufträge vollendet, und die Ankunft unserer lang erwarteten 3 Brüder und Mitarbeiter, Lurfeß, Hohenacker und Benz, geschehen ist: so gedenken wir, diese lang ersehnte Reise nach dem Arbeitsfelde selbst in diesen Tagen anzutreten.

Vieles erwarten wir von Astrachan, einem der großen Mittelpunkte, wo die asiatischen Nationen zusammenströmen, wo Türken und Perser, Bucharen und Tataren, Indier und Mongolen einander begegnen, und nebeneinander den unbekannten Gott in entgegengesetzten Irrthums-Gestalten anbethen. Es ist der Eingang zum Orient und zu dem benachbarten Persien, und Hunderte von Persern haben sich daselbst niedergelassen. Darum dürfen wir hoffen, daß ein Aufenthalt von einigen Monaten von ungemeinem Nutzen für das Studium der persischen und türkischen Sprache nicht bloß, sondern zugleich zu einer erfahrungsmäßigen Ansicht von dem geistlichen Zustand und Bedürfniß dieser Menschen seyn werde. Ebendieselbe Stadt ist seit langem der Mittelpunkt der seit 20 Jahren unter den Tataren bestehenden schottischen Missions-Stationen, wo tief erfahrene und thätige Arbeiter des Reiches Gottes vereinigt, und zugleich eine nie ruhende Druckerey aufgerichtet ist. Mit brüderlicher Liebe erwarten sie unsere Ankunft, und sind bereit, mit all ihren in langer Zeit mühsam gesammelten Erfahrungen, so wie in alle dem uns hülfreiche Hand zu bieten, was zur Verbreitung des Reiches Jesu in Persien ihnen nur immer möglich seyn wird. Zwey von ihnen, Herr Macpherson und Pleith, sind selbst bereit, nach dem Süden von Persien hinaufzureisen, und dorten, oder in Indien, wenn in Persien die Thüre

verschlossen seyn sollte, das Kreuz Christi zu predigen, und Herr Glen ist ein genauer Kenner der persischen Sprache, die er spricht und schreibt.

Vor wenigen Wochen haben diese wackern Missionarien auch in ihren Arbeiten der Perser gedacht, und eine kleine Schrift: „Weg der Wahrheit und des Lebens," in der Sprache derselben von neuem gedruckt, so daß auch wir Exemplare davon zu erhalten und auszutheilen hoffen. Weil aber der Zweck dieser Mission insbesondere die Tataren betrifft, so ist es vor allem die türkische und tatarische Sprache, welche unsere Brüder bey ihnen, und durch ihre brüderliche Hülfe werden erlernen können. In dieser haben sie außer der Genesis, den Psalmen und dem Neuen Testament noch viele treffliche Schriften über die christliche Religion gedruckt und verbreitet, und dadurch zugleich die Sprache für die Wahrheiten der Schrift empfänglich zu machen und auszubilden gesucht; ein Vorsprung, der im Persischen noch erst errungen werden muß in der Zukunft. Aus allen diesen Ursachen freuen wir uns, Astrachan und diese Freunde und Brüder bald zu erreichen, und bey ihnen alles das einzusammeln, was zu einem Beginn der fernern Reise und Anfang der Mission nöthig und heilsam seyn wird. Und wenn zwey oder drey von uns gegenwärtig auch bald weiter zu reisen genöthigt sind, so werden doch bis zu unserer Rückkehr aus Persien zwey bey ihnen länger verweilen, und mit dem Sprach-Studio sich beschäftigen.

In diesem hat es uns unumgänglich nothwendig geschienen, daß eine Eintheilung getroffen werde, und daß ein jeder der angekommenen Brüder eine der drey nöthigen Sprachen, nämlich der russischen, tatarisch-türkischen und der persischen, im Anfang besonders sich zum Augenmerk nehme, und ohne die andern gerade zu vernachläßigen, ihr doch vorzugsweise die meiste Zeit zuwende. Demzufolge wird nach der getroffenen Uebereinkunft Bruder Hohenacker vornehmlich das

Russische, Benz das Tatarisch-Türkische, und Curfeß, wenn der HErr ihn von seinem Krankenlager wieder erweckt, das Persische zum Hauptstudio wählen; jedoch ein jeder so, daß er die andern Sprachen darüber nicht gänzlich hintansetzt, sondern sie nur mäßiger betreibt bis auf die Zeit, da er in der im Anfang begonnenen Sprache eine bestimmte Vestigkeit erlangt hat. Zu dieser Maaßregel nöthigt uns theils die allgemeine Ungewißheit der Tage des menschlichen Lebens, theils der Umstand, daß unsere Niederlassung in einem Lande geschehen soll, wo alle diese drey Sprachen zugleich nöthig sind, — die Russische, um der Obrigkeit willen, unter welcher wir stehen; die Tatarisch-Türkische, um der zahlreichen Hoorden willen, die von der persischen Grenze durch Daghestan herauf bis an den Terek sich erstrecken, und ihre Heerden weiden; das Persische endlich, um des Hauptzieles der ganzen Sendung willen. Ein Jeder aber muß eine von ihnen vorzüglich ins Auge fassen, weil Niemand, ohne besondere Ausrüstung, von so fremdartigen Dialekten schwerlich mehr denn in Einer vorzügliche Fertigkeit und Gewandtheit erlangen möchte.

Während unter dieser Eintheilung der nöthigsten und nächsten Arbeiten zwey der Brüder in Astrachan zurückbleiben, gedenken wir drey, Zaremba und ich, und nach Hoffnung und Wunsch noch ein dritter, dessen Bestimmung wir vom HErrn erwarten, zur nähern und bestimmtern Vorbereitung einer Niederlassung an der persischen Grenze, nach Georgien abzugehen, und auf dem Wege dahin die schottisch-deutsche Colonie Karaß bey Georgiewsk zu besuchen, den ehrwürdigen Anfangspunkt der schottischen Missionarien unter den Tataren, an welchem sie in langer Geduld die eben so große Grausamkeit des dahinraffenden Klimas, als der raubsüchtigen Tscherkassen, um des HErrn und seines Evangelii willen ertrugen. Und noch jetzt sind ehrwürdige, im Dienste der Verkündigung des Wortes von der Versöhnung lang und hart bewährte Männer dorten,

an deren väterlichem Rath und Leitung uns viel gelegen seyn muß. Zugleich aber sehnen wir uns, den deutschen Landsleuten, die sich bey ihnen angesiedelt haben, und sehr nach Lebens-Speise aus dem Worte Gottes verlangen, einige Erbauungs-Vorträge zu halten, und ihren nähern Zustand kennen zu lernen, da einer unserer in Basel erzogenen Brüder zu ihrer Pflege und zur Mitarbeit unter den benachbarten Tataren herzugerufen, und von der schottischen Gesellschaft in Karaß stationirt werden soll. In Georgien aber ist es Tifflis die Hauptstadt zunächst, in welcher wir mit der Gouvernements-Regierung über die Erlaubniß, einen für die Zwecke des Reiches Gottes bequem gelegenen Niederlassungs-Ort aufzufinden, zu reden und zu verhandeln haben werden; deßwegen flehen Sie zum HErrn des Weinbergs, daß Er selbst Alles so lenken wolle, daß wir den uns bestimmten Ort auf seinem Acker finden mögen.

So sehr es auch möglich, und nach mancherley Umständen selbst wahrscheinlich seyn mag, daß der HErr uns eben so und noch mehr vielleicht ein Arbeitsfeld in der Mitte Persiens eröffnen könne, wo mit Sicherheit großer Segen zu verbreiten möglich sey, so bleibt es doch unumgänglich rathsam, ja nothwendig, daß in einem christlichen Lande an der Grenze ein größerer Niederlassungspunkt festgefaßt werde, der zum Mittelpunkt der Thätigkeit sich eigne. Denn so günstig auch die Aufnahme des Evangelii in Persien seyn mag, so bleibt es doch festes Staats- und Religions-Gesetz, daß jeder, der aus dem Islam zum Bekenntniß Christi sich begibt, in eben demselben Moment des Todes schuldig wird. Es bedarf also eines Zufluchts-Ortes für gläubig gewordene Islamiten an der Grenze ihres Landes, und dieß nicht weniger für die Missionarien selbst, wenn durch den Schall von der Wirkung des Evangelii die Hitze der Verfolgung entzündet werden, und sich im Inland überall hin verbreiten sollte. Und in eben derselben Weise

können auch Schulen, welcher Art sie seyn mögen, und eine Druckerey im Anfang nur an dem Eingang des Landes angelegt werden, wenn sie sich einiger Dauer zu erfreuen haben sollen. Es handelt sich darum bey einem solchen Niederlassungs-Punkte nicht sowohl um Ansiedelung europäischer Einwohner, wie in Karaß oder Sarepta, sondern von einer Gemeine, die der HErr aus den Ungläubigen sich als Erstlinge an einen solchen Ort sammeln wolle, als einen Saamen, damit das ganze Land einst könne besäet werden. Aus derselben Ursache würde eine solche Niederlassung mit einem sehr geringen Anfang und vielleicht nur mit der Ansiedelung einiger Missionarien beginnen, und ihr Wachsthum und Gedeihen nicht von christlichen Ankömmlingen, sondern einzig von der Gnade des HErrn und der Kraft Seines Geistes, der die Herzen wiedergebieret, erwarten und hoffen können und dürfen. Immer aber bliebe bey der Anweisung eines solchen Landgebietes zu berücksichtigen, daß von einem geringen Anfang dennoch der Heiland der Seelen, wie Er immer thut, bald eine große Heerde sich sammeln könne, und wäre darnach auch der Anfang im Glauben einzurichten.

Zu einer solchen Ansiedelung bietet sich vor allen das große und weite Viereck zwischen Tifflis und Gandscha, Derbent und Baku dar, da dasselbe nicht nur an Persien angrenzt, und von Tauris, der Residenz des Abbas Mirza, des persischen Thron-Prinzen, nur einige Tagreisen entfernt ist, sondern auch selbst großen Theils Perser zu Einwohnern hat, und einen erst kürzlich abgetretenen Theil von dem Gebiet des Chefs von Persien ausgemacht hat. Darum ist und bleibt die Verbindung mit dem eigentlichen Iran und diesen russischen Provinzen allezeit groß, und von Gandscha über das nahe Eriwan ist stets ein stark von Karavanen besuchter Weg sowohl nach Teheran und Ispahan als nach Erzerum und Mosul geöffnet, und von Baku oder Sallian aus segelt man in wenig Tagen an die Küste Masands-

rans, und befindet sich in einem andern Theile der persischen Monarchie. Alle diese Umstände sind nicht nur wichtig für die Reisen der Missionarien, welche sie von dieser Gegend aus nach verschiedenen Richtungen zu unternehmen hätten, sondern zugleich auch würde eine an diesen Grenzorten errichtete Druckerey schnell einen nicht nur weiten Kreis des Wirkens erhalten, sondern auch in kurzer Zeit nach Süd und West, bis Schiras, Bagdad und Diarbeker ihre Segnungen verbreiten können. Und darum ist die Errichtung einer Presse gleich im Anfang von einer um so größern Wichtigkeit und ein um so höheres Bedürfniß, da die lebendige Predigt der Boten des Friedens gerade im Beginnen die allergrößesten Schwierigkeiten zu überwinden, und in der Natur der Sprachen und der Bigotterie der Einwohner einen starken Widerstand zu erwarten haben wird; in Astrachan aber für uns und unsere Schriften schwerlich die Druckerey zugänglich seyn dürfte, weil die dortigen Missionarien nicht nur mit dem Druck von drey Bibel-Uebersetzungen, sondern auch tatarischer Religionsschriften mehr und mehr beschäftigt sind.

Neben ihr offenbart sich die Nützlichkeit des Stein-Drucks für die arabischen Schriftzüge und Schreibweisen täglich mehr, da man oft in Astrachan gesehen hat, wie Perser die gewöhnlich gedruckten Schriften kaum ansahen und lasen, solche aber, in denen die Züge ihrer Handschriften nachgeahmt waren, mit Freuden annahmen, sich erbeteten, und aufmerksam lasen.

Während auf diese Weise den Boten Jesu Christi von dieser Gegend aus ein weites Feld des Wirkens unter mahomedanischen Persern und Türken sich eröffnete, und um sie herum selbst tatarische Hoorden ihre Nachbarn wurden, so bietet sich zu gleicher Zeit eine nicht geringere Gelegenheit dar, den christlichen Mitbrüdern durch Ausbreitung der heiligen Schrift und auf andere Weise zur Erkenntniß ihres Heils in Jesu, und zur Wiedergeburt ihres Lebens nützlich zu werden.

Von

Von Mosdok und Terek an hinab durch Daghistan und Grusinien, wohnen in jeder Stadt Armenier, und machen in mancher Provinz wohl ein Drittheil der Bewohner aus. Ein bis zwey Tagereisen von Gandscha liegt der Mittelpunkt ihrer ganzen Kirche, die Residenz des Katholicos, das große Kloster Etschmiazin, und das umliegende Land ist in einem weiten Umkreise fast nur von Armeniern bewohnt. Einige Tagereisen südlicher beginnen in Salmaß am See Urumea die Kirchen der Nestorianer, und verbreiten sich weit nach Kurdistan hinein bis Mosul und Diarbeker, ja bis Bagdad hinauf. Und alle diese Gemeinen ermangeln noch des seligmachenden Wortes Gottes in der Sprache, welche sie verstehen und sprechen.

Gewiß, es möchte wohl schwerlich ein Punkt der Erde gefunden werden, der, wie schon aus diesem allgemeinen Schattenriß erhellet, für die Ausbreitung der Erkenntniß des einigen lebendigen Gottes so trefflich gelegen, und zum Wirken in so weit hingedehntem Kreise also geeignet wäre, als diese Grenzgegend des persischen Reiches. Darum wiederhole ich's noch einmal: Flehen Sie, Väter und Brüder, zu Gott und Jesu Christo brünstiglich, daß Er uns Gnade geben wolle vor dem Angesicht derer, welche in jenen Landen die Macht verwalten, noch mehr aber und vor allem Weisheit und Einfalt, in rechter Weise den rechten Ort zu wählen, da Ihm eine Gemeine der Erlöseten geboren werden solle. Das ist ein schweres Werk, da alle menschliche Weisheit verzagen, und der HErr allein lehren, weisen und leiten muß. Uns aber ist noth, daß wir seinen Willen zu erkennen suchen. Und der Weg hiezu ist, daß wir vor Allem den Zustand jener Länder und das Bedürfniß ihrer Einwohner wohl betrachten und erwägen, und darnach vornehmen und fassen, was der HErr an ihnen zu erzeigen beschlossen hat. Wir würden in tausend eigenen Wahn und Versuche und unverständige Unternehmungen verfallen, wenn wir bey dem gegen-

wärtigen ersten Eintritt in diese Gegenden sogleich uns niederlassen und an einem bestimmten Ort uns vestsetzen wollten. Weder der beste Ort würde gewählt, noch die nöthige Einrichtung getroffen, noch endlich die passendste Wirkungsweise eingeschlagen werden, da wir als Fremde in fremdem Land, und noch vielmehr als Europäer unter Asiaten verfahren würden. Es bedarf, daß uns Vieles genommen und Vieles gegeben werde, ehe wir mit Ruhe und Einsicht diesen wichtigen Schritt thun können.

Persien ist, so viel Werke seit Chardin auch über dasselbe erschienen sind, in religiöser und (ich möchte in Rücksicht der Sufis sagen) theosophischer Beziehung uns noch ein dunkler Punkt, an welchem wir bloß einige lichte Flecken aus der Ferne erblicken. Es muß daher genauer untersucht und erkannt werden, und eine Untersuchungs-Reise in das Innere desselben scheint für die Gründung einer Mission von unerläßlicher Nothwendigkeit zu seyn, und ihr vorausgehen zu müssen. Ohnedem laden so manche erfreuliche Nachrichten frommer Reisenden dazu ein, und geben die Hoffnung, daß auf ihr vieler Segen unter den Persern könne verbreitet werden. Denn der Aufenthalt des seligen Heinrich Martyn, und das Licht seines Wandels, damit er dem Evangelio Zeugniß gab, hat Viele der Gelehrten auf die unerforschliche Kraft des Evangelii Gottes hingewendet, und ihren Herzen eine Sehnsucht nach der Wahrheit eingedrückt gelassen. Bald nach seinem Tode nannten sie ihn den Mardi Chuda (Mann Gottes), und als im vorigen Jahre der Kapitain Gordon Schiras besuchte, sprachen selbst Mollas von ihm, daß kein Sterblicher würdig sey, den Namen dieses heiligen Mannes in den Mund zu nehmen. Allgemeiner und tiefer und bleibender hat aber seine Uebersetzung des Neuen Testamentes gewirkt, und die Herzen zur Aufnahme des Wortes Gottes vorbereitet. Davon ist besonders Gordon auf seiner Reise durch Persien nach Abuscheer Augenzeuge

gewesen. Die 200 Exemplare des Neuen Testaments, die er bey sich führte, waren ausgetheilt und mit Dank aufgenommen, ehe er nur die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, ob er gleich sehr sparsam und vorsichtig in der Wahl der Personen war, denen er ein Exemplar ertheilte. In Schiras und Ispahan vernahm er die Nachricht selbst, daß sich bis auf 2000 Seelen in diesen Orten befänden, welche einen Lehrer und Beschützer nur suchten, um sich öffentlich als Jünger Jesu zu bekennen.

So sehr auch diese Nachricht neuer und auf den Augenschein gegründeter Bestätigung bedarf, so ist es doch auffallend, daß kurze Zeit darauf der armenische Erzbischof Narses in Tifflis den Freunden Paterson und Henderson die noch viel wundersamere Versicherung gab: es seyen nach seiner Kenntniß der persischen Einwohner wohl bey 30,000 Menschen unter ihnen, welche an Jesum, den Gekreuzigten, glauben; aber theils aus Mangel an Lehrern, die sie gründlich unterrichten könnten, theils aus Furcht vor dem Gesetz, schließen sie sich meist an die Sekte der Sufis an, weil sie in ihrer Lehre doch mehr Nahrung des Geistes und Herzens finden. Und in der That ist dieser Uebergang zu den Sufis für Menschen, die mehr eine Ahnung als wahre Erkenntniß des Christenthums erlangt haben, um so leichter und natürlicher, da die Mystik dieser Sekte außerordentlich Vieles enthält, was ohne Kenntniß der Prinzipien der ganzen Lehre vollkommen christlich, und der wahre Weg zur Rückkehr zu Gott und der innigsten Verbindung der Seele mit Ihm zu seyn scheint. *) Selbst der hartnäckige Israelite, der dem verehrten Missionar Martyn

*) Es ist voll hohen Interesses für einen Freund der christlichen Mission nach Persien, in dem neuen, trefflichen Werke des Herrn Professor Tholuck de Suffismo sive pantheistica Persarum Philosophia, aus den eigenen Schriften der Sufis eine Menge herrliche Gedanken über die Vereinigung mit Gott zu lesen; aber Prinzip und Folgerungen dieses Systems führen zum Satan statt zu Gott.

mit einer Menge blasphemischer Fragen und Einwürfe stets entgegentrat, und mehr denn ein Islamit Christo sich widersetzte, selbst dieser soll, nach Narses bestimmter Behauptung, vor wenig Jahren in seinem Herzen durch das Alte Testament so überzeugt worden seyn, daß er sich nach Indien begeben habe, und zum Christenthum übergetreten sey.

Auch in Astrachan sind erfreuliche Beweise dieser neu entstandenen Empfänglichkeit für das Evangelium unter den Persern von den schottischen Missionarien bemerkt worden. Sie haben in der letzten Zeit öfters die dort anlangenden persischen Kaufleute in der Karavanseray besucht, und ihnen Testamente und Schriften mitgetheilt. Unter andern schreibt Herr Macpherson folgendes: „Vor einigen Tagen war ich auf dem Wege zu einigen Persern, um ihnen christliche Schriften mitzutheilen, als mir ein Perser begegnete, und mir sagte, er wolle mich zu einigen seiner Freunde führen, welche Schriften von mir zu haben wünschten. Er führte mich gerade zu eben der Karavanseray, zu welcher ich zu gehen im Begriff war. Als ich in die Wohnung eintrat, empfiengen mich alle mit Achtung, und nachdem der dargereichte Kalean ausgeraucht war, sprach der Eine: Ich bin oft hier mit meinen Freunden beysammen, und wir lesen miteinander das Neue Testament. Ich übernehme dabey die Person des Herrn Macpherson, während die Andern in dem Charakter als Mahomedaner mich angreifen, und der Lehre widersprechen. Oft besiegen sie mich, und ich sage alsdann: ich will warten bis der wahre Macpherson kommt, der wird mir aushelfen. Ein Mann, der ganz ernsthaft in einem Winkel zuhörte, stund dann auf, und redete mich mit den Worten an: Ich habe gar keine Religion; aber wenn in ihren Beweisen nur Verstand und Wahrheit ist, so bin ich bereit, ihrer Religion zu folgen." Ich flehete zum HErrn, daß Er mich lehren und salben wolle, seine Wahrheit zu bezeugen.

Nach den letzten Nachrichten beginnen nun auch in Astrachan die Perser Argwohn zu schöpfen, und zögern mit dem frühern Zutrauen, Schriften anzunehmen oder der Missionarien Unterhaltung zu suchen. Und so lange der Mensch die Liebe Gottes nicht kennet, welche seinen Mitmenschen Vaterland und des Vaters Haus zu verlassen treibet, um ihm die ewige Versöhnung zu verkünden und seine Seele zu retten; so lange kann er auch den nur mit Argwohn ansehen, der ihn von seiner Väter Glauben abzuwenden suchet. Auch bey der besten Aufnahme haben wir aufs Allerwenigste ein Gleiches im Lande selbst zu erwarten, bis daß die Kraft der Gnade Gottes die Herzen neu gebären wird. Aber Er, der uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen Seinen Fußstapfen, der nicht wiederschalt, als Er gescholten ward, — Er wird mit uns seyn, daß wir in Ihm die Feindschaft überwinden durch Liebe, die Widersetzung durch Demuth und Geduld im stillen Gebeth und Seufzen.

Da ist in den allgemeinsten Zügen das Bild von dem Zustand und der Empfänglichkeit der Perser für das Evangelium, so weit mir aus den neuesten Nachrichten dasselbe klar geworden ist. Gern fügte ich zur Aufhellung alles dessen sowohl, als auch zur Deutlichkeit der künftigen Mittheilungen, die wir Ihnen zuzusenden hoffen, eine weitere und ausführliche Darstellung von der Lehre und dem Charakter der Sufis bey, weil in ihnen der Grund zu vielen unerwarteten Erscheinungen, die auf die Annahme der göttlichen Wahrheit Bezug haben, zu liegen scheint. Denn gleichwie Gott zur Zeit der ersten Ausbreitung des Evangelii unter den Griechen und Römern die alte Lehre der Vielgötterey durch die Systeme der Philosophen erschüttert und zerbrochen, und das Leere und Eitle aller menschlichen Weisheit auch in den Widersprüchen der ersten Denker gezeigt hatte, auf daß alle nach anderer Wahrheit dürsten und laufen möch-

ten, eben so ist der Islam in Persien durch die Mystik der Sufis untergraben, zerbrochen, ja schon vielfach öffentlich vernachlässigt, und das suchende Gemüth dürstet nach etwas Wahrhaftigem, Göttlichem, und ewig Unveränderlichem; und das ist das Evangelium von Jesu dem Gekreuzigten. Ich hoffe, in Astrachan oder an der Grenze Persiens noch so viel Zeit zu gewinnen, um diese Darstellung Ihnen zusenden zu können, als einen Wegweiser zur Erläuterung derjenigen Erfahrungen, welche uns im Zusammentreffen und Umgang mit diesen Menschen hoffentlich bevorstehen; denn überall werden wir ihnen auf unserer Reise begegnen.

Ueber diese Reise selbst erwarten wir die Leitung des HErrn, und können darüber im Voraus nur weniges sagen. Tauris, Casbin, Teheran, Ispahan und Schiras scheinen zur Kenntniß des Zustandes der Religion der Perser und in den meisten andern Hinsichten für uns die Hauptörter zu seyn, und darum die vorzüglichste Aufmerksamkeit zu verdienen. Doch aber ist es nicht weniger die Lage der uns so ganz noch unbekannten Kurden und Nestorianer, welche bey so großer Nähe berücksichtigt und näher untersucht zu werden verdient. Von den Kurden gehört ein großer Theil zu den Nestorianischen und Jakobitischen Christen; aber noch wissen wir in Europa nicht bestimmt, welches ihre Kirchensprache ist, und eben so wenig kennen wir die Landessprache. Die Nestorianer um Selmaß herum nehmen alle zu ihnen gelangende Christen des Abendlandes mit herzlicher Freude und Gastfreundschaft auf, und unter ihnen, und durch ihre Hülfe ließen sich manche Schritte thun, sowohl zur Kenntniß der Sprachen, als zur Uebersetzung und zum Druck der Bibeln, wie sie dieselben theils in Kirchen lesen, theils zu Hause verstehen würden. Ein gleiches ist unter den angrenzenden Armeniern, bey denen das Volk die alte, obgleich herrliche Uebersetzung der Bibel, gar nicht mehr versteht; und die in Paris gegenwärtig begonnene Uebersetzung

in die Vulgar-Sprache geschieht nach dem Dialekt, welcher in der vordern Türkey gesprochen wird, aber im eigentlichen Armenien unverständlich ist. Darum bedarf es einer schon längst gewünschten Uebersetzung in die Vulgar-Sprache der armenischen Einwohner, welche ihren Mittelpunkt in Etschmiazin haben, und sich in Persien und der Türkey ausbreiten. Wir hoffen und wünschen aus allen diesen Gründen, daß unsere Rückreise von Schiras auf einem neuen Wege über Selmaß, Mosul und andere Oerter, die für diese Zwecke gelegen sind, möge geschehen können.

Sollte es sich fügen, daß die Resultate der ganzen Reise zugleich zu einer treuen und dem Geist der persischen Sprache angemessenen Uebersetzung des Alten Testaments führten und anleiteten, so würden wir Ursache haben, schon um deßwillen den HErrn zu preisen und seiner Gnade zu danken. Ein Anfang zu dieser Uebersetzung ist auf Veranstalten des Herrn Dr. Pinkerton, von dem lieben Perser Dschafar, bereits gemacht worden; aber da weder er das Hebräische versteht, noch auch Jemand zur Seite hat, der ihm das Hebräische persisch mittheilen könnte, so geschieht die Uebersetzung nach der Vulgata, deren Werth in vielen Theilen des Alten Testaments Ihnen wohl bekannt ist. Und darum bedarf es wenigstens einer gänzlichen Revision und Vergleichung mit dem Original-Text, die mit lebendig erworbener Kenntniß der persischen Sprache geschehen muß, ehe das Wort zur Verbreitung tauglich werden könnte.

Schon nach diesen kurzen Andeutungen sehen Sie, daß die Gegenstände, auf welche wir bey einer solchen Reise das Auge zu richten haben werden, sowohl unter Christen als Mahomedanern, sehr mannigfach und eben so wichtig und bedeutsam sind. Unter dem segensvollen und alles vermögenden Beystand des HErrn, der uns Schwache und Kurzsichtige ja wohl zu leiten und zu schützen vermag, hoffen wir vor allem die Resultate zu

sammeln, die uns nöthig dünken, um sowohl Ihnen, theuere Väter und Brüder! über dieses dunkle Land die nothwendigen Mittheilungen zu geben, als auch selbst in der Anwendung, durch sie geleitet, an dem rechten Orte und in der wahren, Gott wohlgefälligen Weise, das uns aufgetragene Werk der Verkündigung des Namens Jesu durch Wort und Schrift, Schule und Predigt zu beginnen.

Wir schreiben dieß Alles, was wir sehen, und was unsere Herzen denken und empfinden, vor allem und vornehmlich darum, auf daß Väter und Mütter, Brüder und Schwestern in Jesu unserm Heiland und Versöhner und erstgebornen Bruder, durch dasselbe sich mögen ermuntern lassen, immer treuer und brünstiger in der Fürbitte für unsere Schwachheit und Gebrechlichkeit zu werden, und zu flehen, daß der HErr unsere schwachen und matten Kniee stärke und unsere Augen salbe, daß sie Ihn sehen, und nie aus dem Blick verlieren, und dadurch zu steter Treue in Demuth und Liebe des Glaubens gedrungen werden. Christus Jesus, der Gnädige und Barmherzige, beweise sich als Den, der da ist gestern und heute und derselbe in Ewigkeit — an Ihnen, an uns, an allen unsern Mitverbundenen, an seinem ganzen Werke der Beseligung unserer armen Mitbrüder in der ganzen Welt. Unsere Gemeinschaft sey und bleibe mit dem Vater und dem Sohne, bis daß wir schauen von Angesicht Den, an den wir hier glauben, ob wir Ihn wohl nicht sehen. Friede über uns und über alle Menschen! Amen.

Im Namen seiner Mitgehülfen

August Dittrich.

Beylage N°. V.

Jahresfeyer der evangelischen Missionsgesellschaft.

Am 14. und 15. August beging die evangelische Missions-Gesellschaft zu Basel ihre zweyte öffentliche Jahres-Feyer, nachdem die hiesige Bibel-Gesellschaft Tags zuvor ihr Jahres-Fest gefeyert hatte. Um die Würde und den Segen dieser Tage zu erhöhen, hatten sich aus der Schweiz, dem südlichen Deutschlande und dem Elsaß eine Anzahl thätiger Bibel- und Missions-Freunde eingefunden, und an den festlichen Versammlungen dieser segensreichen Tage persönlichen Antheil genommen.

Am 14ten Vormittags ward die Missions-Feyer, in Anwesenheit hiesiger und besonders der auswärtigen Missions-Freunde, mit einem vierstündigen Examen der beyden Abtheilungen der Missions-Zöglinge im Missions-Hause, eröffnet. Nachmittags um 2 Uhr fand in der Martins-Kirche die öffentliche Versammlung der Missions-Gesellschaft Statt, welche mit Gesang und einem von dem Präsidenten der Missions-Committee, Herrn Pfarrer von Brunn gesprochenen inbrünstigen Gebethe zum HErrn und einer kurzen Ansprache desselben an die versammelten Missions-Freunde begann, worauf von Herrn Inspektor Blumhardt der Jahres-Bericht der Gesellschaft in gedrängten Auszügen verlesen wurde, den sodann Herr Pfarrer L'Orsa von Bern und nach ihm Herr Pfarrer Scheler von Ebnat im Toggenburg mit sehr lehrreichen und ermunternden Ansprachen an die Versammlung begleiteten. Herr Pfarrer Laroche von hier faßte die Empfindungen des Dankes, welche die Herzen der Anwesenden erfüllten, in einem kräftigen Gebethe zum HErrn zusammen, und die Versammlung ging mit dem freudigen Wunsche auseinander, daß die Gnade des HErrn ferner über diesem, seiner Verherrlichung geheiligten und von Ihm bisher reichlich gesegneten Werke walten wolle.

Am folgenden Tage, den 15ten Vormittags 9 Uhr, ward eine allgemeine Conferenz der Missions-Committee gehalten, welcher sämmtliche anwesende Committee-Mitglieder verschiedener auswärtiger Missions-Hülfs-Gesellschaften beywohnten. In dieser wurde den anwesenden Freunden eine möglichst vollständige Schilderung des Entwicklungsganges unserer Missions-Schule aus der

Geschichte des verflossenen Jahres, so wie der allmähligen Erweiterung unserer Anstalt und ihrer innern und äußern Verhältnisse mitgetheilt, und sodann die ersten Missionsversuche unserer Gesellschaft und die bisherigen erfreulichen Erfolge derselben umständlicher auseinander gesetzt; worauf dieselbe von einem Mitgliede unserer Verwaltungs-Commission mit den im verflossenen Jahre eingegangenen Einnahmen unserer Missions-Gesellschaft so wie mit den Ausgaben derselben, in einer Uebersicht bekannt gemacht, und die Rechnungs-Bücher der Gesellschaft zur nähern Durchsicht vorgelegt wurden. Zum Schlusse erfreuten unsere theuern auswärtigen Freunde die Glieder unserer Committee mit der Mittheilung der mannigfaltigen segensreichen Erfahrungen und Durchhülfen, die ihnen und ihren mitverbundenen Brüdern in der Arbeit an diesem Werke Gottes bisher zu Theil geworden waren, und alle Anwesenden fanden sich dadurch aufs kräftigste zu dem seligen Entschlusse gestärkt, im Vertrauen auf den allmächtigen Beystand unsers Gottes, muthig die Bahn zu verfolgen, die seine Huld uns vorgezeichnet hat, und auch im Kampfe mit widerstrebenden Verhältnissen an seiner Durchhülfe niemals zu verzagen.

Am Nachmittage dieses segensreichen Tages kam eine ansehnliche Versammlung von theilnehmenden Freunden und Freundinnen der Missions-Sache im Missionshause zusammen; Herr Rektor Handel, Lehrer unserer Missions-Schule, eröffnete die Versammlung mit einer kräftigen und ermunterungsvollen Ansprache an die anwesenden Freunde, worauf zwey geliebte Zöglinge unserer Missions-Schule von den Segnungen und den Schwierigkeiten des christlichen Missions-Lebens einige erbauliche Worte sprachen, und Herr Inspektor Blumhardt mit einem gedrängten Ueberblick der merkwürdigsten Ereignisse in der neuesten Missions-Geschichte diese feyerliche Versammlung schloß.

Abends wurde bey einem Liebesmahle von unsern auswärtigen Freunden Abschied genommen, und Alle schieden von einander mit dem warmen und tiefgefühlten Wunsche: daß der Segen einer solchen Jahresfeyer noch oft unserer Missions-Anstalt zurückkehren möge.

Inhalt

des dritten Heftes 1822.

Seite.

Lebenslauf des amerikanischen Missionars, Samuel Mills -- -- -- -- -- -- -- 327

Jahres-Bericht der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel, im August 1822 -- -- -- 423

Anhang.

Beylage N°. I. Gesuch der Gesellschaft um Anlegung einer Missions-Colonie im asiatischen Rußland -- -- -- -- -- -- -- -- 460

Beylage N°. II. Resolution der russischen Regierung 466

Beylage N°. III. Memoir der Gesellschaft in Betreff der deutschen Colonisten in der Krimm 469

Beylage N°. IV. Bericht der Missionarien der Gesellschaft -- -- -- -- -- -- -- - 474

Beylage N°. V. Jahres-Feyer der evangelischen Missions-Gesellschaft vom Jahr 1822 -- -- 493

ERRATA.

Da der grössere Theil dieses Heftes während der Abwesenheit des Verfassers gedruckt wurde, so sind mehrere Druckfehler in dasselbe eingeschlichen. Einige der hauptsächlichsten sind:

Auf dem ersten Bogen öfters: Missionar Wills statt Mills.

S. 369 Lin. 5 von unten: Europäer statt Empörer.
— 389 — 10 — — Gurenseg statt Guernsey.
— 399. Die in der letzten Reihe in Klammern eingeschlossene Bemerkung muß ganz weggestrichen werden.

West-Afrika.

Siebenter Jahrgang. Viertes Quartalheft.

Alsdann will ich den Völkern anders predigen lassen mit freundlichen Lippen, daß sie Alle sollen des HErrn Namen anrufen und Ihm dienen einträchtiglich. Man wird mir meine Anbether, nämlich die Zerstreueten von jenseits des Wassers im Mohrenland herbringen zum Geschenk. Zephan. 3, 9. 10.

1822.

Ein Wort an die Leser des Magazins.

Unsere erste Missionsreise um die Welt haben wir in einem Zeitraum von zwey Jahren glücklich zurückgelegt, und auf den verschiedenen Schauplätzen der großen Heidenwelt ein Werk der ewigen Liebe Gottes wahrgenommen, das reitzend genug ist, uns zu einer zweyten Welt-Umseglung einzuladen. Wirklich haben sich auch an verschiedenen Wohnplätzen unserer heidnischen Brüder innerhalb dieser kurzen Zeitfrist erstaunliche Veränderungen zugetragen, die ein allmächtiges Walten der Gnade Jesu Christi laut verkündigen; und wir werden auf dieser neuen Fahrt um die Welt manche neue, höchst erfreuliche Erscheinung wahrnehmen, die wir wohl kurz zuvor noch nicht geahnet hätten. Ueberhaupt bezeichnet die neueste Missionsgeschichte das ganz eigenthümliche Merkmal unserer großen Zeitgeschichte, daß immer in dem Zeitraum von wenigen Jahren sich geistige Umgestaltungen ganzer Völker und Reiche zusammendrängen, welche sonst Jahrhunderte zu ihrer Hervorbringung bedurften. Wer bey der Wahrnehmung

dieses unaufhaltsamen Umschwungs der Dinge es nicht eingestehen mag: „Das ist Gottes Finger und nicht der Menschen!" für den hat nun freylich die Geschichte des Reiches Gottes aufgehört, eine Schule himmlischer Weisheit und ein mächtiger Hebel seines Christenlebens zu seyn.

Wir gedenken, bey unserer neuen Missionsreise um die Welt denselben Weg wieder einzuschlagen, und so es Gott gefällt, hie und da unsere Ruhepunkte wieder aufzusuchen. Möge sein Geist uns in diese Kampf-Gefilde des Lichtes mit der Finsterniß begleiten, und unsern Herzen ein immer regsameres Interesse für das Reich Gottes auf Erden abgewinnen.

Um unserm Magazine das volle Interesse zu geben, das die Umstände gestatten, glaubt der Verfasser hie und da in einzelnen kurzen Beylagen einige Lücken unsers bisherigen Plans ausfüllen zu müssen, und leicht ausfüllen zu können.

Es werden nämlich 1.) in jedem einzelnen Hefte, so weit die vorhandenen Materialien es gestatten, in einer besondern Beylage unter der Aufschrift: „evangelische Missions-Gesellschaft," immer die neuesten fortlaufenden Berichte unserer theuren Missionsbrüder am kaspischen Meere, soweit sie sich nicht für die monatlichen Correspondenz-Blätter eignen, mitgetheilt werden, um unsere Leser im fortgesetzten Zusammenhang

West-Afrika.

Siebenter Jahrgang. Viertes Quartalheft.

Alsdann will ich den Völkern anders predigen lassen mit freundlichen Lippen, daß sie Alle sollen des HErrn Namen anrufen und Ihm dienen einträchtiglich. Man wird mir meine Anbether, nämlich die Zerstreueten von jenseits des Wassers im Mohrenland herbringen zum Geschenk. Zephan. 3, 9. 10.

1822.

richt von ihrer Erscheinung geben zu können. Dasselbe Anerbieten macht der Verfasser den Herren Buchhändlern, jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß in dieses Verzeichniß keine andern als solche Schriften aufgenommen werden können, welche sich auf die Missions-Sache in geschichtlicher, religiöser oder geographischer Hinsicht beziehen.

Möge der HErr der Gemeine ferners einen reichen Segen auf die Herausgabe unsers Magazins legen, und seinem grossen Namen ein immer neues Denkmal seiner Verherrlichung in demselben setzen.

Basel den 10. Sept. 1822.

Der Verfasser des Magazins
Inspektor M. Blumhardt.

Ein Wort an die Leser des Magazins.

Unsere erste Missionsreise um die Welt haben wir in einem Zeitraum von zwey Jahren glücklich zurückgelegt, und auf den verschiedenen Schauplätzen der großen Heidenwelt ein Werk der ewigen Liebe Gottes wahrgenommen, das reitzend genug ist, uns zu einer zweyten Welt-Umseglung einzuladen. Wirklich haben sich auch an verschiedenen Wohnplätzen unserer heidnischen Brüder innerhalb dieser kurzen Zeitfrist erstaunliche Veränderungen zugetragen, die ein allmächtiges Walten der Gnade Jesu Christi laut verkündigen; und wir werden auf dieser neuen Fahrt um die Welt manche neue, höchst erfreuliche Erscheinung wahrnehmen, die wir wohl kurz zuvor noch nicht geahnet hätten. Ueberhaupt bezeichnet die neueste Missionsgeschichte das ganz eigenthümliche Merkmal unserer großen Zeitgeschichte, daß immer in dem Zeitraum von wenigen Jahren sich geistige Umgestaltungen ganzer Völker und Reiche zusammendrängen, welche sonst Jahrhunderte zu ihrer Hervorbringung bedurften. Wer bey der Wahrnehmung

dieses unaufhaltsamen Umschwungs der Dinge es nicht eingestehen mag: „Das ist Gottes Finger und nicht der Menschen!“ für den hat nun freylich die Geschichte des Reiches Gottes aufgehört, eine Schule himmlischer Weisheit und ein mächtiger Hebel seines Christenlebens zu seyn.

Wir gedenken, bey unserer neuen Missionsreise um die Welt denselben Weg wieder einzuschlagen, und so es Gott gefällt, hie und da unsere Ruhepunkte wieder aufzusuchen. Möge sein Geist uns in diese Kampf-Gefilde des Lichtes mit der Finsterniß begleiten, und unsern Herzen ein immer regsameres Interesse für das Reich Gottes auf Erden abgewinnen.

Um unserm Magazine das volle Interesse zu geben, das die Umstände gestatten, glaubt der Verfasser hie und da in einzelnen kurzen Beylagen einige Lücken unsers bisherigen Plans ausfüllen zu müssen, und leicht ausfüllen zu können.

Es werden nämlich 1.) in jedem einzelnen Hefte, so weit die vorhandenen Materialien es gestatten, in einer besondern Beylage unter der Aufschrift: „evangelische Missions-Gesellschaft,“ immer die neuesten fortlaufenden Berichte unserer theuren Missionsbrüder am kaspischen Meere, soweit sie sich nicht für die monatlichen Correspondenz-Blätter eignen, mitgetheilt werden, um unsere Leser im fortgesetzten Zusammenhang

mit der neuesten Geschichte unserer evangelischen Missions-Versuche zu erhalten. Um ferner

2.) mit dem geographisch-chronologischen Entwurfe, der unserm Magazine zu Grunde liegt, und an welchem wir nichts zu ändern wissen, zugleich auch den möglichsten Reitz der Neuheit zu vereinigen, werden in Zukunft in einem besondern Artikel, unter der Benennung „Missions-Miszellen" ganz kurze Anzeigen der wichtigsten Begebenheiten aus der neuesten Missions-Geschichte beygefügt, und besonders von den im interessanten Personale der Missionarien Statt findenden Veränderungen kurze Notizen gegeben werden.

Um endlich

3.) unsere deutsche Missions-Literatur, welche sich zu regen beginnt, in möglicher Vollständigkeit zur Kenntniß unserer Leser zu bringen, soll immer ein Verzeichniß der gedruckten Jahres-Berichte unserer verehrten Hülfs-Missions-Gesellschaften, so wie jeder, auf das Missions-Wesen sich beziehenden größern oder kleinern Schrift, welche im Druck erscheint, dem Magazine, unter der besondern Aufschrift: „Neueste Missions-Schriften," beygefügt werden.

Der Verfasser desselben ersucht daher unsere theuren Missions-Freunde, ihn immer in möglichster Bälde in den Besitz dieser Berichte, Aufrufe und anderer Missions-Schriften zu setzen, um im nächsten Hefte Nach-

richt von ihrer Erscheinung geben zu können. Dasselbe Anerbieten macht der Verfasser den Herren Buchhändlern, jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß in dieses Verzeichniß keine andern als solche Schriften aufgenommen werden können, welche sich auf die Missions-Sache in geschichtlicher, religiöser oder geographischer Hinsicht beziehen.

Möge der HErr der Gemeine ferners einen reichen Segen auf die Herausgabe unsers Magazins legen, und seinem grossen Namen ein immer neues Denkmal seiner Verherrlichung in demselben setzen.

Basel den 10. Sept. 1822.

Der Verfasser des Magazins
Inspektor M. Blumhardt.

I.

Das Neger-Geschlecht in Afrika und der Sklaven-Handel.

Die Neger, diese alten Ureinwohner Afrikas, haben den bey weitem größten Theil dieses unermeßlichen Continentes inne, und werden vom 20° nördlicher Breite bis zum 20° südlicher Breite hinab auf dieser ungeheuren Landesfläche als herrschendes Volk angetroffen. Sie grenzen im Norden an die verschiedenen Mohren- und im Süden an die Hottentotten-Geschlechter an, und theilen sich mit denselben in das Bestland von Afrika. Ihr heimathlicher Erbtheil, der beynahe das ganze Mittelafrika ausmacht, ist der beträchtlichste, und an Flächenraum ungleich größer, als ganz Europa ist. Noch kennen wir kaum den äußersten Saum dieser ungeheuren Ländergebiete, den der äthiopische Ozean bespühlt, und der unserm Auge eine Durchschnittslinie von mehr als 2000 Stunden in die Länge und Breite darbietet. Wie es im Innern des heissen Negerlandes aussehe, hat schon Mancher zu wissen verlangt, und auch schon Mancher an diese Wißbegierde sein Leben gewagt; aber noch sind unsere Landkarten auf dieser unübersehbaren Fläche hin weiß, gleich als ob keine Menschen-Seele darauf anzutreffen wäre, oder hie und da mit einem Namen bedeckt, für welchen man wenig bestimmte Gründe anzugeben weiß; und die Geographie dieses Welttheiles wartet seit Jahrhunderten, bis das Evangelium Christi auch ihr das gehörige Material zur Bearbeitung zuweist.

Eben darum kann auch bis auf diese Stunde die Bevölkerung, welche diese Neger-Geschlechter bilden, auf keinerley Weise ausgemittelt werden, und Jeder macht seinen Ueberschlag nach eigenem Belieben, ohne irgend eine sichere Grundlage dafür zu besitzen. Man hat die Negerwelt auf 25 Millionen Menschen-Seelen angeschlagen. Aber wie groß auch diese Summe ist, so bleibt sie doch weit hinter den einfachsten Wahrscheinlichkeitsgründen zurück; denn wie groß muß das Menschenkapital eines Landes seyn, das größer als Europa ist, und außer dem laufenden Abgange der gewöhnlichen Sterblichkeit noch überdieß jedes Jahr seine Tausende von Einwohnern dem grausamen Götzendienste, seiner Todtenfeyer und der Despotie seiner Könige opfert, und seit 3 Jahrhunderten der Habsucht und dem Luxus der Europäer jedes Jahr mehr als 100,000 seiner Kinder als unglückliche Sklaven abliefert. Man lasse irgend ein Land Europas, das 25 Millionen Einwohner zählt, nur 50 Jahre lang dasselbe traurige Loos treffen, unter welchem das finstere Afrika seit Jahrhunderten schmachtet, so dürfte am Schlusse derselben seine Bevölkerung bis auf wenige Einwohner herabgeschmolzen seyn.

Das Neger-Geschlecht ist in unendlich viele kleine Reiche und Herrschaften und Völkerstämme und Sprachen gespalten. Es wäre unnütz, die Namen auch nur der vorzüglichsten und volkreichsten Stämme zu nennen, die am westlichen Meeres-Rande, vom Senegal an bis zum Cap Negro, hinabwohnen. Welch ein Wirkungs-Kreis für den Missions-Eifer und die Menschen-Liebe der evangelischen Christen-Welt. Noch ist die Zahl der Boten Christi auf diesem Schauplatze heidnischer Finsterniß dem Tropfen gleich, der am Eimer hängt. Noch sind vielleicht in 100 Sprachen Afrikas die göttlichen Offenbarungen des Christenthums zu übersetzen; noch sind Tausende von Missions-Stellen auf dieser brennenden Wüste in Besitz zu nehmen; noch sind viele Millionen verfinsterter Götzendiener für das Reich Jesu Christi auf diesem Boden zu gewinnen.

Wenn irgendwo, so findet gerade hier das Wort unsers HErrn seine volle Anwendung: Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte (auf ihre Weise). Indeß seit Jahrhunderten der europäische Christengeist mit dem heidnischen Afrika nichts zu beginnen wußte, verstand sich der europäische Wuchergeist auf seine Vortheile besser, und die Neger-Welt ward zum großen Sklaven-Markte von ihm auserkohren.

Es ist merkwürdig, daß in demselben Jahre 1517, in welchem der Mann-Gottes, Luther, dem Reich des Aberglaubens einen unversöhnlichen Krieg verkündigte, der Fürst dieser Welt seine erlittene Niederlage dadurch zu rächen wußte, daß in demselben die erste christliche Regierung diesen schändlichen Menschen-Handel in ihren Staaten genehmigte. Im Jahr 1517 wurde nämlich derselbe in Spanien von der Regierung regelmäßig organisirt, nachdem von dem Jahr 1503 an einige Portugiesen denselben begonnen hatten. Die Neger wurden in ihrer Heimath aufgejagt, von ihren despotischen Regierungen als Waare an die Europäer verkauft, und von diesen nach ihren Besitzungen in West-Indien und Amerika gebracht, um als Sklaven in ihren Ketten und unter der Geissel der Treiber ihre Felder anzubauen.

Dieser Sklaven-Handel, der mit unmenschlicher Grausamkeit getrieben wurde, trug eine gänzliche Verwilderung in die Neger-Welt hinein, indem er Krieg, Betrug und Raub unter ihnen vervielfältigte. Er hat die Afrikaner so tief unter die Wildheit reissender Thiere herabgewürdigt, daß die Sklaverey zum Staatssystem, zum einzigen Erwerbszweige, zum Gegenstand fortwährender Kriege, ja solcher Gewaltthätigkeiten wurde, die alle Bande der Geselligkeit unter den Negern auflösten, und die heiligsten Triebe des Menschenherzens erstickten; jeder mächtige Neger dachte nur darauf, für hitzige Getränke und Spielzeug recht viele seiner Brüder dem Markte christlicher Europäer zuzuführen. So lernte der

afrikanische Neger die Christen nur als harte und gewinnsüchtige Sklavenmäkler kennen, die mit dem Fleisch und Blut ihrer unterdrückten Brüder Handel treiben. Die vornehmsten Märkte für europäische Sklaven-Schiffe waren gerade auf den Küsten von Guinea errichtet, auf denen das Christenthum in unsern Tagen seine schönsten Siege feyert. Hier kaufte man für Branntwein, Spielwaaren, Gefäße, Nägel, Flinten, Salz, u. s. w. die auf den großen Sklaven-Märkten im Innern des Landes eingehandelten, und an Halsketten Schaarenweise nach der Küste gelieferten Sklaven, deren Zahl nach einem sehr geringen Ueberschlag seit 300 Jahren die Summe von 30 Millionen unglücklicher Brüder übersteigt. Diese Sklaven wurden nun von den Händen der Christen zwey und zwey an einander geschmiedet, und gleich einer Waare in einem Loch des Schiffes hart zusammengepreßt, so daß jedem für die Monatlange Ueberfahrt nur ein Raum von 5 Schuh Länge und 2 Fuß 2 Zoll Höhe vergönnt wurde. Schon hier ergriff sie die Verzweiflung. Man mußte sie zum Essen mit Gewalt nöthigen; ja sie erfanden eine Art des Selbstmordes, gegen die sich nichts vorkehren ließ: sie verschluckten ihre Zunge. Auf den amerikanischen Sklaven-Märkten wurden nun die, welche man am Leben erhalten hatte, oft um hohe Preiße an die Pflanzer in Amerika und West-Indien verkauft, wo sie die Zucker- Caffee- Indigo- und andere Pflanzungen bearbeiten mußten, und in der brennenden Sonnenhitze unter Geisselhieben bey magerer Kost ihr mühevolles Leben den Thieren gleich verschmachteten.

Die ersten Menschen-Freunde, welche ihren Sklaven die Freyheit gaben, und an der Abschaffung des Neger-Handels arbeiteten, waren die Quäker in England und Nord-Amerika, die ihn im Jahr 1751 in ihrer Gesellschaft abschafften. Hierauf sprachen zuerst im englischen Parlamente die großen Staatsmänner Sidmouth, Wellesley u. a. für die Abschaffung dieses Handels. Im

Jahr 1783 wurde nun von den Freunden der Neger eine Bittschrift wegen Aufhebung dieses schändlichen Menschen-Handels dem Parlament übergeben. Der berühmte Clarkson, der als ausgezeichneter Schriftsteller gegen denselben auftrat, stiftete zu dem edeln Zwecke, diesen Handel zu vertilgen, einen öffentlichen Verein, die afrikanische Gesellschaft (The African Institution) genannt, dem die angesehensten Männer Englands beytraten. Zugleich sprach und wirkte der edle Wilberforce mit unermüdeter Beharrlichkeit im Unterhause für die Abschaffung. Das erste Verbot der Einfuhr von Neger-Sklaven erließen bald nach Erkämpfung ihrer Freyheit die 9 nördlichen und mittlern Provinzen der Freystaaten von Nord-Amerika, wobey sich besonders die Methodisten auszeichneten, dem jedoch die 4 südlichen Provinzen nicht beytraten. Diese ersten Anregungen der Gerechtigkeit hatten indeß immer die wohlthätige Folge, daß wenigstens der Zustand der armen Sklaven einigermaßen verbessert, und die Despotie ihrer Herren durch gesetzliche Verordnungen beschränkt wurde. Damit konnten sich aber die edeln Menschen-Freunde in England nicht zufrieden geben. Wilberforce arbeitete rastlos an dieser Sache der Menschheit fort, und der berühmte Minister Pitt überreichte 1788 dem Unterhause eine Bittschrift für diesen Zweck, dem viele andere Bittschriften desselben Inhaltes von einzelnen Corporationen nachfolgten. Allein kaum ward der Wuchergeist diese Bewegungen gewahr, so trat er mächtig zum Kampfe auf. Er wußte es klüglich zu berechnen, daß die Regierung allein durch die Sklaven-Taxe 256,000 Louisd'ors jährlicher Einkünfte gewinne. Die wackern Vertheidiger des mißhandelten Neger-Geschlechtes konnten, trotz aller Bemühungen, nichts weiter erlangen, als daß eine genauere Untersuchung dieses Menschen-Handels angeordnet wurde. Jedoch sie wurden nicht müde, und die Beredtsamkeit des edeln Wilberforce sprach immer lauter und begeisternder gegen dieses der

Menschheit zugefügte Verbrechen. Endlich bewirkten sie mit einer kleinen Stimmenmehrheit im Jahr 1792, daß im Unterhause für das Jahr 1795 die Abschaffung des Sklaven-Handels beschlossen wurde; aber noch war der Sieg nicht errungen, indem das Oberhaus diesen Beschluß des Parlaments nicht annahm. Indeß hatte der französische National-Convent im Jahr 1794 den Sklaven aller seiner Colonien die Freyheit gegeben, und diese gegen England bewaffnet.

Wilberforce, von Pitt unterstützt, brachte im Jahr 1796 abermals eine Bill in das Unterhaus des Inhalts: daß der Neger-Handel vom 1. März 1797 an, für immer abgeschafft seyn, und jeder Uebertreter mit der Verweisung nach Botany-Bay gestraft werden solle; allein ihre Annahme wurde nochmals verschoben. Nun verdoppelte dieser edle Mann, so wie die afrikanische Gesellschaft, ihren Eifer, und die Niederlassung auf Sierra-Leone, im westlichen Afrika, wurde gegründet, welche die Absicht hatte, die freygelassenen Sklaven bürgerlich zu kolonisiren. Nach langen und heftigen Kämpfen siegte endlich die gute Sache, und am 5ten Febr. 1807 wurde mit überwiegender Stimmenmehrheit die gänzliche Abschaffung des Sklaven-Handels in allen brittischen Colonien beschlossen. Auch das Oberhaus genehmigte nun den Antrag, und das Gesuch an den König, Amerika und die Mächte Europas zur Theilnahme an diesem Beschlusse einzuladen.

In Dänemark hatte früher schon der König den Sklaven-Handel abgeschafft. Die vereinigten Staaten folgten dem Beyspiele Englands, und auch die vereinigten Provinzen von La Plata hoben 1815 den Menschen-Handel auf. Unter Napoleons Regierung wurde das frühere Verbot wieder aufgehoben, und der Wucher mit Menschenfleisch gesetzlich gestattet; und auch Spanien gab den Neger-Handel nicht auf.

Erst auf dem Congresse zu Wien ward im Jahr 1815 diese Angelegenheit zur Sache der Menschheit gemacht, und von den meisten europäischen Mächten die gänzliche Abschaffung des Sklaven-Handels feyerlich beschlossen. Da indeß Spanien und Amerika denselben noch fortsetzten, so wurde 1816 eine englische Eskadre zu Sierra-Leone stationirt, welche auf alle Sklaven-Schiffe Jagd macht, und die erbeuteten Sklaven auf der Küste ansiedelt.

Der erste Schritt, die Aufhebung des Neger-Handels, war nun geschehen; aber noch blieb der christlichen Menschenliebe viel zu thun und zu wünschen übrig; auch die Entlassung der Sklaven und ihre Befreyung sollte bewirkt werden. Auch diesen bedenklichen Schritt wagte Wilberforce, und schlug den 19. Juny 1816 dem Parlamente vor, daß die Neger gleich britischen Unterthanen behandelt werden sollen. Ob nun schon das Schicksal der Neger im Sklavenstande mannigfaltige Erleichterungen fand, so liegt dennoch ihre völlige Loslassung noch im schweren Kampfe mit dem Eigennutze ihrer Besitzer, den die Huld unsers Gottes am Ende in einen herrlichen Sieg verwandeln wird.

Allein niederschlagend ist für das Herz des Menschen-Freundes die Bemerkung, daß trotz der heiligsten Verträge dennoch der Sklavenwucher auf den Küsten des mißhandelten Afrikas seine Endschaft noch nicht erreicht hat; vielmehr in den letztverflossenen Jahren stärker und frecher als je getrieben wurde. Die jährlichen Berichte der afrikanischen Gesellschaft, so wie der Missionarien, liefern die traurigsten Belege zu dieser Behauptung, und wir können uns nicht enthalten, aus der Menge dieser Thatsachen eine einzige auszuheben.

In dem auf Befehl des Parlaments gedruckten Berichte des Sir Georg Collier an die Lords der Admiralität, vom 16. Sept. 1820, befindet sich unter andern folgende Stelle: „Ohne Zweifel haben meine offiziellen Berichte, die eine Menge der schauervollsten Thatsachen

enthalten, die Lords der Admiralität überzeugt, daß gegen alle ihre Erwartungen grausamer als je dieser schändliche Menschenhandel fortgeführt wird. Nicht ohne die tiefste Wehmuth kann ich es aussprechen, daß von Räuberschiffen unter französischer Flagge in den letzten 12 Monaten mehr als sechszig tausend unglückliche Neger als Sklaven von ihrem vaterländischen Boden weggeschleift worden sind."

Welches menschliche Herz vermag es, die schauerliche Summe von Leiden zu überschauen, welche in dieser grauenvollen Thatsache liegen. Man muß jedes Menschengefühl eingebüßt haben, oder man muß es gar nicht wissen, was es um das Sklavenleben ist, wenn man ohne Entsetzen eine solche Nachricht lesen kann.

Um unsere Leser in das Jammerleben eines solchen Sklaven hineinblicken zu lassen, fügen wir hier eine kurze Erzählung bey, die ein junger bekehrter Neger seinem Lehrer, Herrn Jansen auf Sierra-Leone, von den Schicksalen seines frühern Lebens mitgetheilt hat. Herr Jansen bemerkt, daß er überall die Worte des Erzählers *beybehalten*, und einen Tag mit ihm zugebracht habe, um etwas Ganzes und Gründliches von ihm zu erfahren. „Wo mir etwas dunkel war, fügt er hinzu, habe ich gefragt. Ich bin vest überzeugt, daß er in allen Stücken die Wahrheit gesagt hat. Ich kenne diesen Neger als einen Israeliten, in welchem kein Falsch ist. Er ist nun seit 3 Jahren getauft, und sein Lebenswandel, wie es allen Missionarien bekannt ist, stimmt mit seinem Bekenntnisse überein."

Lebensgeschichte eines Neger-Sklaven.

(Von ihm selbst erzählt.)

„Mein Vater war König von Bamba; *) meine Mutter starb, als ich noch sehr jung war, und da ich

*) Bamba ist eine der größten Provinzen des Königreiches Congo in Nieder-Guinea in West-Afrika.

etwa 3 Jahre alt war, starb auch mein Vater. Mein Vater hatte ungefähr 200 Weiber gehabt. Einer meiner Brüder, der von einem andern Weibe war, wurde König, und er sorgte für mich bis ich etwa so alt war, wie der Schneidersjunge (ein Negerknabe in Regentstown, der 16 Jahr alt ist). Ich pflegte gewöhnlich mit meinem Bruder in den Wald zu gehen, um wilde Thiere zu fangen. Wir fiengen sie mit einem langen Strick.

Ungefähr um diese Zeit führte ein anderer König Krieg mit meinem Bruder, weil eine seiner Weiber zu ihm gelaufen war, und mein Bruder sie nicht herausgeben wollte. Dieser König von Bamgot nahm noch andere Leute in seinen Sold, und als sie kamen, konnten wir nicht widerstehen, sondern liefen so gut wir konnten davon in ein anderes Land, das hieß Bandu. Nun machte mein Bruder Friede. Ich fürchtete mich mit ihm zurückzugehen, weil ich dachte, er könne mich nicht erhalten, da er selbst so viele Kinder hatte. Ich ging daher an einen andern Ort, Namens Banjan, weil einer meiner Brüder dort lebte, und ich bey ihm bleiben wollte. Aber bald hernach schickte der König des Landes einige Leute, und ließ mich auffangen, und verkaufte mich an einen Mann, dem ich von seinem Gut die Elephanten abtreiben mußte, die jede Nacht kamen, und der mich sehr plagte. Ich wurde so mißhandelt, daß ich zu meinem Bruder lief, der wieder König zu Bamba war. Aber als ich den halben Weg gemacht hatte, wurde ich von einem andern Chef aufgefangen, der mich zu meinem vorigen Meister zurückschickte. Dieser hatte gerade einen Prozeß mit einem Weibe, die er nöthigte, das rothe Wasser zu trinken, um ihre Unschuld darzuthun. Das Weib gewann das Palawer, und mein Meister gab mich an Bezahlungs-Statt dahin.

So gehörte ich dem Hauptmann, und dieser verkaufte mich wieder für eine Haue in ein Land, das Bamum heißt.

Der Mann, der mich kaufte, war ein Menschen-Mäkler, der im Lande umher ging, und mit Sklaven handelte. Er brachte mich an einen Ort, Namens Lo, und verkaufte mich daselbst auf dem Markte. Ich sah dort eine Menge Leute auf dem Markte, sie waren alle wie Thiere zusammen gebunden, und auch ich wurde unter sie gebracht. Dieser Mann, der mich um einen halben Scheffel Salz gekauft hatte, brachte mich in ein Land, Namens Sobembeb, an einen Ort, der Bokam heißt. Von da wurde ich mit vielen Andern auf einen breiten Fluß gebracht, den die Leute im Lande Ning heissen; er war so breit, wie von hier bis zum Leicester-Berg (eine Stunde). Sie brachten uns auf Canoes, die aus Bambusrohr gemacht, und ganz flach sind. Es dauerte 6 Stunden, bis wir über den Fluß waren. Ich glaubte nun, die Leute, die uns hinüberführten, werden uns essen; und fürchtete mich gar sehr. Sie schlugen wirklich einige von uns zu todt, und zehrten sie vor meinen Augen auf. Aber Gott half mir, und bewahrte mich; Er wollte mich hieher bringen, um Sein Wort zu hören und mich zu retten.

Sie nahmen mich nun an einen andern Platz auf den Markt, wo sie mich wieder um Salz verkauften; und die Leute, die mich kauften, schleppten mich sogleich wieder auf einen Markt, der in der Nähe war, und verhandelten mich um ein Stück Tuch. Nun wurde ich auf ein großes Wiesenfeld gebracht. Ich war ganz unmächtig als ich ankam, denn ich hatte lange nichts gegessen; ich fieng an zu weinen, und fiel auf den Boden nieder. Mein Meister gab mir einen Schlag an den Kopf, und sagte, er wolle mich jetzt verzehren. Jeden Augenblick erwartete ich nun, daß er mich schlachten werde. Ich erinnerte mich nun, daß manche Leute in meinem Lande zu einem Gott betheten, den sie Tschikob nannten, und der, wie sie wähnen, in den Wäldern leben soll. Ich bethete nun: Tschikob, hilf mir! aber ich hatte keine Ruhe. Ich rief laut. Sie

nahmen

südlichen Spitze dieses Welttheiles aus bereits über den südlichen Wendekreis hinübergetreten sind, und ihre Mitarbeiter von Sierra-Leone her den Kreis ihrer christlichen Bekanntschaft und ihrer Wirksamkeit über das Palmen-Vorgebirg hinaus erweitert haben: werden mit den Unterstützungen der brittischen Regierung von den nördlichen Gebieten der Barbaresken aus wiederholte Versuche gemacht, um in das Innere des Continentes immer tiefer einzudringen, und die Quellen des Nigers aufzusuchen.

Der immer kräftigere Charakter der Colonie von Sierra-Leone äussert bereits seinen wohlthätigen Einfluß auf das Innere dieses Continentes. Sichtbare Beweise hievon liefern zwey offizielle Dokumente, die im verflossenen Jahre in arabischer Sprache den Regierungsbehörden von Sierra-Leone zugekommen sind. Eines derselben wurde von Almamy, einem mahomedanischen Fürsten, der zu Tembo residirt, und dem das Königreich Futah Jallon zugehört, an den Gouverneur gerichtet. Dieser ersucht denselben in seinem und seiner untergebenen Häuptlinge Namen um die Vermittlung des Gouverneurs zur Wiederherstellung des Friedens zwischen zwey Chefs des Mandingo-Landes, deren Händel die Straße zwischen Tembo und Sierra-Leone unsicher gemacht haben. Ein anderes Dokument besteht in einem Cirkularschreiben eines heidnischen, im Innern des Landes wohnenden Fürsten, Dhaa, Königes von Bambarra, der zu Sago residirt, einer Stadt, die am Niger ligt, und 30,000 Einwohner in sich faßt, und welcher der mächtigste Fürst im Innern seyn soll. Dieser Brief ist an die Könige und Hauptleute des Westens gerichtet, bey welcher Gelegenheit der König Dhaa einen Abgesandten an den Gouverneur von Sierra-Leone sendet, und ein sicheres Geleit demselben mit der Versicherung erbittet, daß alle europäische Reisende Schutz in seinen Staaten finden sollen.

dachte, in ein paar Stunden werden sie auch mit meinem Kopf spielen.

Aber kein Mensch hatte Lust mich zu kaufen oder zu essen; und mein Meister mußte mich nach einem andern Ort bringen, wo er mich um ein Stück Tuch verhandelte. Hier arbeitete ich wenige Tage, als die Leute ihr Fest feyerten. Es kamen viele von ihnen mit einer großen Trommel auch vor meines Meisters Haus. Ich verstand nicht, was sie wollten; aber bald merkte ich aus ihren Bewegungen, daß sie mich am Festtage aufzehren wollten. Aber mein Meister wollte nicht. Nun machten sie Miene Gewalt zu gebrauchen, faßten mich beym Bein, und zogen mich zur Thüre heraus. Aber mein Meister war stark, und machte mich wieder los. Nun gingen sie weiter, und ich blieb bey meinem Meister, der mich sehr liebte. Ich arbeitete jeden Tag auf dem Felde. Einst nahm mich mein Meister auf einen weiten Weg mit, auf dem ich mir die Füße ganz wund lief. Als er dieß sahe, verkaufte er mich an einen andern, der mich nicht einmal niedersitzen ließ, sondern *sogleich* mit sich fortnahm, so daß meine Füße eine ganze blutige Beule wurden, und ich doch den ganzen Tag auf dem heißen Sand fortlaufen mußte.

Als ich endlich an den Ort kam, sah ich das Meer zum erstenmal. Mein Meister brachte mich auf ein Boot, und führte mich mit drey andern Sklaven zu dem Portugiesen-Volke. Wir mußten den ganzen Tag im Boote bleiben, und hatten nichts zu essen. Gegen Abend kamen wir an den Ort, wo Portugiesen-Leute wohnen. Ich hatte nie in meinem Leben weiße Menschen gesehen, und fürchtete mich sehr. Ich dachte: Jetzt bist du sicherlich zu Leuten gekommen, die dich essen. Die Portugiesen kauften mich um einen eisernen Riegel. Als ich auf das große Schiff kam, sah ich nichts als weiße Leute; die Schwarzen waren alle unten. Ich wußte damals nicht, wie ein Haus auf dem Wasser leben kann. Ich dachte, sie bringen mich in ein großes Haus. Als

Mehrere Schulen für Erwachsene und Kinder wurden in kurzer Zeit hier errichtet; aber es gefiel dem HErrn wohl, diesen treuen Knecht mitten in seiner Arbeit heimzurufen. Herr John Horton ist zu seinem Nachfolger bestimmt, und auf dem Wege nach der Gambia.

Mandanari.

Eine Neger-Stadt an den Ufern der Gambia, etwa 3 Stunden von Bathurst, in den Staaten des Königs von Combo.

Wesleyische Mission. 1821.

Missionarien: J. Baker, J. Morgan.

Beyde sind im März 1821 in dieser Neger-Stadt angekommen. Man hatte zuerst den Plan, die Missions-Station zu Tentabar, höher am Fluß hinauf, anzulegen; aber wichtige Gründe bestimmten die Missionarien, Mandanari den Vorzug zu geben. Diese Stadt liegt 60 Fuß über dem Wasser, auf einem fruchtbaren Boden, und die Missionarien hoffen, die Neger in kurzer Zeit zur Bearbeitung desselben zu bringen.

Diese Station liegt eine Tagreise von der Feluppen-Nation. Da die christlichen Neger, die von Sierra-Leone aus sich hier bey den Missionarien angesiedelt haben, zu diesem Stamme gehören, so läßt sich hoffen, daß sie unter ihren Landsleuten bald einen Zutritt finden werden.

Da Missionar Baker für West-Indien bestimmt ist, und ehestens dorthin abreisen wird, so wird Herr Bell seine Stelle einnehmen.

Sierra-Leone.

Ueber den Zustand der Mission auf dieser Colonie sind in der neuesten Zeit sehr reichhaltige und erfreuliche Berichte eingelaufen, welche in diesem Hefte an ihrer Stelle werden mitgetheilt werden. In diesem Ueberblick geben wir nur ein paar allgemeine Bemerkungen, welche dazu dienen, den Zustand der Colonie genauer kennen zu lernen.

Der Mann, der mich kaufte, war ein Menschen-Mäkler, der im Lande umher ging, und mit Sklaven handelte. Er brachte mich an einen Ort, Namens Lo, und verkaufte mich daselbst auf dem Markte. Ich sah dort eine Menge Leute auf dem Markte, sie waren alle wie Thiere zusammen gebunden, und auch ich wurde unter sie gebracht. Dieser Mann, der mich um einen halben Scheffel Salz gekauft hatte, brachte mich in ein Land, Namens Sobembeb, an einen Ort, der Bokam heißt. Von da wurde ich mit vielen Andern auf einen breiten Fluß gebracht, den die Leute im Lande Ring heissen; er war so breit, wie von hier bis zum Leicester-Berg (eine Stunde). Sie brachten uns auf Canoes, die aus Bambusrohr gemacht, und ganz flach sind. Es dauerte 6 Stunden, bis wir über den Fluß waren. Ich glaubte nun, die Leute, die uns hinüberführten, werden uns essen; und fürchtete mich gar sehr. Sie schlugen wirklich einige von uns zu todt, und zehrten sie vor meinen Augen auf. Aber Gott half mir, und bewahrte mich; Er wollte mich hieher bringen, um Sein Wort zu hören und mich zu retten.

Sie nahmen mich nun an einen andern Platz auf den Markt, wo sie mich wieder um Salz verkauften; und die Leute, die mich kauften, schleppten mich sogleich wieder auf einen Markt, der in der Nähe war, und verhandelten mich um ein Stück Tuch. Nun wurde ich auf ein großes Wiesenfeld gebracht. Ich war ganz unmächtig als ich ankam, denn ich hatte lange nichts gegessen; ich fieng an zu weinen, und fiel auf den Boden nieder. Mein Meister gab mir einen Schlag an den Kopf, und sagte, er wolle mich jetzt verzehren. Jeden Augenblick erwartete ich nun, daß er mich schlachten werde. Ich erinnerte mich nun, daß manche Leute in meinem Lande zu einem Gott betheten, den sie Tschikob nannten, und der, wie sie wähnen, in den Wäldern leben soll. Ich bethete nun: Tschikob, hilf mir! aber ich hatte keine Ruhe. Ich rief laut. Sie

nahmen

nahmen mich nun, und zogen mich herum, bis die Nacht kam; und nun wurde ich in einen Wald geschleppt, wo bey Nacht ein Markt mit Menschenfleisch gehalten wird. Ich war so hungrig, daß ich jeden Augenblick glaubte, ich werde sterben. Die Starken und Fetten unter uns wurden zuerst verkauft; endlich kam ein Mann, und kaufte mich um ein wenig Salz, brachte mich in seine Hütte auf einem Hügel, gab mir etwas Kokusnuß zu essen, schleppte mich auf einen Markt, und verkaufte mich um Salz. Hier sah ich eine große Menge Sklaven, und es war der größte Markt, den ich je gesehen habe. Der Mann, der mich kaufte, brachte mich nach seiner Hütte, die mitten in einem großen Wald stand, wo ich nichts als Palmnüsse zu essen fand. Er behielt mich nicht länger als einen Tag, und brachte mich zu einer großen Stadt. Hier fand ich einen von meines Bruders Söhnen, der schon oft als Sklave verkauft worden war. Ich war sehr erfreut, ihn zu sehen. Er sagte mir, die Leute dort seyen keine Menschenfresser; dieß beruhigte mich sehr. Aber mein Meister konnte mich in dieser Stadt nicht verkaufen, und führte mich also an einen andern Ort. Dort konnte ich die Sprache des Volkes nicht verstehen. Ich wurde verkauft, und mein neuer Meister schien mich lieb zu haben. Er mißhandelte mich nicht, und gab mir genug zu essen. Einmal sagte er zu mir: Wir wollen miteinander gehen; und nun brachte er mich an einen sehr bösen Ort, wo ich die Leute Menschenfleisch essen sah. Hier wurde ich verkauft, ich weiß nicht um was.

Ich hatte große Furcht, die Leute möchten mich schlachten und aufzehren; aber mein Meister brachte mich auf einen Sklavenmarkt. Die Leute hatten gerade ein Fest, tanzten, trugen Menschenschädel auf langen Stöcken, und verzehrten Menschenfleisch, indeß sie mit den Köpfen spielten. Ich konnte nicht anders denken, als daß sie mich ums Leben bringen werden. O Massa, ich kann Ihnen nicht sagen, was ich da fühlte. Ich

Frage. Hast du auch Menschenfleisch gegessen, Josias?

Antw. Ja freylich, so wie alle meine Landsleute, die hier sind; wer etwas anders sagt ist ein Lügner. Wenn im Krieg Gefangene gemacht werden, so werden ihnen die Hälse abgeschnitten, und alle aufgezehrt. Ich kenne einen König, der viele Weiber und Kinder hat, die nichts anders sonst als Menschenfleisch gegessen haben. Das schmerzt mich für meine Landsleute und für mich. Aber gepriesen sey der Name Jesu Christi, der mich hieher gebracht hat. Ich erinnere mich in einem Lande gewesen zu seyn, das viel größer ist als Alle andern. Sie haben eine große Stadt nahe bey einem großen Wasser. Es ist nicht wie das Meer, das Wasser ist süße. Wenn dort die Leute Gefangene machen, so essen sie dieselben roh, und rösten sie nicht. Auch mich hätten sie beynahe gefangen; aber Gott hat mich bewahrt. Das danke ich Ihm.

II.

Allgemeine Uebersicht der Missions-Stationen in West-Afrika im Anfang des Jahres 1822.

Der Unternehmungsgeist hat sich in unsern Tagen aus den verschiedenartigsten Beweggründen so mächtig nach dem Westlande von Afrika hingelenkt, daß sich mit Recht von demselben in kurzer Zeit der glückliche Erfolg erwarten läßt, die großen unbekannten Länderstrecken, die bisher sein Inneres verbarg, immer genauer zu erforschen und kennen zu lernen. Die mächtigen Ansiedelungen, welche seit wenigen Jahren auf seinen westlichen und südlichen Ufern Statt gefunden haben, bieten bereits sichere Anlehnungspunkte dar, von welchen aus die Nachforschungen immer weiter vorwärts getrieben werden können, und indeß christliche Missionarien im Gebiete ihrer schwarzen Brüder von der

ich auf dem Verdeck war, kamen zwey weiße Leute, meinen Kopf mit einem Messer zu schaben (Haare abzuschneiden). Ich zitterte am ganzen Leib, und dachte, jetzt ists aus. Als sie fertig waren, machten sie ein großes Loch auf, und als ich hinabsah, war alles dicht voll Schwarze übereinander, bis auf den Boden hinab; auch fand ich einen meiner Landsleute hier.

Darüber freute ich mich sehr. Sogleich fragte ich ihn, was die Weißen für Leute seyen. Er sagte, er wisse es nicht, woher sie kommen; er meynte, sie kommen aus dem Wasser heraus. Ich fragte ihn, ob sie Menschen fressen; er sagte, er glaube es, denn er wüßte nicht, wozu sie alle die Schwarzen brauchen, die sie kaufen. Nun war meine Furcht wieder groß. Ich dachte, sie werden uns aufbewahren, bis wir fett sind, und uns dann verzehren. Ein Schwarzer war unter uns, welcher behauptete, er sey im Portugiesen-Land gewesen. Sie essen die Leute nicht, sie lassen sie arbeiten. Dieß machte mir ein wenig leichter. Aber jetzt kamen weiße Leute zu uns ins Loch hinab, und legten um alle unsere Füße eiserne Stangen Das brachte mich in große Angst. Wenn sie nicht im Sinn haben, uns umzubringen, dachte ich, wozu die eisernen Stangen an unsern Füßen? O Massa! wie ich mich da fürchtete! —

Einer von uns verstand die weißen Leute, der Mann, der zuvor in ihrem Lande gewesen war. Er war ein Bakunokuno-Mann, und ich verstand ein wenig diese Sprache. Nun sagten die weißen Leute diesem Mann, er soll uns sagen, die Karambango (Engländer) seyen keine guten Leute. Wenn ein englisch Schiff komme, und uns im Meer sehe, so machen sie ein großes Feuer, verbrennen das Schiff, und bringen uns Alle um. Das machte uns Allen Angst.

Eines Morgens waren wir auf dem Verdeck. Ein weißer Mann sieht durchs Glas, und schüttelt seinen Kopf, und stampft mit dem Fuß. Sie schicken uns

Alle hinab ins Loch, und legen Eisen sehr vest an unsere Füße. Nach zwey Stunden hören wir großen Lärm auf dem Verdeck, und auf einmal öffnet Jemand das Loch, und wir sehen einen Haufen weißer Leute vor der Oeffnung stehen. Einige kamen herab, und gaben uns freundlich die Hand, und sagten: Gut! gut! Nun machen sie uns los, bringen uns aufs Verdeck, nehmen die Eisen von unsern Füßen weg, und legen sie dem Portugiesen-Volk an den Fuß. Diese hatten uns Lügen gesagt. Englisch Volk war froh uns zu sehen. Sie gaben uns genug zu essen, und ließen uns in ein anderes Schiff gehen. O Massa, wir waren so froh, jetzt bekamen wir genug Wasser zu trinken. Wir waren so froh! Ein englisch Mann nahm meine Hand, und schlägt mich auf den Backen, und sagt: Ihr gut! — Er ließ mich nun für alle schwarzen Leute kochen. Sie sehen, Massa, Gott brachte mich aus meinem Lande und auch vom Sklavenschiff weg. Gott schickte ein englisches Schiff, und gab mir Gnade vor dem englisch Mann. Er hat viel Gutes mir gethan. Gott hat *alles* dieß gethan, um mich zu retten von der Hölle durch unsern HErrn Jesum Christum.

Nun brachten sie uns nach Sierra-Leone, und auch dort durfte ich den Schwarzen kochen. Als ich in Freetown ans Ufer kam, blieb ich dort 3 Wochen. Dann bekamen wir Alle Kleider, und wurden hieher nach Regentsstadt geschickt. Ich war wenige Tage hier, als auch Sie gekommen sind, Massa. Herr Hirst war hier, und bethete mit uns. Aber mich nicht zum Bethen geh. Zwey oder drey Leute gehen, aber wir Alle lachen über diese Leute. Als Sie kamen, gehen noch mehr Leute dahin. Ich ging auch, aber mich nicht versteh. Ich sah noch nicht, was Gott für mich gethan hat.

Sie waren 10 Monate hier, und ich fieng an, das Englische ein wenig zu verstehen. An einem Sonntag sagten Sie in der Kirche: „Viele Leute glauben, sie seyen sehr gut; aber sie sind blind, und kennen sich

selbst nicht. Sie sprachen jetzt von Dieben und Lügnern, und gerade alles das, was ich gethan habe; und nun fieng ich an, besorgt zu seyn. Ich fürchtete, ich gehe zur Hölle. Sie wissen, Massa, einmal kam ich zu Ihnen, und sagte, es freue mich so, daß Jesus Christus in die Welt gekommen sey, die Sünder selig zu machen. Nach langer Zeit tauften Sie mich, und ich erhielt den Namen Josias. Ich glaube, der HErr hat mich seither immer in der Hand gehalten. Ich sündige jeden Tag, denn was ich nicht will, das thue ich. Mein Herz macht mir zu viel Noth; aber ich vertraue auf den HErrn Jesum Christum. Er hat mir geholfen; Er hat mich aus meinem Lande gebracht; Er hat mir mein böses Herz gezeigt; Er hat mir aber auch gezeigt, daß ich Sein bin. Einmal haben Sie gepredigt und gefragt: Seyd ihr wiedergeboren durch den heiligen Geist? und jetzt erklärten Sie, wie es bey solchen Leuten aussieht. Ich durfte zu mir selbst sagen: Ja, ich bin es! Ach! ich war so vergnügt diesen Tag, als ich merkte, daß das in meinem Herzen lebt, was Sie gesagt haben.

Als der gute Josias seine rührende Erzählung geendigt hatte, forderte ihn Herr Jansen auf, ihm noch etwas von den Gebräuchen seines Landes zu sagen. Nichts als das Christenthum kann dem furchtbaren Kannibalismus ein Ende machen, der hier zum Vorschein kommt.

„Wenn Jemand in meinem Lande stirbt, sagte er, so wird er an einen Pfahl gebunden, und zwey Wochen lang an einen Grigribaum (ein Zauberbaum, den der Priester mit rothem Wasser besprengt hat) gehängt, und Alle tanzen und singen um den Baum herum. Stirbt aber ein Sklave, so wird er den wilden Thieren zum Fressen gegeben. Wer das Grigriwasser nicht trinken will, wird als Sklave verkauft; kann man ihn nicht verkaufen, so wird er gegessen.

Die letzte Regenzeit im Sommer 1821 war ungewöhnlich milde, und es gab in derselben auch weniger Fieber, als in andern Jahren. Die Aerzte auf der Colonie betrachten die außerordentliche Vegetation auf den Straßen, die in wenigen Tagen alles mit Gebüsch überzieht, wenn nicht unaufhörlich gesteuert wird, als eine Hauptquelle der häufigen Fieber-Anfälle. Wie schnell sich auf diesem Boden die Vegetation entwickelt, mag folgendes Beyspiel zeigen. Am 6. August wurden einige Rebschößlinge in den freyen Boden gepflanzt, die 4 Tage hernach bereits im vollen Trieb waren. Am 22. August, also 16 Tage nachdem sie gepflanzt waren, trieben sie bereits Traubenblüthe, und am 25. August konnte man an einem Rebschosse bereits 7 Trauben zählen, während seine Zweige 6 Zoll lang gewachsen waren.

Diese Zeit des mächtigsten Triebes ist die gefährlichste für die Gesundheit. Die meisten Missionarien hatten ihre Fieber-Anfälle, doch wurden sie bald wieder mit Gottes Hülfe hergestellt; den theuren Freund, Herrn Melchior Renner ausgenommen, der, nachdem er 17 volle Jahre hier im Segen unter den Negern gearbeitet hatte, am 9. Sept. 1821, selig in die Ruhe seines HErrn einging. In diesem Jahre 1821 haben mehrere Veränderungen unter den Missionarien dieser Colonie Statt gefunden.

Die Missionarien Norman und Dawey kamen am 1. Februar daselbst an. Herr Lisk mit seiner Gattinn wurden zu Regentstown angestellt, wurden aber durch das Fieber lange in ihrer Thätigkeit geschwächt. Missionar Beckley mit seiner Gattinn, nebst der Marie Bouffler, waren in den Neger-Schulen in Freetown angestellt; da aber beyde Letztere am Fieber starben, so wurde Herrn Lisk die Leitung dieser Schulen übertragen, und Herr Beckley in das christliche Institut versetzt, und späterhin als Prediger zu Kent angestellt.

südlichen Spitze dieses Welttheiles aus bereits über den südlichen Wendekreis hinübergetreten sind, und ihre Mitarbeiter von Sierra-Leone her den Kreis ihrer christlichen Bekanntschaft und ihrer Wirksamkeit über das Palmen-Vorgebirg hinaus erweitert haben: werden mit den Unterstützungen der brittischen Regierung von den nördlichen Gebieten der Barharesken aus wiederholte Versuche gemacht, um in das Innere des Continentes immer tiefer einzudringen, und die Quellen des Nigers aufzusuchen.

Der immer kräftigere Charakter der Colonie von Sierra-Leone äussert bereits seinen wohlthätigen Einfluß auf das Innere dieses Continentes. Sichtbare Beweise hievon liefern zwey offizielle Dokumente, die im verflossenen Jahre in arabischer Sprache den Regierungsbehörden von Sierra-Leone zugekommen sind. Eines derselben wurde von Almamy, einem mahomedanischen Fürsten, der zu Tembo residirt, und dem das Königreich Futah Jallon zugehört, an den Gouverneur gerichtet. Dieser ersucht denselben in seinem und seiner untergebenen Häuptlinge Namen um die Vermittlung des Gouverneurs zur Wiederherstellung des Friedens zwischen zwey Chefs des Mandingo-Landes, deren Händel die Straße zwischen Tembo und Sierra-Leone unsicher gemacht haben. Ein anderes Dokument besteht in einem Cirkularschreiben eines heidnischen, im Innern des Landes wohnenden Fürsten, Dhaa, Königes von Bambarra, der zu Sago residirt, einer Stadt, die am Niger ligt, und 30,000 Einwohner in sich faßt, und welcher der mächtigste Fürst im Innern seyn soll. Dieser Brief ist an die Könige und Hauptleute des Westens gerichtet, bey welcher Gelegenheit der König Dhaa einen Abgesandten an den Gouverneur von Sierra-Leone sendet, und ein sicheres Geleit demselben mit der Versicherung erbittet, daß alle europäische Reisende Schutz in seinen Staaten finden sollen.

Bildungs-Geschichte alle die Märchen vollkommen widerlegt, welche uns bis jetzt von allen Seiten her über die unverbesserliche Geistes-Unfähigkeit und Brutalität des afrikanischen Negergeschlechtes erzählt wurden. Daß es schändlich sey und bitteres Unrecht, Neger, die das Gesetz frey spricht, länger in Sklavenketten laufen zu lassen, liegt am Tage; aber es war eben keine so leichte Aufgabe, was mit ihnen zu thun sey, wenn sie auf freyen Fuß gesetzt worden sind. Sie wieder auf ihre heimatlichen Ufer hinzutreiben, hieße sie zum zweytenmal der Sklavenpresse aussetzen; und sie nach Europa hinüber zu schicken, wäre eben so wenig rathsam gewesen; und das Schlimmste, was ihnen begegnen könnte, sie nach Westindien zu bringen. Diese drückende Lücke hat die Colonie von Sierra-Leone gerade im rechten Augenblick ausgefüllt.

Nicht ohne Bewunderung blicken wir auf die ersten Anfänge und den Ursprung dieser Niederlassung zurück, die von einem sehr kleinen und geringfügigen Anfange zu einem unvergänglichen Denkmal christlicher Menschen-Liebe sich erhob; und vielleicht für ganz Afrika der mütterliche Heerd der Geistesbildung und des Christenthums werden dürfte. Als Sammelplatz und Schule der Neger, die von den Sklavenschiffen erbeutet werden, hat die Colonie einen unnennbaren Werth; denn ohne sie hätte die Abschaffung des Sklavenhandels, dieser heiße Wunsch des christlichen Menschenfreundes, nie zur Wirklichkeit gedeihen können." —

Die Methodisten Missions-Gesellschaft schließt ihren letzten Jahres-Bericht über ihr Missions-Geschäft auf diesen afrikanischen Ufern mit einer Bemerkung, die jedem menschenfreundlichen Herzen willkommen seyn muß. „Auf dem ganzen unermeßlichen Gebiet der Missions-Thätigkeit, heißt es hier, gibt es in unsern Tagen wohl keine Stelle, die dem Auge der Menschenliebe einen fröhlichern Anblick darböte, als die Colonie von Sierra-Leone. Hier entfaltet sich vor den Augen der Nationen

Mehrere Schulen für Erwachsene und Kinder wurden in kurzer Zeit hier errichtet; aber es gefiel dem HErrn wohl, diesen treuen Knecht mitten in seiner Arbeit heimzurufen. Herr John Horton ist zu seinem Nachfolger bestimmt, und auf dem Wege nach der Gambia.

Mandanari.

Eine Neger-Stadt an den Ufern der Gambia, etwa 3 Stunden von Bathurst, in den Staaten des Königs von Combo.

Wesleyische Mission. 1821.

Missionarien: J. Baker, J. Morgan.

Beyde sind im März 1821 in dieser Neger-Stadt angekommen. Man hatte zuerst den Plan, die Missions-Station zu Tentabar, höher am Fluß hinauf, anzulegen; aber wichtige Gründe bestimmten die Missionarien, Mandanari den Vorzug zu geben. Diese Stadt liegt 60 Fuß über dem Wasser, auf einem fruchtbaren Boden, und die Missionarien hoffen, die Neger in kurzer Zeit zur Bearbeitung desselben zu bringen.

Diese Station liegt eine Tagreise von der Feluppen-Nation. Da die christlichen Neger, die von Sierra-Leone aus sich hier bey den Missionarien angesiedelt haben, zu diesem Stamme gehören, so läßt sich hoffen, daß sie unter ihren Landsleuten bald einen Zutritt finden werden.

Da Missionar Baker für West-Indien bestimmt ist, und ehestens dorthin abreisen wird, so wird Herr Bell seine Stelle einnehmen.

Sierra-Leone.

Ueber den Zustand der Mission auf dieser Colonie sind in der neuesten Zeit sehr reichhaltige und erfreuliche Berichte eingelaufen, welche in diesem Hefte an ihrer Stelle werden mitgetheilt werden. In diesem Ueberblick geben wir nur ein paar allgemeine Bemerkungen, welche dazu dienen, den Zustand der Colonie genauer kennen zu lernen.

Die letzte Regenzeit im Sommer 1821 war ungewöhnlich milde, und es gab in derselben auch weniger Fieber, als in andern Jahren. Die Aerzte auf der Colonie betrachten die außerordentliche Vegetation auf den Straßen, die in wenigen Tagen alles mit Gebüsch überzieht, wenn nicht unaufhörlich gesteuert wird, als eine Hauptquelle der häufigen Fieber-Anfälle. Wie schnell sich auf diesem Boden die Vegetation entwickelt, mag folgendes Beyspiel zeigen. Am 6. August wurden einige Rebschößlinge in den freyen Boden gepflanzt, die 4 Tage hernach bereits im vollen Trieb waren. Am 22. August, also 16 Tage nachdem sie gepflanzt waren, trieben sie bereits Traubenblüthe, und am 25. August konnte man an einem Rebschosse bereits 7 Trauben zählen, während seine Zweige 6 Zoll lang gewachsen waren.

Diese Zeit des mächtigsten Triebes ist die gefährlichste für die Gesundheit. Die meisten Missionarien hatten ihre Fieber-Anfälle, doch wurden sie bald wieder mit Gottes Hülfe hergestellt; den theuren Freund, Herrn Melchior Renner ausgenommen, der, nachdem er 17 volle Jahre hier im Segen unter den Negern gearbeitet hatte, am 9. Sept. 1821, selig in die Ruhe seines HErrn einging. In diesem Jahre 1821 haben mehrere Veränderungen unter den Missionarien dieser Colonie Statt gefunden.

Die Missionarien Norman und Dawey kamen am 1. Februar daselbst an. Herr Lisk mit seiner Gattinn wurden zu Regentstown angestellt, wurden aber durch das Fieber lange in ihrer Thätigkeit geschwächt. Missionar Beckley mit seiner Gattinn, nebst der Marie Bouffler, waren in den Neger-Schulen in Freetown angestellt; da aber beyde Letztere am Fieber starben, so wurde Herrn Lisk die Leitung dieser Schulen übertragen, und Herr Beckley in das christliche Institut versetzt, und späterhin als Prediger zu Kent angestellt.

Wie sehr es an Lehrern auf dieser Colonie mangelt, und wie wünschenswerth es ist, diese Lücken durch Eingeborne bald ausfüllen zu können, zeigt ein Brief von Missionar Jansen vom 6. Juny 1821, worin derselbe schreibt: „Unsere beyden Neger-Gehülfen, Dawies und Tamba, nebst Andern, werden nach so vielen Seiten hin gerufen, daß ich oft nicht weiß, wohin ich sie zuerst senden soll. Zu Hastings ersuchten die entlassenen Neger-Soldaten um einen Lehrer, und ich versprach ihnen, jeden Sonntag einen solchen ihnen zuzusenden, und eben so auch nach Bathurst. Wir haben auf der Colonie der Hände voll zu thun, aber wir wollen die weiten Erntefelder ausserhalb derselben dabey nicht aus dem Auge verlieren. Wie sehr wünsche ich, daß unsere Neger-Jünglinge im Seminar bald reif zum Werk des Amtes seyn mögen." —

Wie segensvoll das Evangelium Christi als eine Kraft Gottes auf diesen Küsten wirkt, davon werden sich unsere Leser aus den inhaltsreichen Berichten überzeugen, die wir ihnen in diesem Hefte vorzulegen haben. Der unermüdet thätige Missionar Nyländer, jetzt der Aelteste auf der Colonie, schrieb im Aug. 1821 an die Committee: „Das Werk des HErrn gedeiht in höherm oder geringerm Grade auf jeder unserer Niederlassungen. Wir schreiten vorwärts mit der Ausbreitung des Königreiches Christi. Viele Neger sind in diesem Jahre schon zu der Anzahl derer hinzugefügt worden, die da selig werden. Möge der HErr ferner die Arbeit seiner Knechte segnen." —

Ueber die wachsende Wichtigkeit dieser Neger-Colonie sind in einem öffentlichen Blatte sehr richtige Bemerkungen gemacht, von denen wir hier einige, welche die Zwecke dieser Neger-Ansiedelungen in ihr wahres Licht setzen, unsern Lesern mittheilen. „Es thut dem Herzen wohl, heißt es hier, von den Gräuel-Scenen des Sklavenhandels hinweg unsere Blicke nach der Colonie von Sierra-Leone hinzulenken, deren täglich fortschreitende

Bildungs-Geschichte alle die Märchen vollkommen widerlegt, welche uns bis jetzt von allen Seiten her über die unverbesserliche Geistes-Unfähigkeit und Brutalität des afrikanischen Negergeschlechtes erzählt wurden. Daß es schändlich sey und bitteres Unrecht, Neger, die das Gesetz frey spricht, länger in Sklavenketten laufen zu lassen, liegt am Tage; aber es war eben keine so leichte Aufgabe, was mit ihnen zu thun sey, wenn sie auf freyen Fuß gesetzt worden sind. Sie wieder auf ihre heimatlichen Ufer hinzutreiben, hieße sie zum zweytenmal der Sklavenpresse aussetzen; und sie nach Europa hinüber zu schicken, wäre eben so wenig rathsam gewesen; und das Schlimmste, was ihnen begegnen könnte, sie nach Westindien zu bringen. Diese drückende Lücke hat die Colonie von Sierra-Leone gerade im rechten Augenblick ausgefüllt.

Nicht ohne Bewunderung blicken wir auf die ersten Anfänge und den Ursprung dieser Niederlassung zurück, die von einem sehr kleinen und geringfügigen Anfange zu einem unvergänglichen Denkmal christlicher Menschen-Liebe sich erhob; und vielleicht für ganz Afrika der mütterliche Heerd der Geistesbildung und des Christenthums werden dürfte. Als Sammelplatz und Schule der Neger, die von den Sklavenschiffen erbeutet werden, hat die Colonie einen unnennbaren Werth; denn ohne sie hätte die Abschaffung des Sklavenhandels, dieser heiße Wunsch des christlichen Menschenfreundes, nie zur Wirklichkeit gedeihen können." —

Die Methodisten Missions-Gesellschaft schließt ihren letzten Jahres-Bericht über ihr Missions-Geschäft auf diesen afrikanischen Ufern mit einer Bemerkung, die jedem menschenfreundlichen Herzen willkommen seyn muß. „Auf dem ganzen unermeßlichen Gebiet der Missions-Thätigkeit, heißt es hier, gibt es in unsern Tagen wohl keine Stelle, die dem Auge der Menschenliebe einen fröhlichern Anblick darböte, als die Colonie von Sierra-Leone. Hier entfaltet sich vor den Augen der Nationen

das Schauspiel einer Neger-Colonie, die seit Jahrhunderten der große Marktplatz von Menschen-Fleisch und Menschen-Gebein gewesen war, und die jetzt ihre schwarzen Brüder zum friedlichen Ackerbau und zu dem ruhigen Gewerbe des Kunstfleißes einladet, und ihre freundlichen Ufer öffnet, um den Unglücklichen, welche die Tyranney ihrer Landesregierungen und die schnöde Habsucht der Europäer zu bedeutungsloser Menschenwaare herabwürdigte, die Sklavenketten abzunehmen, und sie zu Menschen und Christen umzubilden.

Aber diese Triumphe christlicher Freyheit werden noch übertroffen von den Siegen der Religion. Unter diesen heidnischen Negern haben mit dem glücklichsten Erfolge die Missionarien die Grundsätze des Christenthums verbreitet, und viele Gemeinen von Gläubigen haben sich unter einem Volke gebildet, das nun der Freyheit der Kinder Gottes anzugehören die Gnade hat.

Was immer die endlichen Resultate von der Verbreitung der Religion in Afrika seyn mögen, so dürfen wir hier getrost auf herrliche und ausgebreitete Erfolge rechnen. Das Licht der himmlischen Wahrheit wird nicht in das enge Gebiet von Sierra-Leone eingeschlossen bleiben. Wer Barmherzigkeit empfangen hat, kann diesen Quell der Freude nicht in sein Herz verschließen; in weite Entfernungen hin wird er den Namen und die Wahrheit Christi tragen, um die Tugenden dessen zu verkündigen, der ihn berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte." —

Die neue sorgfältig von Herrn Faden ausgefertigte Karte von der Colonie ist im Druck erschienen, die aller Empfehlung werth ist. *)

---

*) Diese Karte ist in einem um ein Drittheil verkürzten Maaßstabe unserm Hefte beygegeben.

Freetown. (Freystadt)

Die Hauptstadt der Colonie, welche ohne das Militair 4785 Einw. zählt, und in welcher der Sitz des Gouverneurs, der Justizstellen und der Canzlane der Regierung sich befindet.

Kirchliche Missions-Gesellschaft.

Missions-Schullehrer: J. Lisk mit seiner Gattinn.
G. Fox, Neger-Gehülfe.

Die Neger-Schulen sind hier fleißig besucht, und hatten in der letzten Hälfte des Jahres 1821 eine Schülerzahl von 426.

Methodisten Mission.

Missionarien: J. Huddlestone und G. Lane.

Die Arbeiten des Missionars Baker, der nun an der Gambia Saamen streut, waren auf Sierra-Leone sehr gesegnet, und ob er schon oft mit Fieber-Anfällen zu kämpfen hatte, und lange keinen Erfolg seiner Arbeit sah, so ermüdete doch seine Geduld nicht. Nicht nur hatten die Erbauungs-Gesellschaften der Neger unter seiner Pflege einen großen Zuwachs, sondern es wurden auch neue Bethhäuser errichtet. Kurz vor seiner Abreise schrieb derselbe: „Mit Vergnügen melde ich Ihnen, daß das Werk des HErrn in Afrika einen herrlichen Fortgang hat. Viele sind im Besitz und Genuß der Gnade Christi; und Andere fragen angelegentlich, was sollen wir thun, daß wir selig werden? Hunderte von Schwarzen können nun die heilige Schrift selbst lesen, und sind voll Eifers, ihre Landsleute darin zu unterrichten."

Nach dem letzten Berichte belief sich zu Freetown die Anzahl von Negern, welche an die Methodisten-Gemeine angeschlossen sind, auf 1100 Seelen.

Kissey.

Eine Neger-Stadt, zu welcher mit den benachbarten Neger-Hütten 1033 Einwohner gehören.

Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1816.

Missionar: Gustaph Reinhold Nyländer.
Frau Wenzel: Schullehrerinn.

Eine neue Kirche und ein Schulhaus werden hier aufgebaut.

Wellington.

Eine Ansiedelung entlassener Neger-Soldaten, die 456 Einwohner zählt.

Sie wurde im Jahr 1821 begonnen, und von Herrn Nyländer oder einem seiner Gehülfen mit der Predigt des Evangelii versehen.

Waterlo.

Eine Neger-Niederlassung von 353 Einwohnern.

Kirchliche Missions-Gesellschaft. 1820.

Missionar: J. G. Wilhelm.

In dem offiziellen Berichte, den einige Regierungs-Beamte von ihrer Visitations-Reise auf der Colonie abstatteten, heißt es: „Nichts machte uns auf unserer Reise größeres Vergnügen, als der Anblick dieses Dorfes, das erst seit 2 Jahren angelegt ist. Es ist fast ungläublich, wie viel Land hier schon angebaut ist. Das Dorf ist gut angelegt, und die Häuser besser gebaut als in irgend einem andern Dorfe der Colonie; das Pfarrhaus und die Schulhäuser sind niedlich. Der würdige Missionar mit seiner Gattinn, welche die Neger-Töchter unterrichtet, verdienen den wärmsten Dank ihrer Mitbrüder. Noch sind es nicht 2 Jahre, daß diese Töchter noch Sklavinnen waren, und es erregt Bewunderung, wenn man sie jetzt fertig lesen, niedlich mit der Nadel arbeiten, und im Worte Gottes fleißig unterrichtet sieht, und grenzenlos sind die Segnungen, welche auf diesem Wege über ein wildes Volk ausgebreitet werden.

Hastings.

Ein neues Neger-Dorf von 195 Einwohnern.

Der National-Gehülfe, Dawies, kommt von Regentstown an den Sonntagen hieher, um Gottesdienst zu halten.

Kent.

Ein neues, im Jahr 1819 angelegtes, Neger-Dorf.

Schullehrer: R. Beckley.

Lehrerinn: Die Wittwe des sel. Missionars Renner.

Die Schule besteht aus 35 Negerinnen und 58 erwachsenen und jungen Negern. Das in der Nähe gelegene Cap Schilling ist der gesundeste Punkt der Colonie.

Charlotte.

Ein 1819 angelegtes Neger-Dorf von 268 Einwohnern, das sehr schnell anwächst.

Schullehrer: Ch. Taylor mit seiner Gattinn.

Die hiesige Schule faßt 253 Neger in sich. Hier hat ein schönes Werk Gottes seit kurzer Zeit begonnen. Die Kultur schreitet schnell vorwärts.

Leopold.

Ein Neger-Dorf von 352 Negern.

Schullehrer: Thomas Dawey mit seiner Gattinn.

Die Schule sowohl als der Gottesdienst werden hier fleißig besucht.

Bathurst.

Ein Neger-Dorf von 469 Einwohner.

Hier arbeitet der Neger-Gehülfe W. Tamba.

Der Ort ist von Jaluffen bewohnt, welche mehr als andere Neger-Stämme am Heidenthum hängen.

Regentstown

Regentstown.

Eine Neger-Stadt von 1500 Einwohnern. Sie ist regelmäßig angelegt, hat 19 Straßen, eine grosse Kirche, Schulhäuser, einen Spital u. s. w. Das Land ist sehr gut angebaut, und die Civilisation schreitet sichtbar mit dem Christenthum vorwärts.

Missionar: W. A. B. Jansen.
J. Norman mit seiner Gattinn, Schullehrer.
David Noah, Negergehülfe.

Von dieser Station, welche die wichtigste in West-Afrika ist, wird das Heft uns manche sehr interessante und erfreuliche Nachrichten mittheilen, auf welche wir, um nichts zu wiederholen, den Leser verweisen. Der hiesige Hülfs-Missions-Verein, den die Neger unter sich errichteten, hat im letzten Jahr bey 800 Gulden beygetragen.

Leicester.

Ein kleines Dorf, das nach und nach bevölkert wird.

Der Neger-Gehülfe versieht hier von Regentstown aus an den Sonntagen den Gottesdienst.

Gloucester.

Eine im Jahr 1816 angelegte Negerstadt von 720 Einwohnern.

Missionar: H. Düring. Seine Gattinn unterrichtet die Negertöchter.

Die Mittheilungen des Missionars Düring von dieser Station sind in hohem Grade erfreulich, und lassen uns ein grosses Werk Gottes an diesem Orte wahrnehmen. Wir verweisen unsere Leser auf den interessanten Bericht, den dieses Heft von dieser Station in sich faßt. Auch hier haben die Neger mehr als 200 Gulden zur Missionssache beygetragen. Nach dem neuesten Bericht wird die Schule von 448 Negern besucht, die aus Erwachsenen und aus Kindern bestehen, und ansehnliche Fortschritte im Lernen machen.

Wilberforce.

Ein im Jahr 1817 angelegtes Negerdorf von 409 Einwohnern.

Missionar: C. Decker.

Derselbe schreibt im April 1821, daß in den beyden ersten Jahren seiner Arbeit seine Aussichten sehr trübe gewesen seyen, indem ein wildes, mit Spottgeist gegen das Christenthum verbundenes Heidenthum sich überall zu Tage gelegt habe. Im dritten Jahre aber habe sich die Gestalt der Dinge verändert, und viele Neger seyen nach dem Heil ihrer Seele begierig geworden. Bey 70 Erwachsene wurden getauft, die würdiglich wandeln dem Evangelio. Ein Geist der Nachfrage scheint überall aufzuwachen.

Die hiesige Schule wird von 90 Negern, Alten und Jungen besucht.

Plantanen-Inseln.

Mehrere etwa 20 Stunden von Sierra-Leone und 1 Stunde vom vesten Lande gelegene, der Familie Caulkers zugehörige Inseln.

Herr Caulker, ein Afrikaner, der in England erzogen wurde, wünscht angelegentlich, das Christenthum in seinem Landesgebiete einzuführen, und ist von Herzen bereit, jeden Missions-Versuch kräftig zu unterstützen. Was er bereits zur Förderung des Missions-Werkes gethan habe, werden unsere Leser aus diesem Hefte mit Vergnügen ersehen. Sein Bruder Stephan, der von Missionar Jansen im Christenthum unterrichtet wurde, arbeitet so lange als Schullehrer auf diesen Inseln, bis die Gesellschaft einen Missionar dorthin senden wird.

Groß Bassaland.

Amerikanische Colonisations-Gesellschaft.

Unsere Leser erinnern sich aus dem nächst vorhergehenden Hefte des Magazins, daß zu Washington in Nord-Amerika eine ansehnliche Gesellschaft gestiftet

wurde, welche zum Zweck hat, gebildete und fromme Afrikaner, welche in den vereinigten Staaten ihre Freyheit vom Sklavenstande erlangt haben, auf diesen Ufern ihres alten Vaterlandes anzusiedeln, um durch sie Cultur und Christenthum unter ihren Volksgenossen zu verbreiten, und dem Sklaven-Handel einen neuen kräftigen Schlagbaum in den Weg zu legen. Eben so wurde in diesem Hefte ausführlich erzählt, wie zwey würdige amerikanische Prediger, Herr Mills und Burgheß, als Abgeordnete dieser Gesellschaft, mit dem Auftrag nach West-Afrika gesendet wurden, um taugliche Stellen für diese Neger-Niederlassungen aufzusuchen; und wie dieselben im Scherbrolande solche Plätze ausersehen haben. Herr Burgheß, der nach dem Tode seines treuen Gefährten allein nach dem Vaterlande zurückkehrte, machte durch seinen Bericht einen so tiefen Eindruck auf die Gemüther, daß mit der Genehmigung und thätigen Unterstützung der nordamerikanischen Regierung im Anfang des Jahres 1820, auf Kosten dieser Gesellschaft, eine Expedition von 80 Freynegern von Neu-York auslief, denen verständige und fromme Amerikaner und einige wackere Neger-Prediger als Agenten beygefügt wurden. Wir werden Gelegenheit haben, kurz zu erzählen, wie nach einer Reihe von Krankheiten und Unglücksfällen diese Unternehmung, zum tiefen Schmerz jedes christlichen Menschenfreundes, besonders aber durch den Umstand zertrümmert wurde, daß diese neue Colonie gerade in der gefahrvollen Regenzeit auf Scherbro landete.

Die Colonisations-Gesellschaft ließ sich durch diese Niederlage, die so oft den ersten Anfang eines großen Werkes Gottes begleitet, von einem Vorhaben nicht zurückschrecken, das von allen Seiten auf dem Probierstein der Gerechtigkeit und der christlichen Menschenliebe die Probe hält. Eine zweyte Expedition von christlichen Afrikanern lief im Anfang des Jahres 1821 auf Sierra-Leone ein, welcher von Seiten der Gesellschaft der

würdige Prediger Herr Andrus und Herr Ch. Wiltberger, und von Seiten der Regierung die beyden Herren B. Winn und E. Bacon als Agenten beygegeben waren. Diese wurden angewiesen, tiefer abwärts auf der Küste die erforderlichen Stellen zur Niederlassung aufzusuchen; und sie machten daher im März 1821 in Begleitung der beyden Negergehülfen Tamba und Dawies, eine Recognitions-Reise nach dem Bassalande hinab, wo im Reiche des Königs Ben, des Nachfolgers vom alten König John, gegen einen jährlichen Tribut von 300 Thalern die erforderlichen Ländereyen angekauft wurden.

„Die beyden Agenten, Bacon und Andrus, so heißt es in einem öffentlichen Berichte hierüber, nahmen ihren Weg, in Begleitung von einigen Neger-Dollmetschern, nach dem Groß-Bassalande, das ihnen von den Missionarien bezeichnet worden war. Am 1. April kamen sie daselbst an, und überreichten dem König Jack Ben ihre Geschenke, der sie freundlich aufnahm, und ein Palawer von Chefs zusammenberief. Diese Versammlung wurde fünf Tage nacheinander fortgesetzt, während welcher die Debaten interessant und lebhaft waren. Am letzten Tage verkündigte der König den Abgeordneten, daß die Chefs sich in die Wünsche der Gesellschaft gefügt haben.

Das abgetretene Gebiet ist ein Theil des Groß Bassalandes, und faßt 30 — 40 englische Quadratmeilen (8 deutsche Meilen) in sich. Es liegt an einer schönen Bay, zwischen den beyden Flüssen John und Groß-Bassa, die in die zwey Stunden weite Bay sich ergießen. Das Wasser in der Bay ist auch für Kriegsschiffe tief genug. Das Land im Rücken ist hügellicht, mit gutem Wasser reichlich versehen und sehr fruchtbar. Alle Arten von Gewächsen können darauf gepflanzt werden. Die Flüsse liefern Fische und Austern im Ueberfluß.

Die Eingebornen sind mild, freundlich und gutgesinnt, nicht ohne natürliche Anlagen, und sehr beredt in ihren Palawers. Die Einwohner von Groß-Bassa

besonders sind gutmüthig und offenherzig, und durch Handelskniffe noch nicht verderbt, dabey aber, wie sichs erwarten läßt, sehr unwissend und abergläubisch.

Herr Bacon spricht sehr günstig von diesem Landstrich Afrikas. Das Klima fand er viel angenehmer, als er erwartet hatte, und keineswegs so nachtheilig für die Constitution der Weißen, wie man dasselbe schilderte. Sobald die Regenzeit vorüber ist, werden die eingewanderten Afrikaner Besitz von dieser Gegend nehmen. Mehr als 50 der zuerst Eingewanderten haben sich an sie angeschlossen, so daß ihre Zahl nun über 100 ausmacht. Sie sind mit dem Lande sehr zufrieden und gutes Muths. Die Regierung und das Volk von Sierra-Leone sind dieser neuen Colonie sehr gewogen, und leisten freundliche Dienste."—

Soweit der Bericht. Spätere Briefe enthalten die traurige Nachricht, daß Missionar Andrus am 29. July, und am 25. Aug. 1821 darauf der andere Agent, Herr Winn, in Freetown während der Regenzeit gestorben sind. Missionar Jansen meldet noch weiter unter dem 10. Okt. 1821: „Unsere lieblichen Aussichten, welche wir für die amerikanische Niederlassung im Groß Bassalande hatten, sind wieder umwölkt. Auch die fromme Gattinn des guten Winn, nebst dem Sohn des Königs von Bassa, den sie zur Erziehung hieher gebracht hatten, sind in die Ewigkeit gerufen worden. Was sollen wir hiezu sagen? Ist denn die Zeit der Gnade für das arme Bassaland noch nicht erschienen? Doch, das können wir ruhig unserm Gott anheimstellen, und wir wollen geduldig warten, bis die dunkle Wolke vorüber ist. Seine Hand ist nicht verkürzt, daß Er nicht helfen könnte, noch seine Ohren taub, daß Er nicht hörte. Ists nicht genug, daß Er gesagt hat: Das Mohrenland werde seine Hände nach Ihm ausstrecken.

Cap-Küste.

Hier ist eine kleine Missions-Stelle der Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums.

III.

Allgemeine Blicke auf den Zustand der Missionssache im westlichen Afrika.

Jahres-Bericht der englisch-bischöflichen Missions-Gesellschaft, vom Jahr 1820.

Die 200 Arbeiter am Evangelio, welche in den Diensten dieser Gesellschaft stehen, sind auf 8 verschiedenen Punkten des Globus, in West-Afrika, den Ländern des Mittelmeeres, im nördlichen Indien, im südlichen und westlichen Indien, auf Ceylon, den Inseln der Südsee und in West-Indien vertheilt.

West-Afrikanische Mission.

Die Mission auf den Ufern des westlichen Afrikas, heißt es in diesem Berichte, ist bekanntlich eine der schwierigsten. Ihre Schwierigkeiten liegen zum Theil in dem Klima, das der Gesundheit der Europäer nicht zusagt; noch mehr aber in dem zerstörenden Einflusse des Sklavenhandels. Diesem alleine ist es zuzuschreiben, daß die Mission unter der Susu- und Bullom-Nation für jetzt aufgehoben werden mußte; und diese wird früher nicht wieder begonnen werden können, bis einmal dieser schändliche Menschen-Handel, den nur noch die schnödeste Geldsucht einiger europäischen Sklavenverkäufer aufhält, seinen letzten Todesstoß empfangen hat. Die den Sklaven-Schiffen entrissenen Neger-Sklaven, welche auf der Colonie Sierra-Leone in verschiedenen Dörfern angesiedelt und unterrichtet werden, haben indeß, bis die gänzliche Aufhebung des Sklavenhandels die ganze Negerwelt dem Evangelio zugänglich macht, die Bemühungen der Gesellschaft aufs reichlichste belohnt.

Ehe die Committee in eine genauere Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Neger-Colonie auf Sierra-Leone eintritt, möchte sie zuvor auf die Nachforschungen aufmerksam machen, die in der Absicht angestellt wurden, um die Missionssache außerhalb der Colonie weiter auszubreiten.

Schon längst hatte sie im Sinne, eine Erkundigungs-Reise nach dem Bassalande machen zu lassen, welche wirklich glücklich ausgeführt wurde. Im Febr., März und April 1819 machte nämlich Missionar Cates von Sierra-Leone aus, in Begleitung von zwey Eingebornen, Wilhelm Tamba und Wilhelm Dawis, nebst einigen andern Negern, eine solche Missionsreise von etwa 200 Stunden längs der Küste hinab. An verschiedenen Orten derselben, besonders aber im Bassalande, wurden sie freundlich aufgenommen, und es läßt sich hoffen, daß dort in kurzer Zeit eine Missions-Station werde angelegt werden. Ihre Reise ging durch das Scherbro-, Cosso- und Bassaland. Das Tagebuch des Herrn Cates wird mit Vergnügen gelesen werden, in das sich freylich die wehmuthsvolle Erinnerung mischt, daß dieser fromme und unermüdete Knecht Christi indeß in die Ruhe seines HErrn eingegangen ist.

In Beziehung auf dieses Tagebuch schreibt Herr Cates unter dem 30. Jan. 1819:

„Das Unternehmen ist mit nicht geringen Schwierigkeiten und Gefahren besonders für meine Gefährten begleitet. Diese waren als Sklaven aus ihrer Heimath entflohen; und sollten ihre vorigen Meister ihre Rückkehr vernehmen, so wäre es wahrscheinlich, daß sie sich derselben bemächtigen würden. Wir haben sie auf diesen Umstand aufmerksam gemacht; worauf sie uns antworteten: Daß so etwas ihnen zwar wohl begegnen könne, daß sie aber ihre Freyheit und selbst ihr Leben nicht zu theuer achteten, um eine Gelegenheit zu finden, ihren Landsleuten die frohe Botschaft zu überbringen, die sie zu Regentstown gehört haben, und ihnen zu verkündigen, was der HErr an ihren Seelen gethan habe.

Eine Hauptschwierigkeit der Reise in Beziehung auf mich besteht darin, daß der Europäer gar schwer die Strapatzen auszuhalten vermag, welche eine solche Fußreise durch die Wälder und Sandwüsten Afrikas unaus-

bleiblich mit sich bringt. Hiezu kann ich nicht anders als mit meinen Reisegefährten sprechen: Ich weiß nicht, was mir begegnen mag; aber sollte dem HErrn es wohlgefallen, auch nur Einen Sünder durch mich zur Buße zu rufen, so gehe ich mit Freuden vorwärts. Und sollte ich auch über diesem Versuche mein Leben einbüßen: in welch besserem Dienste kann es aufgeopfert werden? Vielleicht werden uns von Seiten der Eingebornen mancherley Feindseligkeiten sich entgegenstellen; aber getrost geben wir uns dem Schutze des HErrn hin, in dessen Namen wir gehen, und überlassen es Ihm, uns gegen die Feinde zu vertheidigen.

Den größten Widerstand erwarte ich von dem schnöden Eigennutz derer, welche den Negern die heiligen Wahrheiten verdächtig zu machen suchen, welche wir verkündigen. Diese in roher Unwissenheit verwilderten und von Satan gefesselten Sklaven der Sünde können durch keine Menschenmacht entfesselt werden; aber wenn Gott es thut, wer kann es hindern? Beweist sich seine Kraft in unserer Schwachheit, so wird unser Werk gelingen; und Ihm gebührt allein der Ruhm, wenn Sünder gerettet werden."

Bald nach seiner Rückkehr schrieb Herr Cates einen Brief unter dem 19. April 1819 an den Sekretär der Gesellschaft, aus dem wir folgende Stelle ausheben:

„Nach einer Reise von 10 Wochen, auf welcher ich die mannigfaltigsten Beweise der Gnade Gottes erfahren habe, bin ich gesund und wohlbehalten wieder hieher (nach Sierra-Leone) zurückgekommen. Den Zustand der Dinge finden Sie in meinem Tagebuch aufgezeichnet.

An manchen Stellen zeigten die Neger Bereitwilligkeit, Missionarien aufzunehmen, was besonders im Bassalande, woher unser Dawis stammt, der Fall ist. Dort hörten sie jeden Tag mit Bereitwilligkeit das Wort Gottes an. Auch nicht eine Stimme erhob sich gegen den Vorschlag, den die Neger-Chefs beratheten: Missio-

narien in ihrem Lande aufzunehmen; vielmehr drangen sie in mich, ihnen dieselben bald zuzusenden. Der König willigte gerne ein, den Dawis als Lehrer seiner Landsleute anzustellen; und ob er gleich lieber einen Europäer gehabt hätte, so sah er doch die Schicklichkeit ein, zuerst mit einem Schwarzen den Versuch zu machen. Ist es den dortigen Negern aufrichtig um Unterricht zu thun, so kann späterhin ein europäischer Missionar nachgesendet werden.

Auch an andern Stellen würden Missionarien mit Vergnügen aufgenommen; aber dort läßt sich nicht eben so gut mit einem Afrikaner der erste Anfang machen; da die dortigen Neger, aus dem langen Verkehr mit Europäern, eine Bildungsstuffe erreicht haben, die sie in der Cultur höher stellt, als unsere christlichen Neger stehen. *) Dieß ist besonders in den Galinas der Fall, wo während des Sklavenhandels manche Neger in England sich nicht geringe Kenntnisse erworben haben. Diese treiben jetzt mit ihren Landsleuten den schändlichen Sklavenhandel; sie selbst aber schlagen den Unterricht ihrer Kinder so hoch an, daß sie einen weißen Missionar mit Vergnügen unter sich aufnähmen, indeß sie einen Schwarzen mit Verachtung von sich wiesen." —

Die Missions-Committee wird die hier sich darbietenden Gelegenheiten mit Vergnügen auffassen. Es sind bereits alle erforderlichen Anstalten getroffen, um einer Anzahl verständiger und frommer Neger jedes Mittel zur Erweiterung ihrer Geistes-Bildung nahe zu legen, und sie später im Dienst des Evangeliums und der Jugend zu gebrauchen.

---

*) Es ist ein falsches Vorurtheil, das die Erfahrung widerlegt, daß zum Missions-Dienst unter den afrikanischen Stämmen eine sehr mittelmäßige Stuffe von Geistes-Bildung erfordert werde. Die Missions-Geschichte lehrt das Gegentheil.

In Betreff dieser heranwachsenden Neger-Gehülfen stimmt die Committee ganz in die Bemerkungen ein, welche kürzlich in einem Berichte eines ihrer Missionare gemacht wurden. „Der Sklavenhandel, heißt es hier, hat zwar gleich dem brennenden Wind der Sandwüste bisher alles versengt, was er erreichen kann; aber in einem Falle hat ihn die Vorsehung unseres Gottes zum Segen gewendet. Er war nämlich das Mittel, auf christlichem Grund und Boden Neger von beinahe jedem Volks-Stamme des westlichen Afrikas auf Einen Punkt zusammenzubringen. Hier fanden viele Hunderte aus dem Innern dieses ungeheuren Continents, die nie zuvor einen Europäer gesehen, und nie vom Namen Christi gehört hatten, Gelegenheit, mit europäischer Civilisation und dem Christenthum bekannt zu werden. Dieß wird unter dem Segen Gottes das Mittel werden, den Völkern jenseits des Nigers und der Zaire afrikanische Missionarien zuzusenden, die ihren Landsleuten in ihren Zungen die großen Thaten Gottes verkündigen. Die europäische Habsucht und die Niederträchtigkeit der Eingebornen hat in jedem Winkel dieses Welttheils ihre Schlachtopfer ausgespäht; und diese Sklaven, welche nunmehr die amerikanischen und englischen Wachtschiffe aufkapern, werden nach der Neger-Colonie gebracht, um dort von unsern Missionarien unterrichtet zu werden. Auf diesem Wege haben wir nicht nur die Zugänge in das Innere Afrikas kennen gelernt, wir haben uns auch der Sprachen dieser Völker-Stämme bemächtigt, und Gottes Erkenntniß und Dankbarkeit haben den wilden Ketten-Sklaven in einen eifrigen Missionar umgeschaffen."

In Betreff des Sklaven-Handels freut sich unsere Committee der Wahrnehmung, daß die Colonie von Sierra-Leone diesem schändlichen Menschen-Wucher immer kräftiger entgegentritt, indeß auch von vielen Seiten her nach und nach gegen denselben ein Schlagbaum um den andern aufgerichtet wird. In den Mündungen der Gambia hat auf der Insel St. Marie die neu-angelegte

christliche Neger-Colonie stets ein wachsames Auge auf die französischen Sklaven-Händler-Schiffe, und verengt den Umkreis ihrer grausamen Betriebsamkeit, und auf den untern Küsten wird die amerikanische Colonisations-Gesellschaft unter dem Beystande Gottes ähnliche Neger-Colonien anlegen. Was die beyden amerikanischen Prediger, Herr Mills und Burgheß, für diese wichtige Angelegenheit der Menschheit geleistet haben, ist an einem andern Orte gemeldet worden. *)

Die Neger-Colonie Sierra-Leone.

Diese Colonie schreitet unter dem Segen Gottes und den menschenfreundlichen Bemühungen ihres verdienstvollen Gouverneurs, Herrn Mac Carthy, welcher die Arbeiten der Missionarien auf jegliche Weise kräftig unterstützt, immer weiter fort, um die Segnungen christlicher Cultur unter ihren neuen Bewohnern zu verbreiten. Ihre Bevölkerung wird durch die Betriebsamkeit der englischen See-Offiziere, welche die Sklaven-Schiffe wegnehmen, von Zeit zu Zeit durch neue Negerschaaren vermehrt; und diese werden sodann in die verschiedenen Dörfer der Colonie in den Unterricht christlicher Lehrer abgegeben. Wie sehr Manche dieser Neger, die zur Sklavenkette bestimmt waren, einer christlichen Ausbildung fähig sind, dafür hat erst kürzlich die öffentliche Regierungs-Behörde daselbst ein ehrenvolles Zeugniß abgegeben.

Die letzte Regenzeit, die sehr frühe begann, hat wieder mehreren schätzbaren Arbeitern am Werke des HErrn daselbst das Leben gekostet. Missionar Barret, der kurz zuvor auf der Colonie angekommen war, fiel als Opfer derselben. Er starb in der ruhigen Fassung eines Christen, und mit der lauten Versicherung, daß es ihn nicht reue, nach Afrika gekommen zu seyn, son-

*) Man sehe das Leben des sel. Mills: Magazin Heft XXVII.

dern daß er mehr als je die Ueberzeugung gewonnen habe, daß es Pflicht der Christen sey, den gekreuzigten Christum der ganzen Welt zu verkündigen.

Am 7. July 1819 eilte auch die gute Gattinn unsers Missionars Jesty (Tschesty) im Triumph-Gefühle des Glaubens in ihre selige Heimath hinüber. Ihr Gatte lag im nächsten Zimmer krank darnieder, und sie ließ ihm vom Todbette sagen: „Sagt meinem theuren Jesty, ich gehe in die Herrlichkeit, und bald werden wir uns dort oben wiederfinden.“ —

Am 23ten desselben Monats folgte ihr unser unvergeßliche Bruder Cates (Käts) nach, nachdem er kaum ein paar Monate zuvor seine gefahrvolle Reise nach dem Bassalande glücklich zurückgelegt hatte. Wie sehnlich er auch wünschte, außer dem Leibe zu wallen, und daheim zu seyn bey dem HErrn: so war er doch gefaßt, den Ruf seines göttlichen Meisters ruhig abzuwarten. „Nimmt Er mich heute nicht nach Hause, sagte er, so warte ich bis morgen; meine Seele ist auf den Abschied gefaßt;“ und wirklich ging er Tags darauf *in die Freude seines HErrn ein*. —

Sonntags den 1. August schloß der fromme Caplan Collier seine Augen, in derselben Stunde, in welcher er sonst an heiliger Stätte stand, um den Rath Gottes zur Seligkeit der Sünder zu verkündigen. — Auch unser Freund Jesty überlebte den Verlust seiner theuren Gattinn nicht lange. Zu seiner Erholung ward beschlossen, ihn eine Seereise machen zu lassen; aber kaum hatte er dieselbe angetreten, so ward er in das unsichtbare Reich Christi zum Lohne abgerufen.

An diesen Verlusten nahm der Gouverneur den wärmsten Antheil. Während das Verlangen nach Arbeitern zunahm, machte der Tod seine Beute unter denen, welche in die Arbeit getreten waren. Unter diesen Auftritten des Schmerzes schreibt der Gouverneur:

„Die Colonie nimmt an Bevölkerung zu, und gewinnt an Cultur; jedoch sind wir noch lange nicht, was wir seyn und werden sollen. Für künftige Missionarien ist Raumes genug in den Soldaten-Städten, *) die ich zu York, Wellington, Waterlo und Hastings gegenwärtig anlegen lasse.

Ich vermag es nicht, Ihnen meine Empfindungen über die wiederholten Verluste auszusprechen, die wir erlitten haben, und ich beklage sie, so gut sie der aufrichtigste Freund beklagen kann. Wir haben jetzt gar keine europäische Schullehrerinn für unsere Colonial-Schule. Dieses Bedürfniß sollte vor Allem gestillt werden. An der Erziehung des weiblichen Geschlechtes ist in Afrika Alles gelegen. Noch ist dasselbe tief niedergedrückt; denn nur in den Ländern, wo das Christenthum herrscht, ist die Gattinn zu der Würde und dem Einflusse erhoben, zu welchem sie von der Vorsehung Gottes bestimmt ist." —

Unsere Committee kann nicht umhin, die Ansichten des wackern Missionars Nyländer, der selbst auf diesem Kampfplatze steht, aus seinem letzten Briefe über diese schweren Verlüste mitzutheilen:

„Die Nachrichten von so manchen Sterbefällen unter uns, welche die letzte Regenzeit zur Folge hatte, sind für unsere Committee eine neue Prüfungs-Schule des Glaubens und des christlichen Muthes geworden. Aber lassen Sie den Muth und das Vertrauen nicht sinken; sind es doch die Kriege des HErrn, die wir kämpfen, und in denen wir, selbst wenn wir fallen, als Sieger erfunden werden. Senden Sie uns nur frische Truppen in diesen heiligen Krieg, denn das Reich Christi wächst unter uns."

---

*) Die angesiedelten Neger werden in Regimenter eingetheilt, und dazu gebraucht, die Sklaven-Mäkler und Sklaven-Schiffe von der Küste abzuhalten.

bleiblich mit sich bringt. Hiezu kann ich nicht anders als mit meinen Reisegefährten sprechen: Ich weiß nicht, was mir begegnen mag; aber sollte dem HErrn es wohlgefallen, auch nur Einen Sünder durch mich zur Buße zu rufen, so gehe ich mit Freuden vorwärts. Und sollte ich auch über diesem Versuche mein Leben einbüßen: in welch besserem Dienste kann es aufgeopfert werden? Vielleicht werden uns von Seiten der Eingebornen mancherley Feindseligkeiten sich entgegenstellen; aber getrost geben wir uns dem Schutze des HErrn hin, in dessen Namen wir gehen, und überlassen es Ihm, uns gegen die Feinde zu vertheidigen.

Den größten Widerstand erwarte ich von dem schnöden Eigennutz derer, welche den Negern die heiligen Wahrheiten verdächtig zu machen suchen, welche wir verkündigen. Diese in roher Unwissenheit verwilderten und von Satan gefesselten Sklaven der Sünde können durch keine Menschenmacht entfesselt werden; aber wenn Gott es thut, wer kann es hindern? Beweist sich seine Kraft in unserer Schwachheit, so wird unser Werk gelingen; und Ihm gebührt allein der Ruhm, wenn Sünder gerettet werden."

Bald nach seiner Rückkehr schrieb Herr Cates einen Brief unter dem 19. April 1819 an den Sekretär der Gesellschaft, aus dem wir folgende Stelle ausheben:

„Nach einer Reise von 10 Wochen, auf welcher ich die mannigfaltigsten Beweise der Gnade Gottes erfahren habe, bin ich gesund und wohlbehalten wieder hieher (nach Sierra-Leone) zurückgekommen. Den Zustand der Dinge finden Sie in meinem Tagebuch aufgezeichnet.

An manchen Stellen zeigten die Neger Bereitwilligkeit, Missionarien aufzunehmen, was besonders im Bassalande, woher unser Dawis stammt, der Fall ist. Dort hörten sie jeden Tag mit Bereitwilligkeit das Wort Gottes an. Auch nicht eine Stimme erhob sich gegen den Vorschlag, den die Neger-Chefs beratheten: Missio-

dem sie in dieser und der zukünftigen Welt Alles hingegeben hatten, und auch in ihrem Tode noch die Wahrheit der Hoffnung bekräftigten, die sie durch Wort und Wandel den Völkern verkündigten, zu denen sie gesandt worden waren. „Ich glaube, schreibt einer ihrer übriggebliebenen Mitarbeiter, ich glaube die Ueberzeugung meiner wenigen Brüder auszudrücken, wenn ich sage, daß wir unter diesen Anfechtungen den Muth nicht verloren haben. Und wenn wir, die wir alle Stunden in Gefahr stehen, also denken, so werden Sie wohlthun, wenn auch Sie den Muth nicht verlieren. Wir sind Wenige und sind schwach. Senden Sie uns treue und eifrige Gehülfen. Senden Sie uns einen zweyten Cates, einen Elisa für unsern Elias. Möge der HErr der Ernte Ihnen solche Arbeiter zusenden. Sein Rath wird bestehen, und Er wird thun, was Ihm wohlgefällt. So wie das Blut der Märtyrer der Saame der Kirche war, so wird es hier seyn. Vielleicht hören Sie bald, daß auch ich nicht mehr hienieden bin; und ein Anderer wird die Feder nehmen, und für mich an Sie schreiben. Es sey so! Möge ich nur treu erfunden werden vor Dem, der gesagt hat: Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn." —

Missionar Jansen, der in England auf Besuch war, als diese Trauer-Nachrichten einliefen, kehrte mit einigen Gehülfen nach Afrika zurück, und seine Ankunft war sehr willkommen. Weil die Anzahl von Negern, die von den aufgefangenen Sklavenhändler-Schiffen befreyt wurden, sich täglich mehrte, so fand der Gouverneur für gut, neue Niederlassungen auf dem Gebiet der Colonie anzulegen. Drey derselben, Waterlo, Hastings und Wellington, liegen östlich gegen das Innere des Landes; eine vierte, York, ist am Whale-Fluß angelegt, der oberhalb des Caps Schilling ins atlantische Meer sich ergießt.

Ueber diese Erweiterungen des Wirkungskreises schreibt Missionar Düring:

„Waterlo grenzt an den Timmanis, und enthält 700 Einwohner, zu denen erst kürzlich noch 100 losgemachte Neger gekommen sind. Wellington ist nicht weit von Kissey. Hastings fängt erst an wichtig zu werden. York und Kent grenzen an das Scherbroland, und bieten ein weites Feld für Missions-Arbeiten dar.

Außer diesen Stellen, die der Arbeiter bedürfen, wird auch die Niederlassung an der Gambia täglich wichtiger. Hier kann ein Missionar auf 100 Stunden hin seine Thätigkeit ausdehnen. Mehr als 12 Gehülfen sollten wir haben, da der Arbeit so viel ist.“—

Kaum war am 3. Februar Missionar Jansen wieder glücklich in Afrika angekommen, als zu Freetown eine Versammlung der Missionarien gehalten wurde. Diese fand für zweckmäßig, das Neger-Institut vom Leicester-Berg nach Regentsstadt zu verlegen, was sogleich ins Werk gesetzt wurde.

Missionar Wilhelm mit seiner Gattinn erhielt den Ruf zu der neuen Colonie nach Waterlo, und Missionar Lisk nach Hastings, während die andern Arbeiter in die übrigen Niederlassungen vertheilt wurden.

Aus den neuesten Berichten erhellet, daß 10 Stationen auf der Colonie jetzt von den Missionarien der Gesellschaft besetzt sind; in denen 28 Arbeiter stehen, die den Tausenden von Negern, denen das Sklaven-Loos bestimmt war, das Evangelium verkündigen; und von welchen mehr als 2000 Neger-Jünglinge und Töchter in den Schulen unterrichtet werden.

K i s s e y.

Seit Missionar Nyländer das Bullom-Ufer verlassen mußte, ist er hier angestellt. Unsere Leser werden gerne von ihm selbst eine Schilderung seiner Lage und seiner Arbeit vernehmen.

„Unsern

„Unsern Morgen- und Abend-Andachten wohnen gewöhnlich etwa 200 Neger bey; und am Sonntag habe ich über 300 Zuhörer in der Kirche; aber keiner derselben scheint bis jetzt Ohren gehabt zu haben, und ein Herz, die Wahrheit zu verstehen. Da ich so viele theuer erkaufte Seelen um mich her erblicke, so treibt es mich aufs neue an, muthig fortzufahren, ob es mich gleich tief schmerzt, bis jetzt keine Frucht zu sehen.

Die Schule wird unter meiner Aufsicht von einigen unterrichteten Negern vom Rio Pongas geführt. Sobald ich Zeit habe, werde ich auch eine Bullom-Schule errichten, da ich fünfzig Kinder dieses Stammes hier habe. Unter meiner unmittelbaren Leitung stehen ungefähr 500 Neger, für die ich auch in allen äußerlichen Angelegenheiten zu sorgen habe. Sie wohnen meist in zerstreuten Hütten umher, und werden von mir besucht. Ach daß es auch von Kissey heißen möge, daß das Wort des HErrn nicht umsonst zurückkehre, sondern die Früchte trage, nach denen meine Seele sich sehnt."

Kent.

Hier leben etwa 200 Neger unter der Aufsicht des Missionars Randel. Seine Schule besteht aus etwa 70 Knaben und Erwachsenen, und läßt Gutes hoffen; aber groß ist die Unwissenheit und der Aberglaube der Neger.

Diese Station ist wichtig. Es liegen mehrere Neger-Dörfer um sie herum, auch ist sie dem Scherbro-Land nahe, mit dem sie in beständigem Verkehr steht.

Charlotte.

Diese Negerstadt steht unter der Leitung des Missionars Taylor, und auf ihr ruht ein besonderer Segen des HErrn. Missionar Düring schreibt unter dem 14. Jan. 1820 von derselben:

„Ehe Herr Taylor sich hier niederließ, befand sich der Ort im kläglichsten Zustand. Er ist nun, durch den

Segen, den der HErr auf seine unverdrossene Arbeit legt, ganz anders geworden. Selbst der unwissende Neger macht bewundernd die Bemerkung, daß das Christenthum auszurichten vermag, was Ketten und Geißeln nicht thun können. Herr Taylor trat unter eine Klasse von Menschenfressern ein, (wie die Neger selbst sie nannten) und nur der Gnade Gottes gebührt der Ruhm, daß Charlotte jetzt eine andere Stadt geworden ist.

Missionar Taylor selbst schreibt:

„Ich lese jeden Morgen und jeden Abend mit meinen Negern einen kurzen Abschnitt aus der Bibel, den ich erkläre, und wobey ich mit ihnen bethe. Es befinden sich etwa 250 Neger unter meiner Aufsicht. An den Sonntagen kommen sie auch von andern Negerdörfern herbey. Viele derselben sind sehr aufmerksam, und ihr ganzes Betragen sticht gegen ihre frühere Lebensweise sehr ab. Aber von einer wahren Veränderung ihrer Herzen durch Gnade kann ich nicht reden. Diese Freude ist mir noch nicht unter ihnen zu Theil geworden. Von Mehrern derselben darf ich indeß hoffen, daß sie dem Reiche Gottes sich nähern. ...

Unsere Schule faßt 44 Knaben in sich; und auch die Mädchen-Schule hat so viele Neger-Mädchen."

Leopold.

Missionar Renner trat im Juny 1818 in diesen Posten ein, als er den Rio Pongas verlassen mußte. Er fand anfänglich unaufhörliche Zänkereyen unter ihnen, die sie spalteten. Aber bald segnete der HErr seine Arbeit, daß diesem Dämon des Hasses gesteuert wurde.

Als der Caplan Collier zu Sierra-Leone starb, wurde Herr Renner berufen, in der Zwischenzeit seine Stelle zu versehen; und sein Platz wurde mit einem Neger-Gehülfen besetzt. Allein seine Neger wollten ihn nicht gehen lassen, bis seine wackere Gattinn sich entschloß,

bey ihnen zu bleiben. Die Neger waren der Meynung, daß auch sie im Stande sey, alle ihre Palawers beyzulegen, und versprachen, sich gut zu betragen.

Der Gouverneur schreibt: „Dieser Beweis von Anhänglichkeit trug seinen Lohn. Frau Renner ist bey den Negern zurück geblieben, und ihr Gatte besucht von Freystadt aus seine Gemeine, so oft es die Umstände gestatten. Seine wackere Gattinn führt die Schule auf eine Weise, wie wir sie auf dem Lande in England selten finden."—

Regents-Stadt.

Missionar Jansens Besuch in England verschaffte der Committee die beste Gelegenheit, mit der Lage der Neger-Gemeinen und den Segnungen bekannt zu werden, die der HErr auf seine Arbeit gelegt hat. Kaum weist die Geschichte der Kirche Christi einen so merkwürdigen Beweis auf, von der Kraft des Evangeliums auf das Herz des Wilden, als es hier der Fall ist.

Als im Jahr 1813 die Neger hier zuerst angesiedelt wurden, befanden sie sich im kläglichsten Zustand. Im Jahr 1816 fand Herr Prediger Bickersteth, der eine Visitations-Reise nach Afrika machte, 1100 dieser Neger an diesem Fleck beysammen. Sie waren fast aus allen Stämmen des afrikanischen Continentes von den Sklaven-Schiffen hier zusammen gebracht. Nach dem Wunsche des Gouverneurs wurde nun ihnen Missionar Jansen, der gerade von Europa ankam, als Lehrer beygegeben. Jansen fühlte sich sehr niedergeschlagen, als er den gänzlich verwilderten Zustand seiner Neger genauer kennen lernte. Leute von 22 verschiedenen Völker-Stämmen waren hier zusammen geworfen; eine große Anzahl derselben waren kaum erst von der Sklaven-Kette losgelassen; sie lebten in einem Zustand des feindseligsten Krieges untereinander, und nur ein wenig

Englisch, das sie verstanden, war das gemeinschaftliche Verbindungsmittel unter diesen Haufen. Gab man ihnen Kleider, um ihre Blöße zu decken, so verkauften sie dieselben, oder warfen sie weg; und man konnte sie nicht dazu bewegen, sich zu kleiden, bis das Neger-Mädchen, das in Jansens Hause diente, sich dazu entschloß. An einen geordneten Ehestand war gar nicht zu denken, und Alle lebten miteinander in thierischer Unzucht. Fünfzehn bis zwanzig derselben lagen in einer armseligen Hütte aufgehäuft; Viele von ihnen waren wie ein Todtengerippe; täglich starben 6 — 8 aus ihrer Mitte, und unter diesen 1100 Menschen wurden im ersten Jahr nur 6 Kinder geboren. Ein finsterer Aberglaube tyrannisirte in allen Gestalten ihre Gemüther; eine Teufels-Kapelle um die andere wurde errichtet; und Alle suchten ihr Heil in ihren Zauber-Zeddeln, die sie trugen. Kaum eine Spur von Verlangen nach Verbesserung ihres Zustandes war unter ihnen anzutreffen; man konnte sie nicht dazu bewegen, das Feld zu bearbeiten, und die Wenigen, die es thaten, wurden dadurch, daß ihr Feld geplündert ward, von der Arbeit zurückgeschreckt. Viele lebten in den Wäldern von Wurzeln, Andere vom Raub; und schon in der ersten Woche raubten sie Herrn Jansen alles Geflügel in seinem Hause, und aßen es roh und blutig auf.

Unter diesen Hoorden zeichneten sich besonders die Ebo-Neger aus. Etwa 40 derselben, die von Sklaven-Schiffen befreyt worden waren, hatte der Gouverneur zu einem Neger-Regimente eingetheilt, von dem sie aber als völlig unbezähmbar zurückgewiesen, und nach Regentsstadt gebracht wurden. Hier legten sie bald Proben von namenloser thierischer Verwilderung ab, die sich nicht einmal, um nicht Eckel zu erregen, nennen lassen. Aber je versunkener der Zustand dieser armen Menschen war, nur um so herrlicher tritt die sittliche Veränderung hervor, welche das Evangelium unter denselben bewirkte. Anfänglich hatte man diese Negerhaufen

unter die Aufsicht eines Schwarzen gestellt, der kurz zuvor aus dem Sklavenkerker entlassen war, und der am meisten Empfänglichkeit für das Bessere zu haben schien. Dieser glaubte, durch strenge Zucht sie zur Ordnung bringen zu müssen. Als aber sein eigenes Herz mächtig von der Kraft des Evangeliums ergriffen ward, so pflegte er, so oft er konnte, in den Wald hinaus zu gehen, um für seine Neger zum HErrn um Erbarmen zu flehen. Die Neger gewannen nach und nach eine besondere Zuneigung zu ihm; er brachte sie allmählig dahin, daß sie die Kirche besuchten, und war in der Hand der rettenden Liebe Gottes das Werkzeug, viel Gutes unter ihnen zu Stande zu bringen. Das Wort Gottes fand immer mehr Zutritt zu ihren Herzen. Eine wunderbare Umänderung ging nun unter ihnen vor. Sie alle sind nun zivilisirt, leben in geordnetem Ehestand, sind fleißige, zuverläßige, brave Leute; Alle sind reinlich gekleidet, sie besuchen den öffentlichen Gottesdienst; manche von ihnen nehmen Theil an dem Tische des HErrn, und zeichnen sich durch nützliche Thätigkeit und Dienstfertigkeit gegen Andere aus.

Am merkwürdigsten ist diese Veränderung bey den obengenannten Ebo-Negern, die zum unwidersprechlichen Thatbeweise dienen, daß nichts als das Evangelium auch die verworfensten Menschen aus dem Staube empor heben und zivilisiren kann. Keine Menschenmacht und keine Menschenweisheit, keine Strafe und keine Hoffnung hätte diese Umgestaltung ihres ganzen Charakters zu bewirken vermocht. Es ist dieselbe Macht der göttlichen Wahrheit, die auch unsere barbarischen Voreltern zu Menschen machte, als sie in ihren Wäldern das Blut der Menschenopfer tranken, mit der Mord-Keule in der Hand der Schädel der Erschlagenen sich rühmten, und mit den wilden Thieren im Eichenwalde hausten. Es ist dieselbe göttliche Kraft der Bibelwahrheit — und welcher Menschenwitz mag diese Thatsache läugnen — welche uns den Pflug in die Hand, und

wohlthätige Gesetze ins bürgerliche Leben hineingab; die unsere Fürsten auf den Thron erhob, und auf dem Throne vor der Thierheit unsers Geschlechtes sichert; die unsere Häuser baute, und alle unsere gemeinnützigen Anstalten stiftete, und unsere Fluren in ein Gefilde Gottes verwandelte. Es ist dieselbe hohe göttliche Kraft der Wahrheit, welche uns, die wir zuvor Barbaren waren, wie unsere Brüder jenseits des Meeres es noch sind — zu der unvergleichbaren Ehre erhebt, thätigen Antheil zu nehmen am Welt-Erleuchtungs-Geschäfte Gottes, und unsern verfinsterten Brüdern dieselben Schätze der himmlischen Wahrheit und Gnade zuzusenden, welchen wir Alles — gar Alles zu verdanken haben. Bedarf es erst noch einer Apologie für das Christenthum, so findet sich die kräftigste in That und Leben in die neueste Missions-Geschichte eingezeichnet.

Der Gouverneur selbst hat der Gesellschaft eine Schilderung dieser großen Veränderung, die innerhalb drey Jahren unter diesen wilden Hoorden geschah, mitgetheilt.

Regentsstadt ist nun regelmäßig angelegt; sie hat 19 Straßen, und auch die Wege um die Stadt sind in gutem Zustande. Eine große Kirche erhebt sich unter den niedlichen Neger-Wohnungen, ein Rathhaus, Pfarrhaus, Schulhäuser, ein Krankenhaus, öffentliche Vorrathshäuser, alles von Stein aufgeführt. Die Einwohner treiben den Ackerbau; um jede Negerhütte ist ein eingemachter Garten, und bis auf eine Stunde hin ist das Land gut angebaut; auch trifft man hier die schönsten Früchte der heißen Zone an. Der Wochen-Markt ist der Sammelplatz der ganzen Nachbarschaft. Handwerker aller Art sind unter diesen Negern anzutreffen, und mehr als 600 derselben haben sich bereits durch eigenen Fleiß zu äußerlichem Wohlstande emporgearbeitet, und die falsche Beschuldigung zu nichte gemacht, daß der Neger nur zum Sklaven-Stand geboren sey.

Auch die äußerlichen Sitten des Volkes haben eine wesentliche Veränderung erfahren. Alle sind jetzt anständig gekleidet, und fast alle Negerinnen verfertigen ihre Kleider selbst. In den letzten 12 Monaten hat ihr eifrige Seelsorger auch nicht einen Fluch gehört. Vierhundert Ehepaare leben in Frieden beysammen; und an den Sonntagen sieht man regelmäßig dreymal 1200 bis 1300 aufmerksame Neger in der Kirche. Die Schulen enthalten 500 Kinder, welche liebliche Fortschritte im Lernen machen.

Aber wie erfreulich auch diese Sittenveränderung unter diesen Negern war, einen treuen Diener Christi kann bey seiner Arbeit im Kreise seiner Gemeine nur die Wahrnehmung derjenigen gründlichen Herzens-Veränderung beruhigen, die in der Buße zu Gott und im Glauben an den HErrn Jesum besteht. Dahin strebte Jansen, und er durfte nicht zu lange warten. Bald besuchte ihn der Eine und der Andere seiner Neger mit der angelegentlichen Frage: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Auf die einfachste und rührendste Weise sprachen sie ihre Gefühle aus, welche die Arbeit des Geistes Gottes an ihren Herzen beurkundeten. Nicht selten sah er sie in dem Gehölze auf ihren Knien liegen und bethen, ehe sie die Kirche, oder die Morgen- und Abend-Andacht besuchten. Alle ohne Ausnahme wünschen getauft zu werden, aber keinem derselben wird die Taufe, ohne vorherigen Unterricht im Christenthum und ohne Thatbeweise von seinem Leben in der Wahrheit zu Theil. Die Anzahl der Communikanten belief sich, als Herr Jansen seine Reise antrat, auf 263. Die Neubekehrten sind um die Rettung ihrer Mitbrüder ernstlich besorgt, und wirken wohlthätig auf sie. Jansen kommt selten zu einem Krankenbette, ohne daselbst Einige im Dienste der Liebe anzutreffen; und freut sich auch, in der Hülfe gegen die Armen den praktischen Geist des Christenthums zu finden.

„Kürzlich würde das Gerücht verbreitet, die Gesellschaft werde wegen dem Verlust so vieler Missionarien die afrikanische Mission aufgeben. — Lassen Sie sich durch das nicht abschrecken. Sehen Sie vorwärts auf Ihren Lohn. Wenn unsere Brüder, die gestorben sind, und wir, die wir noch leben, auch nur einige Seelen vom Verderben errettet haben: sind wir nicht reichlich für Alles belohnt? — Nur die sterbliche Hülle unserer Brüder ist nicht mehr unter uns; der heilige Saame, den sie ausgestreut haben, wächst fort und trägt Früchte.

„Wie oft hörte ich meine Neger in Freystadt von dem seligen Prasse reden, von dessen Arbeit nie etwas öffentlich bekannt wurde. „Ach, das war ein gesegneter Mann, sagen sie, wenn er sprach, rollten die Thränen von unsern Augen, und wir fiengen an unsere Seligkeit zu suchen." — Mitten unter der Bullom-Nation steht das Grab des seligen Sperhacken, als ein Denkmal der Erinnerung, daß Leute unter ihnen waren, welche ihnen die Erlösung angeboten haben, die durch Christum Jesum geschehen ist. — Die Predigten und der *christliche* Wandel des vollendeten Garnon werden den Negern in Freetown (Freystadt) unvergeßlich bleiben; denn er war allgemein geachtet und geliebt. — Und wie sollten wir glauben, daß die Reise des seligen Cates die Küste hinab vergeblich war? — Keineswegs. Seine Werke folgen ihm nach. Wer sich zuerst, wie die Kundschafter in Kanaan, mit Lebensgefahr in ein heidnisches Land wagt, um dem Reiche Christi die Bahn zu bereiten, der hat eben so viel im Weinberg Gottes gearbeitet, wie der, welcher die Trauben liest. Wir arbeiten fort, wir mögen leben oder sterben; und die Zeit wird kommen, wo sich miteinander freuen, der da säet und der da erntet." —

Es geziemt unserer Committee keineswegs, die geheimnißvollen Plane der Vorsehung, die uns diese Arbeiter entriß, enthüllen zu wollen. Es ist genug für uns zu wissen, daß sie im Frieden gestorben sind; daß sie der Weisheit und Güte ihres Gottes vest vertrauten,

dem sie in dieser und der zukünftigen Welt Alles hingegeben hatten, und auch in ihrem Tode noch die Wahrheit der Hoffnung bekräftigten, die sie durch Wort und Wandel den Völkern verkündigten, zu denen sie gesandt worden waren. „Ich glaube, schreibt einer ihrer übriggebliebenen Mitarbeiter, ich glaube die Ueberzeugung meiner wenigen Brüder auszudrücken, wenn ich sage, daß wir unter diesen Anfechtungen den Muth nicht verloren haben. Und wenn wir, die wir alle Stunden in Gefahr stehen, also denken, so werden Sie wohlthun, wenn auch Sie den Muth nicht verlieren. Wir sind Wenige und sind schwach. Senden Sie uns treue und eifrige Gehülfen. Senden Sie uns einen zweyten Cates, einen Elisa für unsern Elias. Möge der HErr der Ernte Ihnen solche Arbeiter zusenden. Sein Rath wird bestehen, und Er wird thun, was Ihm wohlgefällt. So wie das Blut der Märtyrer der Saame der Kirche war, so wird es hier seyn. Vielleicht hören Sie bald, daß auch ich nicht mehr hienieden bin; und ein Anderer wird die Feder nehmen, und für mich an Sie schreiben. Es sey so! Möge ich nur treu erfunden werden vor Dem, der gesagt hat: Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn." —

Missionar Jansen, der in England auf Besuch war, als diese Trauer-Nachrichten einliefen, kehrte mit einigen Gehülfen nach Afrika zurück, und seine Ankunft war sehr willkommen. Weil die Anzahl von Negern, die von den aufgefangenen Sklavenhändler-Schiffen befreyt wurden, sich täglich mehrte, so fand der Gouverneur für gut, neue Niederlassungen auf dem Gebiet der Colonie anzulegen. Drey derselben, Waterlo, Hastings und Wellington, liegen östlich gegen das Innere des Landes; eine vierte, York, ist am Whale-Fluß angelegt, der oberhalb des Caps Schilling ins atlantische Meer sich ergießt.

Ueber diese Erweiterungen des Wirkungskreises schreibt Missionar Düring:

„Waterlo grenzt an den Timmanis, und enthält 700 Einwohner, zu denen erst kürzlich noch 100 losgemachte Neger gekommen sind. Wellington ist nicht weit von Kissey. Hastings fängt erst an wichtig zu werden. York und Kent grenzen an das Scherbroland, und bieten ein weites Feld für Missions-Arbeiten dar.

Außer diesen Stellen, die der Arbeiter bedürfen, wird auch die Niederlassung an der Gambia täglich wichtiger. Hier kann ein Missionar auf 100 Stunden hin seine Thätigkeit ausdehnen. Mehr als 12 Gehülfen sollten wir haben, da der Arbeit so viel ist."—

Kaum war am 3. Februar Missionar Jansen wieder glücklich in Afrika angekommen, als zu Freetown eine Versammlung der Missionarien gehalten wurde. Diese fand für zweckmäßig, das Neger-Institut vom Leicester-Berg nach Regentsstadt zu verlegen, was sogleich ins Werk gesetzt wurde.

Missionar Wilhelm mit seiner Gattinn *erhielt den* Ruf zu der neuen Colonie nach Waterlo, und Missionar Lisk nach Hastings, während die andern Arbeiter in die übrigen Niederlassungen vertheilt wurden.

Aus den neuesten Berichten erhellet, daß 10 Stationen auf der Colonie jetzt von den Missionarien der Gesellschaft besetzt sind; in denen 28 Arbeiter stehen, die den Tausenden von Negern, denen das Sklaven-Loos bestimmt war, das Evangelium verkündigen; und von welchen mehr als 2000 Neger-Jünglinge und Töchter in den Schulen unterrichtet werden.

K i s s e y.

Seit Missionar Nyländer das Bullom-Ufer verlassen mußte, ist er hier angestellt. Unsere Leser werden gerne von ihm selbst eine Schilderung seiner Lage und seiner Arbeit vernehmen.

„Unsern

„Unsern Morgen- und Abend-Andachten wohnen gewöhnlich etwa 200 Neger bey; und am Sonntag habe ich über 300 Zuhörer in der Kirche; aber keiner derselben scheint bis jetzt Ohren gehabt zu haben, und ein Herz, die Wahrheit zu verstehen. Da ich so viele theuer erkaufte Seelen um mich her erblicke, so treibt es mich aufs neue an, muthig fortzufahren, ob es mich gleich tief schmerzt, bis jetzt keine Frucht zu sehen.

Die Schule wird unter meiner Aufsicht von einigen unterrichteten Negern vom Rio Pongas geführt. Sobald ich Zeit habe, werde ich auch eine Bullom-Schule errichten, da ich fünfzig Kinder dieses Stammes hier habe. Unter meiner unmittelbaren Leitung stehen ungefähr 500 Neger, für die ich auch in allen äußerlichen Angelegenheiten zu sorgen habe. Sie wohnen meist in zerstreuten Hütten umher, und werden von mir besucht. Ach daß es auch von Kissey heißen möge, daß das Wort des HErrn nicht umsonst zurückkehre, sondern die Früchte trage, nach denen meine Seele sich sehnt."

Kent.

Hier leben etwa 200 Neger unter der Aufsicht des Missionars Randel. Seine Schule besteht aus etwa 70 Knaben und Erwachsenen, und läßt Gutes hoffen; aber groß ist die Unwissenheit und der Aberglaube der Neger.

Diese Station ist wichtig. Es liegen mehrere Neger-Dörfer um sie herum, auch ist sie dem Scherbro-Land nahe, mit dem sie in beständigem Verkehr steht.

Charlotte.

Diese Negerstadt steht unter der Leitung des Missionars Taylor, und auf ihr ruht ein besonderer Segen des HErrn. Missionar Düring schreibt unter dem 14. Jan. 1820 von derselben:

„Ehe Herr Taylor sich hier niederließ, befand sich der Ort im kläglichsten Zustand. Er ist nun, durch den

Düring schreibt hievon: „Wie dankbar unsere guten Neger dafür sind, daß die Christen jenseits des Meeres ihnen die Mittel des Heiles zugesendet haben, sieht man auch aus dem großen Eifer, womit sie die Erkenntniß des Evangeliums unter ihren versinsterten Mitbrüdern zu befördern suchen. Dieß übertrifft alle meine Erwartungen. Um ihrem Eifer einiges Genüge zu leisten, habe ich jetzt einen Missions-Verein unter ihnen errichtet. Wer monatlich einen Groschen beyträgt, ist ein Mitglied desselben. Sogleich unterzeichneten sich 60 derselben, und nach wenigen Monaten hatte ich 109 Subscribenten.

Ein sichtbarer Segen ruht auf diesem Vereine. Manche der Neger, die zuvor blos aus Nachahmungssucht ihre Scherflein zur Mission gegeben hatten, fangen nun an, den kostbaren Schatz selbst zu suchen, den sie Andern verschaffen wollen. So wächst die Sache des HErrn bey uns auch unter viel Trübsal fort, und wir leben der frohen Zuversicht, daß wir noch Größeres denn das sehen werden.“ —

Wilberforce.

Missionar Decker hat auf dieser neuen Station, wo Neger aus dem Congo- und Cosso-Stamm angesiedelt sind, unter vielen niederschlagenden Umständen gearbeitet. Einer ihrer Chefs, der unter ihnen war, versuchte alles, sie an ihrem heidnischen Aberglauben vestzuhalten. Einer vom Cosso-Stamm ward durch einen Schuß im Wald getödtet, und diesen wollten sie nach Landessitte begraben. Missionar Decker suchte es zu verhindern, so gut er konnte, aber vergeblich; vier Tage und vier Nächte hindurch war alles Tanz und Spiel und Trinkgelag. Endlich war man genöthigt, den Verführer aus ihrer Mitte wegzuschaffen. Seitdem ging es besser; und die Schule hat wieder mit 51 Kindern begonnen.

Laut den letzten Nachrichten geht es hier jetzt ungleich besser. Die alten abergläubischen Gebräuche sind

bey ihnen zu bleiben. Die Neger waren der Meynung, daß auch sie im Stande sey, alle ihre Palawers beyzulegen, und versprachen, sich gut zu betragen.

Der Gouverneur schreibt: „Dieser Beweis von Anhänglichkeit trug seinen Lohn. Frau Renner ist bey den Negern zurück geblieben, und ihr Gatte besucht von Freystadt aus seine Gemeine, so oft es die Umstände gestatten. Seine wackere Gattinn führt die Schule auf eine Weise, wie wir sie auf dem Lande in England selten finden.“—

Regents-Stadt.

Missionar Jansens Besuch in England verschaffte der Committee die beste Gelegenheit, mit der Lage der Neger-Gemeinen und den Segnungen bekannt zu werden, die der HErr auf seine Arbeit gelegt hat. Kaum weist die Geschichte der Kirche Christi einen so merkwürdigen Beweis auf, von der Kraft des Evangeliums auf das Herz des Wilden, als es hier der Fall ist.

Als im Jahr 1813 die Neger hier zuerst angesiedelt wurden, befanden sie sich im kläglichsten Zustand. Im Jahr 1816 fand Herr Prediger Bickersteth, der eine Visitations-Reise nach Afrika machte, 1100 dieser Neger an diesem Fleck beysammen. Sie waren fast aus allen Stämmen des afrikanischen Continentes von den Sklaven-Schiffen hier zusammen gebracht. Nach dem Wunsche des Gouverneurs wurde nun ihnen Missionar Jansen, der gerade von Europa ankam, als Lehrer beygegeben. Jansen fühlte sich sehr niedergeschlagen, als er den gänzlich verwilderten Zustand seiner Neger genauer kennen lernte. Leute von 22 verschiedenen Völker-Stämmen waren hier zusammen geworfen; eine große Anzahl derselben waren kaum erst von der Sklaven-Kette losgelassen; sie lebten in einem Zustand des feindseligsten Krieges untereinander, und nur ein wenig

Jahres-Bericht der englisch-bischöflichen Missions-Gesellschaft, vom Jahr 1821.

In Beziehung auf den Wirkungskreis unserer Gesellschaft in West-Afrika, hat unsere Committee das Vergnügen, die Mitglieder derselben zu benachrichtigen, daß am 7. May dieses Jahres eine Parlaments-Akte die Genehmigung unsers Königs erhalten hat, welche die wichtigsten Resultate für Afrika erwarten läßt. In Gemäßheit dieser Akte ist die afrikanische Handelsgesellschaft aufgehoben, die Besitzungen derselben unter die Krone gestellt, und alle Gebiete der Regierung, welche vom zwanzigsten Grade nördlicher Breite bis zum zwanzigsten Grad südlicher Breite herabliegen, mit Sierra-Leone, als dem Mittelpunkte, verbunden, und als Dependenzien dieser Colonie zu betrachten. Die segensreichsten Erfolge für die Verbesserung des Zustandes von West-Afrika lassen sich mit Recht von dieser Veränderung erwarten. Alle brittischen Besitzungen auf dieser Küste, die innerhalb 40 Graden zerstreut umher liegen, und im Süden an die Colonie vom Cap der guten Hoffnung und im Norden an das Reich Marokko angrenzen, werden nun unter Ein Verwaltungs-System gestellt; und die Committee kann sich nicht anders als von Herzen freuen, daß diese ausgedehnte Colonial-Administration in die Hände von Sir Georg Mac Carthy, bisherigem Gouverneur von Sierra-Leone, niedergelegt ist, der bisher mit rastloser Treue seine ganze Kraft und seinen Einfluß der Zerstörung des Sklaven-Handels und der Wohlfahrt Afrikas gewidmet hat.

Für den weiten Umkreis dieser menschenfreundlichen Bemühungen läßt sich mit Zuversicht von den vereinigten nordamerikanischen Staaten die kräftigste Mitwirkung erwarten, da diese bereits in den Kampfplatz eingetreten sind, um den Sklaven-Handel, diesen Schlagbaum der afrikanischen Civilisation, für immer zu ver-

bannen, und das Christenthum auf diesen Ufern einzuführen. Der erste Versuch, eine Colonie von Frey-Negern aus Amerika auf denselben anzulegen, ist zwar mißlungen; aber die Colonisations-Gesellschaft in Nord-Amerika hat darum diesen heilsamen Endzweck nicht aufgegeben, sondern in Verbindung mit der amerikanischen Regierung eine zweyte Abtheilung von Colonisten ausgesandt. Es ist wahrscheinlich, daß die Unfälle des ersten Versuches zu dem Entschlusse leiten werden, eine günstigere Lage für die Anlegung einer Colonie zu wählen, als Scherbro war. Die Agenten sind angewiesen worden, weiter südlich auf der Küste hinab eine Station aufzusuchen, um zugleich die möglichen Reibungen gänzlich zu entfernen, welche aus der allzugroßen Nähe leicht entstehen könnten.

In einen Berichte an das Parlament über die afrikanischen Niederlassungen macht der Bericht-Erstatter, Herr Collier, welcher diese Küsten besuchte, folgende Bemerkung: „Eine amerikanische Niederlassung auf dem Cap Mount oder am Mezurado, so wie eine zweyte englische auf dem Cap Palmas würde eine zureichende Verbindungskette bilden, um die schönsten Hoffnungen des Menschenfreundes, nämlich die gänzliche Vertilgung des Sklavenhandels und die Verbreitung des Christenthums nach allen Richtungen Afrikas, zur Wirklichkeit zu bringen."

Der selige Missionar Cates hat diese untere Küste nicht umsonst besucht; denn er ist es, welcher der amerikanischen Colonisations-Gesellschaft den Weg an den Mezurado-Fluß geöffnet hat. Einer der Agenten dieser zweyten amerikanischen Expedition, Herr Prediger Andrus, ist mit zwey National-Gehülfen, Tamba und Dawies, welche auch den seligen Cates begleitet hatten, dorthin abgereist, um eine schickliche Stelle für eine neue Colonie auszuwählen.

Tief wird noch immer auf dieser ganzen Küste, so wie in allen Gegenden des Missionsgebietes der Mangel an Arbeitern empfunden.

Die Banana-Inseln, die süd-westlich von Sierra-Leone liegen, sind indeß unter die brittische Krone gekommen. Die Familie Caulkers, denen sie gehören, hat großen Einfluß im Scherbrolande, fördert die Civilisation dieser Gegenden aus allen Kräften, und ist von Herzen bereit, christliche Lehrer aufzunehmen.

Eine neue Thüre zur Ausbreitung des Evangeliums hat sich der Gesellschaft auf der Insel Fernando Po (4° nördl. Br.) durch einen Freund aufgeschlossen, der in diesen Gegenden bedeutende Handelsgeschäfte macht.

Die Colonie Sierra-Leone.

Die Kultur sowohl als der Handels-Verkehr dieser Colonie schreitet mit der wachsenden Bevölkerung sichtbar vorwärts, und von dieser Stelle aus scheinen sich die schönsten Gelegenheiten allmählig zu *eröffnen, in* das Innere von Afrika einzudringen, und *die noch völlig* unbekannten Länderstrecken desselben mit den Segnungen des Christenthums zu besuchen.

Nun sind 14 Kirchsprengel auf der Colonie angelegt, die sich täglich mit neuen Schaaren von Schwarzen, die den Sklaven-Schiffen entrissen werden, bevölkern. Im Jahr 1820 sind 1261 Neger, Erwachsene und Kinder, in denselben getauft, und 1374 regelmäßige Ehen unter den Negern geschlossen worden.

Die Regenzeit war im Jahr 1820 besser, als man sich je erinnern konnte; und die alten, an das Clima gewöhnten Missionarien, wurden selten durch Fieber-Anfälle in ihrer heilsamen Arbeit unterbrochen.

In dem Berichte an das Parlament finden sich folgende Stellen: „Nach jeder Richtung hin werden Straßen angelegt, und neue Dörfer aufgebaut. Ich (Herr Collier, der Berichterstatter) besuchte alle Negerstädte und

Dörfer, und fand nirgends mehr Zufriedenheit und Wohlseyn, als in diesen Hütten. Die Fortschritte, welche die Schüler machen, beweisen die Gelehrigkeit des Afrikaners, wenn er unterrichtet wird. In jedem Theile der Welt habe ich nun die öffentlichen Gottesdienste besucht, und nirgends mehr heilige Andacht und frommen Sinn angetroffen, als in dieser Colonie."—

Die oberste Justiz-Stelle legt ein erfreuliches Zeugniß hierüber ab, und wünscht der Gesellschaft Glück zu den herrlichen Fortschritten, die das Licht des Evangeliums in den Finsternissen Afrikas gewinnt. Missionar Jansen schreibt hierüber in einem seiner neuen Briefe: „Auf verschiedenen Niederlassungen fängt das Licht an durchzubrechen. Die eingeführten Missions-Vereine haben wesentlich hiezu beygetragen, und breiten die Segnungen immer weiter aus. Ach, möchten bald die Mauern niedergerissen werden, die uns noch hindern, in das Innere von Afrika einzudringen. Möge es Gott wohlgefallen, weite Thüren für die Ausbreitung seines herrlichen Evangeliums aufzuthun."—

Auch in den Gemüthern der Christen im Vaterlande (England) *) bringt dieses Werk Gottes die heilsamsten Wirkungen hervor. Unsere Committee hat alle Ursache, die Hoffnung zu nähren, daß die einfachen und rührenden Beweise, welche die Macht der Gnade Gottes auf die Neger so lieblich darthun, in tausend Herzen der Christen in Europa die wohlthätigsten Eindrücke von der Kraft des Evangeliums zurücklassen werden.

In Beziehung auf die Schwierigkeiten, welche die afrikanische Mission begleiten, und den Mangel an Arbeitern, schreibt Missionar Nyländer im Januar 1821: „Verlieren Sie den Muth nicht! Senden Sie Boten des Heils! Füllen Sie die leeren Stellen aus! Was ist denn unser Leben? Ein Dampf ist es, der verschwindet.

*) Gottlob! daß wir auch Deutschland und die Schweiz nennen dürfen.

Was für ein Urtheil hat der HErr selbst von denen gefällt, die ihr Leben mehr lieben, als die Sache seines Reiches. Hier ist ein weites Feld, und Alles scheint zur Ernte reif. Nur Arbeiter fehlen noch. Möge der HErr der Ernte selbst seine Arbeiter auswählen und senden. Möge Er das Wort sprechen, daß die Zahl der Prediger groß werde." —

Alle Vierteljahre sind die Caplane, Missionarien und Schullehrer der Colonie zu einer Synode zusammengetreten, die immer mit einer Predigt eröffnet wird. Auch die monatlichen Missions-Bethstunden sind auf den verschiedenen Missions-Stellen im Gange und gesegnet. Ein Geist der Eintracht und Liebe waltet in diesen Versammlungen, und durchdringt alle Glieder, die sich sehr dankbar darüber äußern.

Von der letzten, am 26. Dez. 1820 gehaltenen Missions-Feyer schreibt Herr Jansen: „Es war ein Tag der Freude. Nie habe ich fröhlichere Christtagsfeyer-Tage erlebt. Alles war Liebe und Einigkeit. Am 26ten speisten 19, und Tags darauf 21 Missions-Arbeiter, Männer und Frauen an einem Tische; die größte Zahl derselben, welche je in West-Afrika mit einander zu Tische saß." —

Die Anzahl afrikanischer Kinder, welche die Namen ihrer europäischen Versorger tragen, ist 444. Da manche derselben gestorben sind, so wird nun ihre Stelle durch die Neugebornen ersetzt. Viele derselben sind wackere Jünglinge und Töchter, die würdig des Evangelii wandeln, und die Erstlinge einer menschenfreundlichen Anstalt sind, welche einen Reichthum von Segnungen über die künftigen Geschlechter ausgießen wird.

Die Schulen in Freystadt. (Freetown)

Die hiesige Schule von Neger-Mädchen hatte eine Zeit lang das Glück, von der frommen Marie Bouffler geleitet zu werden, und die Committee sah mit Freuden

den lieblichsten Hoffnungen entgegen; aber es gefiel dem HErrn, nach einer viermonatlichen gesegneten Arbeit, diese unermüdet thätige Missions-Gehülfinn zu sich zu nehmen. Zwey Monate vor ihrem seligen Hinschied schrieb sie in einem Briefe: „Wir haben jetzt 137 Mädchen in der Schule. Nirgends fand ich die Kinder lernbegieriger als hier. Sie scheinen sehr anhänglich an mich zu seyn, und auch ich fühle große Liebe für sie. Wenn ich sie mit einem Bibelspruch bekannt mache, so strahlt aus ihrem Auge die mächtige Bewegung einer unsterblichen Seele hervor, die gern den Weg des Heils kennen lernen möchte. Wird Gott mich der Ehre würdigen, ein geringes Werkzeug zur Rettung dieses so lange schon mißhandelten Volkes zu seyn, sey es durch Leben oder durch Tod, so wird es mich nie gereuen, meine geliebte Heimath verlassen zu haben. Ob ich es schon für meine Pflicht halte, für die Erhaltung meines Lebens zu bitten, so fürchte ich mich doch vor dem Tode nicht. Obgleich von Krankheiten und Tod umgeben, empfindet dennoch mein Herz eine himmlische Ruhe in meinem Erlöser, so daß ich oft sagen kann: Tod, wo ist dein Stachel!"

Vor ihrem Ende äußerte sie die Worte: „Es steht alles gut! Der HErr wird mich nicht verlassen. Sein Wille geschehe! Ich bin ganz glücklich!" —

Die Schülerzahl bestand hier im verflossenen Jahre aus 565.

Kissey.

Missionar Nyländer hat seine Arbeiten hier fortgesetzt. Die Knabenschule wurde von etwa 60, und die der Mädchen von 55 besucht, welche von National-Gehülfen besorgt werden. In den Sonntags-Gottesdiensten finden sich immer bey 400 Neger ein. Herr Nyländer hat seine treue Gattinn durch den Tod verloren, und viele schwere Leiden erfahren. Ob er gleich bis jetzt

wenig Frucht auf seiner Station gesehen hat, so geht er doch mit getrostem Muthe vorwärts, da seine frühern Arbeiten auf dem Bullom-Ufer nicht vergeblich waren. Unter stillem Harren auf den Segen Gottes schreibt er in einem seiner Briefe: „David stärkte sich in seinem Gott; und so stehe ich hier als ein Freund des Bräutigams, und freue mich hoch, da ich sehen darf, wie der HErr das Werk durch die Hände meiner Brüder fördert."

Sein Bericht, den er an den letzten Christfeyertagen (1820) ausfertigte, liefert eine lebhafte Schilderung der Prüfungen, welche die Afrikanische Mission begleiten. Er meldet darin unter Andern: „Zähle ich die Jahre, die ich nun in Afrika zugebracht habe, so ist dieß der 15te Christtag, den ich hier feyerte. Ich muß mit jenem alten Knecht Gottes ausrufen: Wer bin ich, HErr! und was ist meines Vaters Haus, daß Du mich bis hieher gebracht hast? Indeß d r e y ß i g aus unserer Zahl, welche jünger und wohl brauchbarer waren, als ich, in dieser Zeit zu Grabe getragen wurden, stehe ich noch im Weinberge meines HErrn. Ich *habe es versucht*, Jesum Christum, den Gekreuzigten, bekannt zu machen, wo sich mir eine Gelegenheit dazu anbot, und einzelne Theile des Neuen Testamentes in eine Neger-Sprache zu übersetzen. Immer wurde ich wie ein Blinder auf einem Wege geleitet, den ich nicht kannte; aber die Hand, die mich führte, hat nie geirrt. Ich habe unter Thränen ausgesät, arbeite in Hoffnung, und tröste mich mit der Verheißung, daß Gottes Wort nie leer zurückkehrt. Erst sehr spät durfte ich einige Frucht meiner Arbeit wahrnehmen, und ich habe Ursache zu glauben, daß mehrere meiner Neger eine wahre Herzens-Veränderung erfahren haben, die sich durch ihren Wandel zu Tage legt."—

Nach dem Zeugniß des würdigen Gouverneurs hat unter der klugen Leitung dieses Missionars die Kultur dieses Kirchsprengels sehr ansehnliche Fortschritte gemacht. Die angebauten Felder dehnen sich nach allen

Richtungen aus, und Kissey allein hat im letzten Jahr mehr Ertrag geliefert, als zuvor die ganze Colonie nicht gab. Ein nicht unbedeutender Handels-Verkehr hat auf diesem Platz bereits begonnen, der den äußern Wohlstand der Einwohner sichtbar fördert.

Waterlo.

Missionar Wilhelm mit seiner Gattinn ist auf diesem neuen Platze angestellt, von wo aus er zugleich das benachbarte Hastings als Filial besorgt. Als er im Febr. 1820 diese Stelle antrat, bestand der größere Theil der Einwohner aus rohen und zügellosen Neger-Soldaten, deren Regiment aufgelöst worden war. Mit Ernst und Liebe brachte er sie in bessere Ordnung. Indeß wohnten nur Wenige derselben dem Gottesdienste bey; bis nach einer Arbeit von 5 — 6 Monaten dieser Ort eine ganz neue Gestalt gewann. Jetzt wurden die Gottesdienste und Andachten fleißiger besucht, und 17 Erwachsene wurden getauft. Einer der Soldaten, der ein redlicher Christ ist, leistet gute Dienste. Er hat neun hoffnungsvolle Neger-Jünglinge unter seiner Pflege. Die Bevölkerung allhier besteht aus 336, und zu Hastings aus 415 Negern.

Die Gesundheit dieses Missionars und seiner Gehülfinn ist meist gut gewesen, und sie halten es für eine große Gnade, daß sie Gott in Stand setzt, die Pflichten ihres wichtigen Berufes unausgesetzt erfüllen zu können.

Herr Wilhelm hat nun auch die Apostelgeschichte, so wie früher schon die vier Evangelien in die Susu-Sprache übersetzt, und zum Druck uns zugesendet. Er ist mit dieser Uebersetzung bis zum zweyten Brief an den Timotheus vorwärts geschritten. Von seinen Arbeiten schreibt er in einem seiner Briefe Folgendes: „Meine gegenwärtige Beschäftigung als Prediger, die mir sehr viel Bewegung veranlaßt, ist für meine Gesundheit

HErrn Jesu Christi. Zwar gibt es noch manche wankende Gemüther unter ihnen, aber wer darf das befremden? Wenn ein Kind zu gehen anfängt, so ist es noch nicht fest auf den Füßen. Als ich in ein neues Leben übertrat, machte ich mir viel eigene Noth; und hätten nicht einige erfahrne Christen sich mit Liebe und Sorgfalt meiner angenommen, wie eine Mutter thut, so wäre ich vielleicht in Muthlosigkeit versunken. Es ist wohl auch nicht einer unter diesen Negern, den es nicht tief schmerzt, wenn er in Unwissenheit einen Fehltritt thut. Drey mußten ausgeschlossen werden, bis ihr Betragen mit ihrem Bekenntniß übereinstimmt. Einer davon ist letzten Sonntag im Glauben gestorben. Die letzten Worte, die ich ihn sprechen hörte, waren: Ich verlasse mich auf nichts als auf das Blut Jesu Christi. Wir haben gegenwärtig 254 Abendmahls-Genossen.

Sowohl diese als alle übrigen Einwohner besuchen die Gottesdienste fleißig, ein paar Neger ausgenommen, die noch im Wald leben.

Die Schulen machen gute Fortschritte. Die Abend-Schule der Knaben besteht aus 140, der Mädchen aus 90. Die Tags-Schule wird von 129 Kindern besucht. Eilf Jünglinge sind in unser Seminar aufgenommen worden.

Unsere Gemeine besteht aus 1216 Seelen. Dabey fehlt es an manchen Uebungen nicht. Oft heißt es: Von innen Angst, von außen Furcht. Oft ist Alles um mich her krank, und bisweilen ich dazu. Aber der HErr hat mich bis jetzt wundervoll erhalten, und unter allen Anfechtungen seine alles vermögende Gnade geoffenbart."

Missionar Normann, der Gehülfe des Herrn Jansen geworden ist, schreibt unter dem Febr. 1820 folgendes:

„Ich habe Ursache, dankbar dafür zu seyn, daß ich auf dieser Station angestellt worden bin, wo Gott die Arbeiten der Gesellschaft so reichlich gesegnet hat. Ich hatte viel von dem Werke Gottes auf diesem Zions-Hügel gelesen und gehört, aber ich kann in Wahrheit sagen, man hat mir nicht die Hälfte davon gesagt.

Seit ich hier bin, hatte ich das Vergnügen, der Taufe von 16 Erwachsenen beyzuwohnen, und letzten Sonntag das Mahl des HErrn mit 300 Tischgenossen zu feyern. Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, was mein Herz empfand, als ich mich in einer Gesellschaft frommer Brüder und Schwestern sah, die erst vor kurzer Zeit noch wilde Barbaren waren, und jetzt demüthige Christen sind. Ich mußte voll Verwunderung ausrufen: Das hat der HErr gethan!" —

Einer dieser Neger schrieb kürzlich an die Committee: „Wenn ich in der Bibel lese, so höre ich Gott sagen: Fürchte dich nicht, denn Ich bin bey dir; und wenn ihr Glauben habt gleich einem Senfkorn, und sprechet zu diesem Berge: Hebe dich und wirf dich ins Meer! so wird es geschehen, und nichts wird euch unmöglich seyn. Und wenn ich im Neuen Testament lese, so höre ich Jesum sagen: Wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben. Ich bin das Brot des Lebens. Das ist meine Hoffnung. Aber der HErr hat auch gesprochen: Thue Buße; wo nicht, so komme ich schnell über dich, und werde wider dich streiten mit dem Schwert meines Mundes. Dieß ist meine Besorgniß." —

Ein Anderer schreibt: „Den ganzen Tag war mein Herz bey so mancher Noth umhergetrieben, und ich dachte, der HErr habe diese Stadt verlassen. Aber ich ging nach Hause, um in der Stille nachzudenken. Dort beugte ich mich zum Gebeth nieder, und sprach: O HErr, hast Du nicht gesagt: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen." —

Dieß ist die einfache Weise, wie diese Neger über die Erfahrungen ihres Herzens sich erklären, und der zweckmäßige Gebrauch, den sie vom Worte Gottes machen.

Das christliche Institut.

Wir haben bereits gemeldet, daß dieses Seminar mit 26 Jünglingen eröffnet wurde, die von 12 bis 18 Jahr alt sind. Die eine Hälfte derselben hatte zuvor

auf dem Leicester-Berg gewohnt, die Andere wurde aus den besten Schülern der andern Schulen zusammengesetzt. Aus Mangel an Arbeitern lag der Unterricht und die Pflege dieser Jünglinge lange auf Herrn Jansen. Die Absicht, welche unsere Committee bey dieser Anstalt hat, ist zunächst sie zu brauchbaren National-Gehülfen heran zu bilden. Dabey verspricht sie sich eben keine schnellen Fortschritte. Der Charakter der afrikanischen Jünglinge muß zuvor durch Christenthum und gründlichen Unterricht gehoben seyn, ehe sie Lehrer ihrer Landsleute werden können. Dieses Ziel kann nur langsam erreicht werden; und wird mit der allgemeinen Kulturstufe der ganzen Colonie gleichen Schritt halten. Dabey wird unstreitig sehr viel von dem Charakter und Verhalten der weißen Leute abhängen, welche unter ihnen leben, und Jeder derselben kann auf diese Art ein Segen oder ein Fluch für Afrika werden; da das Beyspiel der Weißen besonders bey diesem ersten Erwachen ihrer Begierde nach Erkenntniß so mächtig auf die Schwarzen wirkt.

So lange freylich der Sklaven-Handel auf *der Küste* geduldet wird, so lange werden immer neue Massen von Unglücklichen, denen die Sklavenkette gebrochen wird, einen immer frischen Sauerteig des Aberglaubens mit sich bringen, und die Fortschritte hemmen, welche die Colonie auf der Bahn christlicher Civilisation bereits gemacht hat. Aber so lange dieser schändliche Menschen-Handel fortgetrieben wird, muß Sierra-Leone die offene Zufluchtsstätte für den Unterdrückten bleiben, bis auch hier die Erlösungsstunde der mißhandelten Menschheit geschlagen hat.

Für die Erleuchtung der Länder West-Afrikas ist wohl kein besseres Mittel, als die Vermehrung von Anstalten, in denen talentvolle und fromme Afrikaner *selbst* zum Dienst des Evangeliums herangebildet werden. Diese Maaßregel ist um so nöthiger, da das Klima von West-Afrika sich bisher so nachtheilig für die Gesundheit der Europäer bewiesen hat; und da auch die Landes-

Sprachen in solchen Anstalten am besten erlernt, bearbeitet, und zum Dienst des Christenthums brauchbar gemacht werden können. In ihnen werden Bibelübersetzungen am besten gewonnen werden können. Hier lassen sich die zum Uebersetzen nothwendigen Bücher am sichersten sammeln, und die verschiedenen Sprachmittel am leichtesten erwerben.

Eine solche Anstalt hat zugleich die Bestimmung, das Hauptquartier der Missionarien zu seyn, von wo aus sie nach allen Richtungen hin mit dem Evangelio Christi diesen weiten Continent durchziehen, und wohin sie, zur Ruhe von den Anstrengungen der Reise, immer wieder zurückkehren. Indeß eine Anzahl von gebildeten Afrikanern von dieser Anstalt aus in die Länder voranszieht, um die Jugend in den ersten Elementen des Lesens und Schreibens zu unterrichten, und dem Volke passende Stücke aus der heiligen Schrift vorzulesen, bahnen sie auf diese Weise den Missionarien den Weg, um das Evangelium zu verkündigen, und eine Kirche Christi aufzubauen.

Gloucester.

Die Mittheilungen, welche uns der liebe Missionar Düring von dieser Station ertheilt, haben viel Aehnlichkeit mit denen, welche wir von Regents-Stadt erhalten. Der Einfluß der Gnade Gottes auf die hier wohnenden Neger offenbart sich auf dieselbe Weise, wie unter ihren Landsleuten in der Nachbarschaft. Die Liebe, welche sie gegen ihren Lehrer und die Wohlthäter der Missionssache zu Tage legen; ihre brennende Begierde nach Unterricht; ihr Gebeth für das Kommen des Reiches Christi; die Einfalt, womit sie das Wort Gottes aufnehmen: dieß sind nebst ihrem rechtschaffenen Wandel, eben so viele Zeugnisse von dem Segen, den Gott auf die Arbeiten seines Knechtes an diesem Orte legt.

Hier nur einige Auszüge aus seinem Berichte vom Jahr 1820. Er schreibt im Anfang des Jahres:

„Das Werk des heiligen Geistes durch die einfältige Predigt des gekreuzigten Christus, geht noch immer in den Seelen unserer Neger fort. Wir haben diejenigen, welche Mitglieder der Gemeine sind, mit dem Worte Gottes versehen; aber auch die Andern, die lesen können, verlangen sehnlich nach dem N. Testament, und kommen täglich in mein Haus, um mich darum zu bitten. Diese Erscheinungen sind liebliche Anzeigen einer kommenden Ernte.

Während der Zwischenzeit der Gottesdienste am Sonntage vertheilen sich die Neger Schaarenweise auf dem Felde, sitzen nieder und lesen das Wort Gottes. Dasselbe sehe ich häufig in der Woche an den kühlen Abenden, wenn sie den Tag unter harter Arbeit zugebracht haben. In dem letzten Quartal hat die Schule um 50 Schüler zugenommen, und zählt nun über 300. Bey unsern Abend-Andachten ist der Raum so enge, daß ich oft nicht weiß, wie ich durch die gedrängten Haufen hindurch kommen soll.

Diese lieblichen Wahrnehmungen, so wie das laute Gebeth, das Afrika stündlich zum Thron der Gnade emporsendet, daß das Reich Gottes zu ihnen komme, sind für das Herz des Christen in hohem Grade erfreulich. Voriges Jahr beweinten unsere Neger laut und herzlich den Verlust ihrer treuen Lehrer, die sie zu Grabe bestatten mußten; in dem gegenwärtigen bewillkommen sie die neuangekommenen Boten des Heiles mit einem Freudenlied, und bethen für ihre Erhaltung."

Eine neue Kirche wurde auf dieser Station erbaut, und am 9. July 1820 eingeweiht. Herr Düring schließt seinen Jahresbericht mit folgender Bemerkung: „Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, um das zu schildern, was der HErr an uns gethan hat. Soll ich bey den allgemeinen Segnungen anfangen, die wir Alle genießen? Dann ergießt sich meine Seele in frohen Lobgesängen

gegen Gott, von dem alle unsere geistlichen und leiblichen Segnungen kommen. Oder soll ich sagen, was seine Huld an jedem Einzelnen unter uns gethan hat? Dann muß ich zuerst bekennen: Ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und aller Treue, die Du deinem armen Knechte erzeiget hast. Wenn ich bedenke, wie beschränkt in meinen Hoffnungen ich vor wenigen Jahren über den Ocean herüber gekommen bin, und wie ich nichts weiter wünschte, als der Retter auch nur Einer Seele zu seyn; und wie ich jetzt das Glück habe, mit 36 frommen Negern das heilige Abendmahl zu feyern: so verliert sich mein Geist in anbethender Bewunderung.

Oft muß ich staunen, wenn ich sehe, wie der träge stumpfe Afrikaner zur Thätigkeit aufwacht, und nicht blos für sich, sondern auch für seine Brüder fühlen lernt. Jetzt bindet die Hausmutter ihren kleinen schwarzen Knaben auf ihren Rücken, und baut mit ihm ihr Stück Landes; und eine Andere trägt den Ertrag ihres Gartens auf den Markt, oder ist in ihrer Haushaltung geschäftig. Wenn ich das alles vor mir sehe, so kann ich oft kaum glauben, daß das dieselben Neger sind, die vor wenigen Jahren von der Sklavenkette gelassen wurden."

Wilberforce.

Missionar Decker, welcher hier arbeitet, schreibt, daß im Anfang des Jahres 1820 der Gottesdienst hier nicht fleißig besucht wurde, daß aber die Zahl der Zuhörer sich bald vermehrt habe. Der Tod mehrerer Kinder, die in der Regenzeit starben, gab ihm Gelegenheit, den Eltern die Nothwendigkeit ans Herz zu legen, das Heil ihrer Seele zu suchen. Nun kamen täglich Schaaren mit dem Verlangen, getauft zu werden. So unwissend sie auch waren, so war doch ein lebendiger Eindruck der Wahrheit und ein Verlangen nach Unterricht in ihren Herzen. Seine Zuhörer mehrten sich; die

heidnischen Gebräuche schwanden immer mehr dahin; aber die Meisten waren doch unempfindlich gegen das Evangelium.

Sieben und dreyßig Erwachsene sind in diesem Jahre getauft, und 19 derselben zum Tische des HErrn aufgenommen worden. Einer von ihnen erklärte sich mit großer Einfalt vor seiner Taufe: „Alle meine Wünsche sind in dem Einen erfüllt: meinen Heiland zu lieben." Die Getauften lassen im Allgemeinen durch ihr verändertes Betragen hoffen, daß die Gnade Christi wirksam zu ihrer Bekehrung gewesen ist.

Eine Kirche und eine Schule, beyde von Stein, sind hier aufgebaut worden. Die Schule besuchen 17 Knaben und 15 Töchter. Die guten Neger haben hier 54 Gulden zur Mission beygetragen.

Scherbro-Land.

Mit Vergnügen meldet unsere Committee, daß Herr Georg Caulker, ein Afrikaner-Chef, auf den Plantanen-Inseln eine Uebersetzung der heil. Schrift in die Bullom-Sprache begonnen hat. Eben so hat derselbe auch unsere Morgen- und Abend-Gebethe aus unserm Kirchen-Gebethbuch in diese Sprache übersetzt, und uns zum Druck zugesendet. Er wünscht dabey, den Gottesdienst unter seinem Volk in ihrer eigenen Sprache einzuführen. Die Uebersetzung des ersten Buchs Mosis hat er bereits vollendet, und nun beschäftigt er sich mit den Psalmen und den Büchern des N. Testaments.

Sein Bruder ist Gehülfe des Missionars Nyländer zu Kissey, von dem Herr Nyländer schreibt: „Herr Caulker wünscht, daß sein Bruder Stephan zu ihm nach Hause komme, um dort eine Schule zu errichten, und einem kommenden Missionar den Weg zu bereiten. Er bittet sehr, daß, so bald wie möglich, ein Bote Christi nach der Plantanen-Insel gesendet werde, dem er jeden Dienst, der in seiner Macht steht, zu leisten verspricht. Ist es nicht wahr, daß Aethiopien anfängt, seine Hände nach Gott auszustrecken?" —

Der wackere Afrikaner Tamba hat im Nov. und Dezember 1820 eine zweyte Reise nach den süd-östlichen Theilen der Küste gemacht, auf welcher er das Jahr zuvor den nun vollendeten Missionar Cates begleitet hatte; und es dürfte unsere Leser interessiren, aus seinem Tagebuch in einigen Auszügen die Sprache seines edeln Einfalt und seiner Hoffnung zu vernehmen.

„Nov. 14. 1820. Wir reisten diesen Morgen nach der Ipukin-Insel, wo ich erst des Abends das Volk zusammen bringen konnte. Es waren 82 Männer und Weiber beysammen, und ich las ihnen mit kurzen Erklärungen das erste Kapitel des Evangeliums Johannis vor. Sie waren sehr aufmerksam, und am Schluß äußerte ein alter Mann: Wir sind froh, dieses Wort zu hören. Ja, ja, riefen nun Alle, diese Worte sind gut für unsere Seelen. Hierauf sagte ein anderer Greis: Ich bin sehr alt; mein Leben ist in der Hand Gottes. Ich weiß nicht, wenn Er es nehmen wird. Ich will nach Gott blicken. Er thue was Ihm gefällt. Aber, Wilhelm, setzte er hinzu, ich bin blind, ich kann nicht sehen. Schneide mir 7 Löcher in ein Brett, damit ich wissen möge, wenn es Sonntag ist. Ich will sie jeden Morgen zählen, daß ich den Sonntag nicht vergesse."

Nov. 18. zu Bombah. Herr Thomas Caulker rief alle Leute zusammen. Es waren ihrer 196. Ich erklärte ihnen eine Stelle der Schrift, (2 Mose 22.) wobey sie sehr aufmerksam zuhörten. Nach dem Gottesdienst sagte Herr Caulker zu seinen Leuten: Männer, Weiber, Jünglinge und Töchter, Jedes von Euch hat vernommen, was das Buch Gottes sagt. Ich bitte Euch alle, wir wollen ablassen von allen den bösen Dingen, die Gott verboten hat, und versuchen, zu Gott zu bethen, zu dem Christus, der für uns gestorben ist. — Nun wandte er sich an mich, und sagte: Ich habe gehört, was du gesagt hast, und ich bin gewiß, Gott wird dieß Wort an meiner Seele segnen. Möge auch dich Gott segnen, so wie die guten Leute, die dich gesendet haben.

IV.

Der Senegal.

Als die Länder vom Senegal der französischen Regierung wieder zurückgegeben wurden, so faßte eine wohlthätige Gesellschaft zu Paris, welche die Verbesserung des Schul-Unterrichtes zum Zweck hat, den Entschluß, Herrn Dart nach West-Afrika als Lehrer zu senden, um an den Mündungen des Senegals Schulen nach dem Lancasterischen System einzurichten. Herr Dart berichtet vom Erfolg seiner Arbeit unter der Neger-Jugend folgendes:

„Bald sind 3 Jahre verflossen, seit ich hier angekommen bin, und ich habe nun die herzliche Freude, Ihnen zu berichten, daß bereits 200 Neger-Kinder zu St. Louis mit großer Leichtigkeit lesen gelernt haben. Die Gesammtzahl meiner Schüler belauft sich auf 254, die freylich kürzlich durch die *Kindesblattern, welche* sich hier verbreiteten, sehr vermindert wurde, nun aber, Gottlob! wieder im Zunehmen ist. Freude mahlt sich auf jedem Gesichtszuge, wenn die guten Knaben das erstemal wieder die Schule betreten; und auch mein Herz hängt mit Wonne an ihnen, denn sie sind die Erstlinge, welche die Segnungen des Unterrichtes unter ihren schwarzen Brüdern verbreiten sollen.

Um nichts zu versäumen, was die Bildung meiner jungen Gehülfen fördert, so habe ich mich entschlossen, sie mit den Anfangsgründen der Naturlehre bekannt zu machen, und dazu den Sonntag und Donnerstag bestimmt. Wir haben bereits mehrere glückliche Versuche gemacht, welche die Knaben sehr interessiren. Schon fürchten sie sich nicht mehr vor dem Blitz, dessen wohlthätige Natur sie kennen gelernt haben." —

Der Herausgeber des Missionary Register, aus dem dieser Auszug genommen ist, macht hier eine Bemerkung, welche wir von Wort zu Wort unterschreiben. Sie ist folgende:

„Herrn Darts Unterricht in den Anfangsgründen der Naturlehre mag unsern Missionarien zu Sierra-Leone als Wink dienen; aber er selbst dürfte vielleicht auch von ihnen eine nützliche Lektion für sich gewinnen. Sie widmen den Sonntag ausschließend dem Unterrichte der Neger in den Dingen, die zu ihrem ewigen Frieden dienen, und machen einen billigen Unterschied zwischen den Sonn- und Werktagen. Die Werke Gottes in der Schöpfung sollen zu jeder Zeit unsere Bewunderung erregen; aber an den Sonntagen dürfte es wohl im Kreise heidnischer Neger-Knaben Wichtigeres zu thun geben, als Versuche aus der Naturlehre anzustellen. Wir sind nämlich durch eine fortgesetzte Erfahrung lebendig überzeugt, daß bey dem Einzelnen sowohl als bey ganzen Gesellschaften die Art und Weise der christlichen Sonntags-Feyer ein sprechendes Merkmal ihres innern religiösen Lebens ist. Soll die Entheiligung des Sonntags nicht schwere Gerichte Gottes herbeyführen, so muß in vielen christlichen Ländern eine durchgreifende Verbesserung in diesem Stück geschehen. Die neuen Christen-Gemeinen in Afrika und auf den Inseln der Südsee sind in dieser Hinsicht ein Muster für die Christenwelt geworden, während sie in der bürgerlichen Cultur sichtbar vorwärts schreiten." —

Herr Dart fügt seinem Berichte noch bey: „Ich habe alle Mühe darauf verwendet, die Lancasterischen Schulen in Afrika zu vermehren; und wie groß auch die Hindernisse waren, welche der Eigennutz meinem Streben entgegenstellt, so ist es mir doch gelungen, zwölf wackere Schullehrer-Gehülfen zu bilden, welche jeden Augenblick in das Innere von Afrika zu ziehen bereit stehen, um ihre unwissenden Brüder zu unterrichten." —

IV.

Der Senegal.

Als die Länder vom Senegal der französischen Regierung wieder zurückgegeben wurden, so faßte eine wohlthätige Gesellschaft zu Paris, welche die Verbesserung des Schul-Unterrichtes zum Zweck hat, den Entschluß, Herrn Dart nach West-Afrika als Lehrer zu senden, um an den Mündungen des Senegals Schulen nach dem Lancasterischen System einzurichten. Herr Dart berichtet vom Erfolg seiner Arbeit unter der Neger-Jugend folgendes:

„Bald sind 3 Jahre verflossen, seit ich hier angekommen bin, und ich habe nun die herzliche Freude, Ihnen zu berichten, daß bereits 200 Neger-Kinder zu St. Louis mit großer Leichtigkeit lesen gelernt haben. Die Gesammtzahl meiner Schüler belauft sich auf 254 die freylich kürzlich durch die Kindesblattern, welche sich hier verbreiteten, sehr vermindert wurde, nun aber, Gottlob! wieder im Zunehmen ist. Freude mahlt sich auf jedem Gesichtszuge, wenn die guten Knaben das erstemal wieder die Schule betreten; und auch mein Herz hängt mit Wonne an ihnen, denn sie sind die Erstlinge, welche die Segnungen des Unterrichtes unter ihren schwarzen Brüdern verbreiten sollen.

Um nichts zu versäumen, was die Bildung meiner jungen Gehülfen fördert, so habe ich mich entschlossen, sie mit den Anfangsgründen der Naturlehre bekannt zu machen, und dazu den Sonntag und Donnerstag bestimmt. Wir haben bereits mehrere glückliche Versuche gemacht, welche die Knaben sehr interessiren. Schon fürchten sie sich nicht mehr vor dem Blitz, dessen wohlthätige Natur sie kennen gelernt haben." —

Der Herausgeber des Missionary Register, aus dem dieser Auszug genommen ist, macht hier eine Bemerkung, welche wir von Wort zu Wort unterschreiben. Sie ist folgende:

„Herrn Darts Unterricht in den Anfangsgründen der Naturlehre mag unsern Missionarien zu Sierra-Leone als Wink dienen; aber er selbst dürfte vielleicht auch von ihnen eine nützliche Lektion für sich gewinnen. Sie widmen den Sonntag ausschließend dem Unterrichte der Neger in den Dingen, die zu ihrem ewigen Frieden dienen, und machen einen billigen Unterschied zwischen den Sonn- und Werktagen. Die Werke Gottes in der Schöpfung sollen zu jeder Zeit unsere Bewunderung erregen; aber an den Sonntagen dürfte es wohl im Kreise heidnischer Neger-Knaben Wichtigeres zu thun geben, als Versuche aus der Naturlehre anzustellen. Wir sind nämlich durch eine fortgesetzte Erfahrung lebendig überzeugt, daß bey dem Einzelnen sowohl als bey ganzen Gesellschaften die Art und Weise der christlichen Sonntags-Feyer ein sprechendes Merkmal ihres innern religiösen Lebens ist. Soll die Entheiligung des Sonntags nicht schwere Gerichte Gottes herbeyführen, so muß in vielen christlichen Ländern eine durchgreifende Verbesserung in diesem Stück geschehen. Die neuen Christen-Gemeinen in Afrika und auf den Inseln der Südsee sind in dieser Hinsicht ein Muster für die Christenwelt geworden, während sie in der bürgerlichen Cultur sichtbar vorwärts schreiten." —

Herr Dart fügt seinem Berichte noch bey: „Ich habe alle Mühe darauf verwendet, die Lancasterischen Schulen in Afrika zu vermehren; und wie groß auch die Hindernisse waren, welche der Eigennutz meinem Streben entgegenstellt, so ist es mir doch gelungen, zwölf wackere Schullehrer-Gehülfen zu bilden, welche jeden Augenblick in das Innere von Afrika zu ziehen bereit stehen, um ihre unwissenden Brüder zu unterrichten." —

In einem spätern Berichte dieser Schul-Gesellschaft zu Paris heißt es:

„Am Senegal ist der gegenseitige Schul-Unterricht in voller Wirksamkeit. Die Unterrichts-Tafeln und Blätter sind in die Jaloffen-Sprache übersetzt; und bereits haben 130 Neger im Lesen und Schreiben so ansehnliche Fortschritte gemacht, daß sie als Lehrer in diesen Fächern im Innern des Landes vertheilt werden können. Die schwarzen Landesfürsten haben häufig die Schule besucht; und drey derselben haben sich persönlich mit dieser Unterrichts-Methode bekannt gemacht, um sie unter ihren Landsleuten einzuführen. Die Könige von Galam und Bambuk haben ihre eigenen Kinder zur Schule geschickt, um sie zu Lehrern in ihrem Lande bilden zu lassen." —

Diese Bemühungen sind unstreitig in hohem Grade wohlthätig, und eine wünschenswerthe und nothwendige Vorbereitung für den christlichen Religions-*Unterricht*, der der erste und wichtigste Endzweck der Missionsgesellschaften ist. Wie erfreulich und fördernd für das Reich Gottes wäre es, wenn unsere Schul-Gesellschaften die Fertigkeit im Lesen und Schreiben in der großen Heidenwelt allgemein machten; unsere Traktat-Gesellschaften die zweckmäßigsten Schulbücher lieferten; unsere Bibel-Gesellschaften das Wort Gottes in allen Völker-Sprachen und in allen Hütten verbreiteten, und unsere Missions-Gesellschaften Tausende von Herolden des Heiles sendeten, um das Lamm Gottes, das uns erkauft hat mit seinem Blut, als den einzigen Retter vom Verderben, der versunkenen Menschheit zu verkündigen.

V.

Sierra-Leone.

a.) Bevölkerung der gesammten Neger-Colonie im Jahr 1820.

Es ist für den christlichen Menschenfreund eine der erfreulichsten Erscheinungen, die Grenzen dieses christlichen Neger-Gebietes, das jetzt der Kirche Christi angehört, mit jedem Jahre erweitert, und die Zahl seiner Einwohner täglich vergrößert zu sehen. Wo vor wenigen Jahren noch eine öde Wildniß war, in welcher der Löwe brüllte, (Sierra-Leone) da ist nun ein Garten Gottes auf mehr als 50 Stunden hin angebaut; wo die unglücklichen Afrikaner aus dem Innern des Landes an Ketten geschmiedet zusammen getrieben wurden: da blüht unter dem Panier der Freyheit eine Kirche Christi auf; wo nach allen Richtungen hin nichts als Untergang und Zerstörung dem Auge sich darbot, da steigt innerhalb weniger Jahre eine glückliche Neger-Stadt um die Andere empor, in welcher das Licht des Evangeliums alle Wege der Einwohner beleuchtet, und alle Lebens-Verhältnisse mildert und veredelt.

Die neueste offizielle Bevölkerungs-Liste vom Jahr 1820 ist ein erfreulicher Beweis, wie segensvoll diese neu-angelegte christliche Neger-Colonie zu einem wohlgeordneten Staate heranwächst, und wie selbst der schändliche Menschenhandel nun seinen Tribut zur Erweiterung desselben alle Jahre liefern muß.

Namen der Negerstädte auf der Colonie.		Seelenzahl.
Freetown	zählt i. J. 1820 Einwohner --	4585
Leopold	- - - - - - - - - --	469
Charlotte	- - - - - - - - - --	268
	Zusammen	5322

Namen der Negerstädte auf der Colonie.		Seelenzahl.
	Transport	5322
Bathurst	zählt i. J. 1820 Einwohner --	469
Gloucester	. . . . --	563
Regentsstadt	. . . . --	1218
Kissey	. . . . --	1033
Wilberforce	. . . . --	409
Kent	. . . . --	296
Waterlo	. . . . --	353
Hastings	. . . . --	195
Wellington	. . . . --	456
York	. . . . --	297
Leicester-Dorf	. . . . --	78
Gambia-Insel	. . . . --	37
In zerstreuten Hütten und einzelnen kleinen Dörfern	. . . . --	1583
	Gesammtzahl der Neger-Colonisten	12509

---

b.) Wichtige Dokumente einiger Neger-Könige aus dem Innern Afrikas.

In der oben gegebenen allgemeinen Uebersicht über die west-afrikanischen Missionen haben wir unsere Leser auf den für die Mission wichtigen Umstand aufmerksam gemacht, daß sich in der neuesten Zeit, durch die huldreiche Fügung unsers Gottes, ein neuer Weg in das Innere von Afrika, das uns noch gänzlich unbekannt ist, über Port Logo und Timbo zu bahnen scheint; daß zwey merkwürdige Sendschreiben von zwey bedeutenden Neger-Königen an den Gouverneur von Sierra-Leone gesendet wurden, und daß deßhalb zwischen Abgeordneten der brittischen Regierung und einer Anzahl von Fulah-Chefs zu Freetown eine Conferenz abgehalten wurde.

Wir können diese interessanten Aktenstücke, welche nicht blos dem europäischen Handels-Verkehr, sondern

auch den Boten Christi den Weg in das Innere von Afrika bereiten, unsern Lesern nicht vorenthalten. Sie sind in arabischer Sprache geschrieben.

Schreiben des Almany von Timbo *) an den Gouverneur von Sierra-Leone.

„Gott allein gebührt Anbethung und Dank. Sein Name sey gepriesen auf der ganzen Erde. Nur Gott allein soll verehrt werden, und unter den Menschen soll kein Unterschied Statt finden.

An alle die Gesegnete. — Dieses Schreiben kommt von dem treuen Almany Abdullah, Mori Ali, und den angesehenen guten Männern von Timbo und Futa, welche Frieden lieben, namentlich von Watifar Bobucary, Modi Yryarha Conschin, den Chefs des kleinen Flusses.

Abdullah entbietet den Einwohnern von Sierra-Leone seine Wünsche für ihr Wohlseyn und ihren Frieden; dasselbe ist der Wunsch von Ali Hussein, dem Fürsten der beyden Labien, von Mohadi Alifar von Timbo, Mohamadu Marsi Yancobar von Medina, Mohamadu Jong von Consobabi u. s. w. Die Sache von Wichtigkeit und hoher Bedeutung, welche die Treuen zu Dir und den Deinen hinbewegt hat, soll dargethan werden.

Das Mandigo-Land ist vom Bürgerkriege zerrissen, den die zornigen Streitigkeiten zweyer Jünglinge **) veranlassen. Warum gestatten dieß die Chefs der Länder am Salzwasser (Meer)? Gehen die Vortheile dieser Länder nicht eben so gut die Europäer als die Mandigos an?

---

*) Timbo, 10 Gr. Länge und 10 Gr. Breite, ist eine Stadt im senegambischen Lande der Fullier, am Fuß der Conggebirge, nördlich von Sierra-Leone, 370 engl. Meilen landeinwärts von der Mündung des Flusses Nunez, mit 8000 Einwohnern, welche in der Cultur mannigfaltig vorwärts geschritten sind.

**) Sanessi von Malaya, 60 Jahr alt, und sein Gegner Almany von Furika, ein Mann von 40 Jahren.

Warum nöthigt man die Einwohner nicht zum Frieden, und läßt zwey Jünglinge ein schönes Land verwüsten? Wo wollen seine Einwohner Schutz suchen? Glauben sie, Futas Provinzen werden sie aufnehmen? Das wird nicht geschehen.

Darum bitten wir Euch im Namen Gottes, seines Apostels (Mahomed), und Jesu Christi, macht Frieden zwischen ihnen. Der Krieg verwüstet, bringt Hunger und Elend und mancherley Uebel. Wißt, die Ihr im Frieden lebt, daß der Krieg viel Jammer bereitet.

Laßt daher Eure frommen und gelehrten Männer ausgehen in Euerm Namen, dem Streit ein Ende zu machen. Laßt durch Eure Vermittlung den Frieden blühen unter den wahren Gläubigen. Merkt auf unser Verlangen, wir bitten Euch darum. Wünscht Ihr, daß alle guten Dinge von Futa und im Innern Euch nicht fehlen sollen, so macht Frieden. Wie wollt Ihr sie bekommen, wenn das Mandigo-Land eine Wildniß geworden ist? Kein Volk ist so mächtig, diesen Streit zu schlichten, wie die Europäer.

Vergeßt nicht, daß Kenkorie von Port Logo einst das Land beunruhigte; aber die Rache Gottes hat ihn in einem gewaltsamen Tod getroffen.

Wir wünschen Euch Allen Friede, Gesundheit und stetes Wohlseyn." —

Sendschreiben des Königs Dhaa von Bambarra. *)

„Im Namen des allbarmherzigen Gottes. Ehre sey Gott allein! Friede seinen Knechten!

---

*) Bambarra ist ein großes Neger-Reich in Nigritien an beyden Ufern des Joliba oder Niger, und liegt 12 — 16 Gr. östl. Länge und 12 — 15 Gr. 30' nördl. Breite. Von hier werden viele Sklaven an die Küste geschafft. Die Residenz des Königs heißt Dschimme.

König Dhaa, Sohn des Königs Monsang, Sohn des Königs Engholln, entbietet seinen edeln Gruß den Einwohnern des Westens. Mit ihnen sey Gesundheit und Friede.

König Dhaa grüßt ernstlich Kaughi, den Chef der Stadt Bangassi, und fordert ihn auf, den Träger dieses Briefes nach Badugan begleiten zu lassen; — eben so den Yeroiaa, mit der Bitte, diesen Boten nach Ghighihacan zu begleiten; — eben so den Feraha, mit dem Ersuchen, dasselbe nach Gumo zu thun. u. s. w. (Hier wird eine große Reihe von Chefs nach einander genannt, die den königlichen Boten von einer Stelle zur Andern, bis nach Sierra-Leone begleiten sollen.) Nun heißt es weiter:

Es sey dem Commandanten der brittischen Niederlassung kund und zu wissen, daß der Doktor (Herr Dockard, der zu ihm geschickt war) mein Land verlassen hat, um nach dem Westen zurückzukehren. Ich schreibe Euch diesen Brief, um Euch zu sagen, daß Jeder, der vom König Georg (von England) zum König Dhaa kommt, in seinem Land zu Hause seyn soll. Ja, sie sollen hier wie zu Hause seyn; denn dieses Land ist das Land der Kinder Adams.

Es sey den Bewohnern des Westens und Ostens kund und zu wissen, daß der Bote des Königs Georg prächtige Geschenke gebracht hat. Der Doktor hat nichts davon für sich genommen; Gott segne ihn dafür. Pünktlich hat er seine Botschaft ausgerichtet, und der König Dhaa hat keinen Grund, weder ihn noch seine Begleiter gering zu achten. Sein eigener (Dhaas) Bote, Lamina, hat sich schlecht betragen, und seine Ungnade auf sich gezogen.

Wenn der Bote lang ausgeblieben ist, so ist die Ursache, daß er während des Krieges kam. Er selbst ist gut gehalten worden. Im Krieg muß man keinen Freund ziehen lassen, bis er aus ist, so sieht er auch alles, was vorgeht, und kann die Botschaft mitbringen.

Hört mans nur von Freunden oder Feinden, so können diese sagen, was sie wollen. Heute hofft der König über seine Feinde zu triumphieren; dann wären alle seine Wünsche erfüllt, und die Reisenden wären auf ihren Wegen sicher. Gewiß, ihr (der enlischen Reisenden) Meister ist groß, und König Dhaa hält ihn für seinen besten Freund.

Der Gegenstand dieses Briefes, o Ihr Chefs des Volkes vom Westen! ist, Euch zu benachrichtigen, daß König Dhaa Gerechtigkeit liebt, und Euch aufzufordern, die Reisenden in Schutz zu nehmen. Thut ihnen nichts zu leid, sondern öffnet ihnen Eure friedliche Straße: nehmet sie in Euern Schutz; seyd immer freundlich gegen sie. König Dhaa liebt die Bösen nicht, noch die Unterdrücker jeder Art. Seine Absicht, warum er Euch diesen Brief sendet, ist, den Frieden vorzuschlagen, und gutes Einverständniß zu sichern, und euch aufzufordern, allen Reisenden Gutes zu thun. Fordert keine großen Geschenke von ihnen, und zwingt ihnen nichts ab, sondern schützet sie. Ihr müßt wissen, in den Tagen seiner Voreltern waren alle Wege offen und frey, und Niemand wagte es, die Reisenden zu tyrannisiren. Als Thronfolger seiner Väter, der ihre guten Gesinnungen bewahren will, verlangt er, daß die Pfade so offen und frey seyen, wie in ihren Tagen. Wenn ein Reisender mißhandelt wird in einem Lande, so sollte ihm Gerechtigkeit wiederfahren. Mit diesen erhabenen Gesinnungen grüßt er die Bewohner des Westens." —

Auf diese Weise ist auch den Missionarien der Weg in das Innere von Afrika geöffnet, auf welchem bisher so viele Reisende ihr Grab gefunden haben; und wir hoffen und wünschen, daß wir, wenn wir diese Gegenden wieder einmal besuchen, im Lande Bambarra einige fromme Boten des Friedens antreffen werden.

VI.

Freetown.

1. Mission der anglikanischen Kirche in Freetown.

Aus einem Berichte des Missionars Düring.

Missionar Düring hat mehrere Berichte über den Zustand der Colonie und die wohlthätigen Wirkungen des Christenthums auf die sittliche Veredlung und den äusserlichen Wohlstand der befreyten Neger eingesendet, die unsere Leser zum Dank gegen den reizen werden, welcher uns das Evangelium, als das köstlichste Heil- und Erziehungsmittel der Menschheit, gegeben hat. Von seiner Unterrichtsweise schreibt der wackere Missionar folgendes:

„Anfangs hielt ich jeden Abend eine Anrede an meine Neger, da ich aber merkte, daß sie anfiengen gleichgültig dagegen zu werden, so wechsle ich jetzt mit dem Vorlesen der wichtigsten Stellen aus dem Worte Gottes ab, oder laufe in religiöser Hinsicht die Geschichte des Tages mit ihnen durch.

Unsere Samstag Abende sind ungemein interessant und nützlich. Wir unterhalten uns an denselben über die Angelegenheiten der Woche, die Geschichte des Reiches Gottes und den Gang unsers eigenen Herzens, und vereinigen uns mit einander, den HErrn um Vergebung der Sünde und um neue Gnade anzuflehen."

Wir heben hier aus dem Tagebuch des Herrn Dürings einige Stellen aus, welche die Fortschritte der Neger in der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit bezeugen.

„April 6. 1819. Seit dem vergangenen November hat das Werk der Gnade unter meinen Negern ansehnlich zugenommen, und die einfältige Predigt von Christo dem Gekreuzigten hat viele todte Herzen zum Leben auferweckt. Der Hunger nach einer bessern Gerechtigkeit nimmt sichtbar zu unter meinen Negern. Wenn ich sie

in ihren dürftigen Hütten besuche, so habe ich di
Freude wahrzunehmen, daß manche derselben ein Beth
geworden ist, und daß das Wort der Wahrheit in ih
das Steuerruder führt.

Meine Arbeiten mehren sich jeden Tag, aber seitdem
ich sehe, daß sie nicht vergeblich sind, gehe ich meinen
Weg mit Freuden vorwärts. Satan kämpft wild und
heftig für seine Gefangenen, an die er kein Recht hat;
aber jedes unangenehme Gefühl muß schwinden, seitdem
ich sehe, wie Viele nach dem Weg nach Zion fragen,
und ihr Angesicht vorwärts wenden.

Ein ganz besonderes Vergnügen gewährt meinem
Herzen das nachwachsende Neger-Geschlecht; es vergeht
fast kein Tag, wo nicht ein Jüngling oder eine Tochter
mit der Frage kommt: Was soll ich thun, daß ich selig
werde.

Juny 2. Ich sagte in meinem Letzten, daß meine
Arbeiten zunehmen; und ich bin so glücklich, hinzufügen
zu dürfen, daß dieß noch immer der Fall ist. Zu
meinem Erstaunen darf ich wahrnehmen, wie Neger, die
ich ganz verloren gab, zu einem Leben aus Gott erwachen.
Einer dieser Neger war durch seine Lasterhaftigkeit
ein Aergerniß für die Andern geworden. Einst
machte ich ihn auf seinen schlechten Lebenswandel und
auf die Strafen aufmerksam, die bey dieser Lebensweise
in der Ewigkeit seiner warten. Davon glaube ich kein
Wort, sagte er mir frech ins Angesicht. Ich weiß,
fuhr er fort, daß ich sterben muß, aber dann komme
ich wieder in mein Land. Ich fragte ihn, ob er wohl
jemals einen Verstorbenen in seine irdische Heimath habe
zurückkehren gesehen? — Nein, versetzte er, ging weiter,
und blieb, wie er vorher gewesen war.

Vor einiger Zeit befiel ihn eine schwere Krankheit,
die ihn am ganzen Körper lähmte. Ich besuchte ihn
in seiner Wohnung, um mich nach seinem Befinden zu
erkundigen. Ich werde nie wieder gesund werden, und
meine Krankheit ist Strafe meiner Sünden, womit mich

Gott heimgesucht hat. Ich ergriff diese willkommene Gelegenheit, um ihn auf seine große Schuld aufmerksam zu machen, und ihm zu sagen, daß er noch jetzt bey dem Heiland der Sünder Erbarmen und Hülfe finden könne.

Nach öftern Besuchen, die mir Anlaß gaben, ihn mit dem Weg zum ewigen Heil bekannt zu machen, forderte er mich auf, mit ihm zu bethen. Ein Verlangen nach Christo erwachte in seinem Innern; er wurde allmählig wieder gesund, und wandelt jetzt als ein wahrer Christ in der Gemeine Gottes." —

Im April 1820 schrieb Herr Düring von Gloucester aus:

„Seit dem Jannar hat hier eine große Erweckung unter dem nachwachsenden Geschlecht Statt gefunden. Mehrere Neger-Knaben und Mädchen haben die Arbeit des heil. Geistes in ihren Herzen erfahren, und gewähren die lieblichsten Hoffnungen für ihr künftiges Gedeihen. Auf diesem Wege erhalten wir die rechten Missionarien für Afrika, wenn die Gnade des HErrn ferners ihre Führerinn ist.

Wie dankbar unsere guten Neger für die Wohlthat des christlichen Unterrichtes sind, und wie sehr sie denselben werthschätzen, beweist besonders auch der Umstand, daß ihnen die Erleuchtung ihrer heidnischen Volksgenossen als eine wichtige Angelegenheit am Herzen liegt. Diesen Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums nahm ich voriges Jahr nur unter den Getauften wahr; aber jetzt übertrifft er alle meine Erwartungen. Um sie zufrieden zu stellen, errichtete ich eine Missions-Hülfs-Gesellschaft unter ihnen. Bey der ersten Versammlung ward beschlossen, daß jeder Neger, der monatlich einen Groschen unterzeichne, Mitglied des Vereines seyn soll. Gleich anfangs unterzeichneten sich 60, und im Jannar 1820 hatte ich bereits 109 Neger-Subscribenten.

Einer derselben kam in mein Haus, und unterzeichnete 8 Batzen. Da ich wußte, daß er ein armer Mann ist, so fragte ich ihn, ob er bedacht habe, daß dieß ein monatlicher Beytrag sey? Ja wohl, versetzte er. Aber woher willst du das Geld bekommen? fragte ich. — O, versetzte er, da ist schon Rath geschafft. Ich gehe öfters nach Freetown, und trage Holz auf den Markt. Am Ende des Monats nehme ich 8 Batzen vom Erlös, und da ists geschehen. Nichts liegt mir so sehr am Herzen, fügte er hinzu, als der Wunsch, daß unser Land und alle andern Länder eine bessere Erkenntniß gewinnen mögen, und daß alle Götzendiener es so machen mögen, wie wir es gemacht haben. — So denken Viele unter ihnen. Ein sichtbarer Segen ruht auf diesem Werke. Sie selbst werden immer eifriger in der Erforschung der Wahrheit, jemehr der Eifer sie belebt, auch Andern das Evangelium zuzusenden. Am Schlusse des Jahres hatte Herr Düring 121 Gulden von seinen Negern eingesammelt.

---

2. Methodisten-Mission in Freetown.

a.) Aus einem Briefe des Missionars Baker vom 1. Nov. 182[illegible]

Meine Seele lobet den HErrn, der große Dinge an uns gethan hat. Wir erfreuen uns einer Ausgießung des heiligen Geistes, wie ich sie noch nie gesehen habe. Und blicke ich dabey auf die geringen Werkzeuge hin, welche die Vorsehung dazu gebrauchte, so ist mir bange vor mir selbst, ob dem wirklich also sey. Aber nie kann ich dieses Werk ins Auge fassen, ohne den Finger Gottes sichtbar bey demselben wahrzunehmen. Er selbst hat es gethan, und zwar auf seine eigene Weise. Möge Er dieses Gefühl stets in meiner Seele bewahren, damit mein Herz und Mund stets ausrufe: Nicht uns, HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gebührt die Ehre.

Ueberall hörte man den Ausruf: Dank Gott! ein neuer Massa, eine neue Missy; Dank Gott! Er hat Massa auf dem großen Wasser bewahrt, und hieher gebracht.

Alles, was ich hier sehe und höre, zeigt mir, daß das Reich Gottes nahe herbeygekommen ist. Wie die guten Neger hungern und dürsten nach dem Brod und Wasser des Lebens! Wie ernstlich es ihnen darum zu thun ist, die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen zu haben. Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt thun, die reissen es zu sich.

Da bey der zunehmenden Arbeit im westlichen Afrika die Methodisten-Missions-Gesellschaft für zweckmäßig erachtete, dem Werk des HErrn daselbst neue Gehülfen zuzusenden, so sah sich der unermüdet thätige Missionar Baker dadurch in Stand gesetzt, mit einem seiner Mitarbeiter, Herrn Morgan, einen Versuch zu machen, außerhalb der Grenzen der Colonie an den weiten Ufern der Gambia, unter den zahlreichen Neger-Stämmen, welche daselbst wohnen, das Reich Christi anzupflanzen.

Ein Brief vom 26. May 1821, den er von Mandanari geschrieben hat, gibt uns neue erfreuliche Hoffnungen, für die Erweiterung der Kirche Christi in West-Afrika.

„Unsere neue Niederlassung, schreibt derselbe, ist nahe bey der Negerstadt Mandanari, in den Staaten des Königs von Combo, an den Ufern der Gambia, und nicht weit von St. Marie und Bathurst entfernt, wo gleichfalls der erste Grundstein zu der Kirche Christi gelegt wurde. Die Lage unsers Ortes scheint mir gesünder zu seyn als auf der Insel St. Marie. Er liegt auf einem Hügel etwa 60 Fuß über dem Flusse. Der Boden umher ist sehr fruchtbar und für alle tropische Pflanzungen vollkommen geeignet. So Gott mein Leben erhält, wird der Ackerbau in kurzer Zeit eingeführt seyn. Das Korn trägt hier mehr als hundertfältige Frucht. Der

Einer derselben kam in mein Haus, und unterzeichnete 8 Batzen. Da ich wußte, daß er ein armer Mann ist, so fragte ich ihn, ob er bedacht habe, daß dieß ein monatlicher Beytrag sey? Ja wohl, versetzte er. Aber woher willst du das Geld bekommen? fragte ich. — O, versetzte er, da ist schon Rath geschafft. Ich gehe öfters nach Freetown, und trage Holz auf den Markt. Am Ende des Monats nehme ich 8 Batzen vom Erlös, und da ists geschehen. Nichts liegt mir so sehr am Herzen, fügte er hinzu, als der Wunsch, daß unser Land und alle andern Länder eine bessere Erkenntniß gewinnen mögen, und daß alle Götzendiener es so machen mögen, wie wir es gemacht haben. — So denken Viele unter ihnen. Ein sichtbarer Segen ruht auf diesem Werke. Sie selbst werden immer eifriger in der Erforschung der Wahrheit, jemehr der Eifer sie belebt, auch Andern das Evangelium zuzusenden. Am Schlusse des Jahres hatte Herr Düring 121 Gulden von seinen Negern eingesammelt.

---

2. Methodisten-Mission in Freetown.

a.) Aus einem Briefe des Missionars Baker vom 1. Nov. 1820.

Meine Seele lobet den HErrn, der große Dinge an uns gethan hat. Wir erfreuen uns einer Ausgießung des heiligen Geistes, wie ich sie noch nie gesehen habe. Und blicke ich dabey auf die geringen Werkzeuge hin, welche die Vorsehung dazu gebrauchte, so ist mir bange vor mir selbst, ob dem wirklich also sey. Aber nie kann ich dieses Werk ins Auge fassen, ohne den Finger Gottes sichtbar bey demselben wahrzunehmen. Er selbst hat es gethan, und zwar auf seine eigene Weise. Möge Er dieses Gefühl stets in meiner Seele bewahren, damit mein Herz und Mund stets ausrufe: Nicht uns, o HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gebührt die Ehre.

armen Leuten zu wandeln, daß unsere Thaten kräftiger als unsere Worte predigen.

In St. Marie gehen liebliche Aussichten auf, und ob wir schon nicht oft dort besuchen können, so dürfen wir dennoch glauben, daß manche Neger daselbst den HErrn Jesum in ihr Herz aufgenommen haben. Könnten wir nur schon die Jaluffen-Sprache reden, wir würden bereits Hunderte von Zuhörern haben. Auch von andern Seiten her läßt sich Erfreuliches hoffen. Eine Tagreise von hier ist das große Fulierland; und wir vernehmen, daß diese Nation sich nach Lehrern sehnt, die ihre Kinder unterrichten. Die wenigen Neger, die sich hier angesiedelt haben, gehören diesem großen Negerstamme an, und wir werden sie in kurzer Zeit als Dollmetscher gar wohl brauchen können.

Hier sind Millionen Seelen um uns her, welche aus der Finsterniß und dem Verderben gerettet werden sollen. O wie oft fleht unser Herz: Komm, ja komm, HErr Jesu! — Wir wissen, daß uns in diesem wilden Lande die Gläubigen in Europa nicht vergessen werden. Die ganze Sehnsucht unserer Herzen läßt sich in den nüchternen Wunsch zusammenfassen:

Ueber dem Beruf zu sterben,
Seelen für das Lamm zu werben.

VII.

Regents-Stadt.

a.) Aus einem Briefe der Gattinn des Missionars Jesty an ihre Schwester.

Regentsstadt den 5. April 1819.

„Der Anblick von der Kraft des Evangeliums und von der Wirksamkeit der Liebe Christi, der sich mir seit meiner Ankunft allhier unter den Negern dieser Niederlassung darbietet, hat mein Herz so von Freude hingenommen, daß ich mich nicht enthalten kann, Dir,

Wanderstab am Grabe niederlegen, und fröhlich in meine Ruhe eingehen.

Ich darf es in Wahrheit sagen, daß mir das Leben nur darum süß ist, weil es meinem HErrn gilt. Unsere Stadt hat ein ganz anderes Aussehen gewonnen. Am unzufriedensten sind die Branntwein-Krämer mit dieser Veränderung, denn ihr Gewerb ist in Gefahr, gänzlich unterzugehen. Einige der größten Rebellen, welche jenen Besessenen in den Gräbern glichen, sitzen nun als Schüler zu den Füßen Jesu, gekleidet und verständig.

Ich danke Gott, daß ich nach Afrika gekommen bin. Möge Er mir helfen, um sein großes Heil bis in den letzten Odemzug zu preisen.

---

b.) Aus einem Briefe des Missionars Huddlestone.

Sierra-Leone den 25. Nov. 1820.

Am 8. Nov. bin ich mit meiner Gattinn glücklich in diesem Fluß eingelaufen, und hatte das Vergnügen, unsern theuern Bruder Baker gesund im Missionshause anzutreffen. Noch an demselben Abend mußte ich an eine große Neger-Versammlung eine Ansprache halten. Nach derselben kamen fast alle herbey, schüttelten mir die Hand, und begrüßten mich freundlich auf der Küste Afrikas. Unter so manchen lebendigen Ausdrücken der Liebe, die Alte und Junge mir zuriefen, kann ich besonders folgenden nicht vergessen. Eine alte Negerinn kam herbey und gab mir die Hand. Ihre Augen flossen von Thränen der Liebe über, und während sie über ihre gefurchten Wangen hinabrollten, sagte sie mit schwacher Stimme: Seyd mir hier willkommen! Sie konnte nicht weiter reden, aber ihr Auge sprach beredter als der Mund es vermochte.

Am folgenden Tag verbreitete sich die Nachricht von unserer Ankunft auf den benachbarten Dörfern; und so strömten sie nun Schaarenweise herbey, um ihren neuen Lehrer zu sehen, und freundlich zu begrüßen.

Ueberall

Ueberall hörte man den Ausruf: Dank Gott! ein neuer Massa, eine neue Missy; Dank Gott! Er hat Massa auf dem großen Wasser bewahrt, und hieher gebracht.

Alles, was ich hier sehe und höre, zeigt mir, daß das Reich Gottes nahe herbeygekommen ist. Wie die guten Neger hungern und dürsten nach dem Brod und Wasser des Lebens! Wie ernstlich es ihnen darum zu thun ist, die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen zu haben. Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt thun, die reissen es zu sich.

Da bey der zunehmenden Arbeit im westlichen Afrika die Methodisten-Missions-Gesellschaft für zweckmäßig erachtete, dem Werk des HErrn daselbst neue Gehülfen zuzusenden, so sah sich der unermüdet thätige Missionar Baker dadurch in Stand gesetzt, mit einem seiner Mitarbeiter, Herrn Morgan, einen Versuch zu machen, außerhalb der Grenzen der Colonie an den weiten Ufern der Gambia, unter den zahlreichen Neger-Stämmen, welche daselbst wohnen, das Reich Christi anzupflanzen.

Ein Brief vom 26. May 1821, den er von Mandanari geschrieben hat, gibt uns neue erfreuliche Hoffnungen, für die Erweiterung der Kirche Christi in West-Afrika.

„Unsere neue Niederlassung, schreibt derselbe, ist nahe bey der Negerstadt Mandanari, in den Staaten des Königs von Combo, an den Ufern der Gambia, und nicht weit von St. Marie und Bathurst entfernt, wo gleichfalls der erste Grundstein zu der Kirche Christi gelegt wurde. Die Lage unsers Ortes scheint mir gesünder zu seyn als auf der Insel St. Marie. Er liegt auf einem Hügel etwa 60 Fuß über dem Flusse. Der Boden umher ist sehr fruchtbar und für alle tropische Pflanzungen vollkommen geeignet. So Gott mein Leben erhält, wird der Ackerbau in kurzer Zeit eingeführt seyn. Das Korn trägt hier mehr als hundertfältige Frucht. Der

Charakter der Neger ist sehr schlecht. Als Gebieter sind sie stolz und grausam, und als Sklaven verschmitzt, heuchlerisch und unehrlich. Der Mahomedanismus, zu dem sie sich äußerlich bekennen, hat sie wo möglich noch schlechter gemacht, denn sie als Heiden waren. Sie finden einen Ruhm darin, die weißen Leute zu betrügen und zu bestehlen. In diesem Reiche herrscht indeß volle Religions-Freyheit. Der König selbst ist ein Heide, so wie der größere Theil der Einwohner in dieser Stadt; indeß ist ihr Heidenthum mit dem elendesten Mahomedanismus vermengt. Der König ist unumschränkter Gebieter. Er empfieng uns sehr gut, und erklärte, er sey vorher ein kleiner König gewesen, aber die weißen Leute hätten ihn zu einem großen König gemacht. Er forderte uns auf, uns in seinem Reiche umzusehen, und eine Stelle zu wählen, wo wir am besten uns niedersetzen könnten. Als wir den hiesigen Ort gewählt hatten, ließ er uns wieder zu sich rufen, und erklärte uns, es soll uns in der dortigen Gegend alles zu Dienste stehen; worauf wir ihm ein Geschenk machten, und *ihm jährlich* 20 Thaler Tribut zu geben versprachen.

Wir sind gegenwärtig damit beschäftigt, die Büsche auszureuten, und eine Hütte aufzurichten, die, wenn Gott unser Unternehmen segnet, unser Schulhaus werden soll. Wir dürfen mit dem Apostel sagen: Wir arbeiten mit unsern Händen. Bereits haben sich von Sierra-Leone her einige Neger-Familien an uns angeschlossen, die den ersten Stamm zu einer kleinen Christen-Gemeine in diesem finstern Lande bilden.

Von unsern Aussichten läßt sich natürlich noch gar wenig sagen. Unser Werk gehört dem HErrn an, und sein Gelingen hängt ganz von Gottes Segen ab. Wir sind dabey nicht ohne Hoffnung, und wir flehen, daß Gott uns Geduld schenken möge, damit wir ausharren, und unverrückt auf Ihn das Auge richten. Wir haben ja seine Verheißung vor uns, daß es seinem Worte gelingen werde, und Er wird uns stärken, so vor diesen

armen Leuten zu wandeln, daß unsere Thaten kräftiger als unsere Worte predigen.

In St. Marie gehen liebliche Aussichten auf, und ob wir schon nicht oft dort besuchen können, so dürfen wir dennoch glauben, daß manche Neger daselbst den HErrn Jesum in ihr Herz aufgenommen haben. Könnten wir nur schon die Jaluffen-Sprache reden, wir würden bereits Hunderte von Zuhörern haben. Auch von andern Seiten her läßt sich Erfreuliches hoffen. Eine Tagreise von hier ist das große Fulierland; und wir vernehmen, daß diese Nation sich nach Lehrern sehnt, die ihre Kinder unterrichten. Die wenigen Neger, die sich hier angesiedelt haben, gehören diesem großen Negerstamme an, und wir werden sie in kurzer Zeit als Dollmetscher gar wohl brauchen können.

Hier sind Millionen Seelen um uns her, welche aus der Finsterniß und dem Verderben gerettet werden sollen. O wie oft fleht unser Herz: Komm, ja komm, HErr Jesu! — Wir wissen, daß uns in diesem wilden Lande die Gläubigen in Europa nicht vergessen werden. Die ganze Sehnsucht unserer Herzen läßt sich in den nüchternen Wunsch zusammenfassen:

Ueber dem Beruf zu sterben,
Seelen für das Lamm zu werben.

VII.

Regents-Stadt.

a.) Aus einem Briefe der Gattinn des Missionars Jesty an ihre Schwester.

Regentsstadt den 5. April 1819.

„Der Anblick von der Kraft des Evangeliums und von der Wirksamkeit der Liebe Christi, der sich mir seit meiner Ankunft allhier unter den Negern dieser Niederlassung darbietet, hat mein Herz so von Freude hingenommen, daß ich mich nicht enthalten kann, Dir,

meine treue Schwester, eine Nachricht davon mitzutheilen. Da noch nicht ausgemacht ist, wo mein lieber Mann angestellt werden wird, so nahmen wir vor unserm Eintritt in unsern wichtigen Beruf eine Einladung hieher gerne an, um unsern lieben Bruder Jansen, den Prediger allhier kennen zu lernen. Ich wünschte, Dir alle die interessanten Auftritte beschreiben zu können, die ich seitdem hier gesehen habe. Wahrlich, man muß die Veränderung selbst gesehen haben, wenn man sie glaublich finden will. Hätte ich das, was ich hier sah und hier hörte, auch von den glaubwürdigsten Menschen erzählen gehört, so würde ich immer eine Art von Uebertreibung gefürchtet haben.

Am 1. April schickte Herr Jansen 5 seiner Neger nach Freystadt, um mich in einem Palankin abholen zu lassen. Während sie unten warteten, hörte ich singen, und als ich zur Thüre lief, sah ich 5 Neger im Hofe, die ein melodisches Lied zum Preis des Erlösers anstimmten. Wir wollten sie nicht stören, und zogen uns daher in die Stube zurück, mit welchen Gefühlen, kannst Du denken, da ich zum erstenmal im Heidenlande ein Lied Zions anstimmen hörte.

Nach einer Stunde reisten wir ab; und als wir auf die Spitze des Leicester-Berges kamen, über welche der Weg nach Regentsstadt führt, hieß ich meine Träger Halt machen, und ließ mich mit ihnen in eine religiöse Unterhaltung ein. Die wenigen Augenblicke, in denen wir hier ausruhten, gehören wohl zu den glücklichsten meines Lebens; denn nie zuvor hatte ich Gelegenheit gehabt, zu sehen, was die Kraft Christi in den Herzen unserer schwarzen Brüder ausrichtet. Wie erstaunte ich nicht, als ich einen von ihnen in der Sprache der heiligen Schrift sein volles Herz ergießen hörte. Er sprach von dem tiefen Verderben seiner Seele, und seiner gänzlichen Kraftlosigkeit ohne Christus; während die Andern lauter Ohr waren, um die Wahrheit des Evangeliums von einem ihrer Landsleute zu vernehmen.

Als wir den letzten Hügel bestiegen hatten, lag Regentsstadt vor unsern Augen da. Ich zog zu Fuß den Berg hinab, voll Verwunderung, Liebe und Lob Gottes über das, was seine Huld an den Menschenkindern thut. Eine herrliche Musik tönte mir entgegen. Es war Mondschein, und ich fragte nach Herrn Jansens Haus. Wir wurden zur Kirche gewiesen, die über einem Bach auf einem sanften Hügel liegt. Dort waren die Neger gerade zur Abend-Andacht versammelt. Ich fand in ihr 500 schwarze Brüder und Schwestern, die vor dem Thron der Gnade ihre Knie beugten. Nach der Andacht umringten uns über 200 derselben, und Schaarenweise streckten sie ihre Hände zum freundschaftlichen Gruße aus, so daß beyde Hände im Vollauf zu thun hatten. Sie waren so voll Freude, neue Arbeiter vom „Land der weißen Leute" ankommen zu sehen, daß Viele, die wegen dem Zudrang der Leute nicht hatten uns erreichen können, nach dem Wohnhause liefen, um durch ihre freundliche Begrüßung uns ihre Liebe auszudrücken." —

Da Herr Jansen nun seine Reise nach England vorhatte, so traten während seiner Abwesenheit die Missionarien Morgan und Cates in seine Stelle ein. Letzterer wurde zwey Monate darauf in die selige Ewigkeit abgerufen, und so stand Herr Morgan allein.

Dieser schreibt vom May 1819:

„Noch immer ist hier ein lautes Fragen nach dem Wege des HErrn. Kürzlich haben wir einige Neger durch die Taufe der Kirche Christi einverleibt, von deren Sinnesänderung wir beruhigende Beweise hatten. Das Haus ist oft ganz angefüllt von Negern, welche der Kirche Christi angehören wollen. Aber wir finden nöthig, sie zur Geduld zu verweisen. Unstreitig sammelt sich der Heiland in unsern Tagen seine Söhne von der Ferne her, und seine Töchter von der Welt Ende. Täglich ereignen sich Umstände, welche die Kraft der evangelischen Wahrheit beweisen.

Charakter der Neger ist sehr schlecht. Als Gebieter s
sie stolz und grausam, und als Sklaven verschmi
heuchlerisch und unehrlich. Der Mahomedanismus,
dem sie sich äusserlich bekennen, hat sie wo möglich no
schlechter gemacht, denn sie als Heiden waren. Si
finden einen Ruhm darin, die weissen Leute zu betrüge
und zu bestehlen. In diesem Reiche herrscht indeß vol
Religions-Freyheit. Der König selbst ist ein Heide,
wie der grössere Theil der Einwohner in dieser Stad
indeß ist ihr Heidenthum mit dem elendesten Mahom
danismus vermengt. Der König ist unumschränkter G
bieter. Er empfieng uns sehr gut, und erklärte, er se
vorher ein kleiner König gewesen, aber die weissen Leu
hätten ihn zu einem grossen König gemacht. Er forder
uns auf, uns in seinem Reiche umzusehen, und ein
Stelle zu wählen, wo wir am besten uns niedersetze
könnten. Als wir den hiesigen Ort gewählt hatten, lies
er uns wieder zu sich rufen, und erklärte uns, es sol
uns in der dortigen Gegend alles zu Dienste stehen;
worauf wir ihm ein Geschenk machten, und ihm jährlich
20 Thaler Tribut zu geben versprachen.

Wir sind gegenwärtig damit beschäftigt, die Büsche
auszureuten, und eine Hütte aufzurichten, die, wenn
Gott unser Unternehmen segnet, unser Schulhaus wer-
den soll. Wir dürfen mit dem Apostel sagen: Wir ar-
beiten mit unsern Händen. Bereits haben sich von
Sierra-Leone her einige Neger-Familien an uns ange-
schlossen, die den ersten Stamm zu einer kleinen Christen-
Gemeine in diesem finstern Lande bilden.

Von unsern Aussichten läßt sich natürlich noch gar
wenig sagen. Unser Werk gehört dem HErrn an, und
sein Gelingen hängt ganz von Gottes Segen ab. Wir
sind dabey nicht ohne Hoffnung, und wir flehen, daß
Gott uns Geduld schenken möge, damit wir ausharren,
und unverrückt auf Ihn das Auge richten. Wir haben
ja seine Verheißung vor uns, daß es seinem Worte ge-
lingen werde, und Er wird uns stärken, so vor diesen

ist es in der Welt schon übel gegangen. Vielleicht fangen sie dich auf, und verkaufen dich als Sklave, oder bringen dich gar ums Leben. — Ich weiß nicht, was mir begegnen wird. Bringen sie mich um, so mögen sie es thun. Ich weiß, warum ich gehe. — Glaubst du es sey Gottes Wille, daß du gehen sollst? — Das kann ich nicht beweisen; dieß zu behaupten, bin ich ängstlich. — Aber was fürchtest du denn? — Ich habe ein großes Verlangen zu gehen, und meinen Landsleuten zu sagen, was Gott an mir gethan hat; aber ich fürchte bisweilen, dieses Verlangen könnte Eitelkeit zum Grund haben, und darum nicht gut seyn. u. s. w.

Tamba und Dawies haben indeß der Mission wesentliche Dienste geleistet, und sich als redliche und verständige Gehülfen bewährt. Sie sind um so brauchbarer, da sie auf 200 Stunden die Küste hinab die verschiedenen Neger-Dialekte reden, und uns auf unsern Reisen als Dollmetscher treffliche Dienste leisten. Diese Reisen sind freylich für sie mit großer Gefahr verbunden. Sie waren zuvor gewaltsam als Sklaven weggenommen worden; und kommen sie ihren alten Zwingherren zu Gesicht, so würden diese ihre ungerechten Ansprüche auf sie erneuern. Aber bis jetzt konnten sie ungehindert im Lande umher reisen.

---

b.) Missions-Versammlung zu Regentsstadt.

Bald nach der glücklichen Rückkehr des Herrn Jansen zu seiner geliebten Neger-Gemeine wurde am 22. Febr. 1820 der zweyte Jahrestag des dortigen Neger-Missions-Vereins öffentlich gefeyert. Mehrere Neger hielten bey diesem festlichen Anlasse öffentliche Anreden an ihre schwarzen Mitbrüder, von denen wir hier unsern Lesern einige Auszüge mittheilen.

Einer dieser christlichen Neger sprach also: „Meine lieben Brüder und Schwestern! Ich danke dem HErrn Jesu Christo, daß Er mich in dieses Land gebracht

hat, um das Evangelium zu hören. Als ich zuerst in die Versammlung ging, wußte ich nicht, warum ich kam. Als ich an einem Abend in meiner Hütte saß, kam Herr Jansen zu mir, und sprach mit mir von meiner Seele; und was er mir in dieser Nacht sagte, werde ich in meinem Leben nicht vergessen. Ich danke dem HErrn Jesu Christo, daß Er mir meinen sündhaften Zustand gezeigt hat. Als ich noch in meinem Lande lebte, glaubte ich, ich sey gut; jetzt aber sehe ich ein, wenn ich damals gestorben wäre, so würde ich in die ewige Verdammniß gekommen seyn. Als ich in meinem Lande war, überfielen sie uns, und schleppten uns fort, und brachten mich auf ein Schiff, wo ich sehr krank wurde. Aber Gott weiß, was gut für mich war. Ich sah viel unserer Leute sich ins Meer stürzen, und auch ich wollte mich ersäufen; aber Gott wollte mich nicht lassen. Er bewahrte mich, und brachte mich hieher. Der weiße Mann kam nicht umsonst hieher. Er sagt uns von Jesu, und Jesus kennt alle Sünder. Er ist bereit, sie zu retten, aber Keiner kann aus *eigener* Kraft zu Ihm kommen. Gott muß ihn ziehen. O ich danke dem HErrn Christo für das, was Er an mir gethan hat. Christus sagt: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten. Denkt darüber nach, ob Euer Licht leuchtet. Wieder sagt Er: Euer Herz erschrecke nicht, glaubet an Gott und glaubet an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Diese Wohnungen sind für das Volk Gottes. Ich danke dem HErrn, daß Er Herrn Jansen wieder zu uns gebracht hat. Nicht als ob er uns retten könnte; aber das Wort kann es, das er spricht. Ihr bittet um Missionarien; das ist sehr gut. Er ist zu uns gekommen, und hat Vater und Mutter verlassen, um uns zu sagen, daß uns Jesus Christus selig mache. Aber Ihr müßt nun auch Eure Pfenninge zu diesem Werke geben; ein Jeder so viel er kann: denn das ist dem HErrn wohlgefällig."

Ein zweyter Neger redete die Versammlung also an: „Noch ein Mal stehe ich in Eurer Mitte im Hause des HErrn. Letztes Jahr glaubte ich nicht, daß ich heute noch leben werde; aber Gott hat mir aufs neue Kraft gegeben. Ich kenne weder meinen Vater noch meine Mutter; aber Gott ist mir Vater und Mutter geworden. Einige weiße Leute fiengen mich auf, und verkauften mich als Sklaven. Endlich ward ich hieher gebracht; meine Augen waren blind, und mein Herz war hart. Kein Menschenwort kann Augen und Ohren aufthun. Der HErr Jesus allein öffnete sie mir, und ich habe sein Wort angenomen. So lang ich lebe, wünsche ich das meinen Landsleuten zu verkündigen; aber sie wollen nicht hören. Ich flehe, daß sie gerettet werden mögen. Sie gehen in den Wald, und nehmen Buga Bug-Nester aus; sie kochen Reis, und bringen es ihrem Gott zur Speise. Ich ging zu meinen Landsleuten, und sprach freundlich mit ihnen; aber von dem HErrn Jesu wollen sie noch nichts wissen. Ihr Alle müßt der Missions-Gesellschaft Eure Scherflein geben, und Gott gebe, daß es auch mein Herz thue." —

Nun trat ein junger Neger hervor, und sprach also in seinem gebrochenen englischen Dialekt:

„Meine lieben Brüder! Ich bin nicht werth, etwas vor Euch zu reden; denn ich bin unwürdig, den Namen Gottes zu nennen. Als Herr Jansen zuerst hieher kam, er predigt; ich komme und gehe wieder fort, wie ich gekommen war. Ich nicht versteh, was er sagt. Er dann wieder predigt, und das Wort hat mein Herz verwundet zuviel. Er sagt: Kein Mensch hineinkomme in das Reich Gottes, er sey dann wiedergeboren, kein Dieb, kein Böser hineinkomme. Nun mich wieder hör, daß Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Als ich das hör, das Wort macht mich froh. Ich war wie ein Mann, der einen Korb voll Steine auf dem Kopf trägt. Ich ging in den Busch zu

Kürzlich besuchte ich einen unserer Abendmahl Genossen, der krank war. Er äußerte: er glaube, da er sterben werde, habe mich aber zuvor noch sehen wollen. Auf meine Frage: warum er meinen Besuch gewünscht habe, sagte er: „Als vor einigen Monaten mein theurer Lehrer uns verließ, sagte mir mein Herz, das sey nicht wahr, was er uns vom HErrn Jesu gesagt habe, weil sonst Niemand davon sprach. Aber als Sie kamen, sagten Sie von Anfang an dasselbe, und nun öffnete Gott meine Augen. Es muß denn doch so seyn, wie Sie sagen, dachte ich, und es muß Alles wahr seyn. — Er war nun sehr verlegen, ob sein Unglaube ihm werde vergeben werden." —

In einem Briefe vom 7. July schreibt Herr Morgan:

„Noch immer fragen Viele nach dem Weg zum Leben, und mein Haus ist immer voll von solchen, die für die Taufe geprüft zu werden verlangen. Mehrere derselben sind zwar wieder zurückgetreten; aber dieß ließ sich zum voraus erwarten. Nur um so nöthiger ists, gegen den Trug des Herzens auf der Hut zu seyn, und nur desto ernstlicher die Weisheit und Gnade dessen zu suchen, dem wir leben und dienen." —

Am 25. Januar wurden in einer Versammlung der Missionarien die beyden Neger, Wilhelm Tamba und Wilhelm Dawies, als National-Gehülfen angestellt.

Hier nur einige Bruchstücke ihrer Unterredung bey ihrer Prüfung. Als Tamba hereingerufen wurde, fand folgende Unterredung Statt:

„Willst du unter deine Landsleute gehen? — Ja. — Aber in welcher Absicht? — Um ihnen von Gott zu sagen. — Aber bist du auch tüchtig dazu? — Nicht durch mich selbst, aber wenn mir Gott hilft, so bin ichs. — Glaubst du denn, Er werde dir helfen? — Wenn ich zu Ihm bethe, so thut Er's. — Meynst du nicht, deine wirkliche Lage sey besser für dich? Vielen Frommen

„ist es in der Welt schon übel gegangen. Vielleicht fan-
„gen sie dich auf, und verkaufen dich als Sklave, oder
„bringen dich gar ums Leben. — Ich weiß nicht, was
„mir begegnen wird. Bringen sie mich um, so mögen
„sie es thun. Ich weiß, warum ich gehe. — Glaubst du
„es sey Gottes Wille, daß du gehen sollst? — Das kann
„ich nicht beweisen; dieß zu behaupten, bin ich ängst-
„lich. — Aber was fürchtest du denn? — Ich habe ein
„großes Verlangen zu gehen, und meinen Landsleuten
„zu sagen, was Gott an mir gethan hat; aber ich fürchte
„bisweilen, dieses Verlangen könnte Eitelkeit zum Grund
„haben, und darum nicht gut seyn. u. s. w.

Tamba und Dawies haben indeß der Mission wesent-
liche Dienste geleistet, und sich als redliche und verstän-
dige Gehülfen bewährt. Sie sind um so brauchbarer,
da sie auf 200 Stunden die Küste hinab die verschiede-
nen Neger-Dialekte reden, und uns auf unsern Reisen
als Dollmetscher treffliche Dienste leisten. Diese Reisen
sind freylich für sie mit großer Gefahr verbunden. Sie
waren zuvor gewaltsam als Sklaven weggenommen wor-
den; und kommen sie ihren alten Zwingherren zu Ge-
sicht, so würden diese ihre ungerechten Ansprüche auf
sie erneuern. Aber bis jetzt konnten sie ungehindert im
Lande umher reisen.

---

b.) Missions-Versammlung zu Regentsstadt.

Bald nach der glücklichen Rückkehr des Herrn Jan-
sen zu seiner geliebten Neger-Gemeine wurde am 22.
Febr. 1820 der zweyte Jahrestag des dortigen Neger-
Missions-Vereins öffentlich gefeyert. Mehrere Neger
hielten bey diesem festlichen Anlasse öffentliche Anreden
an ihre schwarzen Mitbrüder, von denen wir hier un-
sern Lesern einige Auszüge mittheilen.

Einer dieser christlichen Neger sprach also: „Meine
lieben Brüder und Schwestern! Ich danke dem HErrn
Jesu Christo, daß Er mich in dieses Land gebracht

hat, um das Evangelium zu hören. Als ich zuerst in die Versammlung ging, wußte ich nicht, warum ich kam. Als ich an einem Abend in meiner Hütte saß, kam Herr Jansen zu mir, und sprach mit mir von meiner Seele; und was er mir in dieser Nacht sagte, werde ich in meinem Leben nicht vergessen. Ich danke dem HErrn Jesu Christo, daß Er mir meinen sündhaften Zustand gezeigt hat. Als ich noch in meinem Lande lebte, glaubte ich, ich sey gut; jetzt aber sehe ich ein, wenn ich damals gestorben wäre, so würde ich in die ewige Verdammniß gekommen seyn. Als ich in meinem Lande war, überfielen sie uns, und schleppten uns fort und brachten mich auf ein Schiff, wo ich sehr krank wurde. Aber Gott weiß, was gut für mich war. Ich sah viel unserer Leute sich ins Meer stürzen, und auch ich wollte mich ersäufen; aber Gott wollte mich nicht lassen. Er bewahrte mich, und brachte mich hieher. Der weiße Mann kam nicht umsonst hieher. Er sagt uns von Jesu, und Jesus kennt alle Sünder. Er ist bereit, sie zu retten, aber Keiner kann aus *eigener* Kraft zu Ihm kommen. Gott muß ihn *ziehen*. O ich danke dem HErrn Christo für das, was Er an mir gethan hat. Christus sagt: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten. Denkt darüber nach, ob Euer Licht leuchtet. Wieder sagt Er: Euer Herz erschrecke nicht, glaubet an Gott und glaubet an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Diese Wohnungen sind für das Volk Gottes. Ich danke dem HErrn, daß Er Herrn Jansen wieder zu uns gebracht hat. Nicht als ob er uns retten könnte; aber das Wort kann es, das er spricht. Ihr bittet um Missionarien; das ist sehr gut. Er ist zu uns gekommen, und hat Vater und Mutter verlassen, um uns zu sagen, daß uns Jesus Christus selig mache. Aber Ihr müßt nun auch Eure Pfenninge zu diesem Werke geben; ein Jeder so viel er kann; denn das ist dem HErrn wohlgefällig."

Ein zweyter Neger redete die Versammlung also an: „Noch ein Mal stehe ich in Eurer Mitte im Hause des HErrn. Letztes Jahr glaubte ich nicht, daß ich heute noch leben werde; aber Gott hat mir aufs neue Kraft gegeben. Ich kenne weder meinen Vater noch meine Mutter; aber Gott ist mir Vater und Mutter geworden. Einige weiße Leute fiengen mich auf, und verkauften mich als Sklaven. Endlich ward ich hieher gebracht; meine Augen waren blind, und mein Herz war hart. Kein Menschenwort kann Augen und Ohren aufthun. Der HErr Jesus allein öffnete sie mir, und ich habe sein Wort angenomen. So lang ich lebe, wünsche ich das meinen Landsleuten zu verkündigen; aber sie wollen nicht hören. Ich flehe, daß sie gerettet werden mögen. Sie gehen in den Wald, und nehmen Buga Bug-Nester aus; sie kochen Reis, und bringen es ihrem Gott zur Speise. Ich ging zu meinen Landsleuten, und sprach freundlich mit ihnen; aber von dem HErrn Jesu wollen sie noch nichts wissen. Ihr Alle müßt der Missions-Gesellschaft Eure Scherflein geben, und Gott gebe, daß es auch mein Herz thue." —

Nun trat ein junger Neger hervor, und sprach also in seinem gebrochenen englischen Dialekt:

„Meine lieben Brüder! Ich bin nicht werth, etwas vor Euch zu reden; denn ich bin unwürdig, den Namen Gottes zu nennen. Als Herr Jansen zuerst hieher kam, er predigt; ich komme und gehe wieder fort, wie ich gekommen war. Ich nicht versteh, was er sagt. Er dann wieder predigt, und das Wort hat mein Herz verwundet zuviel. Er sagt: Kein Mensch hineinkomme in das Reich Gottes, er sey dann wiedergeboren, kein Dieb, kein Böser hineinkomme. Nun mich wieder hör, daß Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Als ich das hör, das Wort macht mich froh. Ich war wie ein Mann, der einen Korb voll Steine auf dem Kopf trägt. Ich ging in den Busch zu

bethen, und ich bekomme Friede und mein Herz froh. Jetzt sehe ich das Licht Gottes scheinen in mein Herz. Wenn ich zur Kirche gehe, habe ich Freude; wenn ich nach Haus komme, habe ich Freude; wenn ich im Bett, habe ich Freude; wenn ich aufsteh, habe ich Freude. Aber ietzt fühl mich nicht so froh. Ich fühl mich schuldig, mein Herz so hart wie Stein. Wenn Gott mich in die Hölle wirft, so habe ichs verdient. Aber ich danke Ihm für das Heil, das Er mit Blut erworben hat. Aus Gnaden bin ich selig worden. Ich bemerke jetzt den Unterschied.— Als ich ein kleiner Knabe war, kam Streit in mein Land. Meine Mammy lief weg, und nahm mich mit, und ein Mann kommt, und hascht mich auf, und mich Mammy nicht mehr seh. Sie verkaufen mich um eine Rolle Tabak. Nach viel Noth sie mich nach Sierra-Leone bring. Und jetzt kommt Missionar, und predigt uns, und wir zahlen nichts. England macht uns frey, und bringt uns in dieß Land. Gott hat große Dinge für uns gethan, Brüder; aber ich habe ihn verläugnet wie Petrus. Aber wie viel Gnade hat Er an mir gethan; und ich bin nicht im Stand, etwas für Ihn zu thun. Ich bitte Gott, Er helfe uns, daß sein Wort die Erde bedecke, wie das Wasser des Meeres Boden. Ich glaube, dieses Wort wird wahr werden. Wer etwas zu geben hat, der gebe es, und bethe zu Gott, daß Er unsere Gesellschaft segne."

Ein vierter Neger wendete sich nun an die Versammlung mit folgenden Worten:

„Wäre ich in meinem Lande geblieben, so wäre ich noch im Elend und in der Finsterniß. Ich war nicht lange Sklave in meinem Lande. Mein Vater schickte mich mit meiner Mutter zum Hauptmann des Landes. Ob er mich an ihn verkaufte, kann ich nicht sagen. Der Hauptmann schickte mich in ein anderes Land; und von da brachten sie mich an die Sandküste, wo die weißen Leute uns nahmen und versteckten. Ich und ein

gekommen sey. Gut, sagte ich, und du wirst ihn gern sehen wollen? — „Ja, Massa, versetzte er, mich verlangt ihn zu sehen, aber heute nicht." — Nun, fügte ich hinzu, so will ich dich nach Freystadt schicken, und wenn noch einige mit dir gehen, und die Soldaten sehen wollen, so ists recht. — Er lief 2 Stunden im Dorfe herum, um einige aufzusuchen, und endlich kam er wieder zu mir zurück, und sagte: Massa, ich finde keinen einzigen, der gehen will; alle sagten mir: es sey nicht gut, an einen Ort zu gehen, wo die Seele Gefahr laufe. Es gingen zwey Tage vorüber, bis dieser arme Neger, dessen Herz von Liebe zu seinem Bruder brannte, ihn in Freystadt aufsuchte. Ich erzählte diese Geschichte unserm würdigen Gouverneur, und er gab sogleich Befehl, daß diese beyden Brüder die Erlaubniß haben sollen, beysammen zu wohnen. Ich schämte mich von Herzen, da mein Inneres mir sagte, daß, ob ich gleich das Evangelium viel länger kenne, ich demselben doch viel weniger, als diese Neger gehorche.

July 12. Am letzten Sonntag des Junius wurde ich nach dem Morgengottesdienst vom Fieber ergriffen, und zwar heftig, daß ich einige Tage besinnungslos da lag. Weniger die Regenzeit, als mein gedrückter Gemüthszustand, war Schuld daran, da ich seit mehrern Wochen von einem Krankenbett zum andern gegangen bin. Mehrere Mal schien meine gute Gattinn dem Tode nahe; eben so meine Schwester, Bruder Lisk und seine Gattinn, und viele unserer Neger; so daß ich oft nicht wußte, wem ich zuerst beyspringen soll. Diese Anstrengungen und Gefühle schienen meinen Körper zu überwältigen. Aber es gefiel Gott meinem Heiland, mich aus der Noth abermals herauszureissen. Nach und nach sind wieder Alle mit der Hülfe des HErrn gesund geworden.

July 23. Es gefiel Gott wohl, uns bis jetzt viel Friede zu geben, und das Evangelium läuft immer weiter und weiter. Gestern und heute gab es viel mit meinen guten Negern zu sprechen. Viele derselben litten

Diese guten Neger hatten im verflossenen Jahre 3[illegible] Gulden zusammengelegt, und freuten sich hoch, die Gabe der Liebe der Missions-Gesellschaft zusenden zu können.

---

o.) Auszüge aus dem Tagebuch des Herrn Jansen vom Jahr 1820.

März 7. Voriges Jahr gefiel es Gott, mich nach Europa hinüberzurufen; und ob ich gleich anfangs es nicht recht einsehen konnte, so ist es mir doch jetzt vollkommen klar, daß es für mich und meine Leute gut war. Es war das Mittel, mich noch mehr in der Liebe mit Ihnen zu vereinigen, und ich bitte Sie daher, mich stets brüderlich zu berathen, mich zur Geduld und Ausdauer zu ermuntern, und mir alles freymüthig zu sagen, wenn Sie etwas an mir wahrnehmen, das nicht rechter Art ist. Ach! fahren Sie fort, für mich zu bethen. Ich bin ein armes sündhaftes Geschöpf. Oft schmerzt es mich, welche Ausgaben mein Besuch in England und Deutschland gemacht hat. Aber ich weiß, der HErr wird auch dieß gut machen. Der Samstag Abend ist mir immer eine köstliche Zeit. *) Wie es meine Seele

---

*) Wir ergreifen hier die willkommene Gelegenheit, unsern theuren Freunden eine Bemerkung beyzufügen, die wir schon längst gerne ihrer Beherzigung nahe gelegt hätten. Das Gefühl der seligen Gemeinschaft mit unsern theuren Brüdern in der Heidenwelt, so wie die lebendige Ueberzeugung, daß all unser Thun ohne eine immer reichlichere Ausgießung des heiligen Geistes über alles Fleisch gar nichts ausrichtet, veranlaßte Tausende von Freunden Jesu Christi in verschiedenen Ländern Europas zu dem Entschluß jeden Samstag Abend nach der Wochenarbeit, etwa um 7 Uhr, in kleinen Zirkeln sich zu vereinigen, um für die Prediger des Evangeliums Jesu Christi im geliebten Vaterlande, für den segensreichen Fortgang des Wortes Christi in der Heidenwelt und die Ausgießung des heiligen Geistes über die ganze Menschheit nach der Verheißung des Wortes Gottes gemeinschaftlich zu flehen. Wo es sich immer thun läßt, ist es sehr wünschenswerth, daß diese

die sie bey der Leiche schlachten. Mein Meister nimmt die Tochter, und sie bring mich unter die Leute, die sie umbring für den König, der stirbt. Gut. — Ich stehe; ich zittere; ich nicht weiß, was thun. Nach und nach die Hauptleute komm, zu sehen all das Volk, das sterben muß. Wann sie komm zu mir, ich seh sie scharf, sie mich nicht bemerk; ich ganz nah bey der Thür; ich spring hinaus, und lauf in den Wald. Ich dort drey Tage leb; ich eß' Gras; ich immer hör, wenn sie Sklaven umbring; sie schrey, sie jammer, ach! zu viel. Ich lauf aus dem Wald, und lauf in ein anderes Land. Die Leute im Land mich fang; sie mir die Hand bind, und Leute schick in mein Land zum Hauptmann, daß er mich hol. Der Hauptmann schickt zwey Leute, die mich hol; aber der Mann, der mich fang, sagt, sie ihm ein Geschenk für mich bring, und ihn bezahl. Die Leute geh fort und ein Geschenk hol; und ich jetzt schnell weglauf, und komm in ein anderes Land. Die Leute mich wieder fang und mich verkauf, und bring in ein Schiff. Englisch Schiff kommt eines Tags und uns fang und hieher bringt. Mich nun gleich denk, mich all dieß thu mit meiner Kraft; aber jetzt ich wohl seh, daß der Herr Jesus Christ das alles gethan hat. Er mich hieher bring durch seine Kraft." —

Wie ergreift und stärkt es meine oft müde Seele, wenn ich die tiefen Eindrücke wahrnehme, die das Evangelium auf manche Gemüther dieser armen Neger macht.

Eines der Schul-Mädchen sagte kürzlich zu mir: „Seit gestern Morgen kommen alle Sünden vor mich, die ich gethan habe. Ich bin gar verderbt, und fürchte, bald zu sterben, und in die Hölle zu kommen. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen, und weiß nicht, was ich thun soll." Sie weinte bitterlich, und sagte: „O ich Arme!" Ich wies sie zum Lamme Gottes hin, das die Sünden der Welt hinnimmt.

hieher gesendet würden? Entweder sie sind nicht am Leben, oder ein beständiges Fieber hat sie un... bar gemacht. Doch ich darf diesem Gefühl nicht ... hängen. Noch regiert der HErr, und das ist ga... daß Er ein großes Werk in Afrika begonnen ..., das Er auch fortsetzen wird. HErr! stehe auf, ... helfen.

Die Neger-Regimenter sollten aufgelöst, ... nach der Colonie gesendet werden. Dieß erregte ... heiße Sehnsucht in den Herzen unserer Neger, si... sehen. Diese Regimenter, die gegen den Sklavenhan... gebraucht werden, bestehen aus Negern, die den Sl... ven-Schiffen entrissen worden sind. Unsere guten Neger, die aus fast allen afrikanischen Stämmen zusammenge... setzt sind, konnten mit Recht erwarten, vielleicht Vät... und Brüder und Freunde unter diesen neuen Ankömm... lingen anzutreffen. Ihre glühenden Hoffnungen glänzten fast auf jedem Gesicht. Da am Abend die Nachricht ankam, daß die Truppen am andern Morgen landen würden, so war nach der Abendandacht ein allgemeines Gespräch davon. Viele gaben sich der freudigsten Hoffnung hin, Verwandte und Freunde unter ihnen anzutreffen, Andere waren besorgt, daß in den verschiedenen Scharmützeln mit den Sklaven-Schiffen vielleicht Manche das Leben eingebüßt haben möchten. Am andern Morgen war die Morgen-Andacht sehr zahlreich besucht; es wurden dabey ein paar Worte über die Gefahr gesprochen, der oft der Christ sich dadurch aussetze, daß er einer Versuchung entgegenlaufe, und es wurde der leise Wunsch geäußert, daß heute keiner von ihnen nach Freystadt gehen möchte. Es schmerzte mich, diesen Wink geben zu müssen; denn ihre Sehnsucht war lobenswerth; aber am ersten Tage der Unordnung, die der Einzug fast unausweichlich hervorbrachte, waren nachtheilige Folgen zu befürchten.

Nach einer Stunde kam ein alter wackerer Neger mir zu sagen, daß sein Bruder unter den Soldaten

weiß nicht, was ich thun soll." — Ich las ihr einige Verse aus dem Brief an die Römer dem 7. Kapitel vor. Als ich an den Ausruf des Apostels kam: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes, rief sie aus: Das mich! das mich! ich fühl dasselbe Ding. Nun erklärte ich ihr die darauf folgenden Worte, und wies sie zu Jesu hin. Sie hat indeß würdiglich gewandelt dem Evangelio.

Nach der Morgen-Andacht lief mir eine Negerinn die zu unsern Abendmahls-Genossen gehört, in mein Haus nach, und konnte sich nicht enthalten, vor Allen ihr volles Herz auszuschütten. Nachdem sie eine Zeitlang bitterlich geweint hatte, sagte sie: „Der HErr hat mir so viel Liebe erwiesen, daß ich nicht anders kann, ich muß es laut sagen. Mein Vater kam im Krieg um, meine Mutter starb, und nun schleppten mich die Leute von einem Platz zum andern, und verkauften mich wie ein Stück Vieh auf dem Markt. Oft konnten sie mich nicht los werden, weil ich nicht groß bin, und nun wollten sie mich ums Leben bringen; aber der Herr half mir." Sie weinte wieder. „Ich fühle alle Worte in meinem Herzen, die Sie gestern gesagt haben. Sie zeigten uns, wie es bey den Leuten aussieht, welche Gnade gefunden haben, und ich fühlte jedes Wort, das Sie sagten. Ich möchte es laut sagen, welche große Dinge der HErr Jesus an mir gethan hat; aber was mich am meisten betrübt, ist, daß ich Ihn noch so wenig liebe." Sie weinte wieder bitterlich. „Gestern als ich zum Tische des HErrn ging, war ich so empfindungslos; das schmerzt mich tief." — Ich sprach ihr Muth ein, und erinnerte sie, sich immer vester an Den zu halten, der sie so hoch geliebet hat.

---

unter mancher innern Anfechtung, und suchten Fried
Dieß veranlaßte mich, heute über den Spruch zu pre
digen: Fürchte dich nicht, Israel, denn ich habe dich
erlöset; ich habe dich bey deinem Namen gerufen; du
bist Mein. Jesaj. 43, 1.

August 18. Diesen Morgen war ich gar nicht wohl,
da aber meine Kirche voll Zuhörer war, so konnte ich
nicht weg bleiben. Unsere vielen Kranken haben sich
meist wieder erholt, und waren da; auch viele Auswär
tige hatten sich eingefunden. Es war ein Anblick, wie
ihn Propheten und Könige gern gesehen hätten und
nicht gesehen haben. Was meine Seele fühlte, als ich
diese Menge von Schwarzen sah, kann ich nicht beschrei
ben; alle waren voll Verlangens, das Wort Gottes zu
hören. Unter der Predigt kam mein Fieber; aber mein
Geist war heiter, und ich redete von der vorübergehen
den und leichten Trübsal, die eine ewige und über alle
Maaßen wichtige Herrlichkeit schafft.

Das Werk des HErrn breitet sich immer *weiter aus*,
und es zeigen sich immer Mehr, die da *selig werden*
wollen, und zur Taufe vorbereitet werden. Wirklich
habe ich 23 derselben im Unterricht. Unsere Schule
hat 131 Schüler. Sie sollten hören, wie dankbar Viele
derselben sind, daß Gott sie als Sklaven wegnehmen
ließ, um sie am Ende hieher zu bringen. Ihre Aeuße
rungen darüber sind oft sehr naiv und rührend.

Letzten Samstag Abend stand ein Jüngling auf und
sagte: Wenn ich noch in meinem Lande, der König
stirbt; der Hauptmann nimmt viele Sklaven, und bringt
sie um; denn so ist der Brauch in meinem Land. Mich
auch ein Sklave; aber mich nicht dem König gehör
sondern einem Andern. Dann mein Meister mich nimmt
und an den Ort schleppt, wo die Sklaven umkomm.
Der Meister sagt: Der Junge nicht gut, gib mir ein
Mädchen für ihn, das sie dort eben schlachten wollen,
und ihn umbring. Er geht, und nimmt mich, und wir
komm zum Platz. Ich sehe zwey Häuser voll Sklaven,

die

die sie bey der Leiche schlachten. Mein Meister nimmt die Tochter, und sie bring mich unter die Leute, die sie umbring für den König, der stirbt. Gut. — Ich stehe; ich zittere; ich nicht weiß, was thun. Nach und nach die Hauptleute komm, zu sehen all das Volk, das sterben muß. Wann sie komm zu mir, ich seh sie scharf, sie mich nicht bemerk; ich ganz nah bey der Thür; ich spring hinaus, und lauf in den Wald. Ich dort drey Tage leb; ich eß' Gras; ich immer hör, wenn sie Sklaven umbring; sie schrey, sie jammer, ach! zu viel. Ich lauf aus dem Wald, und lauf in ein anderes Land. Die Leute im Land mich fang; sie mir die Hand bind, und Leute schick in mein Land zum Hauptmann, daß er mich hol. Der Hauptmann schickt zwey Leute, die mich hol; aber der Mann, der mich fang, sagt, sie ihm ein Geschenk für mich bring, und ihn bezahl. Die Leute geh fort und ein Geschenk hol; und ich jetzt schnell weglauf, und komm in ein anderes Land. Die Leute mich wieder fang und mich verkauf, und bring in ein Schiff. Englisch Schiff kommt eines Tags und uns fang und hieher bringt. Mich nun gleich denk, mich all dieß thu mit meiner Kraft; aber jetzt ich wohl seh, daß der Herr Jesus Christ das alles gethan hat. Er mich hieher bring durch seine Kraft." —

Wie ergreift und stärkt es meine oft müde Seele, wenn ich die tiefen Eindrücke wahrnehme, die das Evangelium auf manche Gemüther dieser armen Neger macht.

Eines der Schul-Mädchen sagte kürzlich zu mir: „Seit gestern Morgen kommen alle Sünden vor mich, die ich gethan habe. Ich bin gar verderbt, und fürchte, bald zu sterben, und in die Hölle zu kommen. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen, und weiß nicht, was ich thun soll." Sie weinte bitterlich, und sagte: „O ich Arme!" Ich wies sie zum Lamme Gottes hin, das die Sünden der Welt hinnimmt.

Mehrere unserer Neger haben angefangen, mir z
schreiben, wenn sie verlegen sind. Hier ein Briefche
dieser Art in der einfachen Neger-Sprache:

Mein theurer Lehrer!

„Ich sende ihnen diese paar Zeilen, Ihnen zu sagen,
wie es mir zu Muthe ist. Gestern Morgen und Abe
war ich in der Predigt, und sehr betrübt in mein
Herzen über mich und unser Volk. Wenn die Leu
Böses thun, und Sie predigen dagegen, und die Leu
lachen, ach! so bin ich so betrübt. Ich sehe wie bli
und verkehrt und unwissend der Mensch ist. Alles, w
Sie gestern Abend gesagt haben, ist mein Gefühl. D
sage ich Jesu all meinen Kummer, aber wenn ich au
stehe von den Knien, so fühle ich dasselbe Ding wieder:
aber auch der Teufel kann mich nicht von meinem Got
wegreißen. Sollte ich Ihnen mein ganzes Herz auf-
decken, so müßte ich bittere Dinge gegen mich sagen;
und die Leute würden es nicht einmal glauben, und die
Ohren zustopfen.

Möge mich der HErr tüchtig machen, daß ich vest
an Ihm halte. Der heilige Geist sey mit Ihnen. Si
haben mir gestern so aus der Seele geprediget. Si
entschuldigen mich, ich weiß noch nicht, wie ich d
Worte recht setzen soll." —

Eine Negerinn kam sehr niedergeschlagen zu mir u
sagte: „Massa, ich habe zwey Herzen bekommen." W
meynest du das? fragte ich. Sie versetzte: „Ein He
ein neues Herz, sagt mir, daß ich zu Gott bethe,
Vergebung zu erhalten. O das hilft ja nichts, s
ein anderes Herz. Gott weiß nichts von dir, Er s
nur auf die weißen Leute, und kümmert sich um
schwarzen nichts. Aber mein neues Herz sagt mir wied
Wenn du nicht bethest, so geht's zur Hölle. Dann komm
das alte Herz und sagt: Geh zuerst an die Arbeit, ma
Feuer, koch Reis, und so vergesse ich das Bethen. Di
zwey Herzen machen mir zu viel zu schaffen, und

weiß nicht, was ich thun soll." — Ich las ihr einige Verse aus dem Brief an die Römer dem 7. Kapitel vor. Als ich an den Ausruf des Apostels kam: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes, rief sie aus: Das mich! das mich! ich fühl dasselbe Ding. Nun erklärte ich ihr die darauf folgenden Worte, und wies sie zu Jesu hin. Sie hat indeß würdiglich gewandelt dem Evangelio.

Nach der Morgen-Andacht lief mir eine Negerinn die zu unsern Abendmahls-Genossen gehört, in mein Haus nach, und konnte sich nicht enthalten, vor Allen ihr volles Herz auszuschütten. Nachdem sie eine Zeitlang bitterlich geweint hatte, sagte sie: „Der HErr hat mir so viel Liebe erwiesen, daß ich nicht anders kann, ich muß es laut sagen. Mein Vater kam im Krieg um, meine Mutter starb, und nun schleppten mich die Leute von einem Platz zum andern, und verkauften mich wie ein Stück Vieh auf dem Markt. Oft konnten sie mich nicht los werden, weil ich nicht groß bin, und nun wollten sie mich ums Leben bringen; aber der Herr half mir." Sie weinte wieder. „Ich fühle alle Worte in meinem Herzen, die Sie gestern gesagt haben. Sie zeigten uns, wie es bey den Leuten aussieht, welche Gnade gefunden haben, und ich fühlte jedes Wort, das Sie sagten. Ich möchte es laut sagen, welche große Dinge der HErr Jesus an mir gethan hat; aber was mich am meisten betrübt, ist, daß ich Ihn noch so wenig liebe." Sie weinte wieder bitterlich. „Gestern als ich zum Tische des HErrn ging, war ich so empfindungslos; das schmerzt mich tief." — Ich sprach ihr Muth ein, und erinnerte sie, sich immer vester an Den zu halten, der sie so hoch geliebet hat.

VIII.

Gloucester.

Auszüge aus dem Tagebuch des Missionars Düring vom Jahr 1820.

a.) Zustand der Schulen daselbst.

März 1820. O hätte ich Gehülfen, um in den Schul-
meine Arbeiten mit mir zu theilen. Obgleich die Re-
in einige Ordnung gebracht sind, so stünde es doch w-
besser, wenn mehr Zeit auf den Unterricht der Juge-
verwendet werden könnte. Das schmerzt mich oft, we-
ich ihre Lernbegierde sehe, und meine übrigen Geschäf-
lassen mir nicht Zeit und Kraft genug übrig, dieselb-
zu befriedigen.

April 18. Die Begierde, womit meine Schüler j-
des Wort auffassen, macht mir grosse Freude. In sehr
kurzer Zeit hatte die dritte Klasse dreysylbige, und di-
zweyte zweysylbige Worte lesen gelernt.

May 10. Als ich heute mit der ersten Klasse das
Kap. 17, 14—17. des Ev. Johannis las, und ihnen
erklärte, fragte mich ein rüstiger Neger-Knabe: wa-
„heiligen" heiße. Als ich es ihm erklärte, und ihn
sagte, daß auch wir alle durch die Gabe des heilige-
Geistes ein geweihtes Eigenthum Gottes werden sollte-
stand die ganze Schule auf einmal stille. Auf mei-
Frage an die Lehrer: warum sie nicht fortfahren? gab-
sie zur Antwort: Wir Alle wollen es gerne hören. Ic-
nahm nachher einen besondern Fleiß bey ihnen gewah-

Okt. 20. Die Schulen haben so gute Fortschrit-
gemacht, daß ich jeden Fremden hinein führen darf.
Viele Neger, die voriges Jahr dem Unterrichte noch
abgeneigt waren, wünschen jetzt in sie aufgenommen z-
werden. Es muß jeden Freund Afrikas freuen, da-
Leute, die noch vor kurzer Zeit den Thieren gleich be-
handelt und auf dem Markt verkauft wurden, nun durch

ihr Verlangen, das Wort Gottes lesen zu lernen, zeigen, daß sie Menschen sind, die es fühlen, daß sie eine unsterbliche Seele haben.

Zwey meiner Schul-Jünglinge wurden zu einem Schneider in die Lehre geschickt. Einer von ihnen bekam vor 2 Monaten mit einem seiner Kameraden Verdruß, und entlief in sein Geburts-Land. Nach 3 Tagen kam er in der Nacht, als ich so eben zu Bette gehen wollte, zurück, und bat mich dringend, ihm zu verzeihen. Ich fragte ihn, warum er so lang weggeblieben sey, und warum er wieder komme, da man ihn doch nicht geholt habe? Massa, sagte er, die Schule holt mich. Gesetzt, mich nicht mehr in die Schule geh, mich nichts weiß und nichts lern. Ich sagte ihm, ich könne ihn nicht mehr in die Schule brauchen, er könne gehen, wohin er wolle. Massa, versetzte er, mich nicht kann die Schul verlassen. Gesetzt, Massa mich schlag, mich einsperr, das alles gut, denn mich verdien, weil mich umsonst weglauf; aber mich nicht kann von der Schule wegbleib. — Wirklich ist auch die Anhänglichkeit der Neger-Knaben an die Schule so groß, daß ich während der Schulzeit durchaus keinen derselben bekommen kann, um mir ein Geschäft zu machen.

---

b.) Monatliche Missions-Bethstunden.

April. 20. 1820. Diesen Abend hatten wir unsere Missions-Bethstunde. Zwey Neger betheten in ihrer einfachen Sprache und mit großer Inbrunst um die Ausbreitung des Evangeliums unter ihren verfinsterten Landsleuten, und besonders unter denen, mit welchen sie lebten. Alles war sehr rührend. Nachher brachten sie mit großer Freude ihre Scherflein dar. Ich war überaus ermuntert bey diesem Anblick. Ja, Aethiopien hat bereits angefangen, seine Hände nach Gott auszustrecken.

May 8. Die Gebethe, die heute Abend um Kommen des Reiches Christi vor dem Thron der Gn niedergelegt wurden, waren sehr rührend, und ich kon zu jeder Bitte Ja und Amen sagen. Nachher drängt sie sich mit sichtbarer Freude mit ihren Scherflein herz um ihre Namen als regelmäßige Subscribenten einschrei ben zu lassen. Von allen Seiten reckten sie die Hän aus und riefen: Massa, nehmen Sie meines! Neh Sie meines! Ich bat sie Geduld zu haben; aber mehr ich bat, desto mehr drängten sie sich herbey. war am Ende ganz erschöpft, konnte aber nicht an als mich ihrer Einfalt und ihres Eifers für diese h Sache, die sie als die größte Wohlthat betrachten, Herzen freuen.

---

a) Zutrauliche Herzens-Ergießungen frommer Neger.

April 8. Bey unserer Abend-Andacht war mir Einfalt meiner schwarzen Brüder sehr erquicklich. Neger sagte: „Ich habe diese Woche viel Unruhe meinem Herzen gehabt, wenn ich auf mich sehe, kann ich mit mir nicht zufrieden seyn. Oft lauft Herz mir fort, wenn ich etwas Gutes thun will; oft kommt eine schwarze Wolke in dasselbe hinein, ich rufen muß: Ich elender Mensch!" Ich fragte wer ihn gelehrt habe, auf den Zustand seines He aufzumerken? „Der heilige Geist, sagte er, und macht mir Muth, denn Etwas sagt mir in meinem zen, daß der HErr Jesus Christus mir armen Si helfen, und mich endlich von allen meinen Sünde lösen werde."

Ein anderer Neger äußerte: „Ich glaube, ic schlechter, als alle Andern. Massa, meine Augen nach der Sünde, und nach den Dingen der Welt, mein Herz hat Freude daran; meine Hand thut Bi und mein Herz hat Freude daran. Mein Fuß ist i bereit, den breiten Weg zur Hölle zu gehen, und

Herz hat auch Freude daran. Wenn ich das alles sehe, so fürchte ich, nie selig zu werden; aber wenn ich so in Noth bin, so sagt mir etwas: Gedenke, was der HErr Jesus gethan hat, um arme Sünder zu retten. Massa, schon vor langer Zeit predigten Sie über das Wort Christi: Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Damals sagten Sie: wenn ein Mensch so viel Sünde gethan hätte, als alle Menschen zusammen, und er glaubt an den HErrn Jesum, so wird er selig, und durch das Blut Christi rein von aller Sünde. Das macht mein Herz froh; alle Angst ist vorbey gegangen." — Diese Predigt hatte ich vor neun Monaten gehalten.

Ein Jüngling von etwa 17 Jahren kam zu mir und sagte: „Massa, seitdem Sie vom heiligen Geist geprebigt haben, ist mein Herz froher als zuvor. Wir wissen nichts, wenn der heilige Geist uns nicht lehrt." Die Lehre vom heiligen Geist wirkt überhaupt sehr mächtig auf unsere Neger, und ist ein wahres Lebensbrod, das die Herzen nährt.

April 9. Unsere Kirche war heute gedrängt voll mit Negern. Ihre Begierde nach dem Wort, und der würdige Anstand, womit sie sich bey dem Gottesdienst betragen, ist sehr ermunternd für mich. Ich habe alle Ursache, Gott zu danken, daß ich nach Afrika gekommen bin. Möge uns das große Oberhaupt der Kirche immer mehr das Licht seines Antlitzes scheinen lassen.

April 15. Wir hatten heute unsere Bethstunde. Wie erbauten mich die Bemerkungen meiner schwarzen Brüder, die ich hörte. Die seligmachenden Wahrheiten des Evangeliums scheinen herrlich durch den gottseligen Wandel Vieler derselben hindurch, ob sie gleich von ihren bösen Nachbarn viel zu leiden haben. Einer von ihnen hat ein sehr böses Weib, das ihn beständig plagt, und er ist ein Muster der Geduld und Sanftmuth.

April 20. Heute war ich sehr niedergeschlagen, aber der Spruch: Ich habe dich mit einer ewigen Liebe

geliebt, (Jerem. 31, 3.) richtete mich wieder auf. O heißts: von Innen Angst, von Außen Furcht; so ging dem Apostel unsers HErrn. Ich war sehr unpäßlich, aber meine lieben schwarzen Brüder waren mir Unwürdigen sehr zum Segen.

May 6. Wir hatten eine sehr gesegnete Betstunde. Ein Neger sagte: „Massa, was Sie vor vier Wochen sagten, lebt die ganze Woche in meinem Herzen." Ich hatte nämlich die Sünde einem großen Baum verglichen, dessen Wurzeln tief im Boden des Herzens stecken, und die nie ganz ausgegraben werden können. „Ja, sagte er, Sünde lebt zu tief in meinem Herzen; und wenn mich Leute sagen hör, ihr Herz gut, mich Furcht; aber etwas sagt mir, sie nicht weiß, und dann mich den HErrn Jesu dank, daß Er mich lehr alles das zu sehen." Ein anderer sagte: „Massa, letzten Sonntag sie mir alles sag, was in meinem Herzen leb. Wahr, wahr, mich stolz, mich nichts weiß, und oft mich dem HErrn nicht vertrau. O das betrübt mich zu sehr, und mich beth: Ich glaube, lieber HErr! hilf meinem Unglauben." Eine Negerinn äußerte sich: „Letzten Sonntag mich zur Kirche geh; und das erste Wort, das ich hört: HErr, ich bin nicht werth! schlägt mein Herz zu sehr. Mich mir sag: Das ist wahr, mich nicht werth, daß mich das Wort Gottes hör. Aber, Massa, wenn Sie sprech, mich froh ein wenig; aber mein Herz voll, wenn wir sing vor dem Sakrament; und wenn wir das Brod brech, mich nicht mehr; mein Herz brech, und Wasser rinnt aus meinem Aug." —

Als ich bey meiner Unpäßlichkeit eine Woche lang die Gottesdienste aussetzen mußte, so kamen einige meiner lieben Neger zusammen, und erbauten ihr Herz an dem, was sie zuvor gehört hatten. Als ich das erstemal wieder predigte, sagte eine wackere Negerinn zu mir: „Massa, mein Herz fühlt nicht mehr Schmerz, mich denk, mich und alle Leute da herum leb nicht mehr in dieser Welt, sondern leb im Himmel. Mich lauter Freud.

An dem Abend, wenn Sie sprech von dem lieben Bibelbuch, mein Herz wieder so, mich lauter Freud. O Massa, wenn mich 20 Goldstücke hab, mich hingeh und Bibel kauf für arme Leut. Wenn Sie vor 2 Wochen predig, Massa, mich voll Lust, Sie zu besuch, und Ihnen alles sag, was große Ding der HErr Jesus an mir armen Sünder thut. Aber mich sag: Jetzt nicht, Massa zu müd den Abend, mich morgen geh. Wenn mich morgen komm, die Leute sag: Massa krank zu sehr. Ach, mich Arme! dann mein Herz voll Schmerz, dann nach Hause geh und mich beth: Nimm krank von ihm, HErr Jesu! und mich dann wieder froh. Immer mich fühl viel Schmerz für Massa, und mich beth: HErr Jesu! hilf ihm; und mich jetzt wieder recht froh." —

Aeußerungen dieser Art sind ein Labetrank für den Missionar in der Wüste. O möchte ich doch immer mehr ein Segen für meine lieben Neger werden!

IX.

Missions-Reise von Sierra-Leone nach dem Bassa-Lande in West-Afrika.

Längst schon hatte die kirchliche Missions-Gesellschaft das Bedürfniß gefühlt und den Wunsch gehegt, für die heilgen Endzwecke der evangelischen Missions-Sache eine Erkundigungs-Reise auf den weiten Küsten Afrikas in die an die englische Colonie von Sierra-Leone angrenzenden kleinen Negerreiche von Ober-Guinea, vom Cap Schilling an, der Grenze der Colonie, bis zum Flusse Mesurado hinab, machen zu lassen. Diese Küsten-Länder waren zwar seit mehr als 200 Jahren oft von europäischen und amerikanischen Sklaven-Händlern besucht worden, aber einen weißen Christen, der in menschenfreundlicher Absicht und für religiöse Zwecke zu ihnen gekommen wäre, hatten sie wohl bis jetzt noch nicht gesehen. Sie kannten die Weißen nur als raubgierige

Sklaven-Händler, die keinen andern Zweck im Leben kennen, als ein Menschenleben um eine Flasche Rum oder ein paar Werkzeuge und Spielereyen einzutauschen. Um so gefahrvoller war diese Reise, da der *millionenfach* gereizte Argwohn sie von allen Seiten *belauschte*; aber um so nöthiger war sie auch, da im Gemüth des Negers bis jetzt an den Christennamen blos der Begriff eines Sklaven-Händlers sich anschloß. Missionar Cates (Cäts) schien vor allen der geeignete Mann zu diesem Wagestück christlicher Menschenliebe zu seyn. Er hatte Gesundheit und unverdrossenen Eifer und Geduld und edle Herzenseinfalt genug, um den durch tausendfachen Argwohn bis zu listiger Verschlagenheit abgeschliffenen Neger gerade durch die anspruchloseste Simplizität des Christensinnes zu gewinnen, und der krummen Verkehrtheit des Sinnes durch eine unwiderstehliche Geradheit des Handelns zu begegnen, und sich zugleich zu der *mehr* als kindischen Unwissenheit des Negers herabzustimmen. Es war eine der schwierigsten Aufgaben, auf einer Eile fordernden Besuchs-Reise unter den vorlie*genden Umständen* dem bis unter das Kind herabgesu*nkenen* Neger einen wahren und fruchtbaren Begriff vom Christenthum und vom Zwecke des Missions-Berufes zu geben. Wie der selige Cates, der sein Leben über diesem Auftrage aufopferte, diese Aufgabe gelöst habe: das zu beurtheilen, wollen wir jedem unserer Leser anheimstellen. Wer die Sache blos aus dem Standpunkte eines menschenfreundlichen Aufklärers anschaut, dem mag er vielleicht zu viel gebethet und zu viel aus der Bibel gelesen haben. Aber wer die Neger-Mission und die Art und Weise, auf die Rohesten unter ihnen mit Erfolg zu wirken, nicht blos aus Reisebeschreibungen, sondern aus den Erfahrungen der Männer, die unter ihnen seit Jahren mit segensvollem Einflusse gearbeitet haben, gen*auer* kennt, der wird eingestehen müssen, was auch der Erfolg bewährte, daß er seine Aufgabe verstand, und sie unter dem Beystand des HErrn glücklich zu lösen wußte.

Der edle Mann trat in Begleitung einiger frommen Afrikaner, die aus dem Bassa-Lande waren, im Febr. 1819 seine Reise an, und kam am Ende des Aprils wieder glücklich von derselben zurück. Wir theilen hier einige Auszüge aus seinem Tagebuch unsern Lesern mit, welche eine hinten beygefügte, von ihm selbst entworfene kleine Karte, anschaulicher macht.

Sierra-Leone.

„Voll des ernstlichen Verlangens, das Reich Christi auf der Erde auszubreiten, hielten die Missionarien im Jannar 1819 eine Versammlung, in welcher der Beschluß gefaßt wurde, mich mit Wilhelm Tamba und Wilhelm Dawis eine Reise nach den Scherbro-, Foy-, Daa- und Bassa-Ländern in Ober-Guinea machen zu lassen, um diesen Völkerschaften das herrliche Evangelium des seligen Gottes zu bringen, und Erkundigung einzuziehen, ob zu einer bleibenden Niederlassung für einen oder mehrere unserer frommen Neger-Gehülfen in diesen Ländern eine Thüre sich aufthun möchte. Wir nahmen unter dem Gebethe unserer Brüder den 1. Februar Abschied von unsern theuren Freunden in Regentsstadt, und kamen nach einer glücklichen Reise am 4. Febr. auf dem Cap Schilling an. Hier schlossen sich noch ein paar wackere Afrikaner an unsere Gesellschaft an, und wir mietheten ein Boot, das uns an demselben Tag nach Tumbo bringen sollte.

Tumbo.

Wir kamen in wenigen Stunden hier an. Während unsere Leute ein Boot für Jenkins-Stadt mietheten, sprach ich mit den herbeygekommenen Negern, und erklärte ihnen die Absicht unserer Reise. Sie drückten ihre Verwunderung darüber aus, und gestanden ihre gänzliche Unbekanntschaft mit göttlichen Dingen. Dieß gab mir Gelegenheit, über ihren traurigen Seelen-Zustand und ihr dringendes Bedürfniß, einen versöhnten

Gott zu erkennen, mich mit ihnen zu unterhalten, und zugleich sie zu fragen, ob sie das Wort Gottes lernen wollten oder nicht. Sie erklärten, das wäre gut, aber sie können nicht sagen, daß ein weißer Mann zu ihnen kommen soll, bis ihr Hauptmann Erlaubniß dazu gegeben habe. Ich sagte ihnen, ich wolle ihnen jetzt etwas aus dem Worte Gottes, das ich bey mir habe, vorlesen und erklären, und werde dann für sie bethen, daß Gott sich ihrer erbarmen wolle. Sie setzten sich nieder, und hörten aufmerksam zu, während wir einige Verse sangen, ich die letzte Hälfte des 25. Kapitels Matthäi ihnen vorlas und kurz erklärte, und sodann bethete. An meiner Seite saß ein Mandingo, (ein mahomedanischer Neger) und vor mir Schwarze aus verschiedenen Stämmen, von denen die Meisten englisch verstanden; hinter ihnen viel müßiges Volk, das sehr unruhig war. Sie waren kaum weggegangen, so kamen Mehrere tanzend und lärmend zurück, und machten ihre heidnischen Aufzüge.

Febr. 5. Es wurde 9 Uhr, ehe unsere Canoe zur Abfahrt gerüstet war. Am Morgen machte mir noch eine Schaar von Männern und Knaben einen Besuch, die in die Geheimnisse des Purrah-Ordens eingeweiht sind. Sie waren auf eine furchtbar lächerliche Weise so in alte Kleider eingehüllt, daß sie kaum athmen konnten. Ein alter Mann wollte mich durchaus bereden, der Teufel erscheine diesen Leuten als ein Geist in den Wäldern, wo sie sich aufhalten, und lehre sie lauter gute Dinge.

Dibbier.

Wir segelten zu 15 und 5 Ruderern von Tumbo ab. Die Sonne war ausnehmend heiß, aber der Anblick des Landes sehr schön. Um 6 Uhr Abends kamen wir zu Dibbier, einer kleinen Stadt am Ufer, an. Bald sammelten sich Neger um uns her, an die unser Tamba

eine Anrede hielt. Er sagte ihnen: das Wort Gottes erkläre ihren Zustand für unglücklich und strafwürdig, und sie können auf keinem andern Wege als durch den Glauben an Christum selig werden. Sie hörten alle aufmerksam zu, gaben ihm Recht, und machten ihm ein Geschenk dafür, daß er ihnen diese Nachricht gebracht habe.

Sie hatten uns ein Haus zur Nachtruhe angeboten. Kaum waren wir in demselben, so kamen Neger uns zu sagen, daß der Teufel an diesem Platze in dieser Nacht einen Besuch machen werde. Ich war begierig, diesen Auftritt mit anzusehen, aber weder mir noch meinen Leuten wurde es gestattet. Ich schickte dem bösen Geist einen Boten in den Wald, und ließ ihm sagen, ich wünsche ihn zu sehen, und ich könne ihm sagen, was für einen Platz Gott ihm angewiesen habe. Aber er bestand darauf, mich nicht zu sehen, und ließ mich bitten, daß ich seine Leute nicht stören soll. Da ich hier noch ganz fremd war, so mußte ichs geschehen lassen. Nach 10 Uhr kam er unter dem größten Freudengeschrey der Neger, und machte einen gräßlichen Lärmen. So gings von Haus zu Haus unter dem Geräusch einer hölzernen Trommel, während alle umher in Tanz und Spiel und Lärm dahingegeben waren. Wir fielen in unserer Hütte auf unsere Knie nieder, und fleheten zum HErrn für diese armen Heiden, die nichts Besseres wußten.

Am andern Morgen riefen wir die Neger zusammen, und sagten ihnen, daß das Ende von diesem Allem der Tod sey, und daß sie zu Jesu ihre Zuflucht nehmen sollen, wenn sie vom Verderben gerettet werden wollen. Sie gingen mit einander über das, was wir mit ihnen gesprochen hatten, zu Rath, und erklärten uns, wir hätten vollkommen Recht; sie wüßten nichts dagegen zu sagen, und werden gerne einen Lehrer aufnehmen, wenn ihr Anführer es gestatte.

Den 6. Febr. setzten wir unsere Reise weiter fort. Die Ueberfahrt von hier nach Tusana ist malerisch schön. Mittags landeten wir daselbst, und Neger, die am Ufer standen, führten uns zu ihrem Hauptmann. Schon sein Aussehen ließ mich Besseres erwarten. Er ist ein gefälliger junger Mann, der ziemlich gut englisch spricht. Austern und Reis wurden sogleich aufgewartet.

Bald versammelten sich die Neger um uns her, und während Tamba es in die Scherbro-Sprache dollmetschte, sprach ich zu ihnen vom Gesetz Gottes, wie es in diesem Buch geschrieben stehe, und von unserer Absicht: ihnen einen Lehrer zu senden, der sie im Gesetz Gottes und dem Weg zum Himmel unterrichte. Ihr Hauptmann erklärte alles für gut, und fügte hinzu, daß ein Lehrer im Gesetz Gottes ihnen willkommen seyn werde. Eine Negerinn bat uns aufs dringendste, hier zu bleiben, um vom Wort Gottes zu hören, und es schmerzte uns, daß wir ihr ihre Bitte nicht gewähren konnten.

Nachmittags verließen wir Tusana, und liefen Abends 8 Uhr im Yaltuka-Fluß ein, der zwischen dem Tusana- und Bagru-Fluß ins Meer sich ergießt. Wir stiegen ans Land, um in einer Neger-Hütte den Sonntag zuzubringen. Unsere einsame Abend-Andacht war köstlich. Es ist gut auf den HErrn vertrauen. Unsere Nacht-Mahlzeit, obgleich gering, war doch noch besser, als Johannes der Täufer sie in der Wüste fand.

Febr. 7. Nachdem wir uns frisch angekleidet und durch Gebeth gestärkt hatten, gingen wir in die Hütte des Hauptmanns, ihm zu sagen, daß wir gekommen seyen, um von Gott und dem Heil seiner Seele mit ihm zu reden; wenn er geneigt sey, etwas zu hören, so solle er alle seine Leute zusammenrufen lassen, wo wir ihnen denn aus dem Buche Gottes vorlesen werden. Die Sache gefiel ihm, und in wenigen Stunden war eine große Schaar von Negern beysammen.

Alles setzte sich auf den Boden um uns her. Wir eröffneten die Versammlung mit Gebeth und Gesang, wobey sie sehr aufmerksam zuhorchten. Nun las ich aus der Apostel Geschichte 17, vom 24sten Verse an, vor, das Tamba nebst meinen kurzen Anmerkungen in die Scherbro-Sprache dollmetschte. Nun hielt auch Tamba eine kurze Anrede an das Volk, worauf ich ihnen sagte, daß wir jetzt niederknien, und für sie zu unserm und zu ihrem Gott bethen wollen. Alles war vollkommen still; die Meisten knieten mit uns nieder, und schienen sehr ernsthaft zu seyn. O möchte doch die Wahrheit Besitz von ihren Herzen nehmen!

Abends kam eine noch größere Versammlung von Negern zusammen. Es war herrlicher Mondschein, und wir lagerten uns auf dem freyen Felde umher. Das 14te Kapitel des Evangeliums Johannis, das wir vorlasen, leitete unsere Ansprache an die Neger. Sie waren voll Aufmerksamkeit, und fragten, was sie nicht verstanden.

Als ich ausgesprochen hatte, dankten sie mir, und erklärten, sie finden alles gut, was ich ihnen gesagt habe; und würden es gerne sehen, wenn ich ihnen einen Lehrer senden würde. Wenn wir nicht bey ihnen bleiben, so fürchten sie, gar bald alles vergessen zu haben, was wir ihnen sagten. Besonders wünschten sie immer zu wissen, wenn es Sonntag ist. Ich ließ mir ein Holz geben, machte 7 Löcher in dasselbe, und steckte einen hölzernen Nagel in das erste Loch. Ich rieth ihnen nun, jeden Tag den Nagel um ein Loch weiter zu bewegen, und immer, wenn sie wieder zum ersten Loch kommen, so sey der Sonntag der Christen. Sie versprachen mir, dieß zu thun; sich an jedem Sonntag zu versammeln, und das zu wiederholen, was ich ihnen gesagt habe, bis ich ihnen einen Lehrer senden könne. Ein sehr alter Mann stand nun auf, dankte uns laut, und sagte: wenn seine Füße vor Alter nicht schon so schwach wären, so würde er vor Freude tanzen. Wir knieten

nun nieder und betheten, und legten uns nun im Frieden Gottes zur Ruhe.

Alles, was wir bey diesen Negern wahrnahmen zeigte uns, daß sie den Weg, den wir ihnen verzeichneten, für weit besser erkannten, als den, welchen sie bisher gewandelt hatten, und daß sie mit Vergnügen einem rechtschaffenen Lehrer in allen Stücken folgen würden. Die armen Leute wissen nicht, wie weit sie von Gott abgefallen sind. Möge die Gnade Gottes sie zum Gehorsam des Evangeliums bringen. Montags um Uhr verließen wir sie, und erreichten, nach einer sieben stündigen Fahrt, Abends

die Scherbro-Insel,

auf der wir bey Jenkins-Stadt landeten. Dieser Ort ist klein, aber es sind viele Neger-Dörfer in der Nachbarschaft. Der Hauptmann spricht gut englisch. Gleich nach unserer Ankunft machte ich ihn daher mit meinem Auftrage bekannt. Er billigte meine Absicht, und schickte Boten aus, um die Neger-Chefs und das Volk zusammenzurufen. Es sammelte sich in kurzer Zeit ein großer Haufen. Ich suchte ihnen verständlich zu machen, was Sünde sey, und daß sie durch Sünde ihren Gott und Schöpfer beleidigt, und seiner Ungnade sich werth gemacht haben. Daß jetzt der Tag der Buße für sie gekommen sey, und daß ihnen Gott seine Gnade durch uns anbieten lasse. Viele waren sehr aufmerksam, und stimmten allem bey, was ich gesagt hatte; Andere lachten und machten Lärmen.

Es bedarf eben nicht vieler Worte, um den Afrikaner zum Geständniß zu bringen, daß seine Religionsweise thöricht sey. Sie haben zur Rechtfertigung ihrer Landessitte gar wenig zu sagen. Aber wie geneigt sie auch sind, die ungleich höhere Vortrefflichkeit des Evangeliums anzuerkennen, so kann doch nur die Gnade Gottes es bewirken, daß sie dasselbe annehmen. Sie geben es herzlich gerne zu, es wäre vortrefflich, die

Sonn-

Abends kam das Volk in noch grösserer Anzahl als am Morgen zusammen. Ihr Hauptmann dankte uns für das, was sie am Morgen gehört hatten, und erklärte, daß sie, wenn es dem König recht sey, mit Vergnügen einen Lehrer aufnehmen werden. Ich las ihnen nun das 22. Kap. Matth. vor, das ich ihnen deutlich zu machen suchte. Sie waren sehr aufmerksam und wiederholten sich oft den Namen Jesus, um ihn ihrem Gedächtniß einzuprägen; und einer fragte, ob er ihn recht ausspreche. Es war ein ganz eigenes Gefühl, diese Neger zum erstenmal in ihrem Leben den Namen dessen aussprechen zu hören, der sie allein aus den Fesseln der Finsterniß zu erretten vermag.

Aber kaum war die Versammlung zu Ende, so fieng das Trommeln und Tanzen wieder an; und als unser Tamba sie erinnerte, über das Gehörte nachzudenken, so sagten sie, das sey noch zu hart.

Abends kam ein junger Neger von der Galinas hier an, der sich für den Sohn des Königs ausgab, und der uns sagte: ein weißer Mann laufe im Lande umher, der die Leute vom Sklavenhandel abmahne. Diese Nachricht sey zu ihnen gekommen, und an seinem Ort sey man sehr begierig, diesen Mann zu sehen, der eine so sonderbare Meynung hege. Er war ganz erstaunt, als ich ihm sagte, warum mir diese und so manche andere Sünde der Neger mißfalle. Er äußerte, die Neger werden nie einwilligen, zu leben wie ich, denn sie müssen viele Weiber und viele Sklaven haben. Ich sagte ihm, wenn ihm und seinen Landsleuten Gott einmal ein neues Herz gebe, so werde er dann auch mit Freuden dem Worte Gottes leben; ohne dieses sey das Wort Gottes den Weißen wie den Schwarzen gleich zuwider.

Febr. 15. Früh Morgens setzten wir unsere Reise zu Fuß hieher fort. Der Weg war gut. Nach etwa vier Stunden kamen wir an eine Bucht, die wir durchwaten mußten, bis uns eine Canoe über die Tiefe brachte. Kaum war ich auf dem andern Ufer angekommen, so redete mich ein Neger gut englisch an. Dieser hatte viele Jahre in London zugebracht. Er sagte mir, daß er bey einem Mann jetzt lebe, der Gott diene Tag und Nacht. Um einen solchen Neger zu finden, versetzte ich, laufe ich gerne eine ganze Tagreise weit. Wir gingen zusammen nach Gendamer, wo der König wohnt.

Bey unserm Eintritt kam uns des Königs Sohn entgegen, und bot sich an, uns zum König zu führen. Nun gings an vielen Neger-Hütten und Höfen einen weiten Weg vorbey, bis wir endlich in des Königs Haus ankamen. Dieser war gerade unpäßlich. Er fragte mich nach der Ursache meines Besuchs, und ich erklärte mich offen über meine Absicht. Diese Neger sind nicht so unwissend wie die andern Afrikaner, und haben von den Mandingos (mahomedanischen Negern) etwas gelernt. Er sagte mir, daß er immer zu Gott bethe, wenn er sich wohl befinde; aber er sey jetzt krank, und könne nicht niederknien. Ich bemerkte ihm, daß die Religion Christi, die ich gerne unter seinem Volk verbreiten möchte, uns lehre, daß Gott das Herz des Menschen ansehe, und daß Jeder, der ernstlich verlange, von Gott gesegnet zu werden, in jeder Stellung bethen dürfe, wenn es nur im Namen Christi geschehe.

Der König meynte nun, ich habe lange genug mit ihm gesprochen, ohne ihm ein Geschenk zu machen, und fragte, was ich für ihn habe. Ich sagte ihm: ich habe das Wort Gottes für dich mitgebracht. Die Leute, die mich senden, legen von ihrem Verdienst ihr Scherflein zusammen, um den armen Afrikanern Lehrer mit dem Worte Gottes zu senden, und ihnen den Weg zum

Himmel zu zeigen. Er erwiederte, das gehe sein ganzes Volk an; aber wie ich denn von ihm erwarten könne, daß er es zusammenrufen lasse, wenn ich ihm nichts gebe. Ich bemerkte ihm, mein einziges Verlangen sey, ihm und seinem Volk wohlzuthun; wollen sie mich anhören, so sey es gut; wo nicht, so reise ich weiter, und ihr Blut falle auf ihren Kopf zurück. Er fragte mich, ob ich nicht einen Schnaps trinken wolle? Auch hier konnte ich seinem Wunsch nicht nachgeben, und verlangte nur ein wenig Wasser. Wasser sey genug in seinem Lande, sagte er.

Nun ließ mir der König durch seine Leute eine Hütte zurüsten und etwas Brod reichen. Sein Sohn führte uns dorthin, und ich war froh, auf einen Augenblick aus der Menge, die uns anstaunte, weggekommen zu seyn. Dieser Ort ist stark bevestigt, und auf den Aufwürfen stehen Kanonen. Die Stadt hat ungefähr 150 Häuser und etwa 600 Einwohner. Ich fand hier zwey europäische Matrosen, die ein Sklavenschiff ausgesetzt hat. So lief auch ein schöner weißer Knabe von etwa vier Jahren unter den Schwarzen ganz nackt umher, den eine schlechte Mutter hier zurückgelassen hat. Das Kind wurde durch unsere weiße Farbe so angezogen, daß es nicht mehr von uns weg wollte. Wüßten immer die Sklaven der bösen Lust, welchen Jammer sie auf der Erde stiften, so würden sie wohl ihr Fleisch kreuzigen sammt seinen Lüsten und Begierden.

Abends ging ich wieder zum Könige, um zu vernehmen, ob er es gestatte, einen Gottesdienst in seinem Hause zu halten. Er willigte ein, und wohnte mit seinen Söhnen demselben selbst bey. Ich hatte hier die größte Versammlung, seit ich auf der Reise bin. Ich las Ap. Gesch. Kap. 3. und suchte ihnen die Nothwendigkeit zu zeigen, andere Menschen zu werden, da alle Menschen Sünder sind. Der König verlangte, ich solle die letzte Behauptung beweisen. Nun las ich ihnen die zehn Gebote Gottes vor, und fragte sie bey jedem

Ich sagte ihm, die Gesellschaft, die uns sende, hä
mit dem Sklaven-Handel und dem Gelderwerb nicht d
Mindeste zu thun haben; ihr Zweck gehe allein dahi
die Menschen durch die Erkenntniß des Wortes Gott
glücklich zu machen.

Febr. 12. Dieser Platz ist mit Bäumen stark v
pallisadirt. Auch sind Kanonen auf den Aufwürfen a
geführt. Die Häuser sind von Bambusstöcken nich
aufgebaut. Ein rauhes Bettlager, ein Stuhl und
paar Matten sind das ganze Hausgeräthe. Der Hau
mann scheint alle Lebensmittel im Ueberfluß zu hab
Er lud uns zum Frühstück, und nach demselben äuße
ich den Wunsch, zu seinen Negern ein Wort zu rede
Allein diesem suchte er auf jegliche Weise auszuweich
Da wir bald wahrnahmen, daß für jetzt hier für u
sern Auftrag nichts auszurichten war, segelten wir d
Kittam-Fluß, an dem rechts und links Neger-Dörf
liegen, bis nach Cassia hinauf, wo wir am 13. Februa
in der Nacht anlangten.

Cassia.

Der Kittam-Fluß läuft oben in einen großen Se
zusammen, der einige Stunden breit und lang ist, un
an dessen süd-östlichem Rande diese kleine Stadt liegt.

Am 14ten Morgens ließ der Hauptmann seine Neg
zusammenrufen, denen ich meinen Auftrag mittheil
wollte. Nach einem kurzen Gesang las ich zuerst a
Ev. Joh. 5, vom 24. Verse an, dem ich kurze Bem
kungen beyfügte. Beym Lesen des 28. und 29. Vers
entstand ein lautes Murmeln, woraus ich schloß, d
meine Zuhörer die Sache verstanden, und mir sag
wollten: Du bringst sonderbare Dinge vor unsere Ohre
Ich sprach mit ihnen von der Sünde, vom Verderbe
vom Tod und Gericht, und der Erlösung des Mensche
durch Christum, entließ dann meine Versammlung mi
der Bitte, daß sie über diese wichtigen Dinge nachden
ken, und auf den Abend wieder zu mir kommen möchte

Abends kam das Volk in noch größerer Anzahl als
n Morgen zusammen. Ihr Hauptmann dankte uns
ir das, was sie am Morgen gehört hatten, und er-
ärte, daß sie, wenn es dem König recht sey, mit Ver-
nügen einen Lehrer aufnehmen werden. Ich las ihnen
an das 22. Kap. Matth. vor, das ich ihnen deutlich
t machen suchte. Sie waren sehr aufmerksam und
iederholten sich oft den Namen Jesus, um ihn ihrem
Gedächtniß einzuprägen; und einer fragte, ob er ihn
echt ausspreche. Es war ein ganz eigenes Gefühl,
iese Neger zum erstenmal in ihrem Leben den Namen
essen aussprechen zu hören, der sie allein aus den Fes-
eln der Finsterniß zu erretten vermag.

Aber kaum war die Versammlung zu Ende, so fieng
as Trommeln und Tanzen wieder an; und als unser
Lamba sie erinnerte, über das Gehörte nachzudenken,
o sagten sie, das sey noch zu hart.

Abends kam ein junger Neger von der Gallinas hier
an, der sich für den Sohn des Königs ausgab, und
der uns sagte: ein weißer Mann laufe im Lande umher,
der die Leute vom Sklavenhandel abmahne. Diese Nach-
richt sey zu ihnen gekommen, und an seinem Ort sey
man sehr begierig, diesen Mann zu sehen, der eine so
sonderbare Meynung hege. Er war ganz erstaunt, als
ich ihm sagte, warum mir diese und so manche andere
Sünde der Neger mißfalle. Er äußerte, die Neger wer-
den nie einwilligen, zu leben wie ich, denn sie müssen
viele Weiber und viele Sklaven haben. Ich sagte ihm,
wenn ihm und seinen Landsleuten Gott einmal ein
neues Herz gebe, so werde er dann auch mit Freu-
den dem Worte Gotttes leben; ohne dieses sey das
Wort Gottes den Weißen wie den Schwarzen gleich
zuwider.

Einzelnen auf ihr Gewissen mir zu sagen, ob sie [...]dig seyen oder nicht. Alle waren ganz stille, und [ich] darf hoffen, daß unsere Unterhaltung gute Ein[drücke] zurückließ.

Am folgenden Tag war abermals eine Versamm[lung], die meist aus Mahomedanern bestand. Sie w[ünschten] zu vernehmen, was ich ihnen zu sagen habe. Ic[h las] ihnen das 4te Kapitel des Evangeliums Johannis [vor] und erklärte es ihnen, so gut sie es fassen moch[ten]. Der König äußerte, das hören sie gerne; aber in [Ma]homeds Buch stehe dasselbe. Er verwies mich nun [an] den mahomedanischen Priester, der mit seinen Leu[ten] neben dem König saß. Dieser brachte den Koran herb[ei], sprach von der Schöpfung der Welt, der Sündflu[th] u. s. w., lobte, was ich gesagt habe, bemerkte abe[r], daß in seinem Buch dasselbe stehe. Dieß läugnete ich, und so gab es ein langes Gespräch. Er berief sich au[f] die Lehren, welche die Bibel und der Koran miteinander gemein haben; und ich auf die Stücke, worin sie von einander abweichen. Endlich führte uns das Gespräch auf die Liebe zum Nächsten, auf Vielweiberey, Skla-verey u. s. w. und nun glaubte er sein Buch am besten vor dem Volk dadurch zu vertheidigen, daß er es zu-schloß, unter den Arm nahm und fortlief. Ich hieß ihn bleiben, und das vertheidigen, was er gesagt habe; aber er ließ sich nicht abhalten, und lief fort, während das Volk lachte, und ihm nachrief: Weißen Manns Buch stärker als schwarzen Manns Buch. Er ließ indeß, um seine Sache zu vertheidigen, zwey mächtige Freunde zurück, die Sklaverey und Vielweiberey, und obschon das Volk ihn auslachte, so wollte es doch nicht mein Buch gegen das ihrige eintauschen.

Während ich mich zur Abreise rüstete, kamen zwei Chefs zu mir, und sagten, sie seyen mit allem einver-standen, was ich ihnen gesagt habe, und wenn ich einen Lehrer sende, so werden sie ihn mit Freuden in ihre Stadt aufnehmen.

von seinem jetzigen Zustande gegeben hätte, jetzt habe ich es selbst gesehen, und bin voll Verwunderung: was in kurzer Zeit das Christenthum aus einem Menschen machen kann.

Auf dem Cap Mount, wo wir am 22. Februar ankamen, wurden wir von dem Hauptmann freundlich empfangen, der uns auch durch einen Krumann bis an den Mesurado-Fluß bringen ließ. Unser Zug durch das Daa-Land war mit großen Gefahren verbunden. Wir geriethen von einem Räuberhaufen in den andern, die uns nicht selten das Leben zu nehmen drohten. Allein der HErr half uns glücklich durch, und unser Tamba, der ihre Sprache redete, kam uns sehr zu Statten. Nach vielen Strapatzen kamen wir endlich bey dem Mesurado- oder St. Pauls-Flusse an, wo wir sehr gesittete und freundliche Neger antrafen, die gegen die räuberischen Hoorden, durch welche wir uns 3 Tage lang durchkämpfen mußten, sehr kontrastirten. Hier wohnt ein nach Körper und Geist sehr kräftiger Menschenschlag, der uns wohl gefiel.

Den 26. Febr. kam eine Schaar Neger vor meiner Wohnung zusammen, und ich versuchte, ihnen etwas vorzulesen, und zu ihnen zu sprechen, aber sie wollten nichts hören, bis ein weißer Herr herbeygekommen sey, der nachsehe, ob ich recht lese. Sie hatten in der Absicht eine Canoe abgeschickt, um ihn holen zu lassen. Da ich seine Ankunft nicht abwarten konnte, so schiffte ich über den St. Pauls-Fluß hinüber, und erreichte nach einem beschwerlichen Marsch am 4. März Picaninny Bassa, wo uns der König bereits erwartete. Seine Stadt ist sehr groß, aber schlecht gebaut, und die Einwohner gehen beynahe ganz nackt. Da der König englisch verstand, so hatte ich einen willkommenen Anlaß, mit ihm über den Zweck unserer Reise zu reden.

Nachmittags ließ er seine Leute zusammenrufen; ich las ihnen zuerst aus den ersten Kapiteln des Briefs an die Römer etwas vor, und sprach darüber, was dann

werden. Diese Antwort kam mir um so unerwartete
da ich Ursache hatte, zu fürchten, daß die mahome
nischen Priester alles thun würden, um die Aufnah
eines christlichen Lehres zu verhindern.

Von hier setzten wir über die Sandküste zu
Fuß unsere Reise nach Mano weiter fort. Wir w
den diese Negerstadt verriegelt, und wurden erst n
langem Warten und strenger Untersuchung in dieselb
eingelassen. Ein Afrikaner, Namens Gomez, ist di
Regent, der viele Jahre in England war, und ei
gute Erziehung dort genossen hat. Dieser äußerte, d
er das Christenthum dem Mahomedanismus weit vo
ziehe, und daß er mit Vergnügen einen christlichen Le
rer aufnehmen würde, wenn wir einen rechtschaffen
Mann in seine Negerstadt schicken wollten. Vergnü
über diese Bereitwilligkeit, zog ich weiter, und wir ge
langten, nach einem äußerst ermüdenden Marsch übe
die brennende Sandwüste, nach Sugary, wo uns in
der ersten Nacht eine Parthie Neger, die mit Salzsieden
sich beschäftigen, um einen Theil unserer Sachen plün-
derten. Die wunderbarsten Gerüchte haben sich über uns
im Lande verbreitet. Bald hält man uns für Spionen,
die das Land auskundschaften; bald dichtet man uns
andere Absichten an; hier werden wir für Freymaure
(Purrahleute) gehalten.

Der Hauptmann der Stadt war am Ende überau
gütig gegen uns, nachdem er uns auf jegliche Wei
auf die Probe gesetzt hatte. Er erklärte, er sey vo
der Reinheit unserer Absichten überzeugt, hielte de
christlichen Unterricht für sein Land überaus nützlic
und würde sich freuen, wenn er christliche Lehr
bekommen könnte. Ein Amerikaner, der hier wohn
suchte unsere Sache gegen die Mahomedaner in Schu
zu nehmen, und war uns sehr behülflich. Er staunte
als er unsern Tamba wieder sah, den er zuvor al
Sklaven gekannt hatte. Ich hätte es für eine Lüg
erklärt, sagte er, wenn mir Jemand eine Schilderun

Unter den Besuchenden war auch eine Negerinn, die mich immer sehr aufmerksam ins Auge faßte. Ich nahm nun das Bildniß von unserm seligen Mowhi aus meiner Tasche, *) und hielt es vor sie hin. Sie fuhr voll Schrecken zusammen, und sprang zurück. Ich sprach ihr Muth ein, und nach vielem Zureden wagte sie es, näher zu kommen. Ich legte das Bild auf den Boden so nahe als möglich zu ihr hin, und immer fuhr sie wieder voll Angst zurück. Nach vielen Versicherungen, daß es ihr nichts thue, wagte sie es, es anzurühren, und nach mehrern Versuchen, es sogar in die Hand zu nehmen; jedoch hielt sie es immer, so weit wie möglich, von sich weg. Endlich brach sie in ein lautes Gelächter und in die lebhafteste Freude aus, und gab mir zu verstehen, ich möchte es erlauben, daß sie das Bild auch Andern zeigen dürfe. Ich willigte ein, und hörte bald ein mächtiges Geschrey und ein überlautes Lachen über den leblosen Neger.

Groß-Bassa-Land.

Wir setzten unsere Reise weiter fort, und gelangten endlich nach der Stadt, wo König John seine Residenz hat. Sie liegt in einer fruchtbaren Gegend, ungefähr 3 Stunden von der Sand-Küste. Der Boden scheint gut zu seyn, und ob gleich gerade die trockene Jahreszeit war, so hatten doch die zahlreichen Viehheerden um uns her Gras genug. Die Häuser sind zirkelförmig aufgerichtet, und etwa 3 Fuß vom Boden fängt das Dach derselben an. So erheben sie sich gleich einem Kegel zu einer Höhe von 20 Schuh, und auf ihrer obersten Spitze ist eine grünende Pflanze angebracht.

*) Mowhi war ein wackerer Neger-Jüngling, der in England zum Missionar für seine Landsleute gebildet werden sollte, und dort selig verschied. Sein sehr sprechendes Bildniß befindet sich im Missionary Register.

Unsere Ankunft war bald allgemein bekann[illegible] Männer, Weiber und Kinder eilten herbey, u[illegible] weißen Mann anzustaunen. Ich saß im grö[illegible] verhause, das sich in weniger als 10 Minuten [illegible] Menschen anfüllte, daß die Hitze unerträglich [illegible] ihre Neugierde zu befriedigen, setzte ich mich in[illegible] wo mich Jeder sehen konnte. Es war sehr un[illegible] tend, ihre Gesichter dabey zu beobachten. Viele [illegible] kamen herbey, und gaben mir die Hand, ind[illegible] Weiber über die Schultern der Männer sich hereinb[illegible] ten, und die Kinder sehr schüchtern unter ihren Be[illegible] durchkrochen.

Nach einer Stunde ward die Ankunft des Kö[illegible] verkündigt. Es wurden Matten auf den Boden au[illegible] breitet, und ein zerbrochener hölzerner Stuhl für [illegible] hergebracht. Der König ist ein alter schwacher Man[illegible] der aber noch viel Geisteskraft besitzt. Er lief an eine[illegible] Stecken herbey, setzte sich, grüßte mich freundlich, un[illegible] fragte mich nach meinem Namen und Geschäft. Au[illegible] meine Antwort äußerte er, daß er mich am andern Morgen mit Vergnügen weiter darüber hören werde. Nun fiengen die Anwesenden an, ihre Meynungen vo[illegible] uns einander mitzutheilen. Es kam ihnen fast unglaub[illegible] lich vor, daß wir meist zu Fuß von Sierra-Leone solle[illegible] hergekommen seyn; und um diese Schwierigkeit zu lösen[illegible] brachte einer der Neger die Meynung vor, ich müße vo[illegible] Himmel herab gekommen seyn; eine Reise, die er fü[illegible] kürzer hielt.

Der König ließ mir ein Haus zurüsten, und schick[illegible] mir ein großes Stück Rindfleisch und Suppe; da ab[illegible] letztere mit zu viel Palm-Oehl angemacht war, so ka[illegible] sie den Negern zu gut.

Den 7. März. Der König ließ mich wissen, daß [illegible] mit seinen Leuten um 8 Uhr unser Buch hören woll[illegible] Ich ging daher mit Tamba und Dawies zu ihm, un[illegible] wir fanden ihn auf einer Leoparden-Haut, auf dem Boden sitzend. Etwa 30 Neger wurden noch zugelassen.

und sodann die Thüre verschlossen. Ich las ihnen einige passende Stellen aus dem Evangelio Matthäi vor, und sprach darüber; was Dawies in die Bassa-Sprache übersetzte. Sie waren voll Aufmerksamkeit, sehr dankbar über das Gehörte, und voll Verwunderung, daß einer ihrer Landsleute es in den Kenntnissen so weit gebracht habe. Am Schlusse äußerte ich gegen den König den Wunsch, Nachmittags an sein ganzes Volk eine Anrede zu halten, was er sehr gerne zugab.

Kaum war ich in meine Hütte zurückgekehrt, so kam der König nach, der einen Ochsen hatte fangen lassen, und ihn mir zum Geschenk machte; und sogleich befahl, daß ihn einer seiner Leute umbringen, und zum Essen zurüsten solle. Ich dankte ihm, bezeugte aber, es sey zu viel. Es half aber nichts; ich mußte nachgeben, und wenigstens den vierten Theil des Ochsen annehmen.

Mittags begann der Gottesdienst im Palaver-Hause. Von allen Seiten strömten Schaarenweise die Neger herbey, um die wunderbaren Dinge zu vernehmen, die ich ihnen zu sagen habe; auch der König kam, und mehr als 300 mit ihm; alles saß in gespannter Stille auf dem Boden, und wartete. Unsere Gesellschaft sang ein paar Strophen, und ich bethete, was Dawies ihnen erklärte; las ihnen passende Stellen aus der Bibel, und gab ihnen einen ganz kurzen und faßlichen Ueberblick von der Geschichte und Lehre derselben. Nun hielt Dawies eine eigene Anrede an sie, worin er sie ermunterte, das Wort Gottes anzunehmen.

Die Leute waren alle sehr aufmerksam, und wünschten, am Abend noch weiter zu hören, und so setzten wir, nach einer Erholung von einigen Stunden, um 5 Uhr die Versammlung fort. Der gute alte König war überaus vergnügt, und drückte seinen lebhaften Wunsch aus: daß er mit seinen Leuten einen Lehrer erhalten möchte, der sie im Christenthum unterrichte. Am andern Morgen kam er sehr frühe, erkundigte sich nach meiner Gesundheit, und äußerte sein Verlangen, daß

Dawies bey ihnen als Lehrer bleiben möchte. Vier
fünf Mal mußte ich den Tag über zu ihnen spre
und in der Zwischenzeit gaben sie sich alle Mühe,
zu wiederholen, was ich ihnen gesagt hatte.

Der König wiederholte nochmals sein Verla
daß Dawies als Lehrer unter ihnen wohnen m
und versprach ihm allen Schutz. Auch wünsch
daß ich ihm ein Buch zurück lasse, worin alles
was ich ihnen verkündigt habe: was ich ihm z
versprach. Auch alle andern Häuptlinge des
gaben ihre freudige Zustimmung. Hier ist ein
Wirkungskreis für so viele Lehrer, als wir nur
schicken können; auch ist eine allgemeine Bereitwi
unter dem Volk, sie aufzunehmen.

Jetzt war es Zeit, auf unsere Rückreise zu
Der HErr hatte uns glücklich bis zu dem Punkte
gebracht, den wir im Auge gehabt hatten. Er ließ
am Ziel der Reise eine weite offene Pforte für
Ausbreitung seines Evangeliums finden; und ge
fahrvoll und beschwerlich auch unsere weite Rückrei
war, so hatte ich doch die frohe Zuversicht, daß sei
Gnade uns glücklich nach Hæuse bringen werde.
ein paar Tagen spürte ich zwar sehr bedenkliche Fie
Anfälle, die von der allzugroßen Anstrengung herrü
ten; und ich fand für nöthig, auf den Fall, daß
Fieberhitze mir die Besinnungskraft rauben sollte,
erforderlichen Anordnungen zu machen. Aber in m
nem Herzen lebte doch die frohe Zuversicht, daß s
Huld mich glücklich nach Sierra-Leone wieder zur
bringen werde.

Am 12ten März trat der wackere Missionar s
Rückreise an, und langte nach namenlosen Beschwer
und bedenklichen Rückfällen seines Fiebers dennoch wo
behalten den 15. April, voll Lobens und Dankes,
seiner Heimath zu Sierra-Leone, zur großen Fr
seiner

seiner harrenden Freunde, an. Seine Reise, wie beschwerlich sie auch war, hatte für die Missionssache neue, heitere Aussichten geöffnet; neue Lebens-Keime auf dem großen Saatfelde der Heidenwelt ausgestreut; neue hoffnungsvolle Plane in den Herzen der Gläubigen ins Leben gerufen, und die erste Grundlage zu einer Niederlassung der nord-amerikanischen Colonisations-Gesellschaft im Groß-Bassalande gelegt, welche unter dem Segen des HErrn für jene zahlreichen Negerstämme die heilsamsten Früchte tragen kann und tragen wird.

Missions-Miszellen.

Missions-Eifer eines Negers in Amerika.

Ein christlicher Freund in Charlestown schreibt in seinem Briefe, der kürzlich bey uns angekommen ist, folgenden schönen Zug von christlichem Missions-Eifer eines Negers, der Amerika in der Absicht verließ, um seinen verfinsterten Landsleuten in West-Afrika das Wort von der großen Freude zu überbringen, das ihn selbst in seinen alten Tagen so glücklich machte.

Ein alter Neger, von beynahe 70 Jahren, der in seinem 9ten Lebensjahre aus Afrika, seinem Vaterlande, als Sklave weggeschleppt worden war, hatte in spätern Jahren den Beruf eines Barbiers erlernt, und damit so viel erworben, daß er sich und sein Weib vom Sklavenstande loskaufen konnte. Nachdem sich derselbe späterhin auf seinem Berufe ein kleines Eigenthum durch Fleiß und Sparsamkeit zusammengebracht hatte, faßte er den Entschluß, in seinen alten Tagen noch sein Vaterland (West-Afrika) zu besuchen, um seinen Landsleuten die Erkenntniß des Heiles in Christo Jesu zu überbringen, in welcher er selbst sein Glück gefunden hatte. In den beyden letzten Jahren machte er die erforderlichen Vorbereitungen zur Ausführung seines Entschlusses, und suchte seine frühern Lehrlinge und seine Bekannten unter den Negern zu bewegen, mit ihm zu ziehen. Mehrere derselben gaben

Dawies bey ihnen als Lehrer bleiben möchte. Vier bis fünf Mal mußte ich den Tag über zu ihnen sprechen, und in der Zwischenzeit gaben sie sich alle Mühe, das zu wiederholen, was ich ihnen gesagt hatte.

Der König wiederholte nochmals sein Verlangen, daß Dawies als Lehrer unter ihnen wohnen möchte, und versprach ihm allen Schutz. Auch wünschte er, daß ich ihm ein Buch zurück lasse, worin alles stehe, was ich ihnen verkündigt habe: was ich ihm zu thun versprach. Auch alle andern Häuptlinge des Volks gaben ihre freudige Zustimmung. Hier ist ein weiter Wirkungskreis für so viele Lehrer, als wir nur immer schicken können; auch ist eine allgemeine Bereitwilligkeit unter dem Volk, sie aufzunehmen.

Jetzt war es Zeit, auf unsere Rückreise zu denken. Der HErr hatte uns glücklich bis zu dem Punkte hingebracht, den wir im Auge gehabt hatten. Er ließ uns am Ziel der Reise eine weite offene Pforte für die Ausbreitung seines Evangeliums finden; und wie gefahrvoll und beschwerlich auch unsere weite Rückreise war, so hatte ich doch die frohe Zuversicht, daß seine Gnade uns glücklich nach Hause bringen werde. Seit ein paar Tagen spürte ich zwar sehr bedenkliche Fieber-Anfälle, die von der allzugroßen Anstrengung herrührten; und ich fand für nöthig, auf den Fall, daß die Fieberhitze mir die Besinnungskraft rauben sollte, die erforderlichen Anordnungen zu machen. Aber in meinem Herzen lebte doch die frohe Zuversicht, daß seine Huld mich glücklich nach Sierra-Leone wieder zurück bringen werde.

Am 12ten März trat der wackere Missionar seine Rückreise an, und langte nach namenlosen Beschwerden und bedenklichen Rückfällen seines Fiebers dennoch wohlbehalten den 15. April, voll Lobens und Dankens, in seiner Heimath zu Sierra-Leone, zur großen Freude

seiner

seiner harrenden Freunde, an. Seine Reise, wie beschwerlich sie auch war, hatte für die Missionssache neue, heitere Aussichten geöffnet; neue Lebens-Keime auf dem großen Saatfelde der Heidenwelt ausgestreut; neue hoffnungsvolle Plane in den Herzen der Gläubigen ins Leben gerufen, und die erste Grundlage zu einer Niederlassung der nord-amerikanischen Colonisations-Gesellschaft im Groß-Bassalande gelegt, welche unter dem Segen des HErrn für jene zahlreichen Negerstämme die heilsamsten Früchte tragen kann und tragen wird.

Missions-Miszellen.

Missions-Eifer eines Negers in Amerika.

Ein christlicher Freund in Charlestown schreibt in seinem Briefe, der kürzlich bey uns angekommen ist, folgenden schönen Zug von christlichem Missions-Eifer eines Negers, der Amerika in der Absicht verließ, um seinen verfinsterten Landsleuten in West-Afrika das Wort von der großen Freude zu überbringen, das ihn selbst in seinen alten Tagen so glücklich machte.

Ein alter Neger, von beynahe 70 Jahren, der in seinem 9ten Lebensjahre aus Afrika, seinem Vaterlande, als Sklave weggeschleppt worden war, hatte in spätern Jahren den Beruf eines Barbiers erlernt, und damit so viel erworben, daß er sich und sein Weib vom Sklavenstande loskaufen konnte. Nachdem sich derselbe späterhin auf seinem Berufe ein kleines Eigenthum durch Fleiß und Sparsamkeit zusammengebracht hatte, faßte er den Entschluß, in seinen alten Tagen noch sein Vaterland (West-Afrika) zu besuchen, um seinen Landsleuten die Erkenntniß des Heiles in Christo Jesu zu überbringen, in welcher er selbst sein Glück gefunden hatte. In den beyden letzten Jahren machte er die erforderlichen Vorbereitungen zur Ausführung seines Entschlusses, und suchte seine frühern Lehrlinge und seine Bekannten unter den Negern zu bewegen, mit ihm zu ziehen. Mehrere derselben gaben

ihre Einwilligung dazu, aber als die Zeit heran[illegible] zogen sie sich Alle zurück, einen einzigen Lehrling genommen, welcher seinem Entschlusse getreu blieb.

Im Anfang des Sommers 1821 kaufte er [illegible] Neger ein kleines Schiff, und segelte damit nach [illegible] Afrika ab, ohne daß man bis jetzt etwas von [illegible] Erfahrung bringen konnte. Kurz vor seiner [illegible] nahm er bey einer alten Dame, in deren Haus [illegible] kannt war, Abschied. „Wie, John, sagte sie zu [illegible] ihr seyd ja doch ein alter Mann, euch kann man [illegible] nicht mehr brauchen." — „Mistreß, versetzte er, [illegible] dünkt, mich noch so viel von der Muttersprach verst[illegible] daß mich sag dem Volk von Jesus Christus; und m[illegible] auch sag, daß weiße Leut nicht so schlimm, wie [illegible] denk; und wenn mich Gott ein paar Jahr mein Leb[illegible] spart, so mich dünk, mich nicht unnütz zu seyn. Mi[illegible] eben nicht erwart, mich noch dort Bekannte find; Alle todt; aber mich nicht sorg; will thun, was ich kann." — Die Dame fragte ihn, was er mit seinem Schiff thun wolle, wenn er dort angekommen sey? — „Mich thun, antwortete er, wie? nichts; mich dort hin bring, und dann mich nicht weiter sorg für den Steuer." Dieser fromme Neger war Küster und ein würdiges Mitglied einer Episkopal-Gemeine in Charlestown gewesen.

Außerordentliche Liebe der Neger-Sklaven zu ihren Lehrern.

Vor einiger Zeit entstand in Spanisch-Town auf der Insel Jamaika in West-Indien eine große Feuersbrunst, welche auch das Wohnhaus des wackern Missionar[illegible] Godden in einen Aschenhaufen verwandelte. Die Flamme die in seiner Nähe ausgebrochen war, hatte so schnell [illegible] der Nacht um sich gegriffen, daß er in der äußersten Gefahr war, in seinem Bette zu verbrennen, und halb verbrannt am Körper mitten durch die Flammen von seinen geliebten Negern herausgetragen wurde. Während des Brandes hatte eine Neger-Sklavinn, welche er [illegible]

zuvor getauft hatte, bis zur äußersten Erschöpfung Wasser aus dem Flusse herbeygetragen; und als sie nicht mehr konnte, fragte sie einen der Umstehenden: „Wo ist mein Lehrer? Der Mann sagte ihr: Er ist in seinem Bette verbrannt. Die arme Negerinn, als sie das Wort hörte, fiel sie zu Boden, und gab plötzlich den Geist auf, ohne weiter ein Wort von sich hören zu lassen. Sie war ein frommes Weib, fügt der Missionar hinzu, und ich freue mich der Hoffnung, sie in der seligen Welt wieder zu finden.

Ein Rechnungs-Ueberschlag.

Im verflossenen Jahr bestand die Gesammt-Einnahme der brittischen Bibel-Gesellschaft, vom letzten April 1821 bis letzten April 1822, in der Summe von -- -- -- -- -- -- -- -- -- ℒ. 1,141,822

Die Einnahme d. bischöfl. Missionsgesellschaft in London in derselben Zeit war -- 361,856

und der Wesleyischen Methodisten-Missions-Gesellschaft -- -- -- -- -- -- 295,713

Diese drey Gesellschaften zusammen hatten also eine jährliche Einnahme von -- ℒ. 1,799,391

Eine ausserordentliche Summe für das verhältnißmäßig kleine England! wird man verwundernd ausrufen; und noch mehr wird man sich wundern, wenn hinzugefügt wird: daß, wie reichlich auch hie und da begüterte Wohlthäter zu dieser Einnahme beygesteuert haben, dennoch der größere Theil dieser Summe von der unbemittelten arbeitenden Volksklasse beygetragen wurde; und am meisten wird man sich wundern, wenn wir zu behaupten wagen, daß es unserm geliebten deutschen und schweizerischen Vaterlande auf demselben Wege, wie es die meisten brittischen Missions-Freunde zu treiben pflegen, etwas gar leichtes seyn müßte, für den großen Zweck der Ausbreitung des Reiches Gottes in einem Jahre eine gleiche Summe aufzutreiben.

Aber wie ist das möglich? wird man erstaunt fragen. Wir wollen sehen.— Unser deutsches und schweizerisches Vaterland faßt beyläufig 16 Millionen protestantischer Einwohner in sich. Von dieser Einwohner-Zahl soll, um jeden Vorwurf der Uebertreibung von unserm Rechnungs-Ueberschlage abzuwenden, zum voraus die Hälfte als solche abgerechnet werden, welche zum evangelischen Missionswerke nichts beytragen wollen. Von den noch übrigen 8 Millionen Protestanten bringen wir wieder 3 Millionen solcher in Abrechnung, die ihrer Meynung nach nichts beytragen können. Nun bleibt uns, eine Familie zu 5 Personen gerechnet, 1 Million Familien noch übrig, an welche sich die Missionssache mit ihren Bitten und Bedürfnissen wendete.

Rechnen wir in jeder Familie noch 3 Kinder ab, so wäre nur noch den Hausvätern und Hausmüttern eine gar leichte Aufgabe zu lösen übrig.

Ohne nämlich dem laufenden Erwerb und dem oft sehr sparsamen häuslichen Einkommen den mindesten Abbruch zu thun, brauchte es

1.) Von Seiten des Hausvaters nur ein klein wenig mehr Arbeit in seinem Berufe, um monatlich einen Batzen, und demnach jährlich 12 Batzen für die Missions-Kasse zu erwerben, was von einer Million Hausväter eine jährliche Summe einbrächte von 800,000 Gulden.

2.) Auch von Seiten der Hausmutter wäre die Aufgabe nicht minder leicht zu lösen. Eine kleine Ersparniß im Haushalte von monatlich 1 Batzen, und jährlich 12 Batzen für das Werk des HErrn in der Heidenwelt würde abermals zureichen, um in der obengenannten Familien-Zahl die Summe zu ersparen von 800,000 Gulden.

Auf diesem Wege, der dem Familieneinkommen auch nicht einen Kreuzer entzöge, ergäbe sich die Summe von 1,600,000 Gulden für die Missions-Arbeit in der großen Heidenwelt. Dieß ist der Schlüssel zu dem

Summen unserer brittischen Brüder und Schwestern; und den Zutritt zu diesem verborgenen Reichthum besitzt auch unser theures Vaterland.

Das blinde Mädchen in England.

Ein armes blindes Mädchen auf einem Dorfe Englands brachte kürzlich ihrem Orts-Geistlichen 30 Schillinge (6 französische Thaler) für die Mission. Der Geistliche, verwundert über die große Summe, die das arme Mädchen darbot, sagte zu ihr: „Du bist ja ein armes blindes Kind: wie kannst du 30 Schillinge zur Mission beytragen?“ — „Es ist wahr, sagte sie, ich bin blind, wie Sie sehen; aber ich bin nicht so arm, als Sie vielleicht dafür halten. Ich glaube, Ihnen beweisen zu können, daß ich diese 30 Schillinge besser geben kann, als viele andere Mädchen, die Augen haben.“ — „Wie das? fragte der Prediger, den diese Antwort in Verwunderung setzte, sag' mir einmal, wie kommst du dazu?“ — „Das sollen Sie hören, Herr Prediger, sagte das Mädchen. Ich verdiene mein Stückchen Brod mit Korbflechten; und weil ich blind bin, so kann ich meine Körbe im Finstern so gut machen wie bey Licht. Nun bin ich gewiß, daß es im letzten Winter die andern Dorfmädchen, welche Augen haben, mehr als 30 Schillinge gekostet hat, um zu ihrem Korbflechten Lichter anzuschaffen. Dieß hatte ich nicht nöthig, und darum ersuche ich Sie, dieses Geld für die Mission anzunehmen.“ —

Und Jesus sprach: Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden. Und solches höreten etliche der Pharisäer, die bey Ihm waren, und sprachen zu Ihm: Sind wir denn auch blind? Jesus sprach zu ihnen: Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; nun ihr aber sprechet: Wir sind sehend, so bleibet eure Sünde. Joh. 9, 39 — 41.

Vermischte Nachrichten.

1.) Am 7. May ist die treffliche Gattinn des Missionars Poor zu Tillipally, auf Ceylon selig entschlafen. Bald nach ihrem Tode entstand eine grose Erweckung auf dieser Missions-Station.

2.) Missionar Jowett ist im May dieses Jahres wieder glücklich auf Malta zurückgekommen, und fand bey seiner Ankunft die albanesische Uebersetzung des N. Testamentes, die Dr. Mexikos verfertigt, und Missionar Leeves glücklich aus Constantinopel gerettet hat.

3.) Missionar Düring ist aus West-Afrika auf einen Erholungs-Besuch mit seiner Gattinn in England glücklich angekommen.

4.) Seit der König Pomarre auf Otaheite gestorben ist, besorgen die Missionarien daselbst Unruhen. Die von London abgesendete Deputation ist glücklich und zur be[illegible]en Zeit daselbst angekommen. Uebrigens geht das Werk des HErrn dort noch immer ununterbrochen fort.

5.) Prediger Marsden von Neu-Süd-Wallis hat seine dritte interessante Besuchs-Reise nach Neu-Seeland glücklich vollendet. Seither ist ein blutiger Bürgerkrieg auf dieser Insel ausgebrochen, welcher bisher jedoch den Missionarien keinen Schaden zufügte. Schauderhaft ist die Beschreibung der Gräuel dieses Krieges aus der Feder des neuangekommenen Missionars Leigh daselbst. Der bekannte Anführer Schunghi tödete in einem blutigen Treffen 1000 seiner Feinde, von denen auf der Stelle 300 gebraten und von den Kriegern aufgezehrt wurden. Schunghi trank auf seiner Hand das Blut seiner Feinde.

6.) In den Monaten Februar, März und April d. J. sind nicht weniger als 1866 arme Neger-Sklaven, die von französischen und spanischen Sklaven-Händlern aus der friedlichen Heimath weggestohlen wurden, an den Küsten von Sierra-Leone durch englische Wacht-Schiffe weggekapert worden. Wann wird dieser Jammer der Erde

einmal ein Ende haben, und wann wird sich das christliche Europa mit Macht gegen diesen schauerlichen Menschen-Handel erheben!

7.) Am 28. Sept. d. J. ist der ehmalige geliebte Zögling unserer Missions-Schule, Jakob Schultheß, von Stäffa im Kanton Zürich gebürtig, zu Zeist in Holland im Glauben an seinen HErrn, den seine Seele liebte, selig entschlafen. Wie kurz auch sein Lebensgang durch diese Welt gewesen war, und ob er gleich hienieden das heißersehnte Ziel seiner Wünsche nicht erreichte, Jesum den Gekreuzigten den armen Hottentotten zu verkündigen, so hat er doch unserer Missions-Schule durch seinen frommen Wandel und seine zarte und einfältige Liebe zu seinem Erlöser einen bleibenden Segen zurückgelassen.

Missions-Lied.

Mit Preis und Ruhm gekrönt, hast Du
Dein großes Werk geendet,
Schaust auf dein Tagewerk mit Ruh,
Denn alles ist vollendet;
Vollbracht der Kampf der Sterblichkeit,
Und wieder Dein die Herrlichkeit.

Du schaust herab, und siehst den Lohn
Für deiner Leiden Menge.
Schon sammeln zu Dir, Gottes Sohn!
Im fröhlichen Gedränge,
Sich Schaaren, hoch durch Dich beglückt,
Belehrt, geheiligt und erquickt.

Aus allen Völkern kommen sie
Mühselig und beladen,
Und suchen Ruh, und finden sie,
Und sind des Jochs entladen;
Weih'n freudig sich Dir, Gottes Sohn!
Und werden deiner Arbeit Lohn.

Gerettet sind, die sich verirrt,
In Finsterniß verloren.
Welch eine Schaar von Kindern wird
Dir durch dein Wort geboren!
Wie auf der frischen Morgenau
Auf Blumen ungezählt der Thau!

Sie alle selig, und durch Dich,
Zur Wonne deinem Herzen,
Das nur für Andre schlug, und sich
Vergaß bey Qual und Schmerzen,
Gerettet alle, leben Dir,
Und unter ihnen, HErr! auch wir!

Auch wir, o schau von deinem Thron
Herab auf deine Kinder!
Auch wir sind deines Schweißes Lohn,
Zwar sterblich noch, noch Sünder;
Doch, das ist unsre Zuversicht;
Einst sündenfrey und sterblich nicht.

Inhalt

des vierten Heftes 1822.

West-Afrika.

Seite.

Ein Wort an die Leser des Magazins -- -- 499

I. Das Negergeschlecht in Afrika und der Sklaven-Handel -- -- -- -- -- -- -- 503

Lebens-Geschichte eines Neger-Sklaven -- 510

II. Allgemeine Uebersicht der Missions-Stationen in West-Afrika, im Anfang des J. 1822 518

III. Allgemeine Blicke auf den gegenwärtigen Zustand der Missions-Sache in West-Afrika -- 534

a.) Jahres-Bericht der bischöflichen Missions-Gesellschaft vom Jahr 1820 — — — 534

b.) Jahres-Bericht derselben vom Jahr 1821 558

IV. Der Senegal -- -- -- -- -- -- -- 578

V. Sierra-Leone -- -- -- -- -- -- 581

a.) Bevölkerung der gesammten Neger-Colonie 581

b.) Wichtige Dokumente einiger Neger-Könige aus dem Innern von Afrika — — — 582

VI. Freetown (Freystadt) -- -- -- -- -- -- 587

1.) Mission der anglikanischen Kirche in Freetown 587

2.) Methodisten-Mission in Freetown — — 490

Gerettet sind, die sich verirrt,
In Finsterniß verloren.
Welch eine Schaar von Kindern wird
Dir durch dein Wort geboren!
Wie auf der frischen Morgenau
Auf Blumen ungezählt der Thau!

Sie alle selig, und durch Dich,
Zur Wonne deinem Herzen,
Das nur für Andre schlug, und sich
Vergaß bey Qual und Schmerzen,
Gerettet alle, leben Dir,
Und unter ihnen, HErr! auch wir!

Auch wir, o schau von deinem Thron
Herab auf deine Kinder!
Auch wir sind deines Schweißes Lohn,
Zwar sterblich noch, noch Sünder;
Doch, das ist unsre Zuversicht:
Einst sündenfrey und sterblich nicht.

Inhalt

des vierten Heftes 1822.

West-Afrika.

		Seite.
	Ein Wort an die Leser des Magazins -- --	499
I.	Das Negergeschlecht in Afrika und der Sklaven-Handel -- -- -- -- -- -- --	503
	Lebens-Geschichte eines Neger-Sklaven --	510
II.	Allgemeine Uebersicht der Missions-Stationen in West-Afrika, im Anfang des J. 1822	518
III.	Allgemeine Blicke auf den gegenwärtigen Zustand der Missions-Sache in West-Afrika --	534
	a.) Jahres-Bericht der bischöflichen Missions-Gesellschaft vom Jahr 1820 — — —	534
	b.) Jahres-Bericht derselben vom Jahr 1821	558
IV.	Der Senegal -- -- -- -- -- --	578
V.	Sierra-Leone -- -- -- -- -- --	581
	a.) Bevölkerung der gesammten Neger-Colonie	581
	b.) Wichtige Dokumente einiger Neger-Könige aus dem Innern von Afrika — — —	582
VI.	Freetown (Freystadt) -- -- -- -- -- --	587
	1.) Mission der anglikanischen Kirche in Freetown	587
	2.) Methodisten-Mission in Freetown — —	590

Seite.

VII. Regents-Stadt — — — — — — — 595
a.) Aus einem Briefe der Gattinn des Missionars Jesty an ihre Schwester — — — 596
b.) Missions-Versammlung zu Regents-Stadt 599
c.) Auszüge aus dem Tagebuch des Herrn Jansen, vom Jahr 1820 — — — — 601

VIII. Gloucester — — — — — — — — 612
a.) Zustand der Schulen daselbst — — — 612
b.) Monatliche Missions-Bethstunden — — 613
c.) Zutrauliche Herzens-Ergießungen frommer Neger — — — — — — — 614

IX. Missions-Reise von Sierra-Leone nach dem Bassa-Lande in West-Afrika — — — 617
Sierra-Leone — — — — — — 619
Tumbo — — — — — — — — 619
Dibbier — — — — — — — — 620
Scherbro-Insel — — — — — — 624
Cassia — — — — — — — — 628
Gendamer — — — — — — — 630
Groß-Bassa-Land — — — — — — 631

Missions-Mißzellen.

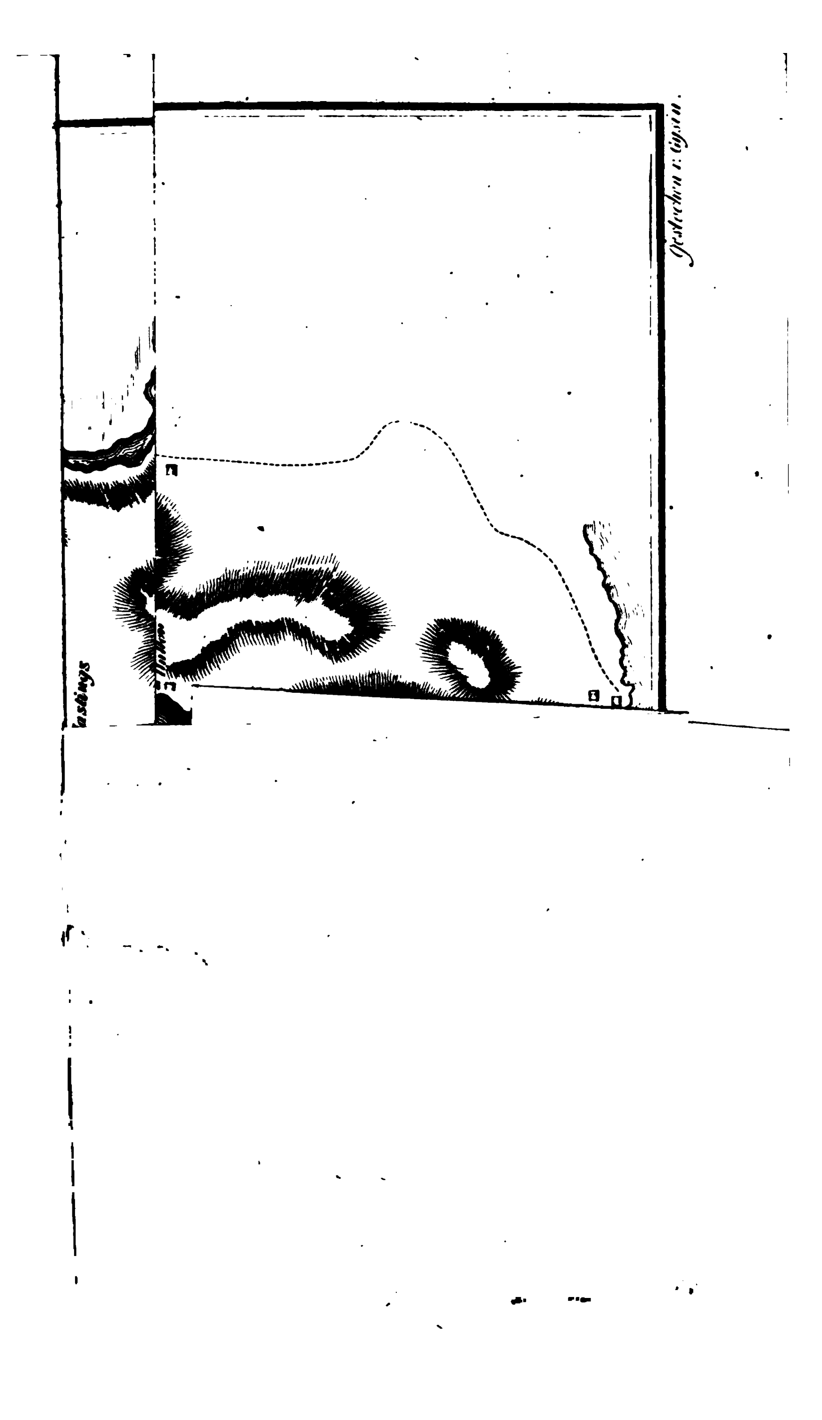
Missions-Eifer eines Negers in Amerika — — 641
Ausserordentliche Liebe der Neger-Sklaven zu ihren Lehrern — — — — — — — — — 642
Ein Rechnungs-Ueberschlag — — — — — — 643
Das blinde Mädchen — — — — — — 645
Vermischte Nachrichten — — — — — — 646
Missions-Lied — — — — — — — — 647

Mit einer Charte von der Neger-Colonie Sierra-Leone in West-Afrika.

(Nach Faden gezeichnet und gestochen.)

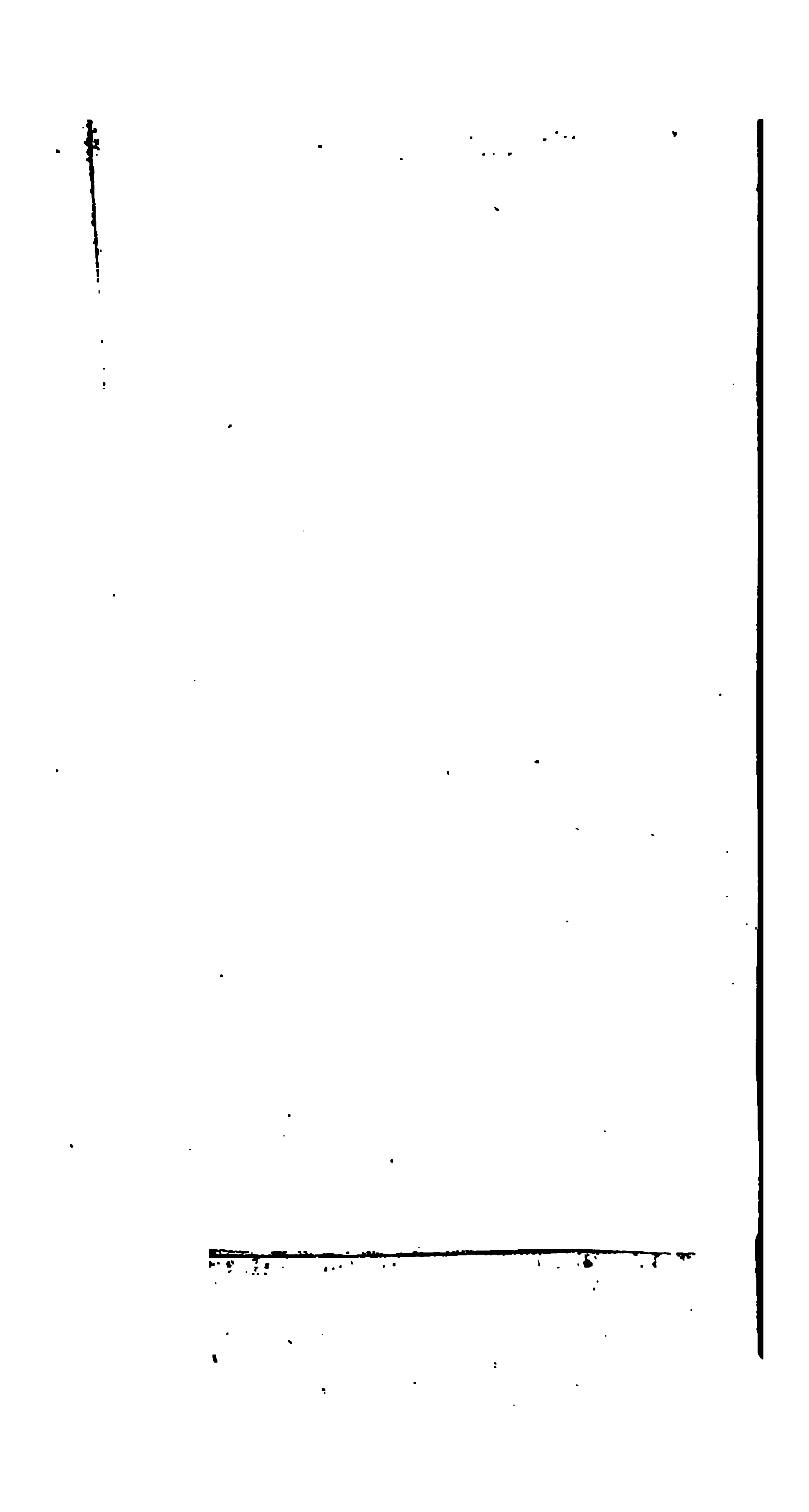
Paul Th. II. 174.
Parsons III. 347.
PaPusu III. 416.
Paterson III. 478.
Pennock I. 12.
Petersen I. 14.
Peacop I. 78.
Peakok II. 278.
Penn II. 280.
Pinkerton III. 469.
Planter II. 271.
Pleith III. 479.
Poynder I. 119.
Polard II. 266.
Pomare IV. 646.
Poor III. 346.
Procop I. 12.
Puckschanubi II. 203. 220. 223.
Ratcliffe I. 17. 107. 110.
Ramsch I. 87.
Ravinchroß I 175.
Rango III. 414.
Reynar I. 8.
Reichard I. 131. III. 430.
Reill II. 173.
Reece II. 242.
Redfield II. 256.
Regua II. 257.
Renatus II. 304.
Renner IV. 522. 546. 566.
Richter I. 9. 65.
Richards II. 174. III. 346.
Roman II. 265.
Roß I. 46.
Rose II. 239.
Ryland III. 335.
Sautter I. 9. 65.
Sandys I. 115.
Sacharissa II. 264.
Sasah III. 401.
Saltet III. 429.
Schäfer I. 14.
Schärf I. 91.
Schafter III. 430.
Schemerhorn III. 355.
Scherbro III. 403.
Schemel III. 430.
Schmidtmann II. 184.
Schmidt II. 190.
Schnarre I. 139.
Schrewsbury I. 8. 43. 53.
Schröder I. 139.
Schreiber II. 184.
Schultheß IV. 647.
Shipmann I. 17.
Siewers I. 14.
Skenandon II. 307.
Smedley I. 7.
Smith II. 193. III. 355. 374.
Somasa III. 401.
Somano III. 401.
Sparmeyer I. 14.
Squindeckty II. 278.
Stephen I. 61.
Steward II. 271.
Stobwasser I. 9. 64.
Stock II. 184.
Strong II. 267.
Stürmann II. 184. 294.
Sutclife I. 19.
Sybrecht I. 14.
Tamba IV. 523. 575. 598. 619.
Taylor I. 9. IV. 528. 545.
Teignmouth I. 97.
Thakaway II. 192.
Thakreh II. 194.
Thornton II. 240.
Thwaites I. 11. 58.
Timotheus II. 300.
Turtle I. 19.
Underhill I. 17.
Watson I. 117.
Ward I. 123.
Waschburn II. 204. 252.
Warren III. 346.
Washington III. 383.
Wenzel IV. 527.
White I. 9.
Whitworth I. 10. 56.
Wied I. 14. 87.
Wilson I. 19. II. 261.
Wilberforce I. 96.
Williams (A.) II. 189.
— — (B.) II. 189. 202.
— — (Capitain) III. 387.
Winslow III. 346.
Winkler III. 426.
Wilhelm IV. 527. 565.
Wiltberger IV. 532.
Winn IV. 532.
Wolley I. 6.
Worcester II. 197.
Woodward III. 346.
Young II. 212.
Yochgri II. 280.
Zaisberger II. 190.
Zaremba II. 317. III. 444.

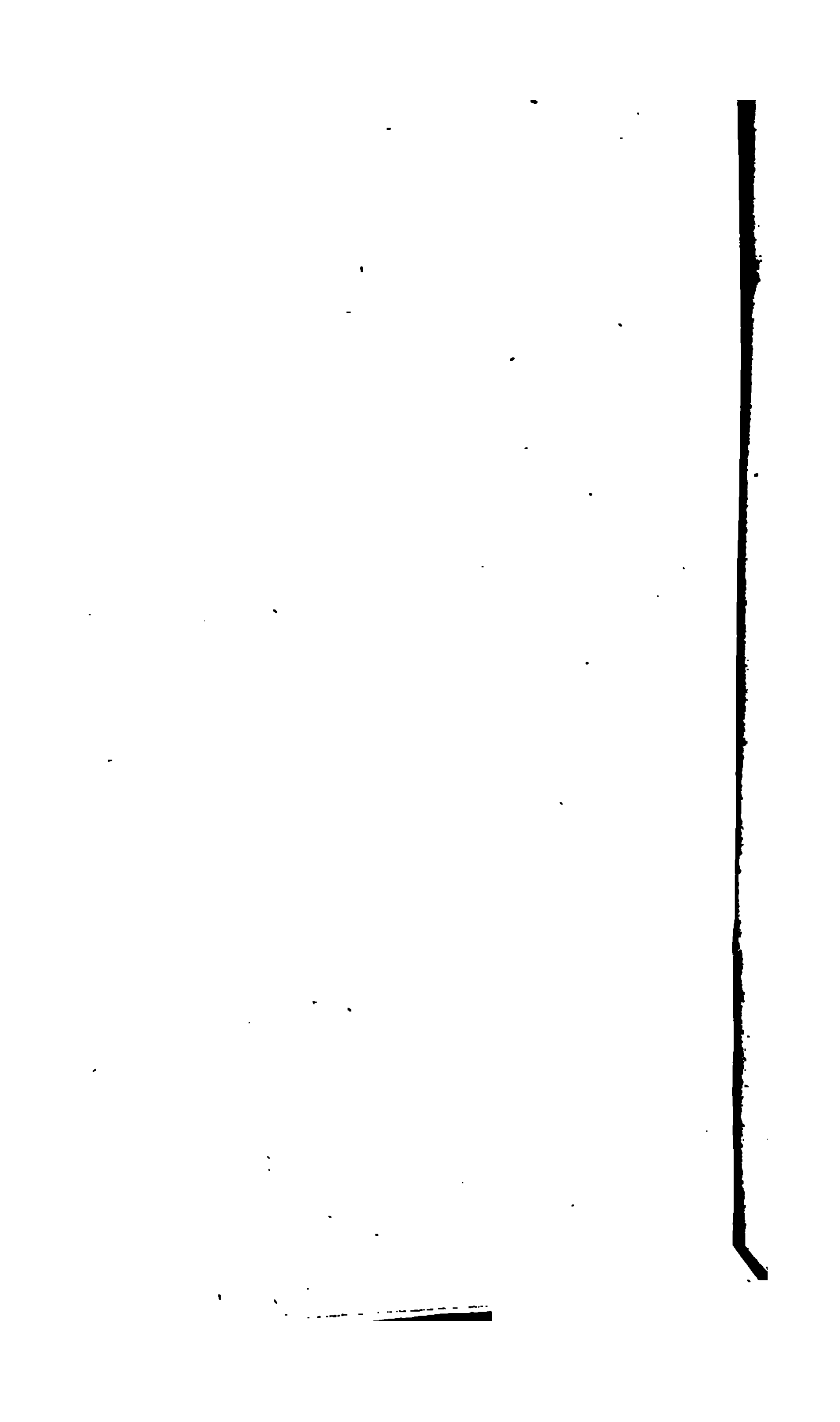
Ohio III. 380.
Okak II. 184. 288.
Onondago II. 168. 271.
Oneida-Castel II. 307.
Orange II. 170.
Otaheite II. 198.
Owhyhi III. 348.
Parham I. 57.
Palmyra II. 169.
Paramaribo II. 193.
Palästina II. 197. III. 347.
Paggervik II. 293.
Paliacotte III. 425.
Paris IV. 578.
Petersburg (St.) II. 304.
Pensilvanien III. 356.
Philadelphia II. 173. III. 365.
Piccaniny-Bassa IV. 635.
Plattsbury II. 169.
Plantanen-Inseln III. 400. IV. 530.
Porto-Rico I. 16.
Port au Prince I. 16.
Prince-Town II. 167.
Princeton III. 440.
Rangoon II. 182.
Rachvak II. 294.
Regentstown III. 399. IV. 522.
Rhode II. 157.
Ridgewille II. 271.
Rockwan II. 252.
Rom II. 169.
Romulus II. 169.
Saron I. 8.
Sandwichs-Inseln II. 182. III. 347.
Sanglek II. 292.
Salem III. 346.
Samo III. 401.
Salmas III. 485.
Sago IV. 519.
Sangab IV. 576.
Sami IV. 576.
Sanderi IV. 636.
Scarborough I. 7.
Scipio II. 169.
Schiras III. 486.
Scherbro IV. 531.
Serampore I. 123.
Seneka-Dorf II. 269.
Senegal IV. 578.
Shamokin II. 169.
Sierra-Leone III. 376. IV. 51[illegible]
Sobemdeb IV. 512.
Spanisch-Town I. 17. IV. 642.
Spenar-Cayon I. 77.
Spring-Place II. 187.
Statenhuk II. 296.
Sugary IV. 634.
Syrien III. 347.
Tabago I. 7. 39.
Talony II. 199.
Tauris III. 483.
Tenesse II. 186. III. 356.
Terek III. 485.
Tembo IV. 519.
Thomas (St.) I. 14. 80.
Titalya I. 139.
Tiflis III. 483.
Tillipalli IV. 646.
Tortola I. 16. 79.
Tonnawanta II. 269.
Torringford III. 328.
Trinidad I. 6.
Troy II. 170.
Türk-Inseln I. 41.
Tumbo IV. 619.
Tusana IV. 622.
Twomilewood I. 112.
Tysons I. 75.
Union II. 256.
Urbana II. 274.
Vermont II. 157.
Vinzents (St.) I. 48.
Virginien I. 16. III. 356.
Washington II. 246.
Waterlo IV. 527. 582.
Wellington IV. 527. 582.
West-Mooreland I. 32.
Wilberforce IV. 530. 582.
Woodley I. 74.
Woburn II. 174.
Yale III. 442.
York-Inseln IV. 627.
York IV. 582.
Yonie III. 403.
Yukilodschi II. 188.
Zürichthal III. 470.

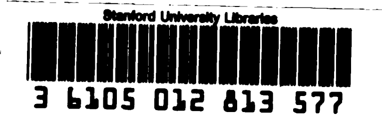


Ohio III. 380.
Okak II. 184. 288.
Onondago II. 168. 271.
Oneida-Castel II. 307.
Orange II. 170.
Otaheite II. 198.
Owyhi III. 348.
Parham I. 57.
Palmyra II. 169.
Paramaribo II. 193.
Palästina II. 197. III. 347.
Paggervik II. 293.
Paliacotte III. 425.
Paris IV. 578.
Petersburg (St.) II. 304.
Pensilvanien III. 356.
Philadelphia II. 173. III. 365.
Piccanny-Bassa IV. 635.
Plattsburry II. 169.
Plantanen-Inseln III. 400. IV. 530.
Porto-Rico I. 16.
Port au Prince I. 16.
Prince-Town II. 167.
Princeton III. 440.
Rangoon II. 182.
Rachvak II. 294.
Regentstown III. 399. IV. 522.
Rhode II. 157.
Ridgewill II. 271.
Rockwan II. 252.
Rom II. 169.
Romulus II. 169.
Saron I. 8.
Sandwichs-Inseln II. 182. III. 347.
Sanglet II. 292.
Salem III. 346.
Samo III. 401.
Salmas III. 485.
Sago IV. 519.
Sangab IV. 576.
Sami IV. 576.
Sanderi IV. 636.
Scarborough I. 7.
Scipio II. 169.
Schiras III. 486.
Scherbro IV. 531.
Serampore I. 123.
Seneka-Dorf II. 269.
Senegal IV. 578.
Shamokin II. 169.
Sierra-Leone III. 376. IV. 519.
Sobembeb IV. 512.
Spanisch-Town I. 17. IV. 642.
Spenar-Canon I. 77.
Spring-Place II. 187.
Statenhuk II. 296.
Sugary IV. 634.
Syrien III. 347.
Tabago I. 7. 39.
Talony II. 199.
Tauris III. 483.
Tenesse II. 186. III. 356.
Texel III. 485.
Tembo IV. 519.
Thomas (St.) I. 14. 80.
Titalya I. 139.
Tiflis III. 483.
Tillivalli IV. 646.
Tortola I. 16. 79.
Tonnawanta II. 269.
Torringford III. 328.
Trinidad I. 6.
Troy II. 170.
Türk-Inseln I. 41.
Tumbo IV. 619.
Tusana IV. 622.
Twomilewood I. 112.
Tysons I. 75.
Union II. 256.
Urbana II. 274.
Vermont II. 157.
Vinzents (St.) I. 48.
Virginien I. 16. III. 356.
Washington II. 246.
Waterlo IV. 527. 582.
Wellington IV. 527. 582.
West-Mooreland I. 32.
Wilberforce IV. 530. 582.
Woodley I. 74.
Woburc II. 174.
Yale III. 442.
York-Inseln IV. 627.
York IV. 582.
Yonie III. 403.
Yukilodschi II. 188.
Zürichthal III. 470.








Stanford University Libraries
3 6105 012 813 577

